BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Touchy, Ferdinand Christian,

Handbuch zum nützlichen Gebrauche für Pferdeeigenthümer, Pferdeverleiher und für Stadt- und Dorffschmiede; oder: gründlicher Unterricht, wie gute Pferde zu erziehen und wie die gewöhnlichsten Krankheiten dieser Thiere geschwind und sicher zu heilen sind desgleichen, wie man sich beim Einkaufe der Pferde zu verhalten habe, um nicht von den Roßhändlern

Leipzig 1799

Oecon. 1224
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10297610-3
VD18 13215809

Oec 1224

Oeconomia. Pecuaria res. Equus.
402.

Oec. pei. N. 42.

R

Handbuch
zum nützlichen Gebrauche
für
Pferdeeigenthümer,
Pferdeverleiher,
und für
Stadt- und Dorfſchmiede;
oder:
gründlicher Unterricht, wie gute Pferde zu erziehen
und wie
die gewöhnlichſten Krankheiten dieſer Thiere
geſchwind und ſicher zu heilen ſind
desgleichen,
wie man ſich beim Einkaufe der Pferde zu verhalten habe,
um nicht von den Roßhändlern betrogen zu werden,
Alles
durch eigne vieljährige Erfahrung
beſtätigt gefunden
und
niedergeſchrieben
von

C. H. Meisner.

Leipzig,
in der Sommerſchen Buchhandlung,
1799.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Vorbericht.

Die Nothwendigkeit und Nützlichkeit der Pferde in allen Ländern wird wohl von Niemanden in Zweifel gezogen werden; denn wo ſollte wohl jemand ſeyn der nicht wüßte daß dieſe nützlichen Thiere nicht nur zum Ackerbau, ſondern auch zum Fuhrweſen und für die Reiterei ganz unentbehrlich geworden ſind, ohne diejenigen zu rechen, welche blos zum Vergnügen oder zum Reiten und Fahren erfordert werden, und die jetzige auſerordentliche Theurung der Pferde, beweißt den Mangel derſelben und die Nothwendigkeit einer beſſern Pferdezucht zur Gnüge. Alles dieſes weiß wohl jedermann; aber gewiß nur wenige bedenken den Nachtheil welcher einem Lande aus Mangel an Pferden oder ſchlechter Pferdezucht entſtehet. Denn es iſt nicht genug daß durch den Ankauf fremder, aus andern Ländern herbeigeſchaften, und theuer bezahlten Pferde alljährlich eine ſehr groſſe Summe Geldes auſer Landes gehet, nein, wir erhalten auch überdieſes noch mehr Ausſchuß oder die ſchlechteſten Pferde aus fremden Ländern, und der Betrug iſt wohl bei keiner Waare ſo groß, und wird mit ſo vieler Leichtigkeit betrieben, als beim Pferdehandel, welches denjenigen Perſonen, die genöthiget ſind, öfters Pferde zu kaufen, gewiß mehr als zu gut bekannt iſt, da ſie gar öfters für ihr vieles Geld, nur ſchlechte unbrauchbare Mähren erhalten.

Hierzu kommt endlich auch noch die gewiß nicht kleine Gefahr, welcher man allezeit bei fremden Pferden in Anſehung der Luft, des Futters und Waſſers ausgeſezt iſt, weil es gar häufig zu geſchehen pflegt, daß dergleichen fremde Pferde durch dieſe Veränderung in Krankheiten verfallen welche dem Eigenthümer alsdenn zum gröſten Schaden gereichen.

Schlechte und elende Pferde können ſodann nicht einmal darzu gebraucht werden, zu was ſie eigentlich beſtimmt waren, vier ſchlechte Pferde können kaum ſo viel verrichten als zwei gute tüchtige Pferde, folglich iſt der Schade doppelt groß; denn ſie koſten nicht nur weit mehr im Einkauf, ſondern vier Pferde verlangen auch mehr Futter als zwei, und endlich ſo haben ſchlechte Pferde keinen Werth.

Alle die vorangezeigten für jeden Landwirth und für ein Land nachtheiligen Folgen fallen bei einer eigenen guten Pferdezucht hinweg; groſſe Summen können im Lande behalten, und gute Pferde erzogen werden wenn man ſich auf die Erziehung dieſer Thiere gehörig befleißigt.

Es bedarf gar keines weitläuftigen Beweiſes, daß eine mäßige, nach der Menge des Futters proportionirte Pferdezucht jedem Lande nöthig und nützlich ſey.

Es iſt zu verwundern, wie man zu einer Zeit, in welcher ſo viel für die Verbeſſerung der Staats- und Landwirthſchaft geſchrieben und gethan wird, in manchen Ländern noch ſo gleichgültig zuſehen kann, daß alle Jahre um Pferde für die Kavallerie, auf die Poſten, für den Landmann auch zu Kutſch- und Reitpferden für bemittelte Perſonen, ſo groſſe Summen Geldes aus dem Lande gehen. Bei einem entſtehenden Kriege, gehen oftmals Tonnen

Goldes und noch mehr für Pferde in fremde Länder, die man, wo nicht alle, doch größten Theils im Lande ſelbſt haben könnte.

Der Landwirth hat beſonders Urſache auf die Erziehung guter Pferde bedacht zu ſeyn, und es gehört im Grunde mit zu ſeinem Gewerbe, ſich wenigſtens diejenigen Pferde zu erziehen, welche er zu ſeinen Arbeiten benöthiget iſt, damit er nicht nur ſtets gute Dienſtpferde habe, ſondern auch die baaren nicht geringen Geldausgaben als ein guter Wirth dadurch zu verhüten ſuche. Der Landwirth wird bei einer guten nicht übertriebenen, das heißt bei einer ſeinen Futtervorräthen angemeſſenen Pferdezucht, allezeit ſeine gute Rechnung finden, und das um ſo mehr, wenn er ſich zu ſeinen Arbeitspferden Stuten erwählt, durch dieſe die Zuziehung junger Pferde zu bewirken ſucht, und die, ſo er alsdenn nicht ſelbſt benöthiget iſt, an andere Liebhaber, die ſich mit der Pferdezucht nicht abgeben können oder an die Kavallerie-Regimenter verkauft.

Viele glauben zwar, daß man in England, Spanien oder in der Tarterei zu Hauſe ſeyn müſſe, wenn man gute Pferde erziehen will; allein ob ſchon das Klima ein wenig Einfluß auf die Thiere überhaupt alſo auch auf die Pferde hat, ſo iſt es dennoch längſt durch die Erfahrung beſtätiget, daß man in allen Ländern, wo es weder an guten Futter noch guten Waſſer mangelt von guten Mutterpferden und ſchönen Hengſten, auch ſchöne und dauerhafte Pferde erziehen könne.

Viele Landleute geben ſich auch darum mit der Fohlenzucht nicht ab, weil ſie ſich nicht auf dieſelbe und ihre Vortheile verſtehen, und ſich die Sache ſchwerer vorſtellen als ſie iſt. Es wird ſonder Zwei-

fel die Abſicht ſehr befördert werden, und kann von nicht geringen Nutzen ſeyn, wenn die Landwirthe überhaupt genommen, zu mehrerer Aufmunterung der Pferdezucht und dieſes ſo nützlichen Gewerbes, einen kurzen doch deutlichen Unterricht erhalten, woraus ſie ſich zugleich in bedenklichen Fällen Raths erholen können.

In groſſen Werken findet man zwar Anweiſung zur Pferdezucht, allein dieſe können die Landleute ſowohl als die mehreſten andern Perſonen, welche Pferde brauchen oder damit umgehen müſſen weder kaufen noch leſen, folglich bleibt ihnen alles dasjenige was ſie theils bei Erziehung, theils bei Wartung, theils bei vorfallenden Krankheiten derſelben doch zu wiſſen nöthig haben, verborgen, woraus alsdenn ſehr vielen groſſer Schade zuwächſet.

Meine Abſicht bei Herausgabe dieſer kleinen Schrift gehet alſo dahin, nicht nur Landwirthen, ſondern auch allen denjenigen, welche Pferde nöthig haben oder damit umgehen müſſen, das nothwendigſte und nützlichſte was zur Pferdezucht ſowohl, als zur Wartung der Pferde in geſunden und kranken Tagen erfordert wird, (wenn man gute Pferde erhalten will), theils was ich aus eigner Erfahrung, theils von andern geſchikten Männern erlernt und geſammelt habe, hiermit bekannt zu machen, auch eine kleine Sammlung der bewährteſten Heilmittel wider die gewöhnlichſten Pferdekrankheiten beizufügen, damit alle diejenigen denen dieſe Hülfsmittel unbekannt ſind, ſich derſelben ſelbſt bei vorfallenden Krankheiten ihrer Pferde zur Hülfe und Heilung bedienen können, weil geſchikte Roßärzte und Schmiede nur gar zu rar ſind, und man gar vielfältig in die Verlegenheit geſezt wird, weit und breit keine Hülfe erlangen zu können, ſo, daß

alsdenn auch manch ſchönes Pferd dißfalls verlohren gehen muß, welches gleichwohl mit etlichen Groſchen zu erhalten geweſen ſeyn würde, wenn man gleich anfänglich nur ganz leichte Hülfsmittel anzuwenden gewußt hätte.

Ein Landwirth würde gewiß ſehr unwirthſchaftlich handeln, wenn er bei ſeiner Pferdezucht nicht auf gute Zuchtpferde ſehen und halten wollte, weil es ja ganz natürlich iſt, daß ſchlechte Pferde eben ſo viel Futter und Mühe koſten als gute und ſchöne Pferde, und leztere wenigſtens allezeit doppelt ſo hoch ins Geld geſezt werden können, und übrigens iſt eine ſchöne und gute Pferdezucht nicht nur für den Landwirth allein, ſondern auch für ein Land ſelbſt weit nüzlicher mehr gute als ſchlechte Pferde zu beſitzen.

Von Anlegung groſſer landesherrlicher Stutereyen wird hier die Rede nicht ſeyn, denn wo dieſe angelegt werden ſollen, da wird man auch Perſonen haben, welche die nöthigen Wiſſenſchaften beſitzen groſſe Stutereien anzulegen und zu erhalten. Hier hat man blos die Pferdezucht für Privatperſonen oder für groſſe und kleine Landwirthe vor Augen.

Wenn hier der Platz darzu wäre, eine Berechnung über die alljährliche Ausgabe in manchem Lande für fremde Pferde anzuſtellen, ſo würde man gewiß über die Gröſſe einer ſolchen Summe in Erſtaunen geſezt werden, und in nicht weniger geringe Verwundrung würde man gerathen, wenn man alsdenn auch unterſuchen wollte, wie viel ſchlechte faſt unbrauchbare Mähren man für ſo vieles Geld erhalten hätte.

Es würde Ueberfluß ſeyn, hier noch mehr von der Nothwendigkeit und dem Nutzen der Pferdezucht und guter Erhaltung der Pferde zu ſagen, weil wohl wenige hieran zweifeln werden: denn es iſt ja faſt jedermann die Unentbehrlichkeit dieſer Thiere bekannt.

Wir glauben übrigens Landwirthen in dieſem Werkchen nicht nur die Hauptumſtände, worauf es bei einer guten Pferdezucht ankomme, angeführt zu haben, ſondern ſie finden darinnen auch noch mehrere nützliche Regeln wegen guter Behandlung der Pferde, ſo wie eine gute Sammlung von den Betrügereien der Roßhändler, welcher ſich dieſe beim Pferdehandel bedienen, wie nicht minder eine gute Auswahl erprobter Arzneimittel wider ſo mancherlei Pferdekrankheiten aufgeführt, ſo, daß wir uns ſchmeicheln, ihnen ein in mancherlei Betracht, nützliches Buch in die Hände zu liefern. Allein nicht nur für Landwirthe kann daſſelbe nützlich ſeyn, ſondern wir hoffen auch, daß es für alle diejenigen Perſonen, welche Pferde halten oder halten müſſen, nützlich und brauchbar ſeyn werde. Und endlich glauben wir auch, daß Stadt und Dorfſchmiede nicht weniger ſo viel darinnen finden werden, daß ſie bei Ausübung der gegebenen Vorſchriften, viel Nutzen fürs Publikum werden ſtiften können.

Kürzlich wollen wir noch bemerken, was man in dieſem Buche, welches in drei Abſchnitte getheilt iſt, finden ſoll:

Der erſte Abſchnitt handelt von Erziehung, Wartung und dem Beſchlagen der Pferde, ſo wie von Maulthierzucht, dem Wallachen und Engliſiren der Pferde.

Der zweite enthält Regeln wie man ſich beim Einkauf der Pferde zu verhalten habe, um nicht ſo leichte betrogen zu werden, nebſt verſchiedenen Betrügereien der Roßhändler beim Verkauf der Pferde.

Der dritte enthält eine Auswahl der gewöhnlichſten Krankheiten der Pferde und wie dieſelben durch erprobte Mittel zu heilen.

Erſter Abſchnitt.

Von
Erziehung, Wartung
und
dem Beſchlagen der Pferde.

Erſter Abſchnitt.

Von Erziehung, Wartung, und dem Beſchlagen der Pferde, der Maulthierzucht, dem Wallachen und Engliſiren der Pferde.

Erſtes Kapitel.

Von den Schönheiten und dem Alter eines Pferdes.

§. 1.

Wer Pferde erziehen will, der muß auch zugleich darauf ſehen, daß er ſchöne, geſunde und dauerhafte Pferde erziehe, weil dieſe doppelten Vortheil bringen, indem gute Pferde mit eben nicht mehr Koſten und Mühe zu erziehen ſind als ſchlechte, und der Vortheil iſt ſowohl für den Landwirth, als für ein Land ſelbſt gleich wichtig, wenn man ſeine Abſicht nicht nur auf ſchöne, ſondern auch auf eine gute Art von Pferden richtet. —

Will der Landwirth alſo dieſe Abſicht erreichen, ſo iſt es auch nothwendig, daß er die allgemeinen Begriffe von den Schönheiten und Mängeln eines Pferdes habe, um theils beym Einkauf theils bey Erziehung derſelben, ein gutes Urtheil davon fällen zu können: Ja ſelbſt bey Verkaufung ſeiner erzogenen Pferde gereicht dieſes zu ſeinen

Vortheil, weil er alsdenn den Werth eines ſchönen Thieres mit weit mehrerer Gewisheit beſtimmen kann, und daßelbe nicht aus Unwiſſenheit mit Schaden verkaufen darf. — Jetzt ſoll nur in aller Kürze etwas von den Schönheiten eines Pferdes gedacht werden; Weiter unten im zweiten Abſchnitte wo vom Einkauf der Pferde die Rede iſt, wird man mehr von den guten und ſchlechten Eigenſchaften eines Pferdes angeführt finden.

§. 2.

Die Schönheit eines Pferdes beſtehet in dem Verhältnis und Uebereinſtimmung der Theile mit dem Ganzen. —

Bey Beſchreibung eines Pferdes macht man gewöhnlich drei Hauptabtheilungen: das heißt man theilt daſſelbe ein

1) in die Vorderhand,
2) den Leib, und
3) in die Hinterhand

§. 3.

Unter der Vorderhand verſtehet man den Kopf, den Hals, den Wiederriß, (oder den Ort wo die Mähne und der Hals aufhört) die Schultern, die Bruſt und die Vorderſchenkel. —

Der Leib beſtehet aus dem Rücken, den Nieren, den Lenden, den Seiten, dem Bauch und den Flanken (am Ende des Bauchs, wo die Rippen ſich endigen, unter den Nieren, bis an die Hüftbeine.)

Zur Hinterhand wird gerechnet, die Gruppe, oder das Kreuz, die Hüften, der Schweif, die Backen, die Kinnſcheiben oder der Leiſt, die Schenckel oder die Hoſen, die Ellenbogen, die Kniekehlen, das Schienbein und die übrigen Theile der Hinterſchenckel, welche mit den Vorderſchenckeln einerley Benennung haben. —

§. 4.

Ein ſchöner Kopf, freye Stellung deſſelben ſo wie auch des Halſes, trägt ſehr viel zu dem ſchönen Anſehen

eines Pferes bey. — Der Kopf ſoll nach der Gröſſe des Pferdes wohl proportionirt, das heißt nicht zu groß oder zu klein ſeyn, ſondern gleich die Länge des untern Halſes haben dabey nicht zu fleiſchig ſondern mager und dünne ſeyn. — Der Kopf ſoll ferner eine ſchmale erhabene oder gewölbte Stirn, kleine ſchmale, ſpitzige, nicht zu weit von einander abſtehende Ohren, die gerade aufgehen und ſich ſchnell bewegen, haben, und die Länge des Kopfs bis auf die Naſe ſoll gleich der Stirn etwas erhaben ſeyn. —

Die Augengruben müſſen gut ausgefüllt, die Augenlieder dünne, die Augen ſelbſt weder zu groß, noch zu klein der Stern ziemlich groß, helle, lebhaft und voller Feuer ſeyn, und dem Kopfe gleich herausſtehen. — Die Kinnbacken müſſen ſchmal, mager und gegen die Kehle etwas weit; der ſogenannte Kanal zwiſchen den Kinnladen ſoll nicht zu enge, die Naſe ein wenig gebogen, die Naſenlöcher ziemlich groß, mit einer dünnen Haut eingefaßt, und dieſe inwendig ſchön roth und die Naſenlöcher ſo wie das Maul abgeſchliffen, und dieſes mittelmäſig geſpalten feuchte und roth ſeyn. — Die Kinnkettenlage ſoll mager, nicht zu flach ſondern tief genug ſeyn, damit die Kinnkette gut liegen könne; dabey dürfen die Unterlippen nicht herunter hängen, ſondern ſie müſſen fein geſchloßen ſeyn. — Desgleichen ſo ſoll die Zunge nicht gar zu lang und dicke, noch weniger ſchadhaft, oder geheilte Wunden daran befindlich ſeyn, und eben ſo wenig ſollen ſich unter derſelben ſogenannte Hungerzitzen befinden, ſo wie die Laden auch nicht zu ſcharf oder aber gar zu fleiſchig ſeyn ſollen. —

Der Hals ſoll gerade aus den Schultern hervorgehen: der obere Theil deſſelben ſoll nicht ſehr fleiſchig, ſondern dürre und ſcharf ſeyn, und, wo er aus dem Vorderroſſe herausgeht, ſich in gerader Linie erheben, alsdann aber wenn er ſich dem Kopfe nähert, immer ſchmäler werden, und eine hübſche Krümmung ohngefähr wie ein Schwanenhals machen. Ferner ſo ſoll der untere Theil

des Halſes keine Krümmung haben, ſondern derſelbe muß von der Bruſt an bis zur Ganaſſe, oder den untern Kinnbacken,, gerade aufgehen, und ein wenig vorwärts hängen. — Ein ſchöner Hals ſoll zwar lang und hoch ſeyn, doch muß derſelbe auch eine gute Proportion mit der Größe des Pferdes haben. — Der Schopf und die Mähne ſollen weder kraus noch gar zu ſtark von Haaren ſeyn; denn die Schönheit des Halſes beſteht auch mit darinnen, daß die Mähnen dünne, und die Haare derſelben fein ſind. —

Eben ſo ſoll das Pferd ein hohes etwas ſcharfes Widerriß, eine mäßig breite nicht überhängende Bruſt, platte und magere Schultern, einen runden Leib, der Rücken vom Ende des Halſes bis zum Anfange des Kreuzes eben, und eine kurze nicht ſehr eingebogene Satteltiefe haben. Die Seiten ſollen völlig und kurz, das Kreuz nicht abgeſchliffen, ſondern rund und ſtark, die Hüften und Oberſchenkel fleiſchigt; das Geſchröte ſchwarz und eingezogen; der Schweif wohl angeheftet, (das heißt nicht zu tief ſizen) die Schwanzgrube dicke und ſteif, oben nicht kahl, der Schweif dicke und gefüllt ſeyn, nicht zwiſchen den Beinen hängen, ſondern vom Pferde weg etwas frey ſtehen. —

Nicht weniger ſoll das Pferd von vorne runde, weder eingebogene noch hervorſtehende Knie haben, die Füſſe müſſen etwas dünne oder wohl proportionirt, vom Knie bis zur Köthe, (die Kegel, das Gelenke, welches ſich unter der Röhre befindet, wo der Feſſel anfängt,) nicht ſowohl runde als flache Knochenröhren, ſtarke Nerven, kleine Kugeln, wohl eingetheilte Feſſel, (das heißt nicht zu lang oder zu kurz, ſondern von mittelmäßiger Länge ſeyn) eine nicht gar zu hohe Krone (die Erhöhung unten am Feßel, welche rund um den Huf herumgeht, und mit langen Haaren bewachſen iſt) und ſchönen hohen, ſchwarzen, runden und zähen Huf haben, auch dürfen die Knöchel nicht mit Büſcheln von langen Haaren behangen ſeyn, die Seiten-

wände des Hufs fein rund, die Gabel dünne und ſpitzig, und die Sohle dicke und ausgehölt ſeyn. —

§. 5.

Zur Schönheit eines Pferdes wird nicht weniger erfordert, daß daßelbe auch ſonſt geſund muthig und munter ſey. Ein geſundes Pferd iſt im Stalle immer luſtig, und ſo wie die Zeit zum Füttern und Tränken kommt, ſo giebt ein ſolches Thier durch ſeine Munterkeit und Sprünge, gar deutlich zu erkennen wie gefräßig es ſey, und hieraus kann man auch mit vieler Zuverläßigkeit ſchließen, daß daſſelbe nicht nur geſund, ſondern auch zu ſeiner Arbeit ſtets munter und unverdroſſen ſeyn werde; ſeine Bewegungen ſind alle friſch uud munter, die Augen ſehen helle; die Ohren bewegen ſich immer; die Haare ſind glänzend und glatt; es ſpielt immer mit dem Mundſtücke und hat das Maul mehrentheils voller Schaum. —

Bey und nach der Arbeit iſt es ſtets gefräßig, willig, nicht ekelhaft im Futter; es ſtehet friſch an ſeiner Krippe, nach gethaner Arbeit ruhet es gern, den Schweif trägt es ſteif vom Leibe weg, und drückt denſelben derb an, wenn man ihm ſolchen aufheben will, es trinkt nicht viel, miſtet mehr hart als weich oder wäſſerig, es ſtallet leicht, es athmet ſanft und leiſe, nnd ſchwitzt nicht leicht und viel bey ſeinen Arbeiten. —

Wenn ein Pferd alle die vorbeſchriebenen Eigenſchaften hat, alsdann kann man auch ſagen daß daſſelbe nicht uur ſchön ſondern auch geſund und dauerhaft ſey. Freilich ſind dergleichen Pferde nicht ſo häufig und man muß auch mit weniger ſchönen zufrieden ſeyn, wenn ſie ſonſt nur keine Hauptmängel haben und geſund ſind. Hier ſollen nun vorläufig verſchiedene äuſerliche Mängel und Fehler der Pferde bemerkt werden; denn im zweiten Abſchnitte findet man nicht nur noch eine nähere Erklärung der verſchiedenen Theile eines Pferdes, ſondern auch von den

ſo mancherley Mängeln oder Fehlern der Pferde die nöthige Anzeige. —

§. 6.

Ein großer fleiſchigter unförmlicher Kopf ſieht an einem Pferde nicht nur ſehr übel aus, ſondern er iſt auch zu Augenkrankheiten geneigt, und liegt allezeit ſchwer in der Fauſt. Eben ſo iſt ein zu großer und zu langer magerer Kopf ein Fehler der das Auge beleidigt und ein Pferd verunſtaltet, doch iſt derſelbe den Augen nicht ſo gefährlich als der vorher bemerkte. — Pferde welche große dicke hängende, oder ſogenannte Lappohren haben, ſehen nicht nur ſehr übel aus, ſondern dieſe ſind auch mehrentheils ein Kennzeichen eines faulen oder aber abgetriebeneu Pferdes. Hat ein Pferd einen gar zu langen Hals, ſo iſt dieſes nicht nur ein Uebelſtand, ſondern der Reiter erhält von einem ſolchen Pferde auch bisweilen Kopfſtöße. — Ein kurzer allzu fleiſchigter, oder ſogenannter Speck- oder Sauhals aber iſt noch übler, und die damit verſehenen Pferde ſind ſehr zu Augenkrankheiten geneigt. — Kleine tief liegende ſogenannte Schweinsaugen ſehen nicht nur übel aus, ſondern ſie zeigen auch mehrmalen ein ſchlechtes Geſicht an. — Pferde, welche das eine Ohr gerne wechſelsweiſe vor das andere hinterwärts tragen, ſind gewöhnlich falſch, tückiſch oder ſcheu. — Ein Pferd welches eine allzuweit überhängende Bruſt hat, und wo die Vorderſchenkel gewöhnlich zu weit hinterwärts ſtehen, ſtolpert und fällt ſehr leichte, weil der Vorderleib zu viel Uebergewichte hat. — Iſt die Bruſt bei einem Pferde zu eng und zu ſchmal, ſo iſt dieſes nicht weniger für Pferd und Reiter nachtheilig; weil ſich ſolche Pferde ſehr leicht ſtreichen und verwunden und ſodann auch öfters ſtolpern und ſtürzen. — Hat ein Pferd gar zu fleiſchige Schultern, ſo verurſachen dieſe einen ſchweren Gang. — Pferde welche einen eingebogenen Rücken haben, welches man hohlrückigt oder ſatteltief zu

nennen pflegt, können nicht viel Strapazen ertragen, ſondern ſie werden balde müde. — Pferde die ſehr ſchwache und gar zu lange Feſſel haben, deren Sporn die Erde leichte berührt, ſind von keiner groſſen Dauer, und beſchädigen ſich auf ſteinigten, höckrichten Wegen ſehr leicht. — Ueberdieſes giebt es noch mehrere Fehler und Gebrechen bey den Pferden, z. B. Flußgallen, Mauken, Stollenbeulen, Pipphacken, Hornklüfte, Zwanghüfe, Platthüfe, Vollhüfe, angelaufene Schenckel und dergleichen noch mehrere, welche man in der Folge alle bemerkt finden wird. —

§. 7.

Zur Kenntniß der Pferde, gehört auch ferner die Kenntniß des Alters. —

Am ſicherſten kann man das Alter eines Pferdes an den Zähnen erkennen, welches jedoch nicht länger als bis in das zehnte Jahr geſchehen kann. Ein Pferd hat überhaupt 40 Zähne, als 24 Backzähne, vier Hacken oder auch Hundszähne genannt, und zwölf Vorder oder Schneidezähne; Allein die Stuten, haben entweder gar keine, oder doch nur ſehr kleine Hacken. — Das Alter iſt nur aus dem Vorderzähnen und alsdann aus den Haacken zu erkennen. —

§. 8.

Ohngefär in vierzehn Tagen oder drey Wochen nach der Geburt des Füllens fangen die Vorderzähne an zu wachſen. Nach Verlauf von zwei und einem halben Jahre (auch bisweilen etwas drüber) verliert das Füllen viere von dieſen Vorderzähnen, und zwar die mittlern zweye unten und zweye oben, und dieſe werden alsdenn in einer Zeit von vierzehn Tagen durch vier andere, welche nicht ſo weiß und etwas höher als die vorigen ſind, und die auch gewöhnlich oben eine ſchwärzliche Vertiefung haben, wieder erſetzt. Nunmehro ſagt man: das Pferd fängt an zu

Zahnen. — Ohngefähr ein Jahr nachhero, wenn das Pferd viertehalb bis vier Jahr alt wird, ſo fallen ihm abermals viere neben den neu gewachſenen Zähnen oben und unten aus, an deren Statt ebenfalls wieder vier neue oder friſche Zähne in der Geſtalt, wie die das Jahr vorher erhaltenen, iu einer Zeit von vierzehn Tagen erſcheinen. — Abermals ein Jahr nachher, wenn das Pferd vier, bis vier und ein halbes Jahr alt iſt, ſo fallen die noch vorhandenen vier Milchzähne oben und unten vollends aus, an deren Stelle nochmals vier andere zum Vorſchein kommen, welche aber nicht ſo geſchwinde wachſen, als die andern achte, welche in den vorher gegangenen Jahren gewachſen ſind, jedoch zeigen ſich die in dem obern Kinnbacken etwas eher als in dem untern. Sie werden Eckzähne genennt, und an dieſen Zähnen, welche ſtatt der vier lezten Milchzähne gewachſen ſind, kann mau das Alter des Pferdes bis ins achte Jahr erkennen. —

Dieſe Zähne ſind hohl, und haben in ihrer Höhlung einen ſchwarzen Fleck, welches der Kern oder auch die Bohne genannt wird. — Im fünften Jahre ſtehen dieſe Zähne noch mit dem Zahnfleiſche gleich (ſehr ſelten reichen ſie ein wenig darüber hervor) und die darinnen befindliche Vertiefung iſt ſehr kenntlich. —

Wenn das Pferd beynahe 6 Jahr alt geworden, alsdenn fängt dieſe gedachte Vertiefung an, ſich etwas auszufüllen, und dieſes geſchiehet nach und nach immer mehr bis gegen das achte Jahr, wo ſodann die Grube ganz ausgefüllt, die Zähne ganz eben werden, und das ſchwarze Zeichen oder Bohne vergangen iſt.

So wie ein Pferd nun das Alter von acht Jahren zurück gelegt hat, ſo kann man das fernere Alter deſſelben aus den vorgedachten Zähnen nicht mehr erkennen, (die Kennung vom dritten Schube iſt nunmehro ziemlich blaß,) ſondern man muß daßelbe nunmehro aus den Haken oder ſogenannten Hundszähnen zu beurtheilen ſuchen. — Dieſe

vier Hackenzähne welche gleich neben den erſt gedachten ſtehen, fallen eben ſo wie die Backenzähne nicht aus. — Die zwei Hakenzähne in den unterſten Kinnbacken erſcheinen gegen das vierte Jahr, die andern zwey Hacken in den obern Kinnbacken hingegen kommen erſt nach dem vierten Jahre hervor, und dieſe Zähne ſind bis ins ſechſte Jahr ſehr ſpitzig. — Wenn das Pferd endlich zehn Jahr alt geworden, ſo ſind die Hackenzähne erſt in den obern Kinnbacken, und bald hernach auch die unterſten ſtumpf oder abgenuzt, ſie erſcheinen nunmehro viel länger, weil ſich das Zahnfleiſch bei zunehmenden Jahren von den Zähnen ablößt und zurücke zieht, und jemehr dieſe Zähne alſo vom Zahnfleiſche entblößt ſind, oder je länger ſie hervor ſtehen, deſto mehr Jahre hat das Pfrrd zurück gelegt. —

§. 9.

Dieſe hier angezeigte Kenntniß des Alters bey Pferden, gilt aber nur von ſolchen Thieren, welche zeitig mit hartem Futter gefüttert werden, und dahero auch ihre Zähne eher abnuzen und die Kennung eher verlieren als ſolche die auf Weiden oder wilden Geſtüten größtentheils nur weiches Futter als Gras und Heu genieſſen: Bey dieſen werden die Zähne nicht ſo leichte abgenuzt, mithin behalten ſie auch ihre Kennung wohl einige Jahre länger, ſo, daß ein ſolches Pferd wohl zehn oder eilf Jahr alt iſt, daß aber gleichwohl nach der Zeichnung an den Zähnen, kaum acht Jahre alt zu ſeyn ſcheint, und dieſes gilt beſonders von den Stuten, mithin muß man auch wiſſen in was für Futter ein Pferd geſtanden, wenn man das Alter mit mehr Gewisheit beſtimmen will. —

§. 10.

Wenn ein Pferd erſt zehn Jahr zurück gelegt hat alsdenn iſt das Alter deſſelben nicht mehr mit Gewißheit zu beſtimmen. — Die tiefen Augengruben und die weißen

Haare über den Augen, welche viele für die Zeichen eines hohen Alters annehmen wollen, dieſe ſind ſehr betrüglich; denn nur gar zu ofte bekommen Pferde dieſe Kennzeichen wenn ſie kaum zehn oder eilf Jahre alt ſind, welches mehrentheils daher entſtehet, wenn dieſe Thiere von alten Hengſten und Stuten gezeugt worden ſind. —

Mit weit mehr Gewißheit läßt ſich ein höheres Alter daran erkennen wenn die Zähne ſehr lang, vom Zahnfleiſche entblößt, ſehr ſchmutzig und gelb ausſehen, und je mehr die vordern Zähne dieſes ſind, deſto älter iſt das Pferd, ja im höchſten Alter ſtehen ſie beynahe gerade vorwärts, und werden auch wieder etwas weißer. Ferner: je älter ein Pferd wird, deſto mehr verſchwinden die Furchen des Gaumens. —

Zweytes Kapitel.

Von Beſchaffenheit der Zuchtpferde.

§. 11.

Da es ſchon längſt durch die Erfahrung beſtätigt iſt, daß man von ſchlechtem Zuchtviehe allerlei Art, auch wieder ſchlechte Nachzucht erhält, ſo gilt dieſes auch von den Pferden, ja man hat Beyſpiele genug, daß ſich die Fehler und Laſter der Alten auch auf die von ihnen erzeugten Jungen oder ihre Kinder fortpflanzen; ſo wird man z. B. von kranken, oder ſcheuen, oder boshaften, oder ſtätigen, oder ſonſt übel geſtalten Pferden, auch eben ſolche Füllen erhalten, welche dergleichen ſchlechte Eigenſchaften und Fehler haben als ihre Eltern, —

Wem alſo an einer guten Pferdezucht etwas gelegen iſt, der muß vorzüglich darauf ſehen, daß er hierzu nicht

nicht nur ſo viel möglich junge und gute fehlerfreye Stuten, und beſonders ſchöne Hengſte hierzu auswähle; weil Aufwand und Wartung gleich groß iſt, die Alten und Jungen mögen gut oder ſchlecht ſeyn. — Faſt jeder der mit Pferden zu thun gehabt hat, oder umgeht, der wird auch wiſſen daß es eine Art frommer, gelehriger, und eine Art böſer, tückiſcher, unbeugſamer und ſtätiger Pferde giebt. Daß ſowohl gute und böſe Eigenſchaften fort erben, iſt bereits erinnert worden, mithin muß man darauf ſehen, keine ſolchen Pferde die bekannte und augenſcheinliche grobe Fehler an ſich haben zur Fohlenzucht zu erwählen. —

§. 12.

Aufmerkſamen Landwirthen wird es nicht unbekannt ſeyn, daß ſowohl beim Rindviehe als auch bey den Schaafen und andern Thieren, wenn ſie zu jung zur Begattung zugelaſſen werden, immer eine ſchlechte Nachzucht erfolgt, weil aus unreifem Saamen keine vollkommene Frucht entſtehen, und daß von einem Thier, daß ſich ſelbſt noch nicht völlig entwickelt hat, keine gute Nachzucht erwartet werden kann. —

Da es nun bekannt iſt, daß Pferde vor dem 6 oder 7ten Jahre nicht völlig ausgewachſen ſind, oder wie man zu ſagen pflegt, auslegen, denn bis ins 5te Jahr bringen ſie mit den Zähnen und dem Wachsthum in die Höhe zu, und bis ins ſechste auch wohl ſiebende Jahr, legen ſich erſt völlig aus oder wachſen in die Breite und Dicke, ſo ſollte man auch billig kein Pferd eher zur Zucht gebrauchen. — Die Stuten werden zwar etwas eher als die Hengſte zur Zucht tauglich, allein deſſen ohngeachtet iſt es weit vortheilhafter wenn man dieſelben nicht zu zeitig belegen läßt, und wenigſtens ſo lange wartet, bis ſie fünf Jahr alt geworden ehe man ſie zum Mutterpferde machen läßt, ein Hengſt hingegen ſollte billig ſechs Jahr alt ſeyn, ehe derſelbe zum Beſchälen gebraucht wird; denn werden dieſe Thiere vor dieſer

Zeit zur Begattung zugelaſſen; ſo werden ſie beyderſeits nicht nur an ihrem eigenen guten Wachsthum behindert, ſondern ſie zeugen alsdenn auch nur kleine ſchlechte Füllen, und die Alten ſelbſt können ſodann nicht ſo lange zur Zucht gebraucht werden. — Beobachtet man aber dieſe Regel bey den Zuchtpferden, nämlich daß man dieſelben nicht vor der Zeit oder zu jung zur Begattung läßt, ſo wird man auch weit ſchönere und größere Pferde ziehen als wenn das Gegentheil ſtatt findet. —

§ 13.

So richtig und gewiß es nun iſt, daß man von ſchönen Zuchtpferden auch wiederum eine ſchöne Nachzucht erhält, eben ſo gewiß iſt es auch, daß nicht alle und jede Landwirthe zur Fohlenzucht aus ihren Mitteln ſchöne Stuten oder Hengſte anſchaffen können, ſondern die mehreſten müſſen ſich mit dem was ſie haben begnügen. Wenn die Stuten nur (wie oben gedacht) keine Hauptfehler haben und ſonſt gut, geſund und dauerhaft ſind, und man ſich alsdenn die Mühe giebt, ſo viel möglich ſchöne Hengſte von den Landesherrlichen Stutereyen zum Bedecken zu erhalten, welches mehrentheils leichte geſchehen kann, da anjezo verſchiedene Landesherren ſolche Veranſtaltungen getroffen haben, daß die Unterthanen aus den Herrſchaftlichen Geſtüten gute Beſchäler zum Bedecken ihrer Stuten erhalten können, ſo wird man ſeinen Endzweck ſchöne und gute Pferde zu erziehen immer erreichen können.

§. 14.

Weil es nun wenig Pferde giebt, bey welchen man alle Vollkommenheiten beyſammen antrift, wenigſtens kein Pferd dem andern in allen Stücken ähnlich iſt, und inſonderheit bey den Landwirthen die Stuten nicht eben von beſonderer Schönheit und Güte zu haben ſind, ſo muß man den Unvollkommenheiten des einen Geſchlechts, durch gegenſeitige Vollkommenheiten der Hengſte abzuhelfen, und

dadurch eine beſſere Fohlenzucht zu bewirken ſuchen, welches auf vorgedachte Art durch ſchöne Beſchäler aus den Landesherrlichen Stutereyen geſchehen kann; es iſt überhaupt ſehr gut wenn die Zuchthengſte oder Beſchäler Schule haben oder zugeritten ſind, weil man von bösartigen und und unbändigen Hengſten auch ſeine Nachzucht oder Fohlen verderben kann. —

§. 15.

Da die Größe der Füllen mehr von der Größe der Stuten abhängen ſoll, ſo hat man bey der Pferdezucht vorzüglich auf große Zuchtſtuten zu ſehen, die auch übrigens einen langen und weiten Leib, gute Schultern und eine breite Bruſt haben. Denn der genugſame Raum im Mutterleibe, trägt nebſt guter Fütterung der Mutterſtute das Mehreſte zu großen Füllen bey, und auf dieſe Art erhält man auch gar öfters von kleinen Hengſten die ſchönſten großen Pferde. —

Stuten welche Hacken oder ſogenannte Hundszähne haben ſind mehrentheils unfruchtbar, oder ſie kommen ſehr ſelten einmal zu, mithin muß man auch dieſen Umſtand bey der Pferdezucht nicht außer Acht laſſen. —

§. 16.

Für kleine und ſchwache Stuten, ſoll man die größten und ſtärkſten Zuchthengſte ausſuchen, und wenn man ſein Abſehen auf Kutſchpferde gerichtet hat, ſo muß ſowohl die Stute als der Hengſt groß und ſtark ſeyn. — Ein Zeichen guter Geſundheit eines Beſchälers iſt es wenn derſelbe ſein Geſchröte immer gut aufgeſchürzt hält. —

Stuten die zur Zucht gebraucht werdeu ſollen, ſind von ihrem ſechsten bis zum funfzehnten oder ſechszehnten Jahre wenn ſie geſund ſind, am geſchickteſten gute Fohlen zu zeugen, weil ſie in dieſen Jahren in ihrer größten Vollkommenheit ſind, nach dieſen Jahren fangen die Kräfte an

abzunehmen, ausgenommen ſie müßten ſehr gut gewartet werden, alsdenn bleiben ſie natürlicher Weiſe länger bey guten Kräften, und man hat Beyſpiele, daß Stuten noch im zwanzigſten und vier und zwanzigſten Jahre gute Füllen zur Welt gebracht haben, jedoch dieſe Fälle ſind nicht ſo häufig. —

§. 17.

Für Landwirthe, (ſie mögen groß oder kleine ſeyn) iſt es allezeit vortheilhaft, wenn ſie ſtatt Hengſten oder Wallachen Stuten zu ihren Ackerpferden halten, und die Pferdezucht betreiben, wenn ſie genugſames Futter haben, damit weder Alte noch Junge Noth leiden dürfen, wo es aber an gehöriger Fütterung mangelt, da iſt es nicht anzurathen, weil aus ſchlechter Fütterung und Wartung nur elende Pferde erzogen werden, welche alsdenn keinen Nutzen abwerfen. —

Mit den Stuten können nicht nur alle die Arbeiten eben ſo gut als mit Hengſten oder Wallachen verrichtet werden, wenn man ohngefähr gleiche Größe annimmt, ſondern ſie ſind auch dauerhafter in der Arbeit, und man kann alſo überdieſes noch alle Jahre ein Füllen von ihnen erhalten. —

§. 18.

Viele Landwirthe, welche lieber Hengſte oder Wallachen zu ihren Arbeiten halten, wenden zwar ein und ſagen daß man die Stuten während ihrer Trächtigkeit nicht zu allen Zeiten und zu allen Arbeiten gebrauchen könne, woraus aldenn in einer Wirthſchaft leichte Schaden verurſacht würde; allein ſo viel Wahrſcheinlichkeit dieſer Einwurf auf der einen Seite auch zu haben ſcheint, ſo iſt derſelbe doch nicht gegründet; denn die Verſäumniß der Zeit und Arbeit vor und nach dem Fohlen der Stuten iſt bey weiten nicht ſo groß und die Fohlenzucht lange nicht ſo beſchwerlich und koſtbar als ſich manche einbilden. —

Ein Mutterpferd kann bis einige Tage vor dem Fohlen zur Arbeit gebraucht werden, und wenn man daſſelbe nachdem das Fohlen zur Welt gebracht worden iſt, höchſtens 14 Tage in Ruhe läßt, ſo beträgt dieſes in allem kaum drey Wochen Zeitverluſt; und da die Fohlenzeit gewöhnlich im Merz oder April fällt, zu welcher Zeit die Feldarbeiten doch noch nicht ſo häufig ſind, ſo iſt der Verluſt dieſer Zeit ſehr geringe oder ganz unbedeutend; Und außer dieſer Zeit, kann eine trächtige Stute eben ſo gut als ein Hengſt oder Wallache zur Arbeit am Wagen ſowohl als zu anderer Feldarbeit gebraucht werden; das Füllen läuft bey aller Arbeit ſeiner Mutter neben her, und es finden ſich während dieſen Arbeiten immer Perioden, wo die Mutter einige Zeit ſtille ſteht, und wo alsdenn das Füllen ſowohl am Tage als des Nachts, Zeit und Gelegenheit genug findet, an der Mutter zu ſaugen. —

Es verſtehet ſich übrigens wohl von ſelbſt, daß man eine trächtige Stute nicht über die Gebühr anſtrengen oder ſchlagen und ſtoßen müße, weil beydes ſowohl der Mutter als dem Füllen zum Nachtheile gereichen würde; ja ſelbſt Hengſten und Wallachen iſt es nachtheilig, wenn ſie über die Gebühr angeſtrengt werden, wie dieſes jedem vernünftigen Manne zur Gnüge bekannt ſeyn wird, wie viel mehr muß alſo nicht ein ſolches Thier, welches ſeiner Frucht im Leibe Nahrung und Kräfte geben ſoll, bey ungebührlicher Anſtrengung darunter leiden. —

§. 19.

Sonder Zweifel weiß ein jeder Landwirth, dem an guter Viehzucht etwas gelegen iſt, daß man allem trächtigen Vieh einige Zeit vorher ehe es ſeine Jungen bekommt, und eben ſo eine Zeitlang nachher oder während dem Säugen, etwas beſſeres Futter zu geben gewohnt iſt, damit ſowohl Alte als Junge gute Nahrung erhalten und beßer gedeihen,.

eben dieſes gilt auch bey den Mutterſtuten damit ſie ſich nicht nur williger wieder belegen laſſen, ſondern auch genugſame Milch erhalten mögen, und die Füllen auch etwas von ihrem Futter mit erhalten können.

Ohngefähr den neunten oder eilften Tag nachdem eine Stute ihr Füllen zur Welt gebracht hat, läßt man dieſelbe aufs neue vom Hengſte belegen. —

§. 20.

Die Auferziehung der jungen Pferde iſt dem Landwirth auch leichte; denn wenn ein Füllen ohngefähr fünf Monate alt geworden, ſo wird daſſelbe abgeſetzt oder entwöhnt, und etliche Wochen in einen abgeſonderten etwas entfernten Stall gebracht, damit es die Mutter nicht hören kann, bis daſſelbe die Milch von ſeiner Mutter vergeſſen hat. Da wo man gute Weiden hat, läßt man die Füllen ſowohl im erſten als die folgenden Sommer, bis ſie drey und vier Jahr alt geworden, ſo lange es die Herbſtwitterung erlaubt, auf die Weide gehen, wo dergleichen Weiden aber nicht vorhanden ſind, da muß man ſich allerdings auf den Kleebau befleißigen, um gute Fütterung für ſeine Pferde im Sommer und Winter zu erhalten, und dieſelben zu Hauſe gut füttern zu können. Denn auch ohne Weiden laſſen ſich bey genugſamen Futterbau ſchöne Pferde ziehen, wenn man dieſe jungen Thiere täglich nur einige Stunden auf einem freyen Plaze herum ſpringen, und es ihnen alſo neben ihrem guten Futter an der nöthigen Bewegung nicht fehlen läßt. —

§. 21.

Die Fohlenzucht verurſacht dem Landmann auch in Anſehung der Wartung keine weitere Koſten, oder mehreres Geſinde, weil ein oder ein paar dergleichen junge Thiere von dem vorhandenen Geſinde oder einem Kinde gar leichte mit erzogen und gewartet werden können, und auf dieſe Art

zieht man ſich leicht, ohne große Verſäumniß anderer Geſchäfte, und ohne großen Aufwand oder baare Geldauslagen ſeine Pferde nicht nur ſelbſt mit heran, ſondern man kann gar öfters für ein ſchönes wohl gezogenes Thier, ſo zu einem Reit- oder Kutſchpferde gebraucht werden kann, gar ein anſehnliches Stücke Geld löſen, wenn man anders auf eine gute Nachzucht den gehörigen Bedacht nimmt, und das Fohlen bis es 4 Jahr alt geworden mit harter Arbeit verſchont. —

§. 22.

Mit ſelbſt angezogenen Pferden geht es eben ſo wie mit anderm ſelbſt erzogenen Viehe, man wagt niemals etwas, als wie es mit erkauften Pferden zu geſchehen pflegt, denn man entgeht dadurch allen den ſo mannigfaltigen Betrügereyen der Roßhändler, und überdieſes entgeht man auch noch der Gefahr, (denen alle Thiere ausgeſetzt ſind, bis ſie die veränderte Luft, Waſſer und Futter gewohnt werden) daß ſie nicht erſt dieſe oder jene Krankheit auszuſtehen haben. — Und will man die erzogenen jungen Pferde auch im zweyten oder dritten Jahre verkaufen, ſo iſt dafür ſchon ein ſchöner Thaler Geld zu erhalten, und ein Landwirth wird ſeine Wirthſchaft gewiß ſchlecht verſtehen wenn er bey ſeiner Pferdezucht nicht auf ſchöne und gute Pferde Bedacht nähme, da zwey ſchlechte Pferde weniger werth ſind als ein gutes, nicht ſo viel ausrichten und gleichwohl doppelt ſo viel zu unterhalten koſten. —

§. 23.

Es iſt bereits oben gedacht worden, daß zur Aufnahme oder beſſern Betreibung der Pferdezucht, in verſchiedenen Ländern die Einrichtung getroffen worden, daß von Seiten der höchſten Landesherrſchaften, zum Beſten der Landleute, ausländiſche Beſchäler in verſchiedenen Pro-

vinzen des Landes gehalten werden, durch welche man die Stuten der Landleute bedecken oder belegen läßt: allein, wo ſoll der Landmann in einem Lande, wo die Pferdezucht ſchlecht iſt und wo dergleichen Einrichtungen nicht getroffen ſind, gute Zuchtpferde hernehmen, da die Verbeſſerung der Pferdezucht ſchlechterdings die Einführung fremder guter Beſchäler erfordert, und die Einführung derſelben in einem Lande, Privatperſonen viel zu ſchwer, ja oftmals ganz unmöglich fällt. —

Bey ſo bewandten Umſtänden iſt freylich kein anderes Mittel, als daß ein ſolches Land, in welchem man die Vermehr- und Verbeſſerung der Pferdezucht wünſcht, von Seiten des Landesherrn mit guten ausländiſchen Zuchthengſten verſehen werde, um dadurch den Landmann nicht nur nach und nach durch die Nachzucht von denſelben, ſondern auch bisweilen aus den herrſchaftlichen Stutereyen zu guten Stuten zu verhelfen, um ihm dadurch eine Erleichterung und Beyſtand zu verſchaffen, welchen derſelbe allerdings nöthig hat, wenn er die Pferdezucht mit Vortheil betreiben, und das Land mit guten Pferden verſehen werden ſoll. —

§. 24.

Sobald es um die Aufnahme dieſes landwirthſchaftlichen Zweiges zu thun iſt, ſo kann es nicht von der Willkür der Landleute abhängen, wie ſie die Pferdezucht betreiben wollen, ſondern dieſes Geſchäfte muß nach gewiſſen Vorſchriften und unter der Aufſicht der Obrigkeiten gehörig betrieben werden.

In Oſtfriesland ſind drey verpflichtete ſogenannte Köhrmeiſter angeſtellt, von welchen ein jeder ſeinen beſondern Diſtrikt zur Aufſicht und Beſorgung der Pferdezucht auf dem Lande hat. — Dieſe müſſen alle Jahre im Januar und Februar ihre angewieſenen Diſtrikte bereiſen. Kein Hengſt, der nicht von ihnen beſichtiget, und durch ein ſchriftliches Atteſtat

approbirt worden, darf zum Beſchäler gebraucht werden. — Wer einen nicht vorgeſtellten und approbirten, oder abgewieſenen Hengſt zum Beſchälen braucht, iſt nicht nur ſeines Hengſts verluſtig, ſondern er muß überdieſes noch Zehn Rthlr. Strafe bezahlen. —

§. 25.

In manchen Ländern, wo die Entlegenheit der Herrſchaftlichen Stutereyen es nicht zulaſſen will, die Beſchäler in weit entfernten Provinzen zu unterhalten, werden von den Unterthanen ſelbſt gute nnd tüchtige Hengſte zum Beſchälen gehalten, oder aber man hat hierzu ordentliche ſogenannte Hengſtreiter in gewißen Diſtrikten angeſtellt, welche, wenn ihre Zuchthengſte alle Jahre vor der Beſchälzeit von Stutereyverſtändigen beſichtiget worden, und ſowohl in Abſicht auf das Alter, als die Schönheit und Güte tüchtig befunden worden ſind, alljährlich ein Patent erhalten, daß ſie den Unterthanen ihre Pferde gegen Erlegung eines gewiſſen Springgeldes, belegen laſſen können. —

In einigen Ländern hat man auch die Einrichtung getroffen, daß die Herrſchaftlichen Zuchthengſte ſich in gewißen Kreißen befinden, und die Unterthanen ſind angewieſen, wohin ſie ihre roßigen Stuten in der Beſchälzeit bringeu müſſen.

§. 26.

In manchem Lande wünſcht man zwar, daß ſich die Landleute auf die Pferdezucht befleißigen uud ſchöne und gute Pferde erziehen ſollen; allein die disfalls ins Land ergangenen Verordnungen ſind der Pferdezucht mehr nachtheilig als befördерlich, weil die Unterthanen dadurch behindert werden mit ihren erlangten, mit Mühe und Koſten erzogenen Pferden und Eigenthume, nach ihrem Belieben ſchalten und walten zu können, wie ſie es für ſich am vortheilhafteſten befinden. —

z. B. ſo verbietet man in den Stutereyordnungen, daß die Unterthanen die von den Herrſchaftlichen Beſchälern erzeugten Fohlen, ehe ſie drey, vier oder fünf Jahre zurück gelegt haben, außer Landes verkaufen; Zweytens ſollen ſie diejenigen Fohlen, welche der Landesherr für ſeinen Marſtall, oder Reiterey tauglich findet, entweder um einen billigen Preiß, oder für einen auf immer beſtimmten Kaufſchilling hergeben.

Beydes iſt der Pferdezucht mehr nachtheilig als nützlich; denn wenn den Unterthanen die Freiheit benommen wird, ihre Pferde, wenn und an wem ſie wollen, und ſo theuer als ſie können, zu verkaufen, ſo verlieren ſie die Luſt Pferde zu erziehen, oder die gehörige Sorgfalt darauf zu verwenden, weil ſie wiſſen, daß wenn ſie ein ſchönes und gutes Pferd haben, welches ſie mit vieler Mühe und Koſten groß gezogen haben, ſolches ihnen nachhero für einen willkührlichen wohlfeilen Preiß abgenommen wird, welches ſie vielleicht noch einmal ſo theuer würden haben verkaufen können, wenn ſie daſſelbe nach eigenen Gefallen an den Liebhaber gebracht hätten. —

§. 27.

In dem Mandate welches der König in Preußen, Friedrich Wilhelm, Ao. 1713. wegen Verbeſſerung der Pferdezucht ins Land ergehen ließ, heißt es unter andern folgendermaßen:

„Ob zwar an vielen Orten der Gebrauch und Herkommens iſt, daß die Herrſchaft jedes ihr anſtändiges Fohlen, für 6, 8 oder 10 Thaler, an ſich zu nehmen berechtigt, Wir aber bey dieſer Sache (wie aus der freywilligen Schenkung einer ſo conſiderablen Anzahl ſchöner Hengſte leichtlich abzunehmen) keinen Privatnuzen ſuchen, ſondern nur das Aufnehmen unſerer getreuen Unterthanen, welche ſich durch ein gewonnenes gutartiges Fohlen aufhelfen und oftermalen aus der Schuld reiſſen können, dabey in einziger Abſicht haben;

So wollen wir zur Beförderung des Werks, ſolches uns, gleich andern billigmäßig zukommenden Rechtens und Befugniſſes uns hiermit ein vor allemal freywillig begeben, verlangen aber dagegen von unſern Unterthanen daß ſie ſich auf gute Stuten befleißigen, dieſelbe in der Tragezeit, wie auch die junge Fohlen mit ſchwerer Arbeit, und allzu zeitigen Anſpannen, ſo viel möglich verſchonen, und alle und jede zur Erziehung guter Pferde dienliche Sorge und Fleiß, zu ihren eigenen Beſten anwenden ſollen."

§. 28.

Was der Pferdezucht bey den Landleuten ferner nachtheilig iſt oder ſie verhindert, daß ſind die häufigen Frohndienſte, beydes kann nicht wohl beyſammen beſtehen. — Es iſt nicht genug daß dem Landmann durch ſtarke Frohnen die koſtbare Zeit entriſſen wird, ſo daß er ſeine häuslichen Angelegenheiten nicht gehörig beſorgen, und ſeine Felder entweder nur ſchlecht oder wohl gar nicht beſtellen kann, und er alſo hiervon vielen Nachtheil erleiden muß, ſondern es wird ihm dadurch auch die Luſt benommeu Pferde zu ziehen, ja, er wird dadurch wohl gar veranlaßt, ſtatt der Pferde Ochſen zu halten, weil dieſe weder zum Reiten noch zu Herrſchaftlichem Fuhrwerk gebraucht, oder wenigſtens nicht ſo leichte übertrieben und verdorben werden können als die Pferde. Frohndienſte in Geld verwandelt, würde für Herrſchaften und Unterthanen allezeit weit vortheilhafter ſeyn. —

§. 29.

Durch gute Beyſpiele kann der Landmann am erſten zu einer Sache gebracht werden, welche ihm zum offenbaren Nutzen gereicht. Ferner ſo wird der Landmann auch dadurch mehr zur Pferdezucht angereizt, und die Nachzucht von ſchlechten Hengſten bald verdrängt werden, wenn ſolche Veranſtaltungen getroffen werden, daß vorzüglich ſchöne

und gute Hengſte zum Beſchälen der Stuten für die Landleute gebraucht werden, weil ſie alsdann auch ohnfehlbar ſchöne Füllen erhalten, und dieſe in der Folge theuer verkaufen können. —

In den Preußiſchen Staaten hat man die Unterthanen ſchon ſeit vielen Jahren, durch verſchiedene Begünſtigungen aufzumuntern geſucht, ja man hat dieſelbe immer noch durch gewiße Prämien in beſſere Aufnahme zu bringen getrachtet; denn ſo hat man z. B. erſt noch vor wenig Jahren den Landleuten in Oſtfriesland, welche bey der järlichen Hengſtköhrung, die beſte ausländiſche Mutterpferde vorführen, jedem 5 Rthlr. — und denjenigen vier Unterthanen in Oſtfriesland und dem Harlinger Lande, welche bey der jährlichen Hengſtköhrung die vier beſte ausländiſche Hengſte vorführen, und daß ſie ſolche zu Beſchälern halten, hinlänglich beſcheinigen können, jedem 50 Rthlr. bey dem General-Ober-Finanz-Kriegs- und Domainen Direktorium zur Belohnung ausgeſetzt. —

§. 30.

Wenn ein Landesherr für ſeine Unterthanen beſorgt iſt, ihnen durch ſchöne und theure ausländiſche Beſchäler, zu ſchönen Pferden zu verhelfen, ſo iſt es auch Pflicht der Unterthanen für das Belegen ihrer Pferde ein gewißes Springgeld zu bezahlen, um dadurch einigermaßen die auf dieſe Hengſte gewendeten ſchweren Koſten zu erſetzen; jedoch iſt auch andererſeits wiederum darauf zu ſehen, daß das Beſchälerlohn nicht zu hoch angeſetzt werde, ſondern dem Vermögen der Unterthanen, oder der Sache ſelbſt wohl angemeſſen ſey; denn durch einen zu hohen Anſatz, würde man ſonder Zweifel den mehreſten Landleuten die Luſt zur Fohlenzucht benehmen. — Eben ſo billig würde es ſeyn wenn mit der Helfte des Springgeldes nachgeſehen und die andere Helfte erſt alsdenn, wenn das Fohlen zur Welt gekommen, nachbezahlt werde, da hingegen wenn eine

Stute gelte bliebe, das noch zu bezahlende Springgeld erlaſſen ſey. —

§. 31.

Auch in den weitläuftigſten Ländern iſt es ſo ſchwer nicht eine gute Pferdezucht durch ſchöne ausländiſche Hengſte einzuführen; denn wenn man annimmt, daß ein junger, gut gewarteter, guter Beſchäler järlich viertzig Suten belegen kann, und wenn davon nur dreyßig Fohlen fallen, (unter welchen doch zehn gute Hengſte ſeyn können) ſo betrüge dieſes von der erſten Generation innerhalb zehn Jahren, wenn der Hengſt von ſeinen sechsten bis sechszehnten Jahre gebraucht würde, ſchon eine Summe von dreyhundert Fohlen, und nach Verlauf von abermaligen fünf oder sechs Jahren, ſo könnten von den erhaltenen jungen Hengſten, durch die zweyte Zeugung ſchon im erſten Jahre drey hundert und in zehn Jahren 3000 gute Fohlen erzeugt werden, und eine eben ſo große Summe würde man innerhalb zehn Jahren, gleich durch die erſte Generation von zehn fremden ins Land geſchaften Hengſten erhalten, mithin würde man in einer nicht gar langen Zeit, viele ſchöne Pferde von guter Race, in der zweiten Generation in einem Lande erlangen können. —

Hieraus iſt gar leichte zu erſehen, wie viele Intereſſen das auf einem guten Beſchäler verwendete Geld abwirft, oder wie reichlich die darauf verwendeten Koſteu wieder bezahlt werden, und überdieſes hat man nur alle zwanzig Jahre friſche Beſchäler nöthig. —

Es läßt ſich übrigens mit vieler Gewisheit glauben, daß ſich die Landleute ohne viele Schwierigkeit zur Fohlenzucht bequemen würden, wenn die vom Landesherrn zur Bedeckung der Stuten auf das Land geſchikten Beſchäler von vorzüglicher Schönheit und Güte ſind, und daß um ſo mehr, wenn man auch in Anſehung der Farben ſo viel möglich auf den Geſchmak der Unterthanen einige Rückſicht

nimmt; denn viele laſſen lieber, um ihren Geſchmak in Anſehung gewiſſer Farben zu befriedigen, (weil doch immer die mehreſten Landleuten bey ihren Pferden dunkle Farben den übrigen vorziehen) ihre Stuten von ſchlechtern Hengſten belegen. —

Eben alſo verhält ſichs in Anſehung des Schlags: Viele verlangen Pferde von groben, und andere, jedoch die wenigſten wiederum Pferde von feinern Schlage, folglich dürfte es auch in dieſem Punkte nützlicher ſeyn, wenn man ſich hierinnen nach der Liebhaberey der Unterthanen in etwas zu richten ſuchte, um den geſuchten Endzweck einer ſtärkern Pferdezucht deſto eher zu erreichen. —

Drittes Kapitel.

Vom Beſchälen oder Bedecken der Stuten, und was ſonſt dabey zu beobachten iſt.

§. 32.

Stuten welche ordentlich gehalten werden, das heißt die man gut füttert und wartet, und nicht mit allzu vieler Arbeit belegt, oder dieſelben zu ſehr ſtrapazirt, dieſe werden auch mehrentheils zu der von der Natur beſtimmten Zeit hitzig, oder wie man zu ſagen pflegt, roſſig, und dieſe Zeit iſt gewöhnlich im Frühjahre, ohngefähr von der Mitte des Monats Merz, oder den folgenden Monaten, April, oder May bis mit Anfang des Monats Junii: aber ſolche Stuten, welche entweder ſchlecht gefüttert oder aber zu ſehr mit ſchwerer Arbeit belegt werden, dieſe ſind in dieſem Punkte unrichtiger in ihrer Roßzeit, und eben ſo gehen dergleichen Thiere auch öfterer gelte, als andere welche beſſere Wartung genieſſen. —

Es fügt ſich aber auch bisweilen, daß Stuten, die im Frühlinge hitzig geweſen, auch vom Hengſte bedeckt worden ſind, dennoch in den Monaten Auguſt, September, oder Oktober abermals anfangen zu roſſen: allein wenn dergleichen Stuten geſund ſind, ſo hat dieſes nichts zu bedeuten, ſondern es iſt vielmehr ein Zeichen daß ſie trächtig ſind; gefährlich iſt dieſer Umſtand aber alsdenn, wenn eine Krankheit dabey verſpürt wird, weil eine ſolche Stute ſodann mehrentheils ihr Leben endiget. —

§. 33.

Die Kennzeichen, daß eine Stute hitzig oder roſſig ey, beſtehen in folgenden: ſie wird unruhig, wiehert bisweilen nach dem Hengſte; hebt den Schweif in die Höhe, der ſogenannte Wurf ſchwillt auf, und dabey pflegt ſie eine gelbliche zähe Feuchtigkeit, welches man die Hitze nennet, von ſich zu laſſen. Wenn ſich dieſe Zeichen einfinden, als dem pflegt man zu ſagen: die Stute iſt roſſig. — Dieſe Merkmale dauern ohngefähr vierzehn Tage bis drey Wochen, da nun dieſes der beſte Zeitpunkt zum Belegen iſt, weil die Natur die Begattung ſo zu ſagen mit Gewalt verlangt, ſo darf man auch keine Zeit verſäumen die Stute zu dem Hengſte zu bringen. Je früher im Jahre eine Stute den Hengſt erlangt, deſto beſſer iſt es, uud man muß dahero dieſe Zeit nicht verſtreichen laſſen. —

§. 34.

Das Bedecken oder Beſchälen der Stuten geſchiehet entweder im Freien, das heißt wenn man eine Stute und einen Hengſt auf einen vermachten freien Platze ſich ſelbſt überläßt; oder aber durch das Beſchälen aus der Hand, nämlich wenn dieſes unter der Aufſicht oder Anführung der Menſchen geſchieht. — Die erſte Art im Freyen iſt öfters gefährlich, weil dabey die Hengſte oftmals zu ſchanden geſchlagen werden. Die beſte Art iſt dahero: das Beſchälen aus der Hand, welches folgendermaſſen geſchiehet.

§. 35.

Wenn man Urſache zu vermuthen hat, daß die Stute nicht gut ſtehen oder ſchlagen möchte, ſo ſucht man dieſes, dadurch zu verhüten, daß man ihr eine Art von Kummet, an welchen ein eiſerner Ring befeſtigt iſt, anlegt, alsdenn werden an die hintern Feſſeln zwei lange Seile angeſchleift, dieſe zwiſchen den zwei andern Füſſen durchgezogen und in den gedachten Kummtringe vermittelſt einer Schleiſe ſo befeſtigt, daß man dieſelbe benöthigeu Falls ſogleich wieder aufziehen kann. — Ferner: ſo wird der Schweif der Stute gut zuſammen geflochten und hieran eine kleine Leine befeſtigt, damit derjenige, welcher die Stute hält, den Schweif, ehe der Hengſt aufſpringt, auf die Seite ziehen, und ſich der Hengſt nicht etwan durch Schweifhaare an der Ruthe beſchädigen könne. —

§. 36.

Der Hengſt wird hierauf an einer Leine einigemal um die Stute herum geführt, und wenn man bemerkt, daß beyde Theile hitzig genug ſind, ſo läßt man den Hengſt aufſpringen, und benötigten Falls leitet einer die Ruthe des Hengſts in das Glied der Stute. —

Manche wollen behaupten, daß es einen Eindruck auf die Bildung der Frucht mache, wenn man den Hengſt ſowohl vor als nach dem Sprung, der Stute recht ins Geſichte bringt und ſie beriechen läßt, damit ſie ſich ſeine Geſtalt deſto mehr einpräge. —

§. 37.

Dieſes Geſchäfte übernimmt man am beſten einige Stunden nachher, wenn ſowohl der Hengſt als die Stute ihr Futter zu ſich genommeu haben, mithin nicht ſogleich nach dem Futter oder bey vollem Magen. Ferner: ſo muß man hierzu einen Platz wählen welcher ein wenig ab-

hängig iſt, und ſodann eine kleine Stute bergan, eine große hingegen bergab ſtellen, um durch dieſe Stellung dem Hengſte das Aufſpringen zu erleichtern. —

Der hierzu gewählte Ort ſoll auch ſo viel möglich vor dem Anlauf von Menſchen geſichert ſeyn, um allen Lerm oder Geräuſche zu vermeiden und die Thiere nicht zu ſtören. —

Will man eine Stute nicht ſpannen, ſo kann man ihr, wenn ſie beſchlagen iſt, zu mehrerer Vorſicht, die hintern Eiſen abnehmen laſſen, damit ſie, im Fall daß ſie ſchlagen ſollte, nicht ſo gefährlich ſchlagen kann, welches jedoch nicht ſo leichte geſchieht wenn ſie recht roſſig iſt. — Man muß aber auch niemals eine Stute wider Willen bedecken laſſen, ſondern ſie muß ſelbſt nach dem Hengſte verlangen. —

§. 38.

Da bekanntermaßen eine Stute nicht allemal auf den erſten Sprung trächtig wird, ſo muß alſo der Hengſt mehrmalen gebraucht werden. Es geſchiehet zwar bisweilen daß Stuten vom erſten Sprunge trächtig bleiben, und alsdenn den Hengſt abſchlagen; allein es giebt auch wieder andere, die nach dem erſten Sprunge den Hengſt wohl zwey oder dreymal abſchlagen, und die man dahero für trächtig anſehen hätte können, es aber deſſen ohngeachtet nicht waren, ſondern erſt einige Zeit nachhero da ſie nochmals bedekt worden, trächtig geworden ſind. —

Weil man nun von der Befruchtung nicht gewiß verſichert ſeyn kann, und es gleichwohl nöthig iſt, daß theils der Hengſt durch das zu öftere Beſpringen nicht unnöthiger Weiſe entkräftet, theils die Frucht durch die unterhaltene Geilheit bey der Stute nicht in Gefahr geſetzt werde, ſo geht man ſicherer, nach dem erſten Sprunge neun Tage zu warten und hält die Stute alsdenn nicht, ſo wird als-

denn ohngefähr von zwey zu zwey Tagen noch ein Verſuch gemacht. —

§. 39.

Man hat auf Stutereyen auch die Gewohnheit, junge Stuten von alten Hengſten und alte hingegen von jungen Hengſten belegen zu laſſen. — In England läßt man den bedeckten Stuten ſogleich nach dem Bedecken oder Sprunge zur Ader, und man will behaupten, daß dieſes Mittel die Urſache ſey, daß wenig oder gar keine Stuten fehl gehen. —

Diejenigen Stuten welche Füllen haben, werden gewöhnlich am neunten Tage wieder zum Hengſte gebracht, weil ſie zu der Zeit am erſten wieder trächtig werden. —

§. 40.

Nach den gemachten Beobachtungen iſt ein ſicheres Zeichen, daß eine Stute trächtig ſey, wenn ſie nicht nur balde nach dem Sprunge, ſondern auch einige Zeit nachher viel munterer als vorher iſt, und ihre Arbeit williger verrichtet. Eben ſo iſt es auch ein ziemlich ſicheres Zeichen daß eine Stute empfangen habe, wenn ſie im Monat Auguſt und September wiederum roſſig zu ſeyn ſcheinet.

Ein guter Beſchäler kann wenigſtens dreyßig Stuten belegen, auch ohne Nachtheil täglich zweymal, einmal des Morgens und das andremal des Abends zum Springen gebraucht werden, wenn er gut gefüttert und gewartet wird. —

§. 41.

Es iſt zwar oben erinnert worden, daß man ſeine Stuten gut füttern und warten ſolle, allein hierunter iſt nicht zu verſtehen daß ſie dicke und fett werden ſollen, denn dieſes würde ihnen in Anſehung der Befruchtung nachtheilig werden, weil fette Stuten bei weiten nicht ſo leichte zukommen oder trächtig werden, als diejenigen ſo etwas

mager oder nicht fett ſind. — Dicke gemäſtete Stuten, welche gar zu gut gepflegt werden, dieſe werden ſelten eher trächtig als bis ſie durch geringeres Futter etwas abgenommen haben. —

Der Ordnung gemäß, müſſen auch die Tage, wenn eine Stute bedeckt worden, aufgeſchrieben werden, damit man ohngefähr den Tag beſtimmen könne wenn die Stute fohleu ſoll, —

§. 42.

Manche wollen behaupten daß es zur Erhaltung der Stuten beßer ſey, und daß man alsdenn ſtärkere Fohlen erhalte, wenn man dieſelben nur ein Jahr um das andere belegen laſſe: allein man hat Beyſpiele in Menge, daß wenn man ein Mutterpferd erſt von ſeinem ſechſten Jahre an belegen läßt, dabey gut wartet und nicht mit gar zu ſchwerer Arbeit belegt oder gar zur Ungebühr antreibt, alle Jahre bis in das ſechzehnte auch achtzehnte Jahr ſchöne und große Fohlen gezogen, und die Mütter dabey immer noch in guten Zuſtande geblieben ſind — Ein jeder Landwirth muß dahero von ſelbſt zu beurtheilen verſtehen, ob er ſeine Stuten alle Jahre oder nur ein Jahr um das andere belegen laſſen will und kann, denn wo gute Wart- und Fütterung mangelt, und hiermit noch viele und ſchwere Arbeit verbunden wird, da kann ſichs ein jeder leicht an den Fingern abzählen, daß ein ſolch armes übel behandeltes Thier nicht in guten Umſtänden ſeyn könne, auch wohl kleine und ſchlechte Füllen bringen müſſe, wenn es alle Jahre belegt werden ſoll. —

Viertes Kapitel.

Von Wartung der Stuten überhaupt.

§. 43.

Wenn die Stuten während ihrer Trächtigkeit nicht etwas behutſam behandelt werden, ſo geſchiehet es leicht, daß dieſelben vertragen oder unzeitige Geburten zur Welt bringen und am gewöhnlichſten geſchiehet dieſes im Anfange oder gegen das Ende ihrer Trächtigkeit. —

Die Urſachen hiervon ſind: wenn dieſelben ſehr erſchrecken, oder durch allzu heftige Bewegung im Reiten oder andere ſchwere Arbeit, oder durch zu kaltes Saufen, auf Erhitzung, durch ungebührliches Schlagen und dergleichen Dinge mehr. Auch daher entſtehet das Vertragen wenn im Anfange der Zufluß des Geblüts und der Nahrungsſäfte auf die Frucht zu ſtark iſt. —

Ein Vorbeugungsmittel wider das Verwerfen iſt, wenn man den Stuten im dritten und neunten Monat zur Ader läßt, wobey ſie aber wenigſtens ein bis zweimal vier und zwanzig Stnnden im Stalle in Ruhe gelaſſen werden müßten, bis die Wunde wieder geheilt iſt.

§. 44.

An ſolchen Orten wo die Stuten öfters auf die Weide getrieben werden, da muß man nicht weniger Sorge tragen, daß dieſelben nicht zu früh bey ſtarken Thau oder Reifen dahin gebracht werden, und eben ſo darf man dieſelben auch des Abends nicht zu lange daſelbſt laſſen, weil die Pferde hiervon überhaupt nicht nur leichte krank werden, ſondern die Stuten alsdenn leichte verwerfen. —

Desgleichen ſo ſollen die Stuten auch nicht auf ſolchen Orten geweidet werden wo ſaures Gras wächſet, weil ihnen auch dieſes ſchädlich iſt, indem ſie davon leichte purgiren, welches ſodann der Frucht ſehr nachtheilig wird. —

In junge Holzungen ſoll man die Pferde auch nicht treiben laſſen, denn ſie freſſen die jungen Holztriebe ſehr gern, und können dahero oft in einem Tage mehr Schaden anrichten als in zwanzig Jahren nicht wieder zu erſetzen iſt.

§. 45.

Das gewöhnlichſte und beſte Futter für alle Pferde, alſo auch für die Stuten iſt guter Hafer und gutes Heu und Grummet. Ein Pferd welches ſtets arbeiten ſoll, muß etwas mehr als ein anderes welches wenig arbeitet erhalten. Man füttert zwar wohl auch bisweilen in Ermangelung des Hafers Korn oder Gerſte, allein beyde Sorten Körner müſſen mit Behutſamkeit gefüttert werden, wenn ſie den Pferden nicht ſchädlich werden ſollen; denn das Korn erhitzt, und die Gerſte verurſacht Schwitzen und ſchwächt die Pferde, wenn ſie nicht von Jugend auf daran gewöhnt worden ſind. Wo es alſo an Hafer gebricht, und man genöthiget iſt, ein oder die andere Art von gedachten Körnern ſeinen Pferden zu füttern; ſo iſt es nothwendig dieſelben vorhero wenigſtens einen halben Tag oder auch vier und zwanzig Stunden einzuquellen und das Waſſer alsdann davon abzugieſſen; denn wo dieſes nicht geſchicht, ſo können die Pferde dieſe Körner nicht gut zermalmen, und ſie gehen nachhero unverdaut und ohne Nutzen oder Nahrung zu geben ganz wieder fort. —

§. 46.

Es iſt bereits oben erinnert worden, daß es nicht gut ſey, die Stuten fett zu machen, weil ſie alsdenn zum Bedecken oder trächtig werden ungeſchickt ſind, und es iſt dahero hinreichend, wenn man auf eine Stute welche arbeiten muß, wöchentlich

1 Dresdner Scheffel guten Hafer rechnet, und dabey täglich

10 bis 12 Pfund gutes Heu oder eben ſo viel Grummet

abwechſend, den Sommer hindurch geben läßt, wenn das Thier nicht auf gute Weide gehen kann, wie dieſes ohnehin bey arbeitſamen Pferden wenig oder gar nicht geſchehen kann, wenn man auch wirklich gute Weideplätze für ſeine Pferde hätte. —

Es verſtehet ſich übrigens ſchon von ſelbſt, daß man zu dem oben gedachten Maaße von Hafer noch einmal ſo viel guten Heckerling beymiſchen müſſe.

Das zum Heckerling nöthige Stroh kann von Weizen oder Korne ſeyn, daſſelbe ſoll aber friſch und nicht dumpfig ſeyn, und je zarthalmiger daßelbe iſt, deſto beſſer iſt daſſelbe zur Fütterung; der Heckerling ſelbſt muß ſo klar oder kurz als möglich geſchnitten werden; denn die üble, an vielen Orten gewöhnliche Methode, den Heckerling wohl eines Zolles lang zu ſchneiden, taugt nichts. —

§. 47.

Die angegebene Quantität Futter bleibt bey Arbeitspferden auch im Winter, nur mit dem Unterſcheide, daß man allenfalls täglich einige Pfund Heu weniger geben kann, deſſen Abgang man aber durch genugſames gutes futtereiches Stroh, welches man den Pferden gewöhnlich die Nacht über aufſteckt, zu erſetzen ſuchen muß. — Da wo man das Heu nicht ſparen darf, iſt es allerdings beſſer den Pferden lieber etwas mehr Heu als Stroh reichen zu laſſen. —

Für Arbeitspferde kann man Erbſen- und Wickenſtroh mit Vortheil füttern, weil dieſes beynahe ſo gut als Heu iſt. —

Haferſtroh kann man ſeinen trächtigen Stuten im Winter zwar auch mit füttern, nur muß daſſelbe nicht länger als ohngefähr bis gegen Weynachten hin gegeben werden. —

Gerſtenſtroh müſſen trächtige Stuten nicht erhalten weil daſſelbe zu hitzig iſt, und die Pferde hiernach leichte

unzeitige Geburten bringen. — Hengſten, Wallachen und gelten Stuten hingegen, kann dieſes Stroh ohne Nachtheil zur Fütterung mit gegeben werden.

§ 48.

Ordnung in der Fütterung, daß heißt, immer zu gewiſſen Stunden des Tages, iſt bey allen Thieren, alſo auch hier nothwendig, und dieſes gilt nicht weniger beym Tränken, welches allezeit mit reinem, im Winter nicht zu kaltem Waſſer bey jedesmaligen Füttern geſchehen ſoll. — Ordnung in der Fütterung und Tränken, thut nebſt der Reinlichkeit mehr, als wenn, die Raufen und Krippen ſtets voll von Futter ſind. —

Der Hafer ſoll jederzeit durch Sieben oder Schwingen auſerhalb dem Stalle von allem Staube aufs beſte gereiniget, und eben ſo das Heu und Stroh vorhero wohl ausgeſchüttelt werden, weil der darinnen befindliche Staub und Unrath den Pferden äuſerſt nachtheilig iſt, und ihnen öftere und gefährliche Druſen-Krankheiten auch andere Beſchwerniß im Leibe verurſacht. —

§. 49.

Fleißiges Striegeln, Putzen und Schwemmen oder Waſchen, iſt äuſerſt nothwendig bey Pferden und beynahe halbes Futter; denn es iſt bekannt genug, wie beißend die Ausdünſtungen und der Schweiß der Pferde auf der Haut iſt: werden ſie alſo nicht fleißig geputzt und gereinigt, ſo werden die Schweislöcher verſtopft, die Ausdünſtung bleibt zurück, die Thiere haben alsdenn weder Tag noch Nacht Ruhe und ſie gedeihen auch bey der beſten Fütterung nicht.

Hierzu gehört ferner das öftere Ausmiſten der Ställe. Denn die mehreſten Krankheiten der Pferde an den Füſſen entſtehen von der Unſauberkeit im Stalle worinnen ſie ſtehen. Der Unrath der Pferde, ſowohl der Miſt als Urin, ver-

faulet und nimmt eine freſſende Eigenſchaft an, wodurch alsdenn verſchiedene üble Zufälle im Horn, als Hornklüfte u. dergl. m. entſtehen auch noch mehr andere üble Zufälle an den Füſſen entſpringen. Dieſe üble Gewohnheit, den Pferdedünger oftmals viele Wochen in den Ställen liegen zu laſſen, herrſcht vorzüglich bei den gemeinen Landleuten; wenn ſie aber wüßten wie viel Schaden dieſes ihren Pferden größtentheils an den Füſſen verurſacht, ſo würden ſie ſonder Zweifel auf dies öftere Reinigen ihrer Pferdeſtälle den gehörigen Bedacht nehmen. —

§. 50.

Ohngefähr 14 Tage oder drey Wochen vorher, da man vermuthet, daß eine Stute fohlen wird, füttert man dieſelbe etwas beſſer als gewöhnlich, damit ſie mehr Kräfte und Milch erhalten möge: ein paar Tage nachdem ſie das Füllen zur Welt gebracht hat, muß ſie nur ſparſam mit hartem Futter gefüttert werden, weil ſie ſonſt leichte verſchlagen kann, wenn ſie gleich nach der Geburt zu viel zu ihrer Nahrung erhält. — (Wie lange eine trächtige Stute vor und nach der Geburt oder Fohlen mit der Arbeit verſchont werden ſoll, dieſes iſt bereits oben §. 18. bemerkt worden.)

So wie die Stute ihr Füllen zur Welt gebracht hat, giebt man derſelben blos reines laulichtes Waſſer, in welches jedesmal eine gute Hand voll Rockenmehl gerührt worden iſt, thut das erſtemal eine Hand voll Küchenſalz hinzu, und fährt mit dieſem Mehltranke ferner drey Tage (ohne Salz darein zu thun,) fort, und da die Stuten zu dieſer Zeit gerne viel trinken, ſo muß man ihnen dieſes öfters anbieten, aber auf einmal nicht zu viel geben. — Nach Verlauf dieſer drey Tage, fängt man an das Futter wiederum reichlicher zu geben, jedoch ſolches nur nach und nach zu vermehren. —

§. 51.

Alle Pferde lieben das Salz ungemein, und da ihnen dieſes ſehr geſund iſt, ſo muß man nicht unterlaſſen, ihnen wöchentlich einmal eine Handvoll mit unter das Futter zu miſchen; ja es ſoll ſogar zur Fruchtbarkeit etwas beytragen; allein da daſſelbe zur Geilheit reizt, ſo dürfen die Stuten während der Beſchälzeit keins erhalten, ſondern man muß hiermit eine kurze Zeit Anſtand nehmen. — Das Salz iſt ein gutes Mittel wider viele Krankheiten der Pferde, es verwahrt dieſelben beſonders vor der Druſe und der Haarſchlächtigkeit. — Es macht guten Appetit zum Freſſen und Saufen; die Pferde nehmen gut zu, und bekommen davon ein glänzendes Fell.

Wenn man einem Pferd eine gute Hand voll Küchenſalz auf einmal in den Hals ſteckt, ſo werden die Würmer, (deren die Pferde wie bekannt ſehr viele bey ſich haben, und wovon viele Krankheiten bey dieſen Thieren entſtehen,) dadurch zerſtört. —

Gewöhnlicher Weiſe hären ſich alle Pferde järlich einmal, und zwar mehrentheils im Frühjahre, bisweilen aber auch im Herbſt. Hierbey ſind ſie gewöhnlich etwas matt, mithin müſſen ſie etwas beſſer gefüttert, und bey der Arbeit nicht übertrieben, ſondern vielmehr etwas geſchont werden. —

Fünftes Kapitel.

Was man bey der Geburt der Füllen und ihrer Erziehung zu beobachten habe.

§. 52.

Gewöhnlicher Weiſe gehet eine Stute eilf Monate und acht, auch wohl zehn oder zwölf Tage drüber trächtig, wenn ſie ſich in geſundem Zuſtande befindet, und nur ſelten tritt der Fall ein, daß ein Pferd zwölf volle Monate trächtig geht, doch hat man auch hiervon dann und wann Beyſpiele. —

Mehrere Beyſpiele aber hat man vom Vertragen oder zu zeitigen Geburten bey den Pferden, wovon aber der Grund theils in übermäßiger Anſtrengung oder zu ſchweren Arbeit liegt, theils kann Schrecken, theils auch innerliche Fehler der Mutter die Urſache davon ſeyn. —

§. 53.

Daß eine Stute balde Fohlen werde, erkennt man daran, wenn entweder die Milch auszulaufen anfängt, oder noch ſicherer, und mehrentheils erfolgt innerhalb vier und zwanzig Stunden die Geburt, wenn an den Warzen des Euters weißliche Tropfen wie Harz zum Vorſchein kommen, die auch, wenn man ſie gleich abwiſcht, balde wieder aufs neue hervorkommen. —

Bisweilen geſchiehet es auch, daß einer Stute kurz vor der Geburt die Füſſe und Flanken aufzuſchwellen anfangen, welche Geſchwulſt ſich aber balde nach dem Gebären verliert. — Bey jungen Stuten geſchiehet es aber auch bisweilen daß ſich die gedachten Kennzeichen nicht äuſern. — Ferner: ſo hat man auch bemerkt, daß diejenigen Stuten, bey welchen ſich die Kennzeichen der Geburt ſehr früh äuſern, alsdenn mehrentheils ſpäter als gewöhnlich gebären. —

§. 54.

Bisweilen fohlen die Stuten im Stehen, mehrentheils aber liegend, welches oftmals ſehr geſchwinde zugeht; denn ehe man ſichs verſieht, ſo fangen ſie an wenn ſie ſtehen, hin und her zu treten, und balde darauf iſt auch das Füllen da. —

Es iſt beſonders nöthig, daß man eine trächtige Stute gegen die lezte Zeit da man vermuthet daß ſie fohlen ſoll, nicht kurz, ſondern ſo lang als möglich in ihren Stand anbinde, damit das Thier eine beliebige Stellung annehmen könne. Ferner: ſo muß der Stand beſonders hinten mit genugſamen Strohe beſtreuet werden, damit das Füllen, wenn die Stute ſtehend fohlt, nicht durch einen harten Fall beſchädigt werden könne. Es iſt auch keine unnöthige Fürſorge, wenn man auf eine Stute in den lezten Tagen, da man die Geburt vermuthet, etwas acht habe, (doch ohne ſie zu ſtören) damit man derſelben im Fall der Noth, bey einer ſchweren Geburt einige Hülfe leiſten könne. —

§. 55.

Wenn das Füllen in Mutterleibe ſeine ordentliche Lage hat, ſo kommt daſſelbe mit dem Kopfe, welcher auf den beyden Vorderfüſſen liegt, zuerſt. — Gewöhnlich zerreißt das Fruchthäutgen während dem daß das Füllen aus der Gebährmutter heraustritt, und das im denſelben enthaltene Waſſer kommt ſodann voran. —

Es geſchiehet aber auch zuweilen daß ein Füllen in dem Fruchthäutgen oder ſogenannten Fell kommt. Geſchiehet dieſes, ſo muß man ſich hüten dieſes Fruchthäutgen oder Fell eher zu öfnen, als bis die Mutter recht auf die Geburt arbeitet, und das Füllen auch ſchon ſo weit da iſt, daß man daßelbe leichte von der Stute ziehen kann. —

So wie man nun ſieht daß das Füllen dem Ausgang nahe iſt, und man der Geburt entgegen ſehen kann; alsdann muß man das gedachte Fell ohne weitern Anſtand

zerreiſſen, damit das Füllen Luft bekommt und von dem darinne befindlichen Waſſer befreyet wird. —

Ferner ſo wie der Kopf des Füllen da iſt, ſo muß man ſich bemühen alſobald die ſogenannte Fohlennahrung oder Pferdegift wegzunehmen ſuchen, damit es das Füllen nicht verſchlucke weil es ihm ſchädlich iſt. Es iſt dieſes ein dunkelröthliches ſchwammiges Gewächſe welches dem Füllen vorne auf der Zunge ſitzt, und ſich ſehr leichte wegnehmen läßt, nur muß man damit nicht ſäumen, weil es das Füllen ſonſt ſogleich verſchlingt. —

§. 56.

Wenn es ſich aber fügt daß eine Stute eine ſchwere Geburt hat, ſo daß die Geburtswehen lange anhalten, ſo kann man ihr dadurch etwas behülflich ſeyn, daß man ihr während dem daß ſie auf die Geburt arbeitet, die Naſe zuhält, oder aber man giebt ihr etliche Klyſtiere in kurzer Zeit hinter einander.

Zu den Klyſtieren nimmt man entweder friſche lauwarm gemachte Milch ½ Kanne, ohngefähr ſechs bis acht Loth Baumöl oder in Ermangelung, deſſen eben ſo viel friſche Butter und einen Eßlöffel voll Salz, und bringt ihr dieſe Portion auf einmal nur laulicht bey. — Oder man nimmt ein paar Hände voll ſogenannte Käſepappeln, (die an allen Zäunen wachſen) kocht dieſe in einer Kanne Waſſer eine kurze Zeit, ſeiget es durch ein Tuch, macht aus dieſer Portion zwey Klyſtiere, thut zu jedem ſechs bis acht Loth friſche Butter, und bringt ſolches alsdenn milchwarm bey, und wiederholt ſolches einigemal wenn es nöthig iſt. —

§. 57.

Es ereignet ſich aber auch bisweilen daß die Frucht oder das Füllen ſich in keiner guten Lage befindet, und die Geburt dadurch ſehr erſchwert wird, denn ſo geſchieht es

z. B. bisweilen daß die Füſſe kreuzweis übereinander liegen, (da ſie doch von Rechts wegen gerade und der Kopf zwiſchen inne liegen ſollte,) und da alſo dadurch die Geburt erſchweret wird, ſo müſſen die Füſſe von einander gethan werden. Oder es geſchieht auch daß nur ein Fuß allein, oder gar kein Fuß, ſondern blos der Kopf erſcheint folglich die Lage des Füllens unrichtig iſt: bey ſo bewandten Umſtänden muß man einen Mann der mit dergleichen Thieren und Umſtänden bekannt und geſchickt iſt, das Füllen in die gehörige Lage zu bringen, zu Hülfe nehmen. Ein ſolcher Mann muß alsdenn ſeine Hand und Arm gut mit Oel beſtreichen und ſodann die Zeit wahrnehmen wenn die Mutter auf die Geburt arbeitet, um während dieſer Zeit dem Füllen die rechte Lage zu verſchaffen und zum Ausgange behülflich ſeyn. —

§. 58.

Eben ſo pflegt es auch zu geſchehen, daß bisweilen ein oder beyde Hinterfüſſe zuerſt zum Vorſchein kommen; allein dieſes iſt nicht ſo gefährlich als es zu ſcheinen pflegt. Wenn ſich nur ein Fuß zeigt, ſo muß man auch den andern ſuchen, und wenn beyde in die gehörige Lage und aus dem Geburtsgliede herausgebracht ſind, ſo macht es nicht viel Schwierigkeiten mehr, ſondern die Geburt geht alsdenn mehrentheils gut von ſtatten. —

Fügt ſichs, daß bie Ohren zuerſt kommen, und das Maul des Füllens die Lage gegen ſeine Bruſt hat, ſo muß daſſelbe etwas zurück geſchoben und der Kopf in eine gerade Lage gebracht werden, worauf ſodann die Geburt ohne groſse Schwierigkeit erfolgen wird, wenn man die Zeit beobachtet und das Füllen ſo wie die Mutter auf die Geburt arbeitet, behutſam von ihr zu ziehen ſucht. —

§. 59.

Iſt die Frucht todt, und will nicht abgehen, ſo muß ſie herausgeholt werden. — Man kann dieſes daraus abnehmen, wenn theils das lange vorher abgegangene Waſſer einen ſehr üblen Geruch hat und ſelbſt der Odem der Stute unangenehm riecht, theils wenn jemand mit der Hand zur Stute fühlt und dieſe nach dem Herausziehen einen faulenden Geruch von ſich giebt. — Nunmehro muß man ſuchen an die beyden Vorderfüſſe eine ſchwache Leine zu befeſtigen das Füllen ſodann nach dem Muttermunde ziehen auf die rechte Bahn zu leiten ſuchen, und auf dieſe Weiſe die Frucht entweder ganz, oder wo dieſes nicht angeht, Stückweiſe von der Mutter gebracht werden, wobey man der Stute ſo viel möglich Zeit läßt, damit ſie zur Fortſchaffung der Frucht mit helfen kann. —

Wenn die Operation vorbey iſt, ſo wird der Stute ohngefähr 8 Loth friſche ungeſalzene Butter in die Mutterſcheide geſchoben, und das Glied derſelben öfters mit Wollblumenöl eingeſchmiert. —

Um die etwannige innerliche Hitze zu dämpfen, ſo giebt man der Stute täglich ein paar mal, jedesmal ein paar Loth in Waſſer aufgelößten Cremor Tartari zum Maule ein. —

§. 60.

Hat eine Stute ihr Füllen glücklich zur Welt gebracht, ſo muß man dieſem jungen Thiere Maul und Naſe von dem zähen Schleime welchen es mit auf die Welt bringt, mit den Fingern zu reinigen ſuchen. —

Ferner ſo bringen die Füllen an der Sohle des Hufs eine Art ſchwammigter Ballen mit auf die Welt, welche ihnen oftmals ſehr nachtheilig werden, wenn man ſie davon nicht zu befreyen ſucht. — Öfters treten ſie die Füllen zwar wohl nach und nach von ſelbſt ab, aber es geſchiehet

auch bisweilen daß ſie ſich verhärten, wodurch alsdenn der Huf dieſer Thiere in Gefahr kommt Schaden zu leiden; man geht daher am ſicherſten, dieſe Ballen balde nach der Geburt mit den Händen los zumachen, welches ſich im Anfange gar leichte bewerkſtelligen läßt. —

§. 61.

Es iſt eine unnütze, und oftmals ſchädliche Vorſorge, wenn eine Stute ſtehend fohlt, das Füllen in einem Gefäße aufzufangen. Man darf nur vorhero eine tüchtige derbe Streue hinter der Stute zubereiten, ſo wird das herunter fallende Füllen niemals einigen Schaden nehmen, nur darf die Stute nicht kurz angebunden ſeyn. —

So wie das Füllen zur Welt kommt, und von der Mutter auf die Erde oder Streu herunter fällt, ſo reißt auch gewöhnlich die Nabelſchnure ab, fohlt die Stute aber liegend, und ſpringt alsdenn auf, ſo reißt ſie auch jezt ab, mithin hat man nicht Urſache dieſelbe zu unterbinden und abzuſchneiden, oder ſonſt etwas daran zu thun, denn ſie heilt ſehr leicht von ſelbſt und beſſer als wenn man dieſelbe unterbunden und abgeſchnitten hätte. —

Will man alſo, daß die Nabelſchnure von ſelbſt abreißen ſoll, ſo darf man nur eine kurze Zeit hernach wenn das Füllen von ſeiner Mutter liegend zur Welt gebracht worden, die Stute zum Aufſtehen zu bewegen ſuchen, ſo wird das Verlangte alſobald erfolgen. — Geſetzt aber, die Stute wäre durch eine langweilige und ſchwere Geburt zu ſehr entkräftet worden, und das Füllen iſt etwa ſchwach ſo kann man die Stute eine kurze Zeit in Ruhe laſſen, und die Nabelſchnure ſodann unterbinden und abſchneiden, doch hat man nicht Urſache mit dieſer Verrichtung zu ſehr zu eilen weil es beſſer iſt damit ſo lange zu warten, bis die Nabel-Pulsadern zu ſchlagen aufgehört haben, und es iſt dieſes beſonders ſchwachen Füllen zuträglich; denn ſie erholen ſich ſodann eher wenn der Umlauf des Bluts und der Säfte zwiſchen ihnen und der Nachgeburt noch eine kurze Zeit unterhalten wird. —

§. 62.

Will man die Nabelſchnure aber unterbinden, und alsdenn abſchneiden, ſo verfährt man dabey folgendermaßen:

Man nimmt einen nicht zu ſchwachen Bindfaden, (damit derſelbe nicht einſchneide und eine neue Wunde mache) und unterbindet die Nabelſchnure ohngefähr zwey quer Finger breit von dem Fohlenbauch ab, ſchneidet ſie ſodann einen Daumen breit über dem Verbande ab, und ſtreicht das durch den Schnitt entſtehende oder ſonſt geronnene Blut mit den Fingern gehörig herunter; das übrige Abgeſchnittene zieht ſich nach der Mutter zurück und geht mit der Nachgeburt wieder fort. —

§. 63.

Wenn eine Stute geſund und ſonſt alles bey der Geburt gut gegangen iſt, ſo dauert es keine Viertelſtunde daß die Nachgeburt ohne Schwierigkeit fortgeht. — Wenn ſich die Stute aber niederlegt ehe die Nachgeburt fortgegangen iſt, ſo muß man dieſelbe ohngefähr nach einer halben Stunde mit Behutſamkeit zum Aufſtehen zu vermögen ſuchen, und ihr ein wenig recht gutes Heu in die Raufe ſtecken, ſo wird ſie alsdenn bald, ſo wie ſie den Kopf in die Höhe richtet und das Heu anſchnaubt, ſich der noch bey ſich habenden Nachgeburt entledigen. —

§. 64.

Es fügt ſich aber auch bisweilen, daß eine Stute dieſe Afterbürde ein oder mehrere Stunden bey ſich behält, geſchieht dieſes, ſo muß man alſobald einige große Mangold Wurzeln ganz weich ſieden, und der Stute von dem Waſſer einigemal hintereinander, jedesmal eine halbe Meßkanne voll lauwarm zum Maule eingießen, worauf die Nachgeburt in kurzer Zeit fortgehen wird. —

Kann man dergleichen Wurzeln aber nicht haben, ſo nimmt man ſtatt deſſen

8 Loth Leinöl, und

miſcht hierzu einige Meſſerſpitzen zu Pulver gemachten Saffran und gießt dieſes der Stute auf einmal ein. —

§. 65.

Will die Nachgeburt aber, (nachdem man die vorangezeigten Mittel gebraucht hat,) dennoch nicht abgehen, ſo, daß man hierauf bis den zweyten Tag nach der Geburt vergebens gewartet, alsdann läßt ſich mit vieler Gewisheit vermuthen, daß dieſelbe angewachſen ſey, und alle treibende Mittel würden nunmehro nicht nur vergebens, ſondern ſogar ſchädlich ſeyn, mithin wird es nunmehro nothwendig daß jemand mit einer mit Oel recht gut beſtrichenen Hand, (wenn zuvor die Nägel von den Fingern abgeſchnitten worden damit dadurch nichts verletzt werde,) zu der Stute greife und mit der größten Behutſamkeit, und ſo gelinde als möglich, die Nachgeburt heraus hole, weil ſie ſonſt in Fäulniß übergehen und endlich der Brand, welcher dem Thiere das Leben koſten würde, die unfehlbare Folge davon iſt. —

Balde nach der Geburt, bringt man das Füllen, welches vorher mit etwas Salz beſtreuet worden, nach vorne, damit die Mutter daſſelbe belecken könne. —

§. 66.

Manche Perſonen haben die Gewohnheit, der Mutterſtute die erſte dicke Milch auszumelken, weil ſie glauben daß ſie dem Füllen ſchädlich ſey: allein dieſes Verfahren iſt unrecht, denn dieſe Milch gereicht dem Füllen juſt zur Geſundheit und dient hauptſächlich dazu, daß ſie den harten zähen Koth, welchen die Füllen bey ſich führen und mit auf die Welt bringen, abführt. Dieſer zähe Koth verurſacht dieſen jungen Thieren oftmals vieles Zwengen und Schmerzen, und wenn derſelbe nicht abgehen will, ſo muß man

nachſtehendes Klyſtier zubereiten und ihn dadurch fort zu ſchaffen ſuchen. —

Man nimmt:

Zwey oder drey Hände voll Weizenkleien, gießt hierauf ohngefähr eine Meßkanne kochendes Waſſer, rührt es untereinander, und wenn es eine kurze Zeit geſtanden, ſo ſeiget man die Brühe durch ein Tuch, thut hierzu einen Eßlöffel voll Salz und 8 Loth Leinöl, vermiſcht alles wohl mit einander, und bringt es ſodann dem Füllen vermittelſt einer Klyſtierſpritze milchwarm in den Maſtdarm, worauf dieſer harte, oder ſogenannte Erbkoth in kurzen abgehen wird. —

§. 67.

Bisweilen wollen junge Stuten ihr Füllen nicht ſaugen laſſen; man muß ſich alsdenn ſo lange Mühe geben bis beyde einander angenommen haben.

Stuten, welche nicht genugſame Milch haben, muß man durch gute Fütterung etwas aufzuhelfen und die Milch dadurch zu vermehren ſuchen, denn von guter oder ſchlechter Nahrung hängt ſowohl der Zufluß als auch die Güte der Milch ſelbſt ab, ſo wie von dieſer hinwiederum das gute oder ſchlechte Gedeyhen des Füllens. —

An ſolchen Orten, wo man gute Weide für ſeine Pferde hat, da läßt man die Stuten mit ihren Jungen, ſo balde es die Witterung erlaubt, ohngefähr acht oder vierzehn Tage nach der Geburt dahin gehen; wo dieſes aber nicht ſtatt finden kann, da verſteht ſichs ſchon von ſelbſt, daß man ſie zu Hauſe ſo gut als möglich iſt, füttere und warte.

§. 68.

Wenn ein Füllen ſo krank iſt, daß es immer liegen muß, folglich nicht an ſeiner Mutter ſaugen kann, ſo muß die Mutter öfters gemolken, und dem kranken Füllen von dieſer Milch von Zeit zu Zeit einige Biergläſer voll einge-

goſſen werden, damit ſich daſſelbe nach und nach erhole und mit der Zeit ſelbſt an ſeiner Mutter ſaugen könne. —

Es iſt kein gutes Kennzeichen, wenn ein Füllen wenn es ſchläft, den Kopf nicht gegen die Bruſt gerichtet hat, ſondern denſelben gerade vor ſich hinſtreckt; denn die Erfahrung hat gelehrt, daß ſolche Thiere mehrentheils krank ſind, und alsdenn in kurzer Zeit ſterben. —

Auch ſolche Füllen ſind immer kränklich, und kommen ſelten gut fort, oder werden dauerhafte Pferde, welche lange dicke Haare mit auf die Welt bringen. —

Ferner: da man bey geſunden Füllen ordentlicher Weiſe das Geſchröte vor dem zweyten oder dritten Jahre nicht wahrnimmt, ſondern daſſelbe immer hoch aufgeſchürzt findet, ſo iſt es ein ſicheres Zeichen einer ſchlechten Geſundheit eines Füllens, wenn es ſein Geſchröte balde nach der Geburt ſincken läßt, und man hat ſodann wenig Hofnung zum guten Fortkommen eenes ſolchen Thieres. —

§. 69.

Da ein Landwirth nur ſelten Gelegenheit und Zeit hat ſeine alten Pferde ſo wenig als wie die Jungen im Sommer auf gute Weide zu ſchicken, theils weil ihm die hierzu nöthige Menge Gräſerey mangelt, theils weil er ſeine Mutterſtuten zur Arbeit benöthiget iſt, (ausgenommen es müßte einer genugſame Weideplätze haben, und eine ordentlich ſtarke Pferdezucht oder kleine Stuterey anlegen wollen) ſo muß er auch ſeine erlangten Füllen ſtets im Stalle ſo wie die alten füttern und tränken laſſen. Und wer gerne ſchöne, große und ſtarke Pferde zu ziehen willens iſt, der giebt ſeinen Füllen ſo balde ſie nur die erſten zwölf Zähne bekommen haben, nebſt der Muttermilch, (und wenn ſie auch noch Weide dabey hätten) dennoch täglich ein wenig Hafer mit zu freſſen. —

§. 70.

Manche ſind zwar der Meynung daß es den Füllen ſchädlich oder vielmehr gar zu nahrhaft ſey, wenn man ihnen ſo zeitig neben guter nährender Milch zugleich auch Hafer füttere, und ſie dadurch Augenkrankheiten ausgeſezt wären: allein die Erfahrung hat ſchon das Gegentheil zur Gnüge bewieſen, indem man bey dieſer Art zu füttern nicht nur ſchöne ſondern auch geſunde Pferde gezogen hat, nur darf man die Haferfütterung nicht übertreiben, ſondern man muß hier ſo wie bey allen Dingen Maas und Ziel halten, und die Portiones nach dem Alter dieſer Thiere einzurichten ſuchen; denn auch die beſten Dinge können ſchädlich werden, wenn man das Maas überſchreitet. —

§. 71.

Bekanntlich bekommen die jungen Füllen öfters den Durchfall, und das um ſo eher wenn ſie neben der Muttermilch auch noch auf die Weide gehen, oder ſonſt Gras erhalten, und ſie werden durch dieſe Uebel nicht nur ſehr entkräftet und zurückgeſezt, ſondern es gehen ſogar viele dabey zu Grunde. — Fängt man aber zeitig an dieſe jungen Thiere an trokenes Futter zu gewöhnen, ſo werden ſie gegen den Durchfall in Sicherheit geſetzt, gedeyhen folglich viel beſſer und wachſen weit geſchwinder heran. — Auch die Entwöhnung wird durch die zeitige Fütterung mit harten Futter erleichtert, weil ihnen das Abſtoſſen von den Müttern alsdann nicht ſo ungewohnt vorkommt. —

Uebrigens iſt es gewiß auch vielen Landwirthen bekannt, daß alle Arten von jungem Viehe weit geſchwinder wachſen, ſchöner und gröſſer werden, wenn man daſſelbe in ſeiner Jugend mit gutem nahrhaften Futter gehörig verſieht, ſo wie man das Gegentheil bey ſchlechten Futter mehr als zu deutlich gewahr wird, nnd beydes gilt auch bey den jungen Pferden. —

§. 72.

Unter allen Körnerfrüchten lieben die Pferde den Hafer, welcher ihnen auch ſehr gut bekommt und ohne allen Nachtheil gegeben werden kann, nur muß derſelbe wegen ſeiner Nahrhaftigkeit, nicht ohne Beymiſchung genugſamen Heckerlings gegeben werden, damit ſich dieſe jungen Thiere mit zu viel Hafer auf einmal den Magen nicht überladen.

Je eher den Füllen hartes Futter gegeben wird, deſto beſſer gedeyhen ſie. Einmal muß doch angefangen werden hartes Futter zu füttern und die Natur daran zu gewöhnen: Je länger man damit wartet, deſto ſchlimmer iſt alsdenn die Veränderung, weil ſie alsdenn die Milch von ihrer Mutter zugleich verlieren. Wollte man wie manche annehmen, daß der Hafer den Augen der Füllen nachtheilig ſey, und ihnen alſo dieſerhalb keinen geben, ſo müßte man gar bis ins fünfte Jahr warten, bis ſie keine Zähne mehr bekommen; aber wie ſchlecht würden dieſe jungen Thiere alsdenn gedeyhen? — Vom harten Futter erhalten ſie ein viel feſteres Fleiſch, eine dauerhaftere Geſundheit und viel ſtärkeres Wachsthum, und es iſt weit beſſer, wenn ſie ſich in dem erſten Sommer recht erholen, und gut in Winter kommen, als wenn ſie ſchwach und elend ſind, denn alsdann erholen ſie ſich nicht ſo leichte wieder. — Man darf nur einen Verſuch auf beyderley Art anſtellen, und einem Füllen ſo zeitig als möglich etwas Hafer mit reichen und einem andern dieſe Wohlthat in ſeiner Jugend längere Zeit entziehen, ſo wird man gar balde einen großen Unterſchied in Anſehung des Wachsthums ſowohl als der Munterkeit und Dauer dieſer beyden Thiere bemerken. —

§. 73.

Um die Füllen alſo balde an das harte Futter zu gewöhnen, und ihnen auch das Zermalmen und die Verdauung des Hafers zu erleichtern, ſo giebt man ihnen ſo balde als ſie die erſten Zähne erhalten etwas weniges geſchrotenen

Hafer, welcher mit zwey Theilen recht klar geſchnittenen Heckerling vermiſcht worden, in kleine Tröge, täglich zwey mal, und feuchtet dieſes Futter ein wenig an, damit ſie theils den Heckerling nicht wegblaſen können, theils die Verdauung dadurch um ſo beſſer befördert wird — das Futter um ſo nahrhafter werde. — Der Hafer darf ſo zu ſagen nur zerquetſcht oder recht grob geſchroten werden, denn wenn derſelbe zu klar und mehlig gemacht worden, ſo wird das Futter durch das Annetzen zu breyartig, und wollte man daſſelbe nicht anfeuchten, ſo würde das Mehl als das beſte, durch das Schnauben der Füllen verlohren gehen. —

§. 74.

Viele ſtehen zwar in dem Vorurtheile, daß trokenes Futter den Pferden geſünder ſey als naſſes: allein dieſes iſt juſt das Gegentheil, und dient mehr dazu faule Knechte in ihrer Faulheit zu beſtärken, und eine geringe Mühe zu erſparen. — Es iſt vernünftigen Perſonen mehr als zu bekannt, daß das Waſſer die Auflöſung und gute Verdauung befördert, und daß nichts ohne Auflöſung zur Nahrung übergehen kann, folglich iſt naſſe Fütterung nützlich, aber nicht ſchädlich. Und wie öfters findet man nicht unter dem Pferdemiſte viele ganze oder unverdaute Körner die als verlohren zu betrachten ſind, und gewiß iſt öfters die Urſache davon, daß die Pferde trocken gefüttert werden, und nicht genugſames Waſſer zu trinken und zur Verdauung erhalten haben. —

§. 75.

Was nun die Zeit des Abſetzens oder das Entwöhnen der Füllen anbelangt, ſo ſind die Meynungen hierüber getheilt. Manche wollen, daß man die Füllen nach Verlauf von drey Monaten entwöhnen, und andere begehren wiederum daß man ſie ſechs, ſieben Monate bey der Mut-

laſſen ſoll, weil dieſe ſo lange geſäugten Fohlen größer werden ſollen. —

Allein die Erfahrung lehrt, daß die erſte Zeit zu kurz, und die zweyte gar zu lang ſey, weil im erſten Fall, die Füllen zu wenig gute Nahrung von der Mutter erhalten im zweyten hingegen, die Mütter dadurch zu ſehr leiden oder zurück geſetzt werden und daß um ſo mehr, wenn dieſe aufs neue trächtig ſind, und es müſſen alsdenn offenbar nicht nur die Mütter ſondern auch ihre Leibesfrüchte darunter leiden und elend werden, zumal wenn dieſelben überdieſes noch nicht recht gut gefüttert und gewartet werden, wie dieſes öfters der Fall bey unachtſamen Landleuten iſt, oder auch aus Noth, wegen Mangel an genugſamen Futter geſchehen muß. —

§. 76.

Häufige Verſuche haben es beſtätigt, daß man weder zu wenig noch zu viel thue, wenn man ſeine Füllen fünf, höchſtens ſechs Monate an der Mutter ſaugen laſſe, dieſe mag trächtig ſeyn oder gelte gehen, wenn man ſeine Füllen dabey nur in Zeiten an trokenes Futter gewöhnt. — Daß eine Mutter ſehr darunter leiden müſſe, wenn ſie ihr Füllen länger als fünf oder 5 ½ Monat ſäugen ſoll, beweißt auch dieſes, daß oftmals eine Stute von ihrem bereits ſtarken Fohlen ſo ſehr angegriffen wird, daß ſogar Blut und Milch zuſammengehen, und ſtatt der Warzen am Euter, rohes blutiges Fleiſch vorhanden iſt: Kommt nun hierzu noch die Trächtigkeit der Stute, ſo kann man gar leichte einſehen, daß eine ſolche Behandlung (oder wenn man ein Füllen gar zu lange ſaugen läßt,) nicht nur der Mutter ſondern auch ihrer Leibesfrucht ſehr nachtheilig ſeyn müſſe, und daß man alſo zwey Thiere aufopfere um dem einen noch eine kurze Zeit eine geringe Nahrung von ſeiner Mutter zukommen zu laſſen, wobey man noch überdieſes, den ge-

ſuchten Entzweck, ein gröſſeres und dauerhafteres Pferd zu erhalten, verfehlt. —

Wem alſo nicht nur an guter Erhaltung ſeiner Mutterpferde, ſondern auch an Erziehung ſchöner und dauerhafter junger Pferde etwas gelegen iſt, der befolge die bereits gegebenen Regeln, gewöhne ſeine Füllen zeitig an hartes Futter, und ſetze ſie nach Verlauf von fünf Monaten Säugezeit ab; ſo wird er ſich dabey gewiß beſſer befinden, als wenn er dieſes unterläßt, oder das Gegentheil davon thut. —

§. 77.

Es giebt auch wieder viele abergläubiſche Menſchen, welche bey Abſetzung oder Entwöhnung ihres jungen Viehes überhaupt auf Mondenwechſel und gewiſſe Tage ihr Vertrauen ſetzen, und einen groſſen Einfluß der Geſtirne bey ſolchen Verrichtungen glauben: allein dieſes ſind Fabeln, und ſchon lange als abgeſchmakte unwahre Einbildungen bekannt, welche zu gar nichts dienen oder nützen. — Doch wir wollen niemanden dieſe Meinung aufdringen, wer ſich eines ſolchen Aberglaubens nicht entledigen kann, der mag dabey bleiben. —

§. 78.

Bey dem Abſetzen der Füllen hat man vor allen Dingen folgendes zu bemerken:

Erſtlich müſſen ſie in einen von ihren Müttern weit entfernten Stall gebracht werden, damit ſie dieſelben weder hören noch ſehen können; Zweytens darf man ſie einige Tage durchaus nicht anhalftern. Die Urſachen warum man dieſe beyden Punkte beſonders zu beobachten habe, ſind; weil dieſe jungen Thiere in den erſten paar Tagen über den Verluſt ihrer Mutter ganz auſer ſich ſind, und wenn ſie die Mutter hören oder ſehen, weder freſſen noch ſaufen und faſt von keinem Menſchen gebändigt werden

können; und würde man ſie anhalftern, ſo würden ſie entweder alles in Stücken zu reiſſen ſuchen, oder ſich gar erhenken, wie man hiervon mehrere Beyſpiele hat. —

Um dieſes zu verhüten, ſo läßt man ſie ganz frey oder ungebunden im Stalle, macht ihnen eine gute Streu von Stroh, und ſetzt an einigen Orten des Stalls, (welcher ſo viel möglich nicht ganz finſter ſeyn ſoll,) kleine Tröge mit Futter und andere Gefäße mit Waſſer, in welches man ein wenig Rockenmehl einrühren kann, zu ihrem Getränke hin. — In wenigen Stunden gehen ſie zu ihrem Futter und Saufen, nur muß man dieſe jungen Thiere anfänglich nicht ſtören, ſondern ſie ſo viel möglich alleine laſſen, weil ſie alsdenn eher ruhig werden. —

Nach Verlauf von drey oder vier Tagen, werden ſie ſchon zahmer, und manche laſſen ſich alsdenn ohne große Schwierigkeit anhalftern und anlegen, jedoch muß man auch jetzt noch einige Tage ein wachſames Auge auf ſie haben, damit ſie ſich nicht durch die Ungewohnheit des Anlegens, annoch Schaden zufügen mögen. — Nach abermaligen Verlauf von ein paar Tagen, kann man ihnen einige Freyheit gönnen, und ſie entweder auf dem verſchloſſenen Hof, oder ſonſt einem gut vermachten Platze etliche Stunden des Tages herumſpringen laſſen. — Daß man ſie übrigens gut warten und pflegen müſſe, iſt bereits gedacht worden, und wird hier nochmals in Erinnerung gebracht, weil hiervon das fernere gute Wachsthum und Gedeyhen dieſer jungen Thiere abhängt. —

§. 79.

Iſt man gewohnt geweſen ſeinen alten und jungen Pferden dann und wann etwas Grünes zu füttern, oder ſie gar auf die Weide gehen zu laſſen, ſo muß man ſeinen Füllen neben der trockenen Fütterung, täglich etwas grünes im Stalle mit geben, weil ſonſt die jählinge Veränderung mit bloßen trockenen Futter, gar leicht eine Verſtop-

fung einfinden könnte; Geſchähe dieſes deſſen ohngeachtet, ſo macht man folgendes Klyſtier:

Ein paar Händvoll Weizenkleien,

Hierauf gießt man 1 Maas kochendes Waſſer, läßt es eine kurze Zeit ſtehen, ſeiget es alsdenn durch, thut zu dieſer Brühe 1 Eßlöffel Küchenſalz und 8 Loth Leinöl, und bringt ſolches dem Füllen milchwarm mittelſt einer Spritze in den Maſtdarm. —

Wenn eine Mutterſtute nachdem man ihr das Füllen genommen hat, milchreich iſt, ſo muß ſie täglich einmal ausgemolken werden; Bey Pferden welche immer arbeiten müſſen, da verliert ſich die Milch balde und ohne Nachtheil. Es iſt auch gut, wenn man die Euter etliche Tage nach, einander, ein paar mal mit friſchem Waſſer wäſcht. —

§. 80.

Im erſten Jahre nach dem Abſetzen giebt man einem Füllen täglich ohngefähr 6 — 7 Pfund Hafer mit genugſamen Heckerling vermiſcht, (gewöhnlich ſo viel Heckerling am Maaße als Hafer) und 6 — 8 Pfund Heu, auch etwas gutes Futterſtroh mit unter das Heu gemiſcht in die Raufe geſtekt. —

Mit zunehmendem Alter ſteigt man auch nach und nach mit etwas mehreren Futter an Hafer, Heu und Stroh, und es iſt hinreichend, wenn ein Pferd im vierten Jahre, ſo wie daſſelbe nach und nach zur Arbeit angewöhnt wird, täglich 1 ½ Metze guten Hafer, mit 3 Metzen Heckerling (Dresdner Maas) 8 bis 10 Pfund Heu, und überdieſes noch etwas gutes Stroh unter lezteres gemiſcht, zu ſeiner Fütterung erhält. — Wenn man ſeinen Pferden täglich auch nur 8 Pfund Heu giebt, und ſie überdieſes noch mit genugſamen guten Futterſtroh verſieht, ſo iſt es ſchon hinreichend, und ſie werden ſich dabey immer wohl befinden. —

Daß man übrigens beym Füttern und Tränken immer gute Ordnung beobachten müſſe, dies iſt bereits oben

bey Fütterung und Wartung der Mutterpferde gedacht worden, welches alſo auch hier nicht unterlaſſen werden darf. —

§. 81.

Zum guten Fortkommen und Erhaltung der Geſundheit der jungen Pferde gehört auch noch, daß man ihnen ſo wohl im Sommer als Winter genugſame Bewegung im Freyen verſtatte oder zu ſchaffen ſuche. Nicht weniger ſo gehört hierzu auch daß ſie ſtets reinlich gehalten, und die Ställe fleißig gemiſtet werden. —

Gleich von ihrer erſten Jugend an, müſſen die Füllen fleißig mit wollnen Lappen oder Strohwiſchen gerieben werden, um ſie nicht nur vom Staub und Unrath zu befreyen, ſondern auch für Läuſen, Raude und Grind zu verwahren, und die Ausdünſtung zu befördern. — Aeuſerſt lächerlich iſt der Aberglaube mancher Landleute, daß man einen Füllen mit der Hand nicht übers Kreuz fahren dürfe, weil ſie ſonſt in ihrem Wachsthume geſtört würden, — Je fleißiger man ihnen übers Kreuz mit Lappen oder Strohwiſchen fährt, deſto beſſer werden ſie wachſen und zunehmen und deſto geſünder ſeyn; denn nichts hindert wohl das Gedeyhen junger und alter Thiere mehr, als wenn die Schweislöcher vom Unrathe verſtopft ſind, und die Haut voller Staub und Koth liegt. Vernünftigen Menſchen iſt dieſes zur Gnüge bekannt, und bedarf gar keines weitern Beweiſes.

Durch dieſes zeitige Reinigen und Putzen, werden die jungen Pferde auch zugleich daran gewöhnt, daß ſie in der Folge das Striegeln und Bürſten um ſo viel williger geſchehen laſſen, womit man ohngefähr im zweyten Jahre den Anfang zu machen pflegt. —

Neben dem bereits gedachten Putzen mit Lappen oder Strohwiſchen, müſſen die Füllen auch öfters mit kaltem Waſſer über den ganzen Leib und Kopf gewaſchen werden; dieſes trägt nicht weniger viel zu ihrer Geſundheit bey, denn

das kalte Waſſer ſtärkt die Sehnen und Nerven, und verwahrt dieſe jungen Thiere auch für der Druſe. —

Alte und junge Pferde, wenn ſie nicht reinlich gehaltrn werden, bekommen alsdenn öfters Läuſe, und das beſonders im Winter.

§. 82.

Es iſt keine geringe Tugend eines Pferdes wenn daſſelbe fein fromm und nicht ſcheu iſt. Zu beyden kann man ein Pferd in ſeiner Jugend gewöhnen. Fromm wird daſſelbe, wenn man immer freundlich mit ihm umgeht, und ihm öfters etwas gutes Futter und beſonders Salz und Brod aus der Hand zu freſſen giebt. Dadurch legt es nach und nach ſeine Wildheit ab, und wird endlich ganz fromm und zahm gemacht. —

Zum Scheu werden tragen finſtere Ställe nicht wenig bey. denn wenn dieſe Thiere alsdenn ins Helle kommen ſo ſtutzen ſie und fürchten ſich faſt für jedem hellen Schein, mithin muß man darauf bedacht ſeyn, ſeine Füllen ſtets in ſo viel möglich hellen Ställen zu erhalten. — Ferner: da die Pferde die weiße Farbe vorzüglich ſcheuen, und faſt für jedem weißen Tuche erſchrecken, ſo muß man ihnen auch dieſe Furcht dadurch zu benehmen ſuchen, daß man ein weißes Tuch an einen Stok befeſtigt und dieſes ſtatt einer Fahne gebraucht, dieſes im Stalle ſo wohl als auſerhalb denſelben öfters wie eine Fahne ſchwenkt, ſo werden ſie nach und nach dieſes Flattern vor den Augen ſo gewohnt, daß ſie alsdenn dergleichen Erſcheinungen gar nicht mehr äſtimiren, oder ganz gleichgültig anſehen. —

Will man ſeine Pferde auch ſo gewöhnen daß ſie Trommeln und dergleichen Getöſe nicht ſcheuen, ſo darf man ſich nur einer mäßigen Trommel bedienen und mit dieſer öfters Lerm im Stalle oder auch im Hofe ma-

chen, und am leichteſten werden ſie an das Getöſe dieſes Inſtruments gewöhnt, wenn man jedesmal bey der Futterzeit damit trommelt. Man kann den Füllen auch ziemlich große Schellen, die an einen Riem n befeſtigt worden, um den Hals hängen, damit ſie auch dadurch an das Lärmen gewöhnt worden. Durch alle dergleichen Dinge gewöhnt man dieſe jungen Thiere nach und nach, daß ſie auch in unvorhergeſehnen Fällen nicht leichte erſchrecken oder ſcheu werden. — Auf ähnliche Weiſe kann man ſie auch an das Schießen gewöhnen wenn man Gelegenheit haben kann, öfters in ihrer Gegenwart zu ſchieſſen. —

§. 83.

Nicht eher als bis ein Fohlen drey Jahre alt iſt, fängt man an daſſelbe nach und nach zur Arbeit, wozu es beſtimmt werden ſoll, mit anzuhalten. Denn wenn es z. B. ein Zug- oder Arbeitspferd werden ſoll, ſo legt man ihm anfänglich das Geſchirre mit an, damit es dieſes erſt gewohnt wird, alsdann ſpannt man daſſelbe neben alte Zugpferde an einen leichten Wagen mit an, damit es nach und nach zum Ziehen angewöhnt werde, jedoch muß man ſich hüten ein ſo junges Thier zu ſchweren Arbeiten anzuhalten, damit ihm der Hals nicht gebrochen oder es dadurch in ſeinem Wachsthume gehindert werde; denn vor dem vierten Jahre darf man ein ſolches Thier nicht zu den gewöhnlichen Arbeiten gebrauchen, wenn man anders will daß ein tüchtiges Pferd daraus werden ſoll. —

Geſetzt aber das Pferd ſey wohl gebaut und zu einem Reitpferde tauglicher, (denn dieſe werden immer theurer bezahlt) ſo fängt man zwar auch an, daſſelbe nach Verlauf von drey Jahren zu ſeiner Beſtimmung zuzubereiten, indem man ihm ein leichtes Gebis ins Maul giebt, bisweilen einen Sattel und Geſchirr auflegt, und es an einer Leine auf einem freyen Platze etwas herum traben läßt. Man kann zwar auch dann und wann einmal ein wenig aufſitzen;

aber nicht lange, weil ſo ein junges Thier ſonſt ſehr leichte einen eingebognen Rücken bekommt oder hohlänkigt wird, auch wohl an den Füſſen Schaden leiden kann: nur erſt nach Verlauf von vier Jahren ſoll man ein ſolches Pferd zum Reiten mit gebrauchen, weil man ſich alsdenn nicht der Gefahr ausſetzt ſein junges Pferd zu verderben. —

§. 84.

Es fügt ſich bisweilen daß ein Fohlen ſehr dünne und kurze Mähn- und Schweifhaare hat, oder dieſe nicht gut wachſen wollen, um dieſe nun theils dicker, theils beſſer wachſend zu machen, ſo beſchneidet man dieſelben ohngefähr alle Monate einmal wenn das Füllen über ein Jahr alt geworden iſt, und dabey wäſcht und kämmt man zugleich den Hals und Schwanz fleißig, ſo werden die Haare beſſer wachſen. —

Da man aber an den Ohren und Füſſen lange Haare nicht für ſchön hält, ſo darf man auch ein Pferd vor dem 5ten Jahre an dieſen Orten nicht ſcheeren, um das Wachsthum der Haare daſelbſt nicht zu befördern. —

Sechſtes Kapitel.

Von dem Beſchlagen der jungen Pferde ſowohl, als auch wie fehlerhafte Füſſe bey alten Pferden durch das Beſchläge verbeſſert werden können.

§. 85.

Es iſt jezt in den mehreſten Ländern zur Nothwendigkeit geworden, daß die Pferde wegen ſteinigten oder gebürgigten Gegenden, oder wo ſie viel auf dem Steinpflaſter gehen ſollen, beſchlagen werden müſſen. In manchen Ländern, wo der Boden ſandig oder eben iſt, pflegt man den Pferden auch nur auf den Vorderfüſſen Eiſen aufzulegen. — Mehrentheils läßt man die Fohlen wenn ſie 4 jährig ſind, beſchlagen. —

Da die Füſſe an einem Pferde die edelſten Theile ausmachen, und ein Pferd welches noch ſo ſchön gebaut iſt, gleichwohl aber ſchlechte Füſſe hat, von gar keinem Werthe iſt, durch einen ſchlechten Beſchlag aber die Füſſe eines Pferdes leicht verdorben werden können, (eben ſo wie man ſchlechte Füſſe durch einen guten Beſchlag auch wieder etwas verbeſſern kann,) ſo iſt es allerdings von Wichtigkeit daß alle diejenigen ſo Pferde halten einige Wiſſenſchaft vom ordentlichen Beſchlagen der Pferde haben, zumal da es auf dem Lande häufig ſolche Schmiede giebt, welche den Huf der Pferde durch den Beſchlag gar öfters mehr verderben als verbeſſern. —

Bey jungen Pferden iſt dieſes Geſchäft um ſo wichtiger, weil von dem erſten guten oder ſchlechten Beſchläge, theils die Form, theils die Geſundheit und Krankheit der Hüfe größtentheils abhängt und man hat dahero allerdings viele Vorſicht nöthig daß man ſeine jungen Pferde keinem unwiſſenden oder ungeſchickten Schmidt zum Beſchlagen aufs Gerathewohl anvertraue. —

§. 86.

Da die jungen Pferde aber dergleichen nicht gewohnt ſind, und ſich dahero ſehr unbändig betragen würden, wenn man ſie ohne vorhergegangene Vorbereitung vom Schmiede beſchlagen laſſen wollte, ſo muß man dieſelben in Zeiten hierzu zu gewöhnen ſich bemühen. Dieſes kann ſehr leichte geſchehen, wenn man ihnen die Füſſe nur öfters gelaſſen aufhebt, anfänglich nur ganz ſachte darauf klopft, dieſes Aufheben und Klopfen aber nach und nach immer mehr und ſtärker verrichtet, und ihnen jedesmal etwas zu ſchmeicheln oder ſie zu liebkoſen ſucht, worauf ſie ſich dieſe Methode oder das Beſchlagen endlich ſehr wohl gefallen laſſen.

§. 87.

Das Beſchlagen der Pferde, oder die Eiſen ſollen hauptſächlich darzu dienen daß die ſogenannte Wand der Hufe nicht abgelaufen, abgeſtoſſen oder zerbrochen werde. Die Sohle, ſo wie die andern Theile des Hufes hingegen die haben kein dergleichen Verwahrungsmittel nöthig. —

§. 88.

So wie nun ein Pferd zum erſtenmale beſchlagen werden ſoll, ſo muß der Schmidt nur die Stücke vom Strahl, welche ſich von ſelbſt abſchälen wollen, ſo wie die harten Auswüchſe und Buckeln, dir ſich bisweilen auf der Sohle ſehen laſſen, mit dem Wirkmeſſer hinwegnehmen, übrigens aber die Hufe durchaus nicht ohne Noth mehr auswirken, und die Sohle nur ſehr wenig tiefer als die Wände ſchneiden, damit das Eiſen, ſo weit es die Sohle bedeckt, nicht ganz auf zu liegen komme. —

Da der Huf durch das aufgelegte Eiſen wider die Abnutzung geſchützt oder verwahrt wird, ſo wächſt derſelbe alsdenn ſtärker, und bey den künftigen Beſchlägen wird

ſodann nur ſo viel hinweg geſchnitten, als von Zeit zu Zeit am Horn und an der Sohle angewachſen iſt. Vorzüglich ſoll der Schmidt die Zähe, welche am ſtärkſten wächſt nicht zu lang laſſen, jedoch muß er dieſelbe auch nicht zu kurz machen, denn beydes verurſacht dem Pferde im Gehen Unbequemlichkeit.

§. 89.

Die Winkel der Ferſen des Hufs, welche mehrentheils bey jungen Pferden weit offen ſind, müſſen auch ſtets weit offen gehalten werden, und wenn ſich ja der Fall bey einem Fohlen ereignet, daß ſie etwas enge wären; ſo ſollen ſie wohl weit, aber durchaus nicht tief ausgeſchnitten werden, weil ſich der Huf ſonſt noch mehr zuſammen zieht, und alsdenn ein Zwanghuf daraus wird. — Das Auswirken der Hufe ſowohl als das Beſchlagen ſoll weder mit Zwang noch vielem Lärmen verrichtet werden, weil die jungen Thiere dadurch ſonſt furchtſam und ſcheu für die Zukunft gemacht werden. —

Der Schmidt muß das Eiſen nach dem Huf, nicht aber den Huf nach dem Eiſen zurichten, und ſtets muß ein nie beſchlagener unverdorbener Huf, beym Auswirken und Beſchlagen das Muſter für den Schmidt ſeyn. —

Die Eiſen ſollen platt und leichte und nur mit niedern Stollen und Griffen verſehen ſeyn, dabey müſſen ſie genau auf der Wand, aber nicht auf der Sohle aufliegen, auch müſſen dieſelben nirgends über den Huf, und nur ſehr wenig über die Verſen hinaus gehen. — Bey Fohlen iſt es hinreichend genug, wenn ein Eiſen zehn Nägel bekommt.

Ferner: ſo müſſen die Nagelköpfe in die Löcher verſenkt werden, folglich dürfen ſie nicht über die Oberfläche des Eiſens hervorſtehen. —

§. 90.

Nie muß man einem Schmiede geſtatten, daß er die Eiſen heiß anmeſſe oder auflege, oder aufbrenne wie faſt alle Schmiede dieſe löbliche für die Füſſe des Pferdes äuſerſt nachtheilige Gewohnheit zu haben pflegen; denn die Kraft wird dadurch aus dem Horne ausgezogen, ſpröde und brüchig gemacht. —

Eine nicht minder ſchädliche Gewohnheit der Schmiede iſt die, daß ſie den Huf auswendig beraſpeln, und dadurch alſo die von der Natur zur Erhaltung des Hufs hervorgebrachte harte und glatte Rinde zum Nachtheile des Hufs beſchädigen und verderben. Man muß alſo die ſchädliche Gewohnheit durchaus nicht geſtatten. —

Uebrigens muß ſich der Schmidt wohl hüten daß kein Nagel ins Leben oder die fleiſcherne Sohle getrieben werde, weil ſonſt ein ſolch junges Thier auf immer verdorben würde. —

Jetzt wollen wir noch die nöthigſten Regeln vom Beſchlagen der Pferde überhaupt bemerken, alsdenn aber anzeigen wie die bereits fehlerhaften Füſſe durch das Beſchlagen etwas verbeſſert werden können. —

§. 91.

Wie ofte ein Pferd beſchlagen werden müſſe, dieſes läßt ſich nicht mit Gewisheit angeben; denn ein Pferd welches ſtark gebraucht wird, oder aber viel in ſteinigten und bergigten Gegenden gehen oder arbeiten muß, dieſes nutzt ſeine Eiſen natürlicher Weiſe eher ab, als ein anderes welches nur auf guten und ebenen Boden gebraucht wird, folglich muß jenes auch eher und öfter beſchlagen werden, als dieſes.

Viel Landleute, Fuhrleute, ja ſelbſt manche Schmiede ſind ſo abergläubiſch ſich mit dem Beſchlagen der Pferde nach dem Mondenwechſel zu richten, denn ſo ſoll man z. B.

nach ihren Vorgeben, Pferde welche ungeſunde Füſſe haben, drey Tage nach dem vollen Monde, vollhüfige Pferde in Neumonde, und ſpródhüfige im Vollmonde u. ſ. f. beſchlagen laſſen. — Vernünftige Perſonen kehren ſich an ſolch abgeſchmaktes Zeug nicht, ſondern ſie laſſen ihre Pferde beſchlagen, ſo bald als es nóthig iſt, und bekümmern ſich nie um das Ab- und Zunehmen des Monds, weil dieſes zu nichts dient. —

Weit klüger wird man dagegen handeln, wenn man die hin und wieder hier angegebenen Vorſchriften befolgt, und beſonders die Füſſe der Pferde reinlicher als gewóhnlich halten, und dieſe Thiere nicht in ihren Kothe und Urin ſtehen läßt: denn ſchon durch dieſe Reinlichkeit wird man manche Krankheit der Füſſe verhüten, aber durch das Beſchlagen nach dem Monden, wird man zuverläſſig nichts ausrichten, ſondern gewiß fehlerhafte Pferde erhalten. —

§. 92.

Reitpferden läßt man die Eiſen lieber etwas leichter machen als wie andern Arbeitspferden, indem ſchwere Eiſen nicht gut für die Schenkel ſind, und die Pferde einen ſchweren Gang davon bekommen.

So wie der Schmidt ein Eiſen vom Fuße abnehmen ſoll, ſo muß er die Nägel alle ſorgfältig herausziehen, und nicht wie die lóbliche Gewohnheit iſt, wenn man ein paar Nägel ausgezogen, das Eiſen ſodann mit den übrigen Nägeln mit aller Gewalt vom Hufe loßreißen. —

Iſt das Eiſen gehórig abgenommen, ſo wird der Huf wie bereits §. 88. und 89. gedacht worden, gehórig ausgewirkt ohne die Sohle zu ſchwächen, und ſind die Trachten an und für ſich ſchon ſchwach, ſo darf auch von dieſen nicht viel abgenommen werden. — Wenn ein Pferd die Gewohnheit hat auswärts zu gehen, ſo muß auf der inwendigen Seite etwas mehr weggenommen werden, da hin-

gegen wenn ein Pferd mit dem Fuſſe einwärts gehet, ſo muß man auf der inwendigen Seite etwas mehr wegnehmen laſſen. —

Wenn der Fuß ſo wie ſichs gebührt ausgewirkt worden, ſo muß der Schmidt das Eiſen gut nach dem Fuße einrichten. — Die Eiſen dürfen nicht zu weit offen ſeyn, ſo, daß dieſelben rund um die Zähe gehen, und hinter beyden Stollen etwa $\frac{1}{4}$ Zoll breit auf der Seite hinaus laufen; an den Vorderfüſſen darf es aber nur ſehr wenig ſeyn, damit das Pferd nicht mit den Hinterfüſſen drein greiſe und ſodann fallen möge. —

Es iſt ferner gut, wenn die inwendige Seite des Eiſens allezeit ein wenig mehr einwärts gehet als die äuſere Seite, denn dieſes dient nicht nur dazu daß ſich ein Pferd nicht ſtreicht, ſondern man kann nunmehro auch ſogleich ſehen auf welchen Fuß das Eiſen gehört. —

§. 93.

Wenn ein Eiſen aufgeſchlagen werden ſoll ſo muß daßelbe erſt mit zwey Nägeln angeheftet, und dieſe ſogleich umgeſchlagen werden, ſodann läßt man das Pferd niedertreten, damit man ſehe, ob das Eiſen gehörig liege. — Liegt es nun wie es ſeyn ſoll, ſo werden nunmehro auch die übrigen Nägel vollends eingeſchlagen, und zwar ſo, daß nicht einer hoch und der andere niedrig zuſtehen komme, weil die Ungleichheit der Nägel dem Pferde einen unbequemen Gang verurſacht.

Iſt das Pferd beſchlagen, ſo läßt man ſich daſſelbe vorführen, damit man ſehe ob daſſelbe gut gehe oder hinke. Das Hinken entſtehet aus zweyerley Urſachen entweder das Eiſen iſt etwas ſcharf angezogen, oder aber das Pferd iſt vernagelt; wenn das Hincken blos vom zu ſcharfen Anziehen des Eiſens entſtehet, ſo hat dieſes nichts zu bedeuten, weil es ſich balde wieder verliert; iſt das Pferd aber vernagelt, ſo hat dieſes ſchon mehr zu bedeuten. —

Die Vernagelung kann auf zweyerley Art geſchehen.—

1) Wenn der Nagel zwiſchen der Wand und der Sohle ſitzt:

2) Wenn derſelbe wirklich ins Leben gegangen.—

Die erſte Art der Vernagelung iſt nicht ſo gefährlich als die zweyte; man muß ſich alsdenn auf beyde Fälle bemühen den Nagel zu finden, welcher dem Pferde die Schmerzen verurſacht, welches folgendermaßen geſchiehet:

Man hebt den Fuß des Pferdes auf, und ſchlägt behutſam mit dem Hammer auf jedeu Nagel beſonders, und ſo wie man den Nagel trift, welcher dem Pferde Schmerzen verurſacht, ſo wird das Thier alſobald mit dem Fuße zucken. Dieſer Nagel wird ſodann ausgezogen und anders eingeſchlagen.

Wenn dieſer Nagel aber ins Leben gegangen iſt, ſo kommt mehrentheils auch etwas Blut zugleich mit aus dem Loche ſo wie der Nagel heraus gezogen wird, oder es iſt an dem Nagel etwas Blut befindlich; iſt nun eins von beyden zu bemerken, ſo iſt dieſes der ſicherſte Beweis davon, und man muß nunmehro ſogleich ein wenig recht ſtarken Brantewein in das Loch hineingieſſen; allein dieſes iſt zur Heilung alleine nicht hinreichend, ſondern man muß annoch folgendes zubereiten und gebrauchen:

Man nimmt:

Terpentinöl ½ Loth, und

Johannisöl ½ —

Beydes vermiſcht man mit einander, und gießt auch hiervon etwas in die Wunde, ſo wird dieſelbe balde wiederum heilen, ohne daß es dem Pferde etwas weiter ſchaden wird.

§. 94.

Gleichwie man einem Pferde durch ſchlechtes Beſchlagen die Füſſe verderben kann, eben ſo kann man auch verſchiedene Fehler an den Füſſen durch ein gutes hierzu eingerichtetes Beſchläge verbeſſern: —

z. E. wenn ein Pferd niedrige Trachten und lange Zähen hat, ſo muß man bey dem Beſchläge eines ſolchen Pferdes darauf ſehen, daß die Ferſen etwas verlängert, die Zähen hingegen verkürzt werden, und man muß alſo von den Zähen viel wegſchneiden, die Ferſen aber ſtehen laſſen, und dieſe nur etwas ausputzen. — Ferner: ſo muß man einem dergleichen Pferde ſolche Eiſen auflegen laſſen, wo die Löcher ſcharf am Rande ſind, und die Nägel ſodann etwas tiefer ſchlagen laſſen. —

Pferde dieſer Art, haben gewöhnlich einen ſtarken Strahl, und man könnte ihnen, um das Hincken zu verhindern, Stollen an den Eiſen geben laſſen; allein weil dadurch das Wachsthum der Trachten verhindert wird, ſo iſt es beſſer, daß man ſogenannte Pantoffeleiſen auflegen laſſe. — Es fügt ſich aber auch bisweilen daß der Strahl zu ſtark wird, oder gar zu ſchwären anfängt, und wenn dieſes geſchieht, ſo muß man ihn blos in der Mitte, aber nicht an den Trachten ausputzen laſſen. —

§. 95.

Pferde welche platthüfig ſind, denen kann man ebenfalls durch das Beſchläge etwas helfen, wenn man ihnen Eiſen machen läßt, welche mehr in die Länge als in die Breite gerichtet ſind: dabey müſſen aber auch zugleich die Nägel etwas mehr an den Rand geſetzt werden. — Sind die Eiſen nun auf vorgedachte Art gemacht worden, ſo werden ſie aufgelegt, und der Huf wird ordentlich nach dem Eiſen eingerichtet. — Hierbey muß der Schmidt aber die Vorſicht brauchen, nicht viel von der Sohle wegzunehmen, weil bey dergleichen platthüfigen Pferden, die fleiſcherne Sohle, oder das Leben gleich da iſt, mithin leichte Schaden angerichtet werden könnte wenn zu viel von der Sohle weggenommen würde.

§. 96.

Pferde welche den Fehler haben, daß ſie leichte ſtolpern, denen kommt man durch das Beſchläge zu Hülfe oder verbeſſert dieſen Fehler, wenn man ihnen ſolche Eiſen auflegen läßt, welche vorne ohngefähr $\frac{1}{2}$ Zoll vorgehen, und die dabey zugleich ein wenig in die Höhe gebogen ſind. — Durch einen ſolchen Beſchlag wird das Pferd mehr auf die Ferſen gebracht, da es vorhero mehr auf den Zähen gieng, welches eben die Urſache des öftern Stolpern war. —

§. 97.

Auch ſolchen Pferden, welche ſich ſtreifen, kann man durch den Beſchlag zu Hülfe kommen. — Das Streifen kommt mehrentheils daher, wenn ein Pferd im Gehen die Füſſe zu ſehr einwärts wirft, oder wenn daſſelbe kreuzt; oder aber wenn es vorne und hinten enge iſt. — Zuweilen geſchiehet es auch von ſchlechten Beſchläge, oder aber es entſtehet daher, wenn das Thier gar zu ſehr ſtrapazieret, und ſehr müde gemacht worden; dieſes leztere verliert ſich aber wieder ſobald das Pferd gehörig ausgeruhet hat. — Einige Pferde ſtreifen ſich ſo ſtark, daß gar öfters das Blut darnach gehet, und dieſes verurſacht denſelben nicht nur viele Schmerzen, ſondern ſie können hiervon auch gar leichte Ueberbeine bekommen, und ſodann leichte zum Fallen gebracht werden. —

§. 98.

Es mag ſich nun ein Pferd vorne oder hinten ſtreichen, ſo muß man die äuſere Wand ſtark wegnehmrn laſſen, damit die Stolle vom Eiſen mehr einwärts komme, und dabey muß dieſe nur ganz kurz ſeyn. — Wollte das Streichen hiervon aber noch nicht nachlaſſen, ſo muß der inwendige Stolle noch etwas höher als vorhero gemacht werden. —

Wie man ſolchen Pferden, welche Zwanghůfig ſind, oder Hornklůfte haben, die Fůſſe durch das Beſchlåge verbeſſern kőnne, davon findet man unten im dritten Abſchnitte, wo von dieſen Krankheiten gehandelt wird, das Nőthige angefůhrt. —

Nunmehro will ich im folgenden Kapitel in aller Kůrze etwas von der Maulthierzucht anfůhren, weil dieſe Thiere in ſo mancherley Betrachte, ſehr nůtzliche Dienſte leiſten, wenige Můhe zu erziehen koſten, und immer ſehr theuer bezahlt werden. —

Siebendes Kapitel.

Von der Maulthierzucht.

§. 99.

Ohne Zweifel wůrde man ſich in Deutſchland mehr auf Anziehung der Maulthiere befleißigen wenn die Vorzůge und der Werth dieſer Thiere vor den Pferden mehr bekannt wåren, oder wenn es bey vielen das Vorurtheil zulieſſe und man nicht durchgångig den Pferden den Vorzug einråumte, oder auch wie manche nicht in der Meynung ſtůnden, daß dieſe Thiere in unſern Klima nicht ſo gut gerathen, als in andern oder wårmern Låndern, wie z. B. in Portugall, Spanien und Italien: allein dieſe Meynung hat ſich ſchon långſt durch die ſehr gut gerathene Maulthierzucht in verſchiedenen Gegenden Deutſchlands widerlegt: ja es iſt zur Gnůge bewieſen, daß ſie in unſerm gemåßigten Klima ſich noch beſſer als in wårmern Låndern erziehen laſſen. —

Bekanntermaßen hat man in Spanien doch weit ſchőnere Pferde als in Deutſchland: allein deſſen ohngeachtet bedienen ſich viele groſſe Herren der Maulthiere ſogar vor

dem Wagen, und ein dergleichen Thier, wenn es ſchön iſt, wird daſelbſt theurer als das ſchönſte Pferd bezahlt; und in Italien wird gar öfters ein ſchönes Maulthier welches ſich zu einem Zuge ſchikt für mehrere hundert, ja bis 1000 Rthlr. verkauft. —

§. 100.

Die guten Eigenſchaften und Vorzüge der Maulthiere vor den Pferden beſtehen darinne; daß ſie erſtlich leichte zu erziehen; zweytens viel dauerhafter als die Pferde ſind, weit mehr Strapazen als dieſe ausſtehen und mehr arbeiten können als dieſe, auch viel älter werden als die Pferde, und in Anſehung ihrer Kräfte ſollen ſie in einem Alter von etliche 20 Jahren noch ohne alle Abnahme derſelben ſeyn: drittens ſind ſie bey weiten nicht ſo vielen Krankheiten als die Pferde unterworfen, viertens nehmen ſie auch mit geringern Futter vorlieb, wenn ihre Wartung ſonſt nur nicht ſchlecht iſt, und bey aller ihren ſchweren Arbeit, welche ſie willig und ohne Beſchwerde ununterbrochen verrichten, ſchlafen ſie doch weit weniger als die Pferde; fünftens ſind dieſe Thiere nicht nur vortreflich zum Tragen ſchwerer Laſten, (denn eins trägt wohl 4 und 5 Centner ohne Beſchwerde) ſondern ſie können auch eben ſo wohl zum Ziehen vor Kutſchen als vor die Laſtwagens mit vielem Nutzen gebraucht werden; ſechſtens ſind ſie auch zum Reiten ſehr geſchikt; denn ſie laufen nicht nur ſehr leicht und ſanft, ſondern ſie gehen auch ſehr ſicher und an den gefährlichſten Orten, wo man mit Pferden gar nicht im Stande iſt fortzukommen, und eben darum werden ſie auch in Ländern, wo die höchſten und gefährlichſten Berge ſind ſehr ſtark gebraucht und ſehr hoch geſchätzt, — Und in Kriegszeiten ſind dieſe Thiere wegen Tragung ihrer ſchweren Laſten nicht minder ſchätzbar.

§. 101.

Dieſe Art Maulthiere, von welchen hier geredet wird, und deſſen Fortpflanzung zu empfehlen iſt, iſt eigentlich die

Art, welche von einem Mutterpferde und Eſels Hengſte erzeugt wird; dieſe Sorte iſt weit gewöhnlicher, ſchöner und beſſer als die zweite, oder die

ſogenannten Mauleſel; dieſe werden von einem Pferdehengſte und einer Eſelsſtute oder Mutter erzeugt, und ſind viel ſchlechter als die erſte Art oder die Maulthiere. Die Mauleſel ſind kleiner; die Ohren ſind etwas länger als Pferdohren, und die übrigen Theile haben mehr Aehnlichkeit vom Vater als von der Mutter; und da dieſe bey weiten nicht ſo nützlich ſind als die erſtern, ſo wird auch von Anziehung derſelben allhier die Rede nicht, ſondern von der erſtgedachten Art ſeyn. —

§. 102.

Die Fortpflanzung der Maulthiere geſchieht nicht durch ihr eigen Geſchlecht, weil ſie hierzu als Baſtarte unfähig ſind, ſondern dieſe muß allezeit von einer Pferdeſtute und einem Eſelshengſte geſchehen. Was die Größe eines Maulthieres anbelangt, ſo erreichen ſie beynahe die Größe eines Pferdes. —

Das Maulthier hat 36 Zähne wie ein Eſel, welche ihrer Figur und Lage nach den Zähnen des Pferdes gleichen, und man erkennt an dieſen das Alter eben alſo wie bey den Pferden. Die Maulthiere erreichen aber ein höheres Alter als die Pferde. —

§. 103.

Von Farbe ſind die Maulthiere verſchieden, je nachdem die Farbe des Pferdes oder die Mutterſtute war, weil ſie gemeiniglich die Farbe der Mutter erhalten. Da nun aber die dunkelbraunen Maulthiere nicht nur für die ſchönſten ſondern auch für die dauerhafteſten gehalten werden, ſo werden auch die mehreſten von dieſer Farbe gezogen, und überdieſes iſt die braune Farbe auch in Anſehung des Reinigens und Putzens den lichten Farben vorzuziehen, weil leztere mehrere Mühe erfordern. —

§. 104.

Die beſten Hengſteſel welche man zu Erzeugung der Maulthiere hat, ſind zwar eigentlich nur in Spanien und Mayland zu Hauſe; allein da es eben nicht nöthig iſt Hengſteſel aus dieſen Ländern zu haben, indem man auch von unſern in Deutſchland gewöhnlichen Hengſteſeln und Mutterpferden ſchöne Maulthiere erziehen kann; ſo hat man man keinesweges Urſache zur Erzeugung derſelben Hengſteſel aus den oben gedachten Ländern kommen zu laſſen, zumal da dieſe durch den weitern Transport ſehr theuer zu ſtehen kommen würden. —

Will man alſo einen Hengſteſel von unſern in Deutſchland gewöhnlichen Eſeln zur Maulthierzucht gebrauchen, ſo hat man hierbey auf folgende Eigenſchaften zu ſehen:

1) Soll derſelbe von der größten Art unſerer Eſel und von dunkler Farbe ſeyn, und je dunkler und je näher derſelbe der ſchwarzen Farbe kommt, deſto beſſer iſt er zu dieſer Abſicht; 2) Soll derſelbe groſſe Augen, weite Naſenlöcher, breite Bruſt und völligen Rücken haben; die Schultern ſollen hoch ſtehen, und der Schwanz kurz ſeyn. —

Will man ſich ſelbſt ſchöne Hengſteſel zum Beſchälen und Erziehung der Mauleſel anziehen, ſo muß man hierzu nicht nicht nur die ſchönſten und ſtärkſten Hengſteſel, ſondern auch die gröſſeſten Mütter oder Eſelinnen ausſuchen, dieſe befruchten laſſen, und den davon erhaltenen jungen Eſelhengſt in ſeiner Jugend beſſer als gewöhnlich zu geſchehen pflegt, füttern und warten, ſo wird man auch gröſſere Thiere dieſer Art als gewöhnlich erhalten, um ſie alsdenn zur Mauleſelzucht mit mehrern Nutzen gebrauchen zu können. —

§. 105.

Die einzige Unbequemlichkeit welche bey Erziehung der Maulthiere ſich ereignet, beſtehet darinnen, daß ſich die zweierley Geſchlechter, nämlich der Eſel und das Pferd zur Begattung und zur Erzeugung des Maulthiers nicht ſo leicht

bequemen, ſondern daß man hierbey einige Mühe und Vorſicht anzuwendeu nöthig hat, welche darinnen beſtehet, daß man der roßigen Pferdemutter die Augen durch Blendleder zu verblenden ſuchen muß. —

Die zu dieſem Geſchäfte beſtimmte Pferdemutter oder Stute ſoll nicht häßlich und alt, ſondern jung und dabey ſo groß und ſtark als möglich ſeyn, auch einen weiten Leib haben; denn die Größe des Maulthiers ſoll, wie man ſagt, mehr von der Größe des Mutterpferdes abhängen. —

Der zum Beſchälen beſtimmte Hengſteſel ſoll wenigſtens 4 bis 5 Jahr alt ſeyn, und alsdenn kann derſelbe von dieſer Zeit angerechnet, bis in ſein zwanzigſtes Jahr ſeine Dienſte vollkommen gut verrichten, und dabey wenigſtens alle Jahre 10 bis 12 Mutterpferde belegen.

§. 106.

Wenn die Bedeckung oder Belegung der roßigen Stute vor ſich gehen ſoll, und derſelben, wie kurz vorher gedacht iſt, das Geſicht durch Blendleder benommen worden, ſo wird ſie an einen tiefern Ort, und zwar vorne etwas niedriger als hinten geſtellt, und der Eſel als ein kleineres Thier, kommt auf den erhabenen Ort zu ſtehen. — Will ſich der Eſel nicht balde zum Bedecken bequemen, (wie dieſes öfters der Fall iſt) ſo ſucht man denſelben ſtatt anderer Complimente, durch eine Tracht Prügel auf den Rücken und Hinterſten in Thätigkeit und Hitze zu ſetzen, welches alsdenn ſeine gute Wirkung thut, indem er nunmehr das was man verlangte verrichtet. —

§. 107.

Eine von einem Eſel bedeckte Stute geht mit den Maulthierfüllen etwas länger als mit Füllen von ihrem Geſchlechte trächtig, und bey der Geburt eines ſolchen Füllens hat man übrigens eben dasjenige zu beobachten, was bereits oben von der Geburt der Füllen angezeigt iſt. —

Die Füllen oder jungen Maulthiere ſind nach der Geburt balde ziemlich munter und ſuchen das Euter der Mutter geſchwinde. Saugen thun ſie ohngefähr ſechs bis ſieben Monate und entwöhnen ſich alsdenn ohne Mühe von ſelbſt.

Bey zunehmenden Alter füttert und wartet man ſie ohngefähr eben ſo wie die jungen Pferde: denn bey guter und ordentlicher Fütterung und Wartung gedeyhen ſie auch beſſer als wenn das Gegentheil ſtatt findet, und ohngeachtet ſie auch mit ſchlechten Futter vorlieb nehmen, ſo thut man doch beſſer ihnen in ihrer Jugend und wenn ſie noch im Wachsthume ſtehen, nichts abzubrechen, oder ſie nicht mit ſchlechten Futter zu füttern. —

Das Tränken dieſer Thiere muß nicht weniger in gehöriger Ordnung und ſtets mit reinem Waſſer wie bey den Pferden geſchehen, und ſie ſind im Trinken ſo ekel wie ihre Väter die Eſel, welche nie unreines ſtinkendes Waſſer zu ſich nehmen, ſondern lieber den größten Durſt leiden. —

Warme Ställe ſind ihnen angenehm, ſo wie ſie's denn auch nicht übel nehmen, wenn ſie ſo wie die Pferde geputzt werden, wobey ſie ſodann nicht nur beſſer ausſehen, ſondern auch geſünder und munterer bleiben. —

§. 108.

So wie die jungen Maulthiere das Alter von ohngefähr drei Jahren erreicht haben, ſo werden diejenigen welche zum Reiten oder Ziehen gebraucht werden ſollen, eben ſo wie die Pferde aber nur mit leichten Eiſen beſchlagen, aber die, welche zum Laſttragen beſtimmt ſind, werden mit ſogenanten Schaufeleiſen, welche breiter und vorne aufgebogen ſind, beſchlagen. —

Ferner, ſo müſſen denjenigen welche zum Reiten gebraucht werden ſollen, die langen Ohren mit einer ſcharfen Scheere abgeſchnitten, und ihnen ohngefähr die Form wie Pferdeohren gegeben werden; bey dieſer Verrichtung iſt es nöthig daß die äuſere Haut mit den Fingern ſtark zurücke

gedrückt werden, weil ſonſt die Zuſammenheilung der Haut verhindert wird, und der Knorpel hervor zu ſtehen kommt; welches einen Uebelſtand verurſachen würde. —

§. 109.

Wenn ſie drei Jahre alt geworden ſo fängt man auch an ſie zu ihrer Beſtimmung vorzubereiten, und theils zum Reiten theils zum Laſttragen anzugewöhnen. — Dieſes geſchiehet wenn man ihnen anfänglich eine leichte Laſt, z. B. etwas Sand in einen Sacke über den Rücken hängt, und dieſe Laſt nach und nach verhältnismäßig vermehrt, und ſie auf dieſe Weiſe zum Reiten oder Tragen angewöhnt; denn in ihrem vierten Jahre können ſie ſchon dazu wozu ſie eigentlich beſtimmt ſind, entweder im Wagen, oder zum Reiten oder Laſttragen, gebraucht werden. —

§. 110.

Weil die Maulthierhengſte viel geiler und ungeſtümer und unbändiger ſind, als die Pferdehengſte, ſo müſſen dieſelben ebenfalls kaſtrirt oder verſchnitten werden. Dieſes geſchiehet wenn ſie ohngefähr drei Jahre alt geworden, wobey man übrigens alles dasjenige beobachtet, was in dem Kapitel vom Kaſtriren oder Wallachen der Pferde angezeigt worden iſt. —

§. 111.

Viele beklagen ſich da wo man Maulthiere erzieht über die Bosheit und Halsſtarrigkeit dieſer Thiere; allein an dieſer Halsſtarrigkeit iſt man gewöhnlich ſelbſten Schuld, weil man dieſen jungen Thieren immer übler als den jungen Pferden begegnet: thut man aber dieſes nicht, ſondern geht liebreich und gut mit ihnen, ſo wie mit den jungen Pferden um, alsdenn ſind ſie auch nicht halsſtarrig ſondern ganz fromm; und will ja gute Behandlung nicht hel-

ſen, ſo kann man ſie durch Hunger und Durſt viel eher als mit Schlägen zahm und fromm machen. Durch gute Behandlung, Wartung und Pflege, kann man ſich gut ausſehende und ſehr brauchbare Thiere erziehen, welche noch beſſer als Pferde gebraucht werden können. —

Achtes Kapitel.

Vom Kaſtriren oder Wallachen der Hengſte.

§. 112.

Das Kaſtriren oder Verſchneiden der Hengſte geſchiehet aus dem Grunde damit dieſelben frömmer werden, und ſie alsdenn auch zugleich mit den Stuten am Wagen und zum Reiten ohne Gefahr bey allen Gelegenheiten gebraucht werden können.

Einige haben angerathen, daß man die zum Kaſtriren beſtimmten jungen Pferde gleich in ihrer zarteſten Jugend oder im erſten Jahre dieſer Operation unterwerfen ſolle; allein dieſer Vorſchlag iſt eines theils zu der Zeit nicht thunlich, andern theils ſchädlich wenn ein Füllen zu zeitig verſchnitten wird und zwar aus folgenden Gründen:

Thunlich iſt es darum nicht, weil wie bekannt, ein Füllen in dieſem Alter die Hoden noch nicht ſenken läßt; und ſchädlich wird es, weil das Füllen theils an guten Wachsthume, theils an Muth verliert. — Vielfältige Verſuche und Erfahrung haben gelehrt, daß man ein Pferd, welches kaſtrirt werden ſoll, wenigſtens drey oder vier Jahr alt ſeyn müſſe, weil es alsdenn mehrentheils ſchon einen ſchönen aufgeſetzten Hals und ziemliches Feuer hat, und nunmehro weit mehr Vorzüge erhalten, als ein anderes, welches weit früher entmannt worden iſt. —

Ferner: ſo hat man auch noch die nicht unbedeutende Regel zu beobachten, daß man einen jungen Hengſt welcher kaſtrirt werden ſoll, vorhero nicht zum Beſchälen brauchen müſſe, weil ſonſt nicht nur mehr Gefahr damit verbunden iſt, ſondern das Thier alsdenn auch muthloſer wird; das Beſchälen iſt ohnedies in einem ſolchen Alter zu verhüten weil es dem jungen Pferde, wenn daſſelbe auch nicht kaſtrirt werden ſollte, zum Nachtheile gereicht. — Eben ſo darf dieſe Operation bey einem Pferde durchaus zu keiner ſolchen Zeit unternommen werden, wenn ſich daſſelbe hårt, oder ſonſt nicht recht geſund ſeyn ſollte, weil das Thier ohnehin alsdenn ſeine Kråfte nothwendig braucht. — Was endlich die Jahreszeit anbelangt, wenn ein Pferd am beſten zu kaſtriren iſt, ſo iſt dieſe der Frühling oder der Herbſt.

§. 113.

Das Kaſtriren oder Wallachen der Pferde wird auf verſchiedene Weiſe unternommen. Vor Alters band man einen ſtarken Faden ſowohl um den Hodenſack als die Gefåße wo die Teſtikel anhangen, wodurch die Zirkulation der Såfte hinterhalten, die Teſtikel nebſt dem Theil der Hode, welche mit unterbunden war, ſtarb, und fiel weg. — Dieſe Art zu kaſtriren iſt nicht allein die grauſamſte ſondern auch die gefåhrlichſte geweſen, denn man denke ſich den Schmerz, welchen die Pferde aushalten müſſen,, ehe die umwundene Theile abgeſtorben ſind, und es wird wohl manches Pferd ſein Leben dabey verloren haben, weil die Entzündung und Geſchwulſt welche hiervon entſtanden, leichte in den Brand ausartet. —

Dieſe Zufålle haben veranlaßt, auf eine andere Operation welche ſicherer und geſchwinder das Pferd herſtellen könnte, zu denken. Man nahm die Teſtikel heraus, faßte die Gefåße, woran die Teſtikel hången; mit einer Klammer zuſammen, und ſchnitte die Teſtikel über der

Klammer weg, und brandte die Gefäße mit einem glüenden Eiſen zu; andere ſchnitten die Teſtikel mit einem glüenden Eiſen weg, — Dieſe Operation iſt auch noch hier und da im Gebrauch, ſie würde auch im Gebrauch geblieben ſeyn, wenn nicht Robertſon aus England gekommen wäre und eine andere bekannt gemacht hätte; die er zwar für ſeine Erfindung ausgab, allein ſie war ſchon lange vor ihm in England im Gebrauch geweſen. Dieſe Robertſohnſche oder engliſche Art Pferde zu kaſtriren, wird folgendermaßen verrichtet:

Es werden zu dieſer Operation zwei Klammern erfordert, und dieſe müſſen auf folgende Art verfertiget werden: Man läßt aus einem ſtarken feſten Holze zwey zilinderförmige runde Hölzer drehen, dieſe müſſen im Durchmeſſer einer ein achtel Zoll halten, welche an ihren Enden rund zugeſchärft werden müſſen, ohngefähr einen halben Zoll von den Enden, wird eine Furche oder Vertiefung gedrehet. welche einen halben Zoll weit, und in der Mitte einen achtel Zoll tief ſeyn muß, dieſe muß aber nicht eckigt ſondern rundlich heraus gedrehet werden: Wenn die Hölzer ſo weit fertig ſind, ſo werden ſie von einem Ende bis zum andern, mit einer dünnen Säge durchſchnitten, auf der Fläche dieſer Hölzer, wird von einer eingedreheten Furche bis zur andern, eine Vertiefung geſtochen, welche einen halben Zoll breit und einen achtel Zoll tief ſeyn kann; die Vertiefung muß aber in ihrer Tiefe ſo weit ſeyn, als in ihrer obern Mündung: das eine von dieſen Hölzern, welche zuſammenpaſſen, wird von der innern Fläche nach der äuſern, von der eingedreheten Vertiefung bis ans Ende abgeſchärft, damit wenn man einen Bindfaden in der eingedrehten Vertiefung herumbindet, daß man die Hölzer von einanden entfernen könne, um die Gefäße, wo der Teſtikel darar hängt, darzwiſchen zu bringen; dieſes erleichtert die Operation ungemein; denn ehedem hatte der Operateur einen Gehülfen nöthig, der die Klammern an beyden Enden zu-

ſammbinden mußte, dieſes verlängerte nicht allein die Operation, ſondern war ſowohl für den Operateur als den Gehülfen äuſerſt beſchwerlich. —

In die eingeſtrichene Vertiefungen wird folgendes cauſtiſche Mittel hineingeſtrichen: Mann nimmt recht fein pulveriſirten cipriſchen Vitriol und Weizenmehl, von jeden an Gewicht gleich viel, miſcht dieſes wohl untereinander, und macht mit Waſſer einen dicken Brey daraus, dieſer Brey wird in die Vertiefungen geſtrichen, es kan etwas mehr in die Vertiefungen geſtrichen werden, daß er etwas über das Holz hervorſtehet, indem er bey dem trocknen zuſammen ſchwindet; denn würde man ihn mit dem Holze gerade ſtreichen, ſo müßte man wenn er eingetrocknet, noch etwas nachſtreichen, welches zu viele Mühe machen würde.

Wenn die eingeſtrichene Maſſe trocken iſt, ſo muß man zuſehen, ob nichts davon überdas Holz ſtehe, dieſes muß mit einem Meſſer dem Holze eben gemacht werden. —

Die beyden zuſammen paſſenden Hölzer werden zuſammen gelegt, und um das Ende welches abgeſchärft iſt, ein Bindfaden in der eingedrehten Vertiefung, ſechs bis ſiebenmal herumgewunden uud mit einem Knoten feſte gemacht; um das andere Ende wird ebenfalls ein Bindfaden gebunden, dieſer wird auf fogende Art zubereitet:

Man nimmt einen ſechs Spannen langen Bindfaden, dieſer wird in der Mitte zuſammen genommen; an der Stelle wo er zuſammen iſt, wird ohngefähr eines Fingers breit von dem Ende ein Knoten geſchlagen, alsdenn wird das Ende eine Schleife, durch dieſe Schleife werden die andern beyden Enden geſtochen, und um das Holz gezogen, alsdenn nimmt man das eine Ende rechts und das andere links, und ziehet ſolche ſtark an, die Enden werden einigemal herum gewunden, und mit einer Schleife zugebunden.

Dieſer Bindfaden wird zu dem Ende vorher um die Hölzer gelegt, damit er ſich etwas länge oder ausdehne,

denn würde er ſich hernach längern, ſo wäre zu befürchten, daß die Hölzer von den Gefäſſen fallen könnten, worüber ſie gebuuden worden; den auch die Gefäſſe preſſen ſich zwiſchen den Hölzern zuſammen, und bleiben kaum halb ſo dick, wie ſie in natürlichen Zuſtande waren. —

Zu der Operation wird ferner ein ſehr ſcharfes Meſſer erfordert, welches eine gerade Schneide hat, und eine Scheere welche in der Mitte etwas gebiegt ſeyn muß, daß ſie einen ſchregen Winkel macht: den Vortheil welchen man davon erhält, wird weiter unten angezeigt werden. —

Wenn die Operation vorgenommen werden ſoll, ſo windet man den Bindfaden, welcher mit einer Schleife zugebunden worden, von den Hölzern herunter; alsdenn ſtelle man ſich hinter das auf der Streu in Bereitſchaft liegende Pferd, und ergreife mit dem Daumen und Vorderfinger der linken Hand, den linken Teſtikel, und mache über ſolchen einen drei bis viertehalb Zoll langen Einſchnitt; jedoch muß dahin geſehen werden, daß der Einſchnitt in die Länge; als von vorne nach hinten ſeine Richtung habe; man bemerkt dieſes am beſten bey der Nath, welche über das Skrotum gehet, von dieſer Nath, muß der Einſchnitt auf der linken Seite einen Zoll entfernt ſeyn. —

Man kann ſich leicht in dem rechten und linken Teſtikel irren, denn indem das Pferd liegt, ſo wird der Rechte zum linken, und der Linke zum rechten; hierauf muß man genau merken. Iſt der Einſchnitt gemacht, ſo wird der Teſtikel ſanft heraus gezogen; gemeiniglich ziehet der Hengſt den Teſtikel an ſich, alsdenn darf man nicht daran ziehen, um ihn heraus zu bringen, hierdurch könnten einige Gefäſſe abgeriſſen werden, und dieſes könnte gefährliche Folgen haben, man muß daher ſo lange warten, bis er ihn von ſelbſt wieder hängen läßt, alsdenn ſtekt man die Klammer von vorne nach hinten über die Gefäße, wo der Teſtikel daran ſizt. Hierbey iſt zu merken, daß man die kleine Hode, oder das Behältnis, worinn der zubereitete

Samme aufbewahrt wird, nicht mit unter die Klammer bringe; denn wenn dieſes geſchiehet, ſo empfindet das Pferd nicht alleine mehr Schmerzen ſondern es findet ſich auch eine weit ſtärkere Entzündung und Geſchwulſt ein, die Urſache hiervon iſt, weil die Gefäße, welche den zubereiteten Saamen entweder wieder zurück in das Blut oder durch die Begattung aus der Ruthe ſpritzen, mit unzähligen Nerven durchflochten ſind; und je mehr Nerven irritirt werden, je gröſſer wird die Entzündung und Geſchwulſt.

Hat man die Klammer über die Gefäße gebracht, ſo muß dahin geſehen werden, daß nichts von dem Skrotum ſich dazwiſchen befinde, alsdenn legt man den herunter gewundenen Bindfaden um das offene Ende der Klammer, ziehet ſolchen feſt an, und windet ihn noch einigemal darum, und bindet ihn durch einen Knoten feſt; beſſer iſt es, wenn dieſes durch einen Gehülfen geſchehen kann, ſo kann man bey dem Anziehen des Bindfadens die Klammer beſſer zuſamendrücken, und iſt dadurch verſicherter, daß die Klammer feſte genug auf die Gefäſſe gebracht wird, doch muß ſelbſt bey dem Binden der Klammer dahin geſehen werden, daß man die Gefäſſe nicht zu ſtark anziehe. —

Iſt die Klammer feſte gebunden, ſo ſchneidet man den Teſtikel ohngefähr einen Finger breit über der Klammer ab, und verfährt mit dem rechten Teſtikel eben auf dieſe Art. — Die Urſache warum man den linken Teſtikel erſtnehmen ſoll, bringt den Vortheil, daß der rechte alsdenn beym Herausnehmen des Linken nicht im Wege ſitzt, und die Operation beſchwerlich macht. —

Sobald endlich der rechte Teſtikel abgeſchnitten, ſo wird das Pferd losgemacht, und in den Stall gebracht, hier muß es mit der Halfter ſo hoch gebundeu werden, daß es ſich nicht niederlegen kann, ſonſt wäre es der Gefahr ausgeſetzt, ſich eine Klammer herunterreiſſen zu können. Insgemein fangen die Pferde bey der Operation oger gleich nachher an zu ſchwitzen: dieſes iſt ein Angſtſchweiß welcher

von dem empfindenden Schmerz entſtehet; es muß ihm nicht eher ſein Futter gegeben werden, bis es völlig troken iſt, alsdenn kann man ihm ein Futter, welches aus Weizenkleye, wenig Hafer und etwas Heckerling beſtehet, geben.

Man läßt das Pferd hoch angebunden bis den andern Morgen ſtehen, führet es an einen hellen Ort, legt ihm eine Bremſe auf die Naſe, und löſet die Klammer los; dieſes geſchiehet auf folgende Art:

Es wird ein ſpitzes und ſcharfes Meſſer genommen, hiermit wird der Bindfaden an beyden Enden der Klammer durchgeſchnitten, der Bindfaden herunter gemacht, und die Klammer abgenommen, jedoch muß eine nach der andern herunter genommen werden: hat man eine heruntergenommen, ſo werden mit der oben gedachten Scheere, die Gefäße auf der Stelle abgeſchnitten, wo das cauſtiſche Mittel in der Klammer geſeſſen, und die Gefäſſe zuſammen verbunden hat, wäre die Scheere gerade, ſo müßte man um recht dazu zu kommen, den Schnitt zu machen, die Hand in den Leib drücken. Dieſes iſt ſehr beſcherlich; aber mit einer gekröpten Scheere gehet es ſehr leicht. Die Hand iſt hier frey, weil die Schneide der Scheere horizontal unter dem Leibe hergehet, die Griffe derſelben in einen Winkel ſich nach der Erde richten. Man hüte ſich aber, daß man die Gefäſſe nicht über der gebeitzten Stelle abſchneide, ſonſt würde eine Verblutung entſtehen, es iſt ſicherer wenn man auch etwas unter der Stelle die Gefäſſe abſchneidet; ſind die Gefäſſe abgeſchnitten, ſo müſſen ſie in den Oefnungen des Skrotums geſtößt werden, damit ſie ſich in die Höhe ziehen, und die Oefnungen in dem Skrotum unter ihnen zuheilen können.

Sollten die Gefäſſe nach dem Abſchneiden auch etwas anfangen zu bluten, ſo iſt dieſes von keinen Folgen, und man hat dißfalls nichts zu befürchten, vielmehr iſt es gut, denn das Bluten iſt ein Hülfsmittel wodurch der Geſchwulſt und der Entzündung vorgebeugt wird.

Die Geſchwulſt welche von den Wunden in dem Skrotum entſtehet, drückt die Ränder der Oefnungen an die Gefäſſe, klebt durch die ausſeigenden Säfte feſt, und hält die Gefäſſe zurück, daß ſie ſich nicht in die Höhe ziehen können. Wenn dieſe nicht gelöſet worden, ſo heilen ſie in der Oefnung feſt, und bleibet alsdenn ein fleiſchichter Zapfen auf der zugeheilten Oefnung ſitzen: das beſte Mittel dieſen wegzubringen iſt, daß man ſie mit einem Brennmeſſer abſchneide. Zu Zeiten ziehen auch, die in das Skrotum geheilten Gefäſſe, daſſelbe in die Höhe, und weil man alsdenn nicht zum Abbrennen des Zapfens kommen kann, ſo entſtehet ein unheilbarer Fiſtel daraus, welcher ſich auf keine Art heilen läßt, weil er nicht anders geheilt werden kann, es müßten die feſt geheilten Gefäſſe aus dem Skrotum gelöſet werden, dieſes iſt ganz unmöglich, weil die Gefäſſe das Skrotum zuweilen bis an die Anuli gezogen haben.

Die beſte Zeit die Hengſte zu kaſtriren iſt, von Oſtern bis Pfingſten, alsdenn kann man ſie, ſogleich nach der Operation auf die Weide jagen; hat man dieſe Gelegenheit nicht, ſo muß das Pferd alle Tage zweimal, jedesmal eine halbe Stunde geführt werden, auch wird es alle Tage einmal in das Waſſer geführt, bis die Wunden heil ſind. Sollte die Geſchwulſt ſtark werden, ſo wird ſie täglich einigemal mit Eßig, worinn etwas Butter zerlaſſen worden, gewaſchen. Auch können ſie im Herbſt gelegt werden, aber nur nicht in den Hundstagen oder bey groſſer Kälte.

Einige ſchädliche Folgen hat man bey dem Niederwerfen des Pferds zu befürchten, wenn das rechte Hinterbein zu ſehr nach vorne gezogen wird, ſo kann das Pferd hiervon einen krummen Rücken bekommen, wovon man mehrere Beyſpiele hat, und wenn die Pferde bey der Operation ſehr unbändig arbeiten und ſich zuſammen ziehen, ſo bekommen ſie leichte krumme Rücken davon. Dieſer iſt aber ſehr leichte wieder gerade zu bringen: man nimmt einen

Sak, thut in dieſen eine ziemliche Quantität Sand, bindet dieſen zu, theilt den Sand in zwey Theile, und hängt den Sack auf die Stelle des Rückens, wo ſich dieſer in die Höhe gezogen hat, vermöge der Schwere des Sandes werden die Rückenwirbelbeine wieder in ihre natürliche Lage gebracht. —

Bey dem Herausnehmen der Teſtikel findet ſich bisweilen, daß einer davon mit den Zellhäuten des Skrotums ganz verwachſen iſt; findet ſich dieſer Zufall, ſo muß er ſo weit aus der Haut des Skrotums herausgelößt werden daß man die Klammer darüber anbringen kann. — Dieſes iſt beſchwerlich, verlängert die Operation und macht den Pferden die heftigſten Schmerzen. —

§. 114.

In Spanien haben ſie ganz beſondere Methoden die Hengſte zu kaſtriren; bey der erſten wird das Skrotum, über dem Teſtikel mit einem Bindfaden gebunden, alsdenn wird in jeden Teſtikel mit einem ſpitzigen glühenden Eiſen achtzehn bis zwanzig Löcher geſtochen, hiervon fangen die Teſtikel an zu ſuporiren und zu verhärten.

Bey der zweiten werden die Teſtikel in dem Skrotum mit einem Holz geklopft, bis ſie zerquetſcht ſind, die Teſtikel gehen hiervon in Entzündung und verhärten ſich: auf dieſe Art behält das Pferd ſeine Teſtikel und iſt doch ein Wallach, weil ſich in den verhärteten Teſtikeln kein Saame abſondern kann.

(Bey dieſer Art des Kaſtrirens oder Entmannens hat ſich derjenige, welcher Beſchäler kaufen will, wohl fürzuſehen, damit er nicht ſtatt ſolcher Wallachen einkaufe welche ganz zu ſeyn ſcheinen.)

Die Urſache welche zu dieſer Operation Anlaß gegeben hat, iſt, weil in Spanien alle Cavaliere Hengſte reiten, und dieſe zuweilen ſo böſe ſind, daß ſie von dem Reiter nicht bezwungen werden können, ſo haben ſie dieſe Opera-

tion erfunden, welche dem Hengſt zwar ſeine Natur, aber nicht ſein Anſehen als Hengſt benimmt, weil die Teſtikel noch deutlich bey ihm wahrzunehmen ſind.

§. 115.

Die Operation den Hengſt zu Wallachen, und ihn ſeiner Hengſtnatur zu berauben, ohne ihm die Teſtikel zu nehmen, kann auf folgende Art weit ſicherer und ohne alle Gefahr gemacht werden:

Man macht eine Oefnung in das Skrotum, auf eben die Weiſe wie vorher gedacht worden, nur iſt dahin zu ſehen, daß die Teſtikel nicht durch das Meſſer irritirt werden; um dieſes zu verhindern, ſo wird das Skrotum in eine Falte genommen; dieſe Falte muß aber in die Quere gehen, der Operateur hält dieſelbe mit der linken Hand, und läßt einen andern die Falte ebenfalls anfaſſen; alsdenn nimmt er das Meſſer und ſchneidet die Falte durch, ſo kommt die Oefnung ebenfalls in die Länge wie bey der erſten Operation, da man das Skrotum auf den Teſtikel durchſchneidet, jedoch muß dahin geſehen werden, daß die Stelle des Skrotums zwiſchen den beyden Händen akkurat die Stelle ſey, worauf bey der erſten Operation der Ein ſchnitt gemacht wird; iſt dieſer Einſchnitt gemacht, ſo wird mit einer Scheere, welche an dem einen Ende der Schneide einen Kopf haben muß, der Einſchnitt bis auf drei Zoll erweitert, hierauf nimmt man den Teſtikel, unterſticht mit einer Nadel, worinn ein ſtarker ſeidener gewächster Faden gezogen worden, die Blutgefäße, und bindet den Faden mit einigen Knoten zuſammen, daß die Blutgefäße dadurch zuſammen geſchnürt werden, man ſchneidet die Enden der Faden ab, und läßt den Teſtikel wieder durch die Oefnung in das Skrotum fallen, die Oefnung des Skrotums wird aber zugenehet, und die Ränder derſelben genau voreinander gebracht, damit ſie an einander heilen können.

Dieſe Operation iſt der Spaniſchen vorzuziehen, weil denen Pferden nicht ſo viele Schmerzen gemacht werden, ſondern ſie iſt auch mit gar keiner Gefahr verbunden, daß das Pferd davon crepieren könne, und iſt faſt der, welche Herr Robertſon lehrte, vorzuziehen. Durch die Unterbindung der Blutgefäſſe, wird die Zirkulation des Bluts nach den Teſtikeln hinterhalten, folglich kann ſich der Saame aus denſelben nicht abſondern, und das Pferd iſt Wallach, ohne die Zeichen des Hengſts zu verlieren.

Die Kaſtration durchs Feuer, wird auf auf folgende Weiſe unternommen:

Wenn das Pferd gehörig niedergeworfen worden, ſo müſſen auch bereits folgende Dinge vorhanden ſeyn:

1) Zwei groſſe kupferne Meſſer, welche glühend in einer Kohlpfanne ſich befinden.

2) Eine ſogenannte Pfetzzange oder Kluppe von Eiſen welche viel ähnliches von einer Brämſe hat, aber kleiner und leichter als die gewöhnlichen Brämſen, und ohngefähr 5 bis 6 Zoll lang, und da wo ſie zuſammen geht, nicht ſchneidend oder ſcharf, ſondern nur gefeilt ſeyn ſoll, jedoch ſehr genau zuſammen paſſen muß, und an dem einem Ende mit einem Riemen verſehen wird, damit ſie mit dieſem zuſammen gebunden werden könne:

3) Ein Stückchen gelbes Wachs:

4) Einige Loth recht fein geſtoſſenen Zucker, und

5) Ein Gefäße, worinnen halb Eßig und halb Waſſer worein auch noch ein wenig Salz geworfen worden, befindlich iſt.

So wie nun der Operateur den Hodenſak aufgeſchnitten, und alles was oben bey Kaſtrirung mit den Klammern gedacht worden, bis auf Anlegung dieſer Klammern, (welche hier nicht gebraucht werden) verrichtet worden, ſo nimmt derſelbe nunmehro die alleweile gedachte Pfezzange, und zwikt mit dieſer die Saamengefäſſe, zwiſchen den Hoden und Ueberhoden zuſammen, bindet dieſelbe

mit den daran befindlichen Riemen feſte, nimmt hierauf eins der glühenden Meſſer, und brennt damit den Hoden über der Bremſe hinweg: Auf den Abſchnitt wird von dem zerſtoſſenen Zucker geſtreuet, auf dieſen aber läßt er ſodann von dem vorhandenen gelben Wachſe, (welches auf dem noch heiſſen Meſſer flieſſend gemacht wird) ſo viel abtropfen, bis die Wunde ſowohl dadurch als durch die Kruſte vom Brand, wider das Bluten, wenn alsdenn die Brämſe abgenommen wird, ſicher genug iſt.

Wenn das erſte Meſſer zu kalt wird, ſo nimmt man das andere.

So wie die Operation auf eben dieſe Weiſe bey dem andern Hoden geſchehen iſt; ſo wird alsdenn der Hodenbeutel mit den ſchon in Bereitſchaft habenden Eßigwaſſer und Salz, rein ausgewaſchen, das Pferd ſeiner Feſſeln entledigt, und das Waſchen der Wunden mit vorgedachtem Eßig und Salzwaſſer alle Tage bis zur gänzlichen Heilung fortgeſetzt.

Die Methode des Kaſtrirens mit den Klammern und die alleweile beſchriebene durch das Feuer, ſind diejenigen welche bis hieher am mehreſten im Gebrauch geweſen, und dem Abbinden, und dergleichen Verfahren mehr, vorgezogen zu werden verdienen: beyde Arten ſind alhier auch deutlich beſchrieben, ſo, daß ein nur halwege geſchikter Schmidt, (welcher ohnedies von Rechtswegen Pferdearzt ſeyn ſollte) dieſe Verrichtung oder das Kaſtriren ohne Gefahr wird unternehmen können, und man juſt nicht nöthig habe dieſe Operation bloß den ſogenannten Hengſtreiſſern zu überlaſſen.

Neuntes Kapitel.

Vom Engliſiren der Pferde.

§. 116.

Das Engliſiren oder Schweifſtutzen iſt bey den mehreſten Deutſchen ſo zur Mode geworden, daß es jetzt von vielen für einen Fehler angeſehen wird, wenn jemand, ſo Pferde zum Reiten und Fahren hält, nicht wenigſtens eins oder mehrere engliſirte Pferde in ſeinen Stalle oder zu ſeinem Gebrauche hat. Zur Nothwendigkeit kann dieſes Verfahren gewiß nicht gerechnet werden, denn wer weiß nicht wie höchſt nöthig ein Pferd ſeinen Schweif zur Erwährung ſo mancherley fliegenden Inſekten braucht, und es läßt ſich wohl mit Gewisheit glauben, daß der Schöpfer dieſen Thieren den Schweif nicht umſonſt, ſondern vielmehr zum Schutz wider die Fliegen und zu ihrer Zierde gegeben habe.

Wie werden die Pferde nicht öfters im Sommer von der Stechfliege, der Viehbrämſe, und der Ochſenbrämſe, welche ſich alle von dem Blute der Pferde zu nähren ſuchen und dieſelben oftmals bis zum raſend werden beunruhigen geplagt; und wem iſt es unbekannt, daß die Pferde auch noch von einer andern Brämſenart, der Afterkriecher genannt, oftmals gar ſehr gepeinigt werden, ſo, daß Pferde bisweilen ihr Leben dabey verlieren müſſen, wie vielmehr ſind nun nicht Pferde mit abgeſtutzten Schwänzen dieſer Gefahr ausgeſezt.

Das Weibchen dieſes ſogenanten Afterkriechers legt dem Pferde beym Miſten ſeine Eyer in das Ende des Maſtdarms; die Jungen kriechen alsdenn durch die Gedärme bis in den Magen des Pferdes, wo man ſie ſodann bey Pferden welche von ihnen getödtet worden, bey Oefnung derſelben zu vielen hunderten, die ſich alle mit ihren Häckchen an der innern Haut des Magens eingeklammert gefunden, wo ſie bisweilen den Magen des Pferdes durchbohren, und

omit den Tod dieſes Thieres verurſachen. Auch in den Maſtdarm der Pferde freſſen ſich dieſe Inſekten bisweilen ein und peinigen dieſe Thiere auf eine entſetzliche Art. Wie übel handelt man alſo nicht, wenn man die Pferde durch Abſtutzung ihrer natürlichen Waffen einer noch gröſſern Marter ausſezt? Jedoch was hilfts, es iſt einmal Mode und da doch ſehr viele dieſe mitzumachen nicht unterlaſſen dürfen, ſondern ihre Pferde engliſiren laſſen müſſen, ſo ſoll hier die beſte Verfahrungsart angeführt werden:

§. 117.

Es verſtehet ſich ſchon von ſelbſt, daß man nicht alle Pferde ohne Unterſchied dieſer Marter des Engliſirens unterwerfe, ſondern zuförderſt den Schlag des Pferdes in Betrachtung ziehen und ſolche Pferde hierzu erwählen müſſe welche einen ſchönen etwas gebogenen Kopf, ſchönen geraden runden Leib, gute Knochen, einen leichten Gang, eine hohe Gruppe, und überhaupt viele Aehnlichkeit mit den wirklichen engliſchen Pferden haben müſſen, weil man hierbei doch die Abſicht hat, dem Pferde das Anſehn eines Engländers zu geben, folglich iſt eine gute Auswahl unter den Pferden zu treffen nothwendig.

Die beſte Zeit zu dieſer Operation iſt eben dieſelbe wie beim Wallachen der Pferde, nämlich: der Frühling oder der Herbſt.

Das zum Abſtutzen des Schweifs beſtimmte Pferd ſoll in einen Nothſtall gebracht und daſelbſt an den Beinen gehörig befeſtigt werden, damit daſſelbe dadurch gezwungen werde dieſe ſo ſchmerzhafte Operation geruhig auszuhalten. Der Schweif darf nicht an den Nothſtall befeſtigt werden, ſondern es muß ein handfeſter Gehülfe des Operateurs denſelben mit in die Höhe halten helfen.

Etwa 2 Zoll vom After hinweg, werden die zu beiden untern Seiten der Schwanzbeine befindliche zum Niederdrücken des Schweifs vorhandene Sehnen mit einem hierzu

ſchiklichen ſcharfen Meſſer abgeſchnitten. Der Einſchnitt wird aus der Urſache nicht näher am After gemacht, weil ſonſt der Schwanzriem gerade auf die Narbe kommen würde, und der Operateur muß ſich in Acht nehmen, daß die obern Flechſen, durch welche der Schweif in die Höhe gehoben wird, nicht berührt werden, weil dieſe nunmehro da die untern abgeſchnitten worden, die Kraft ſolchen zu bewegen alleine haben. Ferner hat ſich der Operateur ſehr in Acht zu nehmen, damit er auf keine Junktur der Wirbelbeine komme, oder im Fall dieſes geſchähe, daß dieſe nicht durchſchnitten oder durch allzuſtarkes Biegen des Schweifs, entzwey gebrochen werde, weil das Pferd ſonſt, wenn dieſes geſchieht, ſchwerlich gerettet werden kann.

Bey Pferden welche erſt zwei oder dreijährig ſind, iſt die Operation bis aufs Abſchlagen des Schweifs hiermit beendigt, weil die Schwanzgrube bei ſolchen jungen Thieren weit biegſamer als bey einem ältern Pferde iſt.

Bey einem ältern Pferde aber müſſen drei Einſchnitte, einer 2 bis 3 Zoll weit von dem andern gemacht und allezeit die Sehnen entzwey geſchnitten werden: dieſe Sehnen ſollen wenn ſie während der Operation vorſchieſſen, mit einer ſcharfen Scheere abgeſchnitten, aber durchaus nicht herausgezogen werden.

Bey einer Stute wird der Schweif gewöhnlich ein wenig länger gelaſſen, und es werden dahero die Einſchnitte ein wenig weiter auseinander gemacht. Nach geſchehener Operation und Verbande ſoll dem Pferde zur Ader gelaſſen werden.

§. 118.

Die Engländer ſtutzen die Schweife ihrer ſämmtlichen Pferde, ſie mögen zum Reiten oder Fahren beſtimmt ſeyn, und zwar wenn ſie nicht älter als 2 oder dreyjährig ſind. Die Engländer wollen auch behaupten daß die Pferde wenn ſie ſo jung operirt würden, alsdenn mehrere Stärke in den

Rücken bekommen ſollen, weil ſie alsdenn weniger Schwanzgrube und nicht ſo viel Haare zu unterhalten hätten. Ob dieſes Vorgeben Grund habe, iſt wohl noch nicht ausgemacht.

Beſſer iſt es wenigſtens wenn dieſe Operation bey Pferden von dem angegebenen Alter verrichtet wird, weil jezt die Sehnen noch ſchwach ſind, und die Heilung der Wunden auch ſicherer und klüger iſt, als wenn man ſechs und mehr jährige Pferde hierzu beſtimmt; denn bey dergleichen Pferden iſt nicht nur mehrere Gefahr mit dieſer Operation verbunden, ſondern der Einfluß auf die Stärke des Rückens fällt ſodann auch hinweg, wenn ſich dieſes nach dem Vorgeben der Engländer wirklich ſo befindet.

§. 119.

Nach geſchehener Operation ſoll folgender Wundbalſam zum Blutſtillen und Heilung ſehr dienlich ſeyn:

Es wird genommen:

Rektifizirter Wein	• Brandtewein	2 Quart.
Aloe	• •	2 Loth.
Myrrhen	• •	1 Quent.
Johannisblumen	•	1 Loth.
Angelikawurzel	• •	1 —

Alles dieſes wird etwas klar gemacht, und entweder an der Sonne oder auf einem warmem Ofen gut diſtillirt.

Jetzt werden Kompreſſen von alter geſchabter Leinewand oder von feinen Flachs gemacht, dieſe in obigen Balſam eingetaucht und recht voll getränkt, alsdenn die Wunden damit ausgefüllt, und mit Leinewand gut verbunden. Der Verband ſoll jedoch weder zu feſte noch zu locker gemacht werden, weil ſonſt im erſtern Fall eine Entzündung, und im andern eine Verblutung entſtehen kann.

Nach des Herrn Robertſons Vorſchrift, ſoll alsdenn der Schweif durch ein mit einer Schnure daran ge-

bundenen Gewichte in einer Rolle laufen und damit in die Höhe gezogen werden, und das Pferd 8 und mehrere Tage ſo ſtehen gelaſſen werden; allein andere rathen zu mehrerer Bequemlichkeit des Pferdes an, daß der Schweif mit zwei an denſelben feſt gemachten Schnüren an die Gurt auf beyden Seiten, wohl unten an derſelben dergeſtalt zurück gebunden werden ſoll, damit derſelbe nicht ſchief geheilt werde, ſondern diejenige Richtung erhalte, die er haben ſoll.

Die erſten vier und zwanzig Stunden ſoll das Pferd kurz angebunden werdeu, damit ſich daſſelbe nicht niederlegen und der Schweif weder verrückt werden, noch wieder anfangen könne zu bluten. Den folgenden Tag wird der Verband, um der Geſchulſt willen, etwas lockerer gemacht, und wo dieſer angebacken iſt, mit etwas warmen Waſſer etwas erweicht, ohne die Wunden und die Charpie zu irritiren, damit kein Bluten verurſacht werde. Erſt den dritten Tag ſoll die Binde ganz abgenommen, die Wunden gereinigt und dieſelben vermittelſt einer Feder, (ſo wie die alte Charpie herausgenommen worden) mit dem oben vorgeſchriebenen Wundbalſam eingeſchmiert, ſodann friſche in eben den Balſam wohl eingetauchter Charpie eingelegt und der Schweif wie vorhero, weder zu feſte noch zu locker verbunden werden, auf welche Art mit dem Verbande alle zweimal vier und zwanzig Stunden bis zur gäntzlichen Heilung fortgefahren wird, die bey guter Behandlung in vierzehn Tagen bis drei Wochen beendigt ſeyn kann. Nach geſchehener Heilung wird der Schweif erſt abgeſchlagen und das Blut durch Brennen geſtillt.

Im Fall ſich eine Geſchwulſt des Afters oder der Brand zeigen, ſo ſoll ſowohl der Schweif als der After mit dem Goulardſchen Vegetomineraliſchen Waſſer, (Aqua saturni) fleißig gewaſchen, und nochmals eine Ader ge-

ſchlagen werden. Von Verfertigung der Goulardſchen Bleimittel und ihren Nutzen bey verſchiedenen Krankheiten der Pferde, findet man im dritten Abſchnitte §. 148. mehrere Nachricht.

Es giebt auch Liebhaber welche blos Stumpfſchwänze von Pferden haben; bey dieſen iſt der Schweif nicht gekerbt, ſondern blos abgeſtutzt, und dieſe tragen den abgekürtzten Schweif abwärts, anſtatt daß ihn engliſirte Pferde aufwärts tragen.

Zweiter Abſchnitt.

Wie man ſich nicht nur beim Einkauf der Pferde zu verhalten habe, um von den Roßhändlern nicht ſo leichte betrogen zu werden, ſondern wie man auch noch mehrere Kenntniß von guten und ſchlechten Pferden erlangen könne.

Vorbericht.

Sehr vielen Perſonen welche Pferde halten oder zu kaufen genöthiget ſind, wird es zwar nicht unbekannt ſeyn, daß beym Pferdehandel ſehr viele Betrügereien vorgehen, daß aber die Roßhändler die Geſchicklichkeit beſitzen, und eine Menge Fehler an den Pferden zu verſtecken wiſſen, und wie man dieſe Betrügereyen entdecken, und ſich dahero für fehlerhaften Pferden hüten könne, davon dürften wohl die wenigſten die gehörige Wiſſenſchaft beſitzen, folglich glaube ich auch, manchen meiner Leſer keinen unangenehmen Dienſt zu erweiſen, wenn ich ihnen in dieſen Büchelchen zugleich eine Sammlung von Betrügereien, deren ſich die Roßhändler beim Verkauf der Pferde zu bedienen pflegen mit anführe, um ſie dadurch alſo in den Stand zu ſezen, daß ſie nicht ſo leichte betrogen werden können, und fehlerhafte Pferde mit vielen Gelde bezahlen dürfen. Ja ich ſage nicht zu viel, wenn ich behaupte, daß es einem jeden, wes Standes er auch ſey, höchſt nöthig und nützlich iſt, dergleichen Betrügereien der Roßhändler zu wiſſen, wenn er anders ſchöne und brauchbare Pferde haben, und nicht ſo häßlich betrogen ſeyn will. — Ich und mehrere meiner

Bekannten haben ſolcher Betrügeryen wegen, manchen ſchönen Thaler Lehrgeld bezahlen müſſen und ich wünſchte, daß mir jemand dieſe Betrügereyen vor mehrern Jahren bekannt gemacht hätte, ſo würde ich mehrere hundert Thaler haben erſparen können.

Ehe ich die verſchiedenen Betrügereien der Roßhändler anführe, ſo will ich zuerſt alles dasjenige anzeigen, was man vorzüglich zu beobachten habe, wenn man auf dem Roßmarkt oder ſonſt wo Pferde einkaufen will; alsdenn ſollen die verſchiedenen Kunſtgriffe der Roßhändler, wie ſie die Fehler zu verbergen ſuchen, nach der Reihe angeführt werden.

Zweiter Abſchnitt.

Wie man ſich nicht nur beym Einkauf der Pferde zu verhalten habe, um nicht von den Roßhändlern betrogen zu werden, ſondern wie man auch noch mehrere Kenntnis von guten und ſchlechten Pferden erlangen könne.

Erſtes Kapitel.

Was man für Vorſichten bey Einkaufung der Pferde zu beobachten, und wie man noch mehrere Kenntnis von guten und ſchlechten Pferden erlangen könne.

§. 120.

Wenn man Pferde zu kaufen genöthiget iſt, und dieſe bey einem Roßhändler auf den Meſſen oder Märkten zu erhandeln gedenkt, ſo iſt es eine der nothwendigſten Regeln, daß man ſich ein Pferd vor vorheriger genauer Beſichtigung im Stalle nicht ſogleich vorführen oder vorreiten laſſe, weil man ſonſt ſehr viele Mängel unentdekt laſſen wird, welche man gefunden haben würde, wenn man das Pferd vorhero einigemal und zu verſchiedenen Zeiten, im Stalle beſehen hätte, wobei man denn nicht unterlaſſen

darf, die Beſichtigung auch während dem Freſſen zu unternehmen, damit man auch ſehe ob die Pferde gut freſſen. Hierbey iſt es nun allezeit ein gutes Zeichen, wenn ein Pferd recht friſch in ſein Futter greift; und nach einander weg frißt.

Man findet auch eine gewiße Art Pferde welche beim Freſſen niemanden um ſich leiden wollen, und ſich ſo betragen, als wenn ſie beiſſen und ſchlagen wollten, wenn man ſich ihnen beym Freſſen nahen will, auſer der Zeit aber ſind ſie gelaſſen und fromm; dergleichen Pferde hält man immer für geſunde und muntere Thiere welche viel Leben haben, nur dürfen ſie nicht würklich die Mucken haben, daß ſie beiſſen oder ſchlagen. Andere freſſen ſo begierig daß ihnen der Schaum vor dem Maule ſteht, und ſie ſind im Schlingen unermüdet, ſo lange ſie etwas vor ſich haben; und vorhero können ſie kaum die Zeit erwarten bis ſie ihr Futter erhalten und treiben daher allerlei Muthwillen, hauen und kratzen und bewegen ſich beſtändig, dieſe Art Pferde nennt man ſehr gefräßige Pferde. Andre freſſen zwar nicht ſo begierig, doch friſch hintereinander weg, ſind gelaſſen und fromm dabey, und ſehen um die Augen und ſonſt munter aus. Es giebt aber auch Pferde welche niemals ſtark freſſen, dabey aber dennoch friſch und geſund ſind, wie zum Theil die Ungariſchen, noch mehr aber die Tartariſchen; dieſe pflegt man mäßige Pferde zu nennen.

Die Roßhändler ſehen es ſehr ungerne wenn man öfters in den Stall kommt oder ſich lange in demſelben aufhält, welches ſie immer ſo viel möglich zu verhindern ſuchen, oder ſie machen mit der Peitſche allerhand Manövers, damit die Pferde, welche ſie mit dieſem Inſtrumente ſchon ſo in Furcht geſetzt haben, daß ſie bey der geringſten Bewegung damit, aufmerkſam und munter ſind und ſich zuſammen nehmen, wenn ſie ſonſt auch noch ſo faul und muthlos ſind. Um dieſes zu vermeiden, ſo muß man ſich beym Eintritt in den Stall dergleichen Complimente mit der Peitſche

verbitten, damit man theils die Pferde bey der Krippe bey ihrem Freſſen, theils ſonſt in ihrer Stellung und Gliedmaſſen gehörig betrachteu und dabey zugleich, ſehen könne ob Krippenſetzer oder Köker darunter ſind.

§. 121.

Es iſt aber nicht genug daß man ein Pferd nach ſeinen Eigenſchaften und Betragen beym Freſſen unterſucht hat, nein, man darf auch nicht vergeſſen, wenn man ſich ein Pferd oder mehrere auserſehen hat, was ein ſolches Thier ſonſt vor eine Figur im Stalle oder in ſeinem Stande macht, ob es etwa mit einem Fuſſe vor dem andern vorſteht, welches ſchon ein Fehler iſt, von welchem ſich vermuthen läßt daß es vielleicht mangelhaft in Muskeln oder Nerven ſey. Eben ſo iſt dieſes ein Fehler wenn ſie mit den Hinterfüſſen ſehr enge zuſammen ſtehen: denn ſolche Pferde pflegen ſich gewöhnlich zu ſtreifen, ſie mögen zum Reiten oder zum Zuge beſtimmt werden.

Es iſt allezeit ein gutes Kennzeichen bey Pferden und daß um ſo mehr bey jungen, wenn ſie im Stalle fein munter ausſehen, fein hoch ſtehen, Schekerey treiben, mit den Ketten ſpielen oder ſich ſonſt beſchäftigen, und nicht faul und träge als wenn ſie einſchlafen wollten da ſtehen. Eben ſo iſt es gut wenn die Pferde leicht hören, und gleich von einer Seite zur andern gehen oder ſpringen, wenn ſie beym Anrühren mit einer Ruthe oder Stocke zuſammen fahren in ein gewiſſes Feuer gerathen, ſich hinten, wie man zu ſagen pflegt raffen und ſetzen; oder wenn ſie eine Zunge oder Ruthe hören ſich gleich bewegen oder in Feuer gerathen und hin und her fahren oder ſich zuſammenraffen. Je träger und unempfindlicher ſich ein Pferd aber im Stalle bezeigt, je ſchlimmer iſt es; z. B. wenn man ihm einen Hieb mit einer Ruthe verſetzt, worauf es ſich kaum regt, oder nur von einer Seite zur andern taumelt, den Schweif einzieht, hinten kein Gelenke hat, nichts im Ellenbogen biegt, ſondern daſelbſt ſteif bleibt;

alles dieſes ſind ſchlechte Anzeigen, denn dergleichen Pferde haben ſehr ſelten ſtarke, gelenckige und biegſame Hintertheile.

Mit Zuverläſſigkeit kann man hingegeu behaupten, daß, wenn es ſtatt der Hintertheile lieber den Rücken biegt, ſpannt und krumm macht, es daſelbſt wohl Stärke, aber keine in den Haacken und Ellenbogen habe. Denn wenn es daſelbſt die gehörige Stärke hat, ſo muß man kein Wanken oder Taumeln bemerken, ſondern es muß ſich hinten heben und ſetzen, und auf eine geſetzte Art von einer Seite zur andern werfen.

§. 122.

Um nicht betrogen zu werden, ſo muß man ſogleich die Zergliederung vornehmen, und dieſe ja nicht etwa über der Schönheit ſeines Baues oder einiger Gliedmaſſen vergeſſen; denn hierbei gewinnt man doch wenigſtens ſo viel, daß man nicht ſo ſehr betrogen werde, weil ſich bey aller Vorſicht dennoch bisweilen kleine Fehler die man nicht ſogleich bemerken konnte, einſchleichen. Man muß ſich alſo hierbey keinesweges übereilen, ſondern alles wohl betrachten, und Glied vor Glied durchgehen, wir wollen beym Kopfe den Anfang machen.

§. 123.

Den Kopf eines Pferdes heiſt man ſchön, wenn derſelbe nach der Größe des Pferdes wohl proportionirt und weder zu groß noch zu klein iſt, ſondern gleich die Länge des untern Halses hat, und dabei nicht fleiſchig ſondern mager iſt. Der Kopf ſoll ferner eine ſchmale, etwas erhabene gewölbte oder Schaafsköpfs artige Stirn haben. Nächſt dieſen ſehen die ſogenannten Haſenköpfe auch nicht übel aus, weil ſie viel Aehnlichkeit mit den Schaafköpfen haben. Platte Köpfe ſehen nur dann gut aus, wenn ſie klein und mager, häßlich aber, wenn ſie ſtark ſind. Nicht weniger häßlich und garſtig ſind die ſogenannten Schweins-

köpfe, ſo wie die Hechtköpfe ebenfalls eine garſtige Figur machen.

§. 124.

Die Ohren ſollen weder zu lang ſeyn, noch zu weit auseinander ſtehen; im erſtern Falle nennt man die Pferde langöhricht, im andern aber weitöhricht; beydes iſt nicht ſchön, und eben ſo ſind Lapp- oder Hängeohren häßlich an einem Pferde und zeigen ein mattherziges wenige Kräfte habendes Pferd an; ſchön ſind die Ohren wenn ſie klein, ſchmal und ſpitzig ſind und nicht zu weit von einander abſtehen, welches man gewöhnlich Mäuſeohren zu nennen pflegt, und wenn ein Pferd recht mit den Ohren ſpielt, ſo zeigt dieſes Munterkeit an; ſo wie, wenn es die Ohren lang zurück legt, dieſes Falſchheit und Bosheit verräth. Legt ein Pferd die Ohren vorwärts, ſo iſt es furchtſam und ſcheu; dagegen mattherzig wenn es die Ohren wenig oder gar nicht bewegt.

Da ein geſundes munteres Pferd nicht gleichgültig dabei bleibt, wenn man ihm etwas tief in die Ohren greift, ſo muß man auch dieſes nicht unterlaſſen; denn wenn es dieſes ohne ſich zu rühren verträgt, ſo kann man daraus ſchlieſſen, daß ſchon eine Krankheit in dem Körper vorhanden ſey.

§. 125.

Da die Augen bey einem Pferde einen der wichtigſten Theile mit ausmachen, ſo iſt es auch nothwendig dieſelben genau zu unterſuchen. damit man nicht ein blindes oder mit der Zeit blindwerdendes Pferd erhalte. Ob ein Pferd wirklich ſchon auf einem oder beyden Augen blind ſey, kann man leichte erkennen, denn einem dergleichen Pferd darf man ſich nur von der Seite von hintenzu nahen und dabei Mine machen als wollte man daſſelbe ſchlagen: dieſes wird es nicht gleichgültig aufnehmen, und ſich dafür fürchten, wel-

ches man denn auf beiden Seiten verſucht. Ferner gebe man beym herausführen aus dem Stalle wohl Acht, wie ſich das Pferd beträgt; denn ſobald als daſſelbe die Knochen höher als gewöhnlich in die Höhe hebt, ſo geſchieht dieſes aus Blindheit und Furcht, weil ſich das Thier anzuſtoſſen fürchtet. Ob ein Pferd in der Folge blind werden könne oder die Augen ſonſt fehlerhaft ſind, dieſes iſt etwas ſchwerer zu erforſchen, und es gehört hierzu eine genaue Unterſuchung. Da nun dieſes gleichwohl jedwedem zu wiſſen gleich wichtig ſeyn muß, ſo ſollen hier die Kennzeichen guter und ſchlechter Augen ſogleich mit angeführt werden.

§. 126.

Was die Farbe des Auges anbetrift, ſo richtet ſich dieſe eines theils nach den Jahren eines Pferdes; denn vor dem ſechsten Jahre werden wenige Augen recht helle, und und daß um ſo mehr, wenn bey einem Pferde die Druſen nicht reine weggegangen ſind; bisweilen richtet ſich aber auch die Farbe nach der Farbe der Haare, und ein ſchwarzbraunes Pferd wird dahero ein ſchwarzbraunes Auge haben, ſo wie eine Iſabelle ein Auge von eben dieſer Farbe hat.

Die Größe und die Geſtalt des Auges muß nicht zu groß ſeyn. Diejenigen Augen welche allzuſehr aus dem Augenliede herausſtehen, haben eine ſchlechte Sehe; diejenigen hingegen ſo gar zu klein ſind, ſind Flüſſen und auch der Mondblindheit unterworfen. Es muß das Auge alſo eine proportionirte Größe haben nicht zu groß und nicht zu klein, und dabey eine hübſche unterſcheidende Zimmtfarbe haben, ſo daß man bis in das Innerſte des Auges ſehen, und ſein Bild eigen darinnen unterſcheiden kann: keine Feder, keinen Stern auf der Oberfläche, noch viel weniger eine zuſammen geronnene Feuchtigkeit, welche den Katarakt ausmacht, muß man bey der Unterſuchung gewahr werden.

Wenn alſo ein Pferd bey dem Einkaufe, daß kaum zwei und ein halb Jahr alt iſt, ein glotzendes und herausragendes Auge hat, ſo muß man daſſelbe verwerfen aus Furcht, man möchte in kurzer Zeit ein blindes Pferd bekommen. Wenn überdieſes noch ein ſolch junges Pferd in der Ecke, die nach der Naſe zugeht, den rothen oder fleiſchfarbigten Kern ſchon im dritten Jahre ſehr fett und ſchwammicht hat, ſo wird zuweilen durch ein enges Kumt das Auge eines ſolchen flüßigen Pferdes erhitzt; denn die Adern die zu den Augen gehen, werden dadurch gepreßt, folglich die zarten Gefäße zu ſtark ausgedehnt, und erfolget ſodann oftmals plötzlich Blindheit der Augen. Man wird bey dergleichen Augen einen ſchweren und dicken Kopf antreffen, da ſich denn immer mehr Feuchtigkeiten befinden als dem Auge gut ſind.

Um dieſe Art Augen, wie auch alle folgende, recht zu erkennen, ſo iſt hauptſächlich nothwendig, daß man erſtlich das Pferd aus dem finſtern Stalle herausführen läßt. Wenn nun daſſelbe, ſo wie es an das Licht kommt, die Augen ſehr in die Höhe hebt, deren Bewegung ſehr matt iſt, (matte Augen verkündigen niemals etwas gutes) ja wohl gar ſtehen bleibt, ſo iſt es ein böſes Zeichen, und man muß es Abends, wenn es dunkel im Stalle, mit einem Wachsſtocke unterſuchen, und zwar auf folgende Art: Man läßt das Pferd von dem Knechte am Kopfe feſt halten, bringt ihm das Licht unter die Augen, und hält die Hand darüber, wodurch man denn alles bis in das Innerſte des Auges unterſcheiden kann. Sieht man nun auſer der einmal angenommenen Farbe eine Wolke, die entweder feurig, ſee-grün oder ganz dunkel und blaulicht ausſieht, (nur vergeſſe man nicht, daß junge Pferde dunkle und bläulichte Augen haben) ſo kann man gewiß ſchlieſſen, daß das Auge entweder mondſüchtig, oder zu Flüſſen, und endlich auch zum Blindwerden geneigt ſey.

Soll es aber gut ſeyn, ſo muß die Farbe hell, oder Zimmtfarbe, der Zirkel durch keine Feder, Perl, noch was oben angezeigt worden, unterbrochen ſeyn; kurz, das Pferd muß ein Auge wie eine Ziege haben. Findet man nun ein ſolch blödſichtiges Pferd bey einem Roßhändler, oder ſonſt wo zum Verkauf, ſo wird man daſſelbe ſchwerlich auf die Probe in ſeinem eigenen Stall erhalten, (weil man hier alles genau unterſuchen kann) man wird allerhand Ausflüchte machen, welches aber ein ſicherer Beweis iſt, daß das Pferd Fehler an ſich habe, ſie mögen nun ſtecken wo ſie wollen. Ein rechter ausgelernter Roßhändler aber der wagt es dennoch und giebt das Pferd auf die Probe in der Hofnung daß man den Fehler nicht entdecken werde.

Eine andere Art von fehlerhaften Augen, ſind die Ueberſichtigen, oder die umgekehrten Augen. Dieſe zu erkennen, muß man erſtlich auf die Farbe derſelben Acht haben, weil ſich in dieſem Falle allezeit graue Ringe in dem Augapfel zeigen. Ferner, ſo iſt der Augapfel ſammt der Sehe, wenn der Fehler ſehr arg iſt ganz verdreht. Dieſe Art Augen ſind um deſto gefährlicher, weil die wenigſten Leute ſolche kennen; ja ſelbſt viele Roßhändler keine Wiſſenſchaft davon haben.

Der Drache (Dragon) und die Federn, oder die Perlen, unterſcheiden ſich folgendermaſſen: Erſter hat ſeinen Sitz in dem Grunde der Sehe des Auges und iſt ein weislichter Fleck, der von innen heraus kommt, eine Verſtopfung anzeiget, und nicht zu heilen iſt. Es iſt ſolcher von demjenigen wohl zu unterſcheiden, welchen die Franzoſen Oeil du verre heiſſen, indem dieſer die ganze Sehe einnimmt und einen grünlich weiſſen Fleck macht. Die Federn oder Perlen ſind Zufälle, die nicht erheblich ſind: und man kann ein ſolches Pferd, wenn es ſich ſonſt nur zu dem ſchikt wozu man es haben will, wohl kaufen, weil es es dieſer Mängel ohngeachtet, gut zu gebrauchen iſt.

§. 127.

Die Kinnbacken eines Pferdes nennt man nur alsdenn ſchön, wenn ſie hübſch ſchmal ſind, und beſonders viel Raum zwiſchen ſich und dem Halſe haben. Weil viel in der Zäumung und Wendung eines Pferdes darauf ankommt, ſo darf man nicht vergeſſen dieſes zu beobachten. Die Naſenlöcher ſollen ziemlich groß, abgeſchliffen, mit einer dünnen Haut eingefaßt, und dieſe inwendig ſchön roth ſeyn.

§. 128.

Ein kleines abgeſchliffenes Maul welches mittelmäßig geſpalten iſt, ſiehet gut aus, dabey muß es feuchte und roth ſeyn, da hingegen Pferde mit dicken Lefzen ein garſtiges Anſehen haben. Die Zunge ſoll weder zu lang noch zu kurz oder zu dicke ſeyn. Iſt ſie zu kurz, ſo kann ſolche wohl eine ſcharfe Trenſe weggeriſſen haben; iſt ſie hingegen zu lang, ſo kann dies wohl ein übles und nicht paſſendes Gebiß bewirken, wodurch ſich das Pferd angewöhnt, die Zunge heraus zu hängen; von einer zu dicken Zunge aber wird das Mundſtück zu hoch gehoben. Man beobachtet auch, nächſt der Zunge, den Kanal innerhalb dem Maule, zwiſchen den Kinnbacken, ob er fein hohl und breit ſey. Knoten und Bäulen darinn, ſind ein Kennzeichen des Rotzes oder Kropfes. Die Laden worauf das Mundſtück liegt, ſollen nicht zu fleiſchicht oder ſtumpf, ſondern etwas ſcharf ſeyn. Pferde mit hohen und ſcharfen Laden ſind mehrentheils weichmäulig. Bey hartmäuligen Pferden üben die Roßhändler bisweilen eine Betrügerei aus, indem ſie die Laden öfnen, und etwas hineinſtreuen; das aber dem Pferde nur ſo lange empfindlich fällt, als die Wunde offen bleibt; nachher ſind ſie wieder ſo hartmäulig als zuvor. Will man einem Pferde ins Maul ſehen, und ſich nicht beſchädigen ſo verfährt man alſo: Man tritt vor daſſelbe, faßt es mit der linken Hand beym Zaume, und mit der rechten Hand

ſchiebt man die Oberlefzen in die Höhe, und drückt mit einem Finger die Unterlefze zurück, ſo kann man alsdenn alle Zähne und dergleichen mehr ſehen.

§. 129

Was nun den Hals anbetrift, ſo findet man den ſogenannten Schwanenhals ſchön, wenn er ſchön aufgeſetzt, oder gerade aus den Schultern hervorgeht, fein gewölbt, unten am Leibe etwas breit und ſo wie er ſich dem Kopfe nähert, immer ſchmäler wird, der obere Theil deſſelben ſoll nicht fleiſchig ſondern an der Mähne ſo ſcharf als möglich ſeyn. Ueberhaupt muß ein ſchöner Hals abfallen, das heißt er muß unten breit, und nach oben zu immer ſchärfer werden. Starke Hälſe, und beſonders Speckhälſe, oder die kurz und dickhalſigten Pferde, ſehen nicht gut aus; eben ſo übel ſehen diejenigen Pferde aus, welche einen unter ſich gehenden Hals haben, welcher ſehr ſchwer in die Höhe gebracht werden kann; nicht weniger ſo ſehen ſolche Pferde häßlich aus, welche Hirſch oder Kameelhälſe haben. Ein ſchöner Hals ſoll zwar lang und hoch ſeyn, doch muß derſelbe auch eine gute Proportion mit der Größe des Pferdes haben. Der Schopf und die Mähne ſollen weder kraus noch gar zu ſtark von Haaren ſeyn: dünne Mähnen und feine Haare gehören mit zur Schönheit des Halſes. Die Mähne darf auch nicht gleich lang ſeyn, ſondern ſie muß da wo der Hals breit iſt länger als da wo derſelbe ſchmal iſt ausfallen.

Der Widerrüß, Widerhorſt, ſoll zwar hoch und etwas ſcharf, aber doch auch nicht gar zu ſcharf ſeyn, lezterer kann im Reiten ſehr leichte gedrückt werden, welches groſſe Unbequemlichkeiten beſonders auf der Reiſe macht und die Wunde daſelbſt kann balde ſehr gefährlich werden; und wenn der Widerriß gar zu hoch und ſcharf iſt, ſo wird ein Pferd dadurch verunſtaltet, zumal da derſelbe mit den Jahren immer gröſſer wird. Von Rechtswegen ſoll er nicht höher als ein Zoll ſeyn.

§. 130.

Die Bruſt ſoll mäßig breit und nicht überhängend ſeyn. Die Bruſt ſoll zwar hübſch voll, aber nicht zu fleiſchig und mehr breit als rund ſeyn, alsdenn gereicht ſie zur Zierde des Pferdes. Fleiſchbrüſte ſind für Zugpferde; aber zum Reiten ſind ſie zu ſchwer; der Wehem iſt nicht überflüßig bey ſolchen Pferden, und ſie wollen immer von der Hand getragen ſeyn. Breitbrüſtige Pferde gehen ſicherer, und ſtreichen ſich niemals mit den Schenkeln; ſchmalbrüſtige hingegen ſtreichen ſich nicht nur leicht, ſondern ſie ſtolpern auch ſehr leicht, und man kann balde mit ihnen ſtürzen.

Die Schultern müſſen blatt und mager ſeyn. Man hat Pferde mit ſchweren nnd leichten Schultern. Erſtere taugen beſſer zum Fahren; leztere ſind beſſer zum Reiten. Braucht man ja ein Pferd von der erſtern Art zum Reiten, ſo wird es gern hartmäulig, und öfters ſo ſehr, daß es gar kein Gefühl mehr behält, welches um ſo ſchlimmer iſt, weil man beym Stürzen eines ſolchen Pferdes unmöglich Hülfe leiſten kann.

§. 131.

Der Rücken ſoll weder zu erhaben, noch zu ſehr eingebogen oder hohlrückicht ſeyn, ſondern er muß vom Widerrüß an bis zum Kreuze gerade fortgehen, und nur eine kurze nicht ſehr eingebogene Satteltiefe haben. Pferde mit erhabenen oder ſogenanten Eſelsrücken ſind zwar zum Ziehen ziemlich dauerhaft, aber zum Reiten ſehr unbequem. Sie entſtehen mehrentheils davon, wenn Pferde zu jung eingeſpannt werden. Senk- oder hohlrückigkte Pferde, ſehen nicht nur nicht gut aus, ſondern ſie haben auch weniger Vermögen. Kurzrückige Pferde ſind zwar dauerhaft zur Arbeit, ihr gutes Anſehen verliert aber dabey, mithin ſind die zuerſt angezeigten mit geradem Rücken ſowohl von Anſehen als von Dauer die beſten.

Ein ſchönes Kreuz gehört mit unter die Hauptſtücken eines Pferdes. Daſſelbe muß ſchön rund ſeyn, von den Backen anfangen und bis an den Schweif fortgehen: Pferde mit ſolchen Kreuzen ſind am ſchönſten und dauerhafteſten und ſowohl zum Reiten als Fahren, gut zu gebrauchen. Daher ſind die Pferde mit dem ſogenannten Hirſchkreuze, oder abgeſchliffenen Kreuze, unvermögend: dabey verliert auch das gute Anſehen eines Pferdes ſehr; das Kreuz läuft auch ganz ſpitzig nach dem Schweife zu, ſo auch mehrentheils die Backen. Eben ſo wenig werden lang und kurzkreuzige Pferde für vermögend geachtet; und verringern, ſo wie ein abhängiges Kreuz, das gute Anſehen derſelben. Pferde mit geſpaltenen Kreuz ſehen zwar nicht übel aus, aber doch beſſer ſehen diejenigen aus, deren Kreuz von den Nieren anfängt, bis zum Schweiſe geht, und die ganze Rundung ausmacht.

§. 132.

Die Hüften fangen gleich beym Kreuze an; ihre Höhe muß gleich ſeyn, auch dürfen ſolche nicht zu hoch hervor ſtehen. Wenn nicht Futtermangel ihre zu groſſe Höhe veranlaßt, ſo werden die damit behafteten Pferde, gehörnte Pferde genannt, welches um ſo mehr für ein Fehler erkannt wird, wenn ein Pferd wohl bei Leibe iſt. Schöner, beſſer und dauerhafter ſind demnach diejenigen Pferde deren Hüften nicht zu hoch und vollfleiſchigt ſind, auch von oben etwas abfallen, nur muß dieſer Abfall nicht zu ſtark ſeyn. Bisweilen findet man auch Pferde deren Bau ſonſt gut iſt. die aber eine hohe und niedrige Hüfte haben, welches entweder durch üble Behandlung in der Jugend veranlaßt, oder durch ein heftiges Anrennen die Hüfte hinein geſtoſſen, mithin fehlerhaft worden, welches allezeit ein nicht geringer Fehler bleibt und das Thier unanſehnlich macht.

Ein ſchöner Schweif, gehört nicht weniger zur Zierde eines Pferdes; dieſer ſoll wohl angeheftet, das heißt nicht

zu tief ſitzen; die Schwanzgrube dicke und ſteif, aber nicht kahl; der Schweif dicke und gefüllt ſeyn, nicht zwiſchen den Beinen hängen, ſondern vom Pferde weg, etwas frey ſtehen; je mehr ein Pferd denſelben vom Leibe im Reiten und Ziehen weg trägt, deſto beſſer iſt dieſes, und zeigt ein viel vermögendes Pferd an. Durch ungeſchiktes Kämmen der Knechte, kann der ſchönſte Schweif verdorben werden; zur Erhaltung deſſelben dient fleißiges Waſchen. Was die Länge des Schweifes anbelangt, ſo ſoll derſelbe nicht weiter als bis an das lezte Gelenke der Feſſeln reichen. Ein Rattenſchwanz oder Schweif, ſieht ſehr häßlich an einem Pferde aus, das heißt ein kahler mit wenig und kurzen Haaren bewachſener Schweif.

§. 133.

Durch einen ungeſchikten Leib wird oftmals ein ſonſt nicht übel gebautes Pferd ſehr verunſtaltet. Soll der Leib ſchön heiſſen, ſo muß derſelbe ſowohl vorne als hinten ein wenig abfallen, und ſo zu ſagen Eyförmig ſeyn. Bey manchen Pferden iſt der Leib zu abhängig wie bey den Kühen, welches ein Pferd ſehr verunſtaltet; bey andern iſt derſelbe wieder zu dünne, ſo daß ſich derſelbe gleichſam in die Höhe zieht, welches man auch Hohl oder Hirſchleibig nennt, und nicht gut ausſieht; auch ſind ſolche Pferde bisweilen nicht geſund.

§. 134.

Die Vorderſchenkel des Pferdes ſollen ſchön gerade ſeyn, und dürfen ſich weder ober- noch unterhalb des Knies Krümmungen befinden, ſie mögen ein oder auswärts gehen, es bleibt allezeit ein Fehler. Eben ſo ſollen die Feſſeln nicht ſchief oder ſehr lang, ſondern gerade und kurz ſeyn. Recht runde und ſtarke Feſſeln zeigen allezeit viel Stärke an; da hingegen die ſchwachen Schwäche andeuten. Weder in feinen noch ſehr fleiſchigten Schenkeln iſt Dauer zu ver-

muthen. Die Aerme ſollen fleiſchigt und muskulös ſeyn, welches nicht nur gut ausſieht, ſondern auch Stärke anzeigt. Die Dicke des Arms muß gleich an den Schultern anfangen, und in guter Proportion gegen das Knie abfallen. Fallen ſie dagegen balde zu dünne ab, ſo macht dieſes nicht allein ein ſchlechtes Anſehen, ſondern es läßt ſich auch eher Schwäche als Stärke vermuthen. Die Oberſchenkel ſowohl, als die Unterſchenkel, dürfen weder zu lang noch zu kurz ſeyn. Dieſe Fehler findet man oftmals, ſo, daß entweder der erſte zu lang, und der andere zu kurz, oder der erſte zu kurz und der andere zu lang iſt; eben ſo, wen die Vorderfüſſe gegen die Hinterfüſſe das rechte Verhältnis nicht haben.

Die Knie müſſen nicht weniger gerade und weder ein noch auswärts gebogen ſeyn. Erſteres gehört zur Vollkommenheit eines Pferdes; ſo wie das Knie weder zu groß noch zu klein ſeyn, ſondern wenn es ſchön heiſſen ſoll, länglicht rund ſeyn muß; wiewohl ein etwas ſtarkes Knie, ein dauerhaftes Pferd anzeigt, nur daß es daſſelbe etwas verſtellt. Häßlich ſehen die Knie aus, wenn ſie an den Seiten weit heraus ſtehen, und breit und lang ſind.

§. 135.

Die Hinterſchenkel ſollen um die Ellenbogen herum nicht ſehr eingebogen ſeyn, weil ſie ſonſt ein kuhartiges Anſehn erhalten oder haben, oder ſich wohl gar ſtreifen. Je gerader ein Pferd hinten geht, je ſchöner iſt es, daher rechnet man das Auswärtsgehen für einen Fehler. Ein Pferd muß ferner mit dem einen Fuſſe ſo wie mit dem andern, vorgreifen, und gut ſchreiten, und nicht etwa mit den Hinterfüſſen über einander gehen, oder gar kreuzen. Manche Pferde greifen ganz kurz, und biegen die Füſſe bey den Ellenbogen gar nicht, ſondern gehen ganz ſteif; andere aber, wenn ſie geritten werden, und man ſie alsdenn ſtille ſtehen läßt, ziehen den Schweif ein und zittern; wieder

andere ſtellen immer im Stalle die Füſſe zuſammen: alles dies zeigt eine Schwäche und Pferde von geringen Gehalt an. Wenn Pferde ſehr auswärts gehen iſt es nicht gut, ſo wie es ſchlechtiſt, wenn ſie Bärenfüſſe haben, das heißt, ſtatt daß der Fuß, der beym Horne über der Krone gleich ſeyn oder in die Höhe gehen ſoll, allda auswärts geht.

Die Ellenbogen müſſen vorzüglich gut beobachtet werden, weil der Spath gewöhnlich ſeinen Sitz daſelbſt hat. Der Spath iſt theils ſichtbar, theils unſichtbar. Sichtbar iſt derſelbe. wenn er, wie es bisweilen geſchieht, inwendig auf dem Gelenke, auch unter demſelben, wie ein Knorpel ſizt. Dieſes nennt man Spathmacher oder den Ochſenſpath, welcher ſich wie ein Knochen anfühlen läßt. Bey manchen Pferden iſt derſelbe leicht, an andern ſchwer zu erkennen. Schwer wenn das Pferd nicht ſehr hinkt, oder ſich ſolches balde verliert, nachdem es einige Schritte gegangen. Will man alſo den Spath am Gange erkennen, ſo muß man das Pferd gleich von der Stelle fortgehen, aber auch gleich wieder arretiren, und alsdenn wieder fortreiten laſſen, alsdenn wird man es gewahr werden. Bisweilen hebt auch ein Pferd einen auch wohl beyde Hinterfüſſe ungewöhnlich hoch auf, und dann iſt dies ein Zeichen, daß daſſelbe den Hahnenſpath habe. Wenn beyde Füſſe damit behaftet ſind, ſo macht ſolches bey weiten den Uebelſtand nicht als wenn derſelbe nur an einen Fuße iſt. Manche Pferde haben auch den Lendenſpath, und da ſcheint es als wenn ſie lahm giengen; andere aber gehen auch wirklich lahm, und behalten auch oftmals dieſen Gang.

Der Spath iſt allerdings unter die groſſen Fehler der Pferde zu rechnen; er iſt auch erblich, und dahero darf ein Beſchäler durchaus keinen Spath haben. Auf den Gelenken ſizt auch bisweilen eine kleine Beule, woraus auch der Spath wird, und man nennt ſolche eine Galle. Wenn ſolche Gallen nicht durch und durch gehen und nicht gar zu groß ſind, ſo kann man dieſelben vertreiben. Es giebt

auch noch Gallen auf dem Gelenke, welche bald klein bald groß ſind, die oftmals ganz hart und zu Knorpel werden, und woraus endlich der Spath entſtehet. Die Gallen haben mehrentheils ihren Sitz in den Kniekehlen; die ſogenannten Piphaken aber auswendig an der Spitze des Ellenbogens. Dieſe leztern ſind bald groß bald klein, und zuweilen gröſſer als ein Hühnerey, welches alſo lauter Mängel an den Pferden ſind, auf welche man Acht haben muß, die aber ſehr leichte ins Auge fallen.

§. 136.

Auch die hintern Schienbeine ſollen nicht zu ſchwach ſeyn, weil ſolche Pferde mehrentheils ſchwach ſind, und weder zum Reiten noch Fahren mit rechten Nutzen gebraucht werden können. Daher ſind die Pferde, welche etwas ſchwere Schienbeine, (das heißt in Knochen aber nicht im Fleiſche) haben viel ſtärker und dauerhafter. Hier finden ſich oftmals auch verſchiedene Fehler, zum Beyſpiel, wenn die Füſſe an diſem Theile krumm ſtehen, ſo daß ſie ſich mit den Ellenbogen ſtreifen, welches man kuhhüfig nennt. An den Schienbeinen entſtehen auch bisweilen Floßgallen und Ueberbeine, welches lauter häßliche Fehler ſind. Pferde welche hohe, dünne und ausgeſchweifte Feſſeln haben, ſind weder ſchön noch dauerhaft. Auch in dieſem Theile findet man zuweilen Fehler, z. E. über dem Feſſel kleine Gallen, auch daſelbſt und in dem Gelenke die ſogenannten Mauken, welche öfters übel zu kuriren ſind. Wenn man die Feſſeln unterſucht, ſo kann man auch zugleich die Krone betrachten, ob daſelbſt etwa Haare fehlen, woraus man vermuthen kann, daß das Pferd einen Schaden daſelbſt gehabt habe, der alsdenn in der Folge zum Schaden des Pferdes ſich wieder einfinden könnte.

§. 137.

So iſt endlich auch der Huf wohl zu beſehen ſehr nöthig, weil ſich an dieſem auch viele Fehler finden können; der Huf iſt von dreyerley Art; entweder ſchwarz, welcher

der beſte, oder weiß geſtreift, welcher mittelmäßig und weiß welches gewöhnlich der ſchlechteſte iſt. Der Huf wenn er ſchön ſeyn ſoll, ſo muß derſelbe ſchwarz von Farbe, dabey fein hoch und rund ſeyn, auch dürfen die Knöchel nicht mit Büſcheln von Haaren bewachſen ſeyn, und ſo müſſen die Seitenwände des Hufs fein rund, die Gabel dünne und ſpitzig und die Sohle dicke und ausgehöhlt ſeyn. Ein langer flacher Huf iſt ſowohl von Anſehen ſchlecht als auch im Beſchlagen der übelſte. Es iſt allezeit beſſer, wenn ein Pferd etwas mehr als zu wenig Huf hat. Der Huf iſt ferner zu unterſuchen ob ſich etwa Spalten darinne befinden, welche man gewöhnlich zuzuſchmieren pflegt, woraus alsdenn in der Folge üble Dinge entſtehen. Am Hufe giebt es noch mehrere Fehler, denn ſo ſind manche Pferde vollhüfig, zwanghüfig, platthüfig ꝛc. Alles dieſes ſind große Fehler, und wie dieſe zu erkennen, davon findet man unter den Pferde-Krankheiten das Nöthige angezeigt. Ein mit ſolchen Fehlern behaftetes Pferd darf man durchaus nicht kaufen, wenn es auch noch ſo wohlfeil zu erhalten wäre, weil dieſes ſehr ſchlechte Pferde ſind, deren Füſſe nichts taugen, wie ſolches aus dem folgenden noch mehr zu erſehen ſeyn wird; denn wer Pferde mit offenbaren Fehlern vielleicht um einen leichten Preis in der Hofnung erkauft, um ſie kuriren zu wollen, der wird ſich ſehr betrügen und am Ende ein theures, ſchlechtes und unbrauchbares Pferd erhalten, weil manche Kuren mehr koſten als das ganze Thier werth iſt, und wenn daſſelbe auch hergeſtellt wird, dennoch die Dienſte nicht leiſtet, was ein geſundes Pferd leiſten kann, denn ein Pferd mit ſchlechten Füſſen, iſt beinahe ſo gut als gar keins.

§. 138.

Nachdem nun im vorhergehenden die Theile eines Pferdes ſo viel möglich deutlich beſchrieben worden, ſo ſoll nun angezeigt werden, wie man ein Pferd im Ganzen zu be-

trachten, und ſich bey Erkaufung der Pferde ferner zu verhalten habe. Kaun man Pferde aus guten Geſtüten erhalten, ſo kaufe man da, denn hier hat man immer nicht ſo viel zu riſquiren als bey den Roshändlern auf Märkten, und auf den Geſtüten müſſen ſie auch für die Hauptmängel eines Pferdes ſtehen; überdieſes ſo nehmen auch Pferde aus guten Geſtüten eher an Schönheit zu als ab, und man kann von jungen daſelbſt erkauften Pferden immer gute Hofnung haben, wenn ſie auch anfänglich nicht ſo viel in das Auge fallende haben, ſo legen ſich dieſelben doch nach und nach ſo aus, daß man zufrieden damit ſeyn kann und Vergnügen daran findet; hat ein Roßhändler aber ſeine Pferde von ſchlechten Geſtüten erkauft, ſo können alsdenn auch die Pferde nicht gut ausfallen, oder ſich gut auslegen wenn man ſie jung und unausgewachſen kauft. Allein da erſteres nicht immer möglich iſt, ſo muß man alſo auf Märkten kaufen.

Beym Pferdekauf kommt es zuerſt darauf an, was man für eine Gattung von Pferden brauchen oder kaufen will; dennn bey einem guten Reitpferde werden mehrere Vollkommenheiten erfordert, als an einem Kutſchpferde; und an dieſem wiederum mehr als an einem Ackerpferde; Es iſt genug, wenn leztere geſund, ſtark und dauerhaft ſind.

§. 139.

Beym Pferdekauf muß man ſich dieſes zur Hauptregel mit machen, daß man ſich niemals mit einmaliger Beſichtigung eines Pferdes begnüge, ſondern es öfters wiederhole; denn entweder entdekt man mehrere Fehler, oder mehrere Schönheiten an demſelben, und kein Verkäufer kann die mehrmalige Beſichtigung eines Pferdes verſagen, denn er verlangt für ſeine Waare mein gutes aber kein ſchlechtes Geld, folglich muß mir auch erlaubt ſeyn die Waare, bey welcher ſo viel Betrug ſtatt findet, gehörig zu beſehen.

Eben ſo nothwendig und wichtig iſt dieſe Regel beym Pferdekauf, daß man niemals den Kopf eines Pferdes zuerſt, ſondern vielmehr die Füſſe vor allen Dingen aufs genaueſte unterſuche, weil dieſes die edelſten und brauchbarſten Theile eines Pferdes ſind; denn wenn auch ein Pferd den ſchönſten Kopf, Ohren und dergleichen mehr hätte, und die Füſſe wären ſchlecht, ſo taugt dennoch das Pferd nichts.

Sehr viele Pferdeliebhaber haben gewöhnlich den Fehler, ſogleich den Kopf die Muſterung paßiren zu laſſen und mehr auf einen ſchönen Kopf und artige Abzeichen, als auf die Füſſe zu ſehen, und daher kommt es alsdenn, daß ſie über den regelmäßigen Bau des Kopfes die Füſſe, als die beſten Theile eines ſolchen Thieres, gehörig zu unterſuchen vergeſſen, und nunmehro gar öfters häßlich betrogen werden und für vieles Geld ſchlechte Mähren einhandeln.

Wer alſo geſonnen iſt, eins oder mehrere Pferde zu kaufen, der merke ſich dieſe Regel wohl, daß man vor allen Dingen die Füſſe der Pferde genau unterſuche, und ſich nicht etwa durch einen ſchönen Kopf oder hübſche Abzeichen verblenden, dadurch die Hauptheile nicht gehörig zu betrachten verleiten, und ſich endlich betriegen laſſe; denn man kann bey aller ſeiner Vorſicht dennoch wohl betrogen werden.

Nachdem man nun ein Pferd im Stalle genugſam unterſucht hat, ſo läßt man ſich daſſelbe endlich aus dem Stalle ziehen und vorführen, wobey man nunmehro folgendes zu beobachten hat.

§. 140.

Das erſte ſo man bey Herausführung eines Pferdes aus dem Stalle, (welches ganz langſam und nur im Schritte geſchehen ſoll,) zu thun hat, iſt, daß man ſich vor daſſelbe hinſtelle uud genau auf die Bewegung der Vorder- und Hinterſchenkel acht habe, ob die Bewegung derſelben gleich

iſt; ob ein Pferd ſo viel Vermögen im Vorder- als Hintertheile zeigt; ob die Vorderfüſſe ſo wie die hintern weder aus- noch einwärts, noch übereinander treten oder kreuze, wobey man ſowohl vor als hinter dem Pferde gehen muß; oder ob ſolches die Füſſe ſehr auswärts wirft; da denn das Auswärtswerfen über dem Knie immer noch beſſer iſt als das tiefere, und je tiefer ſolches geſchiehet, deſto ſchlimmer iſt es.

Hat man nun hierbey keinen Fehler gefunden, ſo unterſuche man ferner die Vorder- und Hinterſchenkel nochmals genau, nämlich ob an denſelben keine von den oben bereits angemerkten Fehlern befindlich ſind; den Gallen, Spath, Schale an den Schenkeln und Fehler an den Hüfen, dieſe kann man in der Geſchwindigkeit auf dem Roßmarkte entdecken.

§. 141.

Nachdem man nun das Pferd gehörig unterſucht hat, ſo laſſe man daſſelbe. wenn es ſein kann durch jemand von ſeinen Leuten, oder ſonſt einen hierzu geſchikten Mann, (nicht aber von des Roßhändlers Leuten) reiten zuerſt im Schritt, und dann im Trab, wobey man immer auf alles genau Acht haben, und vielleicht einige Fehler bemerken kann; alsdenn auch im Galopp, welches alles bald aufgeſchweift, bald unaufgeſchweift geſchehen ſoll, weil im erſtern Falle die Fehler unendekt bleiben, im andern andern aber viele Fehler damit verdekt werden können. Kann dies Reiten bis zu einem gelinde Schweiſſe geſchehen, ſo kann man auch daraus die Güte oder das Schlechte eines Pferdes erkennen; den je eher ſich der Schweiß zeigt, deſto übler iſt es, und es zeigt ein mangelhaftes Pferd an, es beſtehe auch worinn es wolle; und iſt es an den Füſſen nicht richtig, ſo ſtehen ſie krumm in den Knien, und zittern an den Füſſen.

Ferner wenn ein Pferd nach dem Reiten balde mit dem Leibe ſchlägt, ſo iſt dieſes ein Zeichen daß dem Pferde

etwas fehle, welches man gewöhnlich an ſolchen Pferden findet, welche entweder engbrünſtig, oder dampfig oder haarſchlächtig ſind.

Die Schenkel muß ein Pferd leicht und hurtig, und nicht ſchwer und langſam brauchen. Im Trabe ſoll es die Füſſe höher heben, und Knie und Ellenbogen gut biegen, und zwar je mehr je beſſer. Die Vorderfüſſe müſſen eine gute Krümmung machen, die Hinterfüſſe aber gut vorgreifen und ſich zugleich etwas gegen den Bauch heben. Der Galopp muß nicht ſchwer, ſondern leicht ſeyn. Vorn muß ſich das Pferd erheben; hinten aber an der Erde bleiben und die Ellenbogen gut biegen. Raſch und ſchnell muß es im Laufen ſeyn und ſich dabey leicht wenden laſſen. Dies alles kann man von einem guten; jedoch ſchon etwas zugerittenen Pferde verlangen. Wenn ſich aber ein ziemlich rohes Pferd dabey gut anläßt, deſto beſſer iſt es. Beſſer iſt es auch wenn ein Pferd auſer der Geſellſchaft anderer Pferde vorgeritten wird, weil es ſich in Geſellſchaft mehr angreift, auſer derſelben aber das Natürliche leichter bemerkt werden kann. Bey Roßhändlern findet man immer etwas ſchon zugerittene Pferde, mithin kann man auch deſto eher alle dieſe Proben mit ihnen vornehmen; dahingegen dieſes auf Geſtüten nicht möglich iſt, weil man daſelbſt die Pferde blos vorführen läßt.

Manche Pferde gehen zwar auf weichen Boden gut, wenn ſie aber aufs Pflaſter kommen, ſo hinken ſie, entweder gleich, oder eine Weile darnach. Hierbey darf man nicht gleichgültig ſeyn, und etwa glauben, es werde nicht viel zu bedeuten haben, weil es oftmals ſchlimmer mit ſolchen Pferden wird. Bey manchen verliert ſich zwar das Lahmgehen nach und nach, bey andern wird es aber bisweilen auch ſchlimmer.

Bisweilen hat ein Pferd Anfälle vom Koller, oder es hat ſonſt Fehler an der Bruſt, Hals, Kopf, Backen ꝛc., alsdenn pflegt man einem ſolchen Thiere Haarſeile zu ziehen,

oder Leder zu ſtecken, mithin muß man beym Pferdekauf alle dieſe Theile genau betrachten, ob man hiervon Merkmale oder ſonſt Schnitte vorfindet, damit man nicht betrogen werde; die Roßhändler werden aber niemals die wahre Urſache angeben, wenn man auch dergleichen Kennzeichen entdekt und nach der Urſache fragt.

Ein Pferd welches nicht richtig im Kopfe iſt, ſieht ſtarr mit den Augen, macht auch zuweilen ganz ungewöhnliche Sätze. Dasjenige welches mit dem ſtillen Koller behaftet iſt, geht wie im Traume, hängt den Kopf, beſonders im Stalle ſehr herunter, es hört ſchwer, iſt fühllos ſowohl wenn man ihm in die Ohren oder ſonſt angreift, oder wohl gar ſchlägt. Es ſetzt die Füſſe entweder ſelbſt kreuzweis, oder wenn man ſie ihm ſo ſetzt, ſo läßt es dieſe alſo ſtehen. Es frißt langſam, ſteht und horcht, frißt wieder, und hält die Ohren ganz ſteif. Auſer dem ſtillen Koller, giebt es noch andere Arten die man theils den Dummen, theils den Tollen oder Sonnenkoller nennt. Diejenigen Pferde welche mit dem dummen Koller behaftet ſind, haben kein ordentlich Gefühl, und ſtehen wie eine Wand, man mag ſie hinbringen, wo man will. Einige bekommen erſt den Koller, wenn ſie warm geritten werden, wobey manche den Kopf ſehr tief und faſt ohne Gefühl tragen; wieder andere werden feurig und gehen auf alles los es ſey was es wolle. Von dieſem Uebel wird unten wo von Krankheiten der Pferde geredet wird, mehr vorkommen.

§. 142.

Man findet auch Pferde, an welchen der Kopf und ſeine darzu gehörigen Theile, Hals, Bruſt und Vorderfüſſe, Leib, Rücken und Kreuz gut ſind; die Hinterfüſſe aber ſind zu lang, auch über und unter den Ellenbogen zu dünne, welches alſo fehlerhaft iſt. Dergleichen Pferden wird alles ſauer; ſie vermögen nicht viel, können nicht geſchwinde fortkommen; am mehreſten aber, wenn ſie

ſich hinten ſetzen ſollen: ſie ſind unſicher, fallen leicht und ihr Gang ſieht niemals gut aus. Ein Pferd das viel Rücken und ſchwache Lenden und Ellenbogen hat, wird allezeit den ſtarken Theil mehr als die ſchwachen brauchen und ſeinen Reiter mit aller Gewalt verſuchen, welches oftmals gefährlich iſt. Allein da dieſes gute und vermögende Pferde auch thun, ſo muß man ſich wohl vorſehen, daß man nicht eins mit dem andern verwechſele. Dies kann man aber dadurch erforſchen, daß man mit einem ſolchen Pferde eine Tour von etlichen Stunden macht; giebt es dabey nicht nach, ſo geſchiehet es aus Vermögen; dagegen das Unvermögende gar balde nachlaſſen wird. Es giebt auch Pferde, welche im Anfange viel Feuer und Muth haben, ſolches aber bey einem ſtarken Ritte, oder im Zuge gar bald verlieren; ſolche Pferde haben wohl viel Geiſt aber wenig Kräfte.

§. 143.

Wenn ein Pferd ſtarke Muskeln und Sehnen hat, ſo ſind dieſes allezeit Kennzeichen daß es viel Kräfte habe. Wenn alſo der Theil des Oberſchenkels proportionirt fleiſchicht und muskulös iſt, ſo zeigt es immer viel Stärke an; wenn es aber im Gegentheil ſehr abfällt und ſchwach iſt; ſo iſt er nicht allein unanſehnlich, ſondern auch ſchwach. Es kann alſo ein Pferd fehlerhaft ſeyn, wenn es ſteif im Ellenbogen iſt, es kann aber auch von einer Schwäche herrühren; wenn die Ellenbogen ſehr dünne und kurz ſind, ſo hat ein ſolches Pferd auch ſchwache Muskeln und Sehnen. Schwach ſind demnach ſehr ausgeſchnittene Feſſel; noch ſchwächer und unanſehnlicher wenn ſie rund und dünne ſind. Eben ſo ſchwach ſind lange Feſſel, und noch ſchwächer wenn es um den Knöchel über dem Feſſel dünne iſt. Eben ſo auch aus- oder einwärts gebogene oder ſtehende Feſſel. Zuverläßig ſchwach wird ein Pferd ſeyn, welches im Feſſel durchtritt, welches lang gefeſſelten Pferden eigen

iſt. Aber nicht allein dieſe, ſondern auch die bärnfüßigen, kuhfüßigen, ſäbelfüßigen, langfüßigen, ſtelzfüßigen, krummfüßigen, alles dies ſind ſchwache Pferde; wenn ſie auch eins und das andere vermögen, ſo bleiben ſie dagegen in andern Stücken wieder zurück.

Ein Pferd ſoll wenigſtens mit den hintern Füſſen in die Fußſtapfen der vordern Füße treten, gute Pferde treten aber auch darüber, welches noch beſſer iſt; ſolche Pferde werden niemals zurück bleiben. Wenn ein Pferd um die Ellenbogen, ſowohl darüber als darunter, ein wenig eingebogen gegen die Mitte aber gerade iſt; ſo hat es die ſchönſten Hinterbeine. Die Röhre muß von beyden Seiten ſchmal und dabey rundlich ſeyn, als welches ein Zeichen der Stärke, der Schwäche hingegen, wenn ſie breit und vorn und hinten ſchneidend iſt.

§. 144.

Bey den Vorderfüſſen eines Pferdes wird derjenige Theil, welcher von den Schultern, bis an das Knie geht, der Arm genannt. Die Schwäche kann man daran erkennen, wenn ſie dünne und ungleich im Fleiſche ſind. Eben ſo iſt ein kurzes, ſchmales und kleines Knie; ein eingeſchnittenes und eckiges noch ſchlimmer; ſchwach und häßlich ſind ein- oder auswärts gebogene Knie. Alle Knie, welche ſich neigen, zeigen abgenutzte Schenkel an. Bocksbeine ſehen zwar auch ſo aus wie abgenutzte Schenkel; es iſt aber doch noch ein Unterſchied dazwiſchen. Bey dieſen iſt es natürlich, und ſie kommen damit auf die Welt, wovon entweder ein Beſchäler oder die Mutterſtute ſchuld ſeyn kann; jene aber bekommen dies von übertriebener Arbeit. Noch giebt es mehr Urſachen wovon Bocksbeine entſtehen können, zum Beyſpiel bey Pferden welche überfüttert oder viel Korn bekommen haben. Sie ſehen eben ſo um die Knie aus: als die, welche zu Schanden geritten werden. Dieſe Fütterung ſchlägt ihnen in die Knochen, be-

ſonders wenn ſie nicht viel dabei arbeiten; wenn es vom Kornfutter entſtanden, ſo können ſie's wieder verlieren wenn ſie einige Zeit wieder mit Hafer gefüttert werden. Je dünner der Theil vom Knie bis an den Knöchel iſt, deſto ſchwächer iſt ein ſolches Pferd; auch wenn derſelbe ein- oder auswärts gebogen erſcheint. Nächſt der Schwäche bey dünnen Knöcheln findet auch das Durchtreten ſtatt.

Man findet zuweilen auch Pferde welche auf den Vorderfüſſen ſehr blöde oder furchtſam gehen. Bey einem feinen Baue derſelben, iſt nicht viel zu trauen, aber bey ſonſt guten und ſtarken Knochen, kann dies von einem ſchlechten Beſchläge, Verböllen, oder daß ſich die Wand vom Hufe löſt, Schuld daran ſeyn, welches wieder gehoben werden kann. Nur wenn die Wände ſehr dünne ſind, kann es nicht ſo leicht geſchehen, und die Pferde behalten mehrentheils dieſen Gang. Man gebe aber Acht wie ſie im Stalle ſtehen, und ob ſie einen oder den andern Fuß vorweg ſtellen, oder mit den Füſſen wie überrittene Pferde krumm ſtehen, welches nicht gut iſt, und woraus man abnehmen kann, daß die Füſſe nichts taugen. Sehr hochbeinige Pferde taugen ſelten viel, ſie gehen nicht ſicher, nnd wenn ſie fallen, iſt der Fall deſto ſchwerer; auſerdem verliert auch das gute Anſehen dabey.

§. 145.

Wenn die Hintertheile eines Pferdes gut heiſſen ſollen, ſo muß daſſelbe einen guten Rücken, gutes Kreuz; gute Lenden; gute Ellenbogen; ein ſtarkes Bein vom Ellenbogen bis an die Feſſel; gute Knöchel und Feſſel, auch gute und geſunde Hufe ſowohl von auſſen als innen haben. Wenn nun von dieſen nur ein Theil ſchwach iſt; ſo hält es ſchwer ſolches zu heben, geſchweige denn wenn mehrere Theile ſchwach ſind; denn dieſes iſt durch keine Kunſt zu erſezen. Wenn ein Pferd einen leichten Schritt, Trab und Galopp gehet, ſo zeigt dies gute Hintertheile an.

§. 146.

Ein Pferd muß, wie bereits oben erinnert worden, auch auf- und unaufgeſchwänzt geführt und geritten werden. Das erſte iſt nöthig daß man ſeinen Gang recht ſehen könne. Geht es vorn und hinten enge, ſo ſtreicht es ſich gern es mag wenig oder viel ſeyn. Bey einigen geſchieht dies ſo ſtark, daß ſie eine gute Weile hinken, und kaum ſind ſie ein paar hundert Schritte gegangen, ſo erfolgt es wieder, und bey zunehmender Müdigkeit bis zum bluten. Diejenigen, welche ſolche Pferde zu verkaufen ſuchen, laſſen ſie, um dieſen Fehler nicht zu bemerken, nur wenig reiten; weil das Uebel im Anfange geringe iſt, deſto heftiger aber wird, wenn ſie müde werden. Man reite ein ſolches Pferd nur eine halbe Stunde, und bemerke ſein Streichen hinten und vorn; und dann reite mans noch einmal ſo lange; ſo wird man die Schwäche eines ſolchen Pferdes genugſam ſpüren.

Ob dieſe Pferde nun gleich ſchwach und fehlerhaft ſind, ſo gehen ſie doch gerade, dahingegen giebt es noch andere, eben ſo ſchwach und fehlerhaft, die dieſes Uebel noch mit einer Häßlichkeit vergröſſern; ſie ſtreichen ſich und gehen zugleich mit den Zehen vorn und hinten einwärts, welches gar häßlich ausſieht. Man kann dies Uebel auch ſchon daraus an dieſen fehlerhaften Pferden erkennen, daß ſie an den Orten, wo ſie ſich ſtreichen, keine Haare haben. Das Kreuzen iſt noch ärger und ein weit gröſſerer Fehler, beſonders wenn es hinten und vorne geſchieht; es iſt nicht allein häßlich, ſondern dieſe Pferde fallen auch leicht und ſind unvermögend.

§. 147.

Noch ſchlimmer wird der Kauf eines Pferdes wenn man daſſelbe gar nicht reiten kann, ſondern ſich nur vorführen laſſen muß, wie dieſes der Fall gemeiniglich auf Stutereyen iſt, weil daſelbſt mehr junges und rohes, als halb

noch weniger ganz zubereitete Pferde anzutreffen ſind. Hier thut man am beſten das Pferd zwiſchen zwei Knechten führen zu laſſen. Ein Pferd geht hier wie zwiſchen zwei Pfeilern, nicht allein gerade ohne viel zu ſchäkern, ſondern es muß auch, wenn anders die Knechte ſolches halten, und nicht laufen laſſen, ſich ſetzen, da man denn bald gewahr wird, ob es die Schenkel biegen kann oder nicht, und ob dies auch am rechten oder unrechten Orte geſchieht. Iſt der Hintertheil ſchlecht oder ſchwach, ſo kann es hieraus ziemlich erkannt werden; zum Beyſpiel, wenn es gerade mit der Peitſche in die Zügel getrieben wird, und es kommt vorne mit dem Kopfe nicht hoch, ſondern herunter, wobey es ſich ſtark in die Zügel legt, auf den Schultern geht, hinten ausſchlägt, mit dem Kreuze in die Höhe ſpringt, oder von einer Seite zur andern ſich wendet; ſo geſchiehet ſolches blos deswegen, damit es ſich nicht ſetzen dürfe; und wenn es auch ziemliche Sprünge macht, und hinten ausſchlägt, ſo darf man doch von einem ſolchen Pferde kein Vermögen erwarten, weil das die ſchlechteſten Pferde auch vermögen, und vielmals ärger aus freiem Willen treiben, als wenn ſie es thun ſollen oder thun müßen.

Zu ſolcher Zeit ſieht man deutlich, wie ſie das Hintertheil ſchonen, in die Fauſt fallen und auf den Schultern zu gehen ſuchen, weil ſie hinten keine Kraft haben. Ihr Auf- oder Nachtritt iſt nur leiſe und behutſam, welcher weder Gelenke noch Stärke zeigt, da er doch raſch und kühn ſeyn ſollte. Nichts iſt ihnen lieber, als wenn ſie ihre Hinterbeine nicht biegen dürfen, wobey es iſt, als wenn ſie auf Stelzfüſſen giengen. Treibt man ſie endlich in die Zügel hinein, ſo richten ſie zwar den Kopf in die Höhe, aber mit ihren Hinterfüſſen ſtehen ſie, wie in die Höhe gerichtete Ziegen.

Ein gutes Pferd hingegen, wenn dieſes im Führen oder Reiten zuſammen getrieben wird, ſo ſetzt es ſich und biegt ſeine Ellenbogen, daß es hinten nieder kommt, und

je mehr es dies thut, je beſſer es iſt; vorne aber kann es ſich erheben. Allein ſchwache Pferde gehen in die Zügel, und nehmen lieber zwei Knechte mit ſich fort; dann ſtrecken ſie die Naſe vorweg, machen ſich tief mit dem Heeben; ſperren wieder das Maul auf an der Trenſe weit auf, um zu verſuchen frey zu werden, und nicht beyſammen bleiben zu dürfen, denn dieſes bringt ſie hinten nieder auf die Hüften, welches ſie aber wegen ihrer Schwäche nicht aushalten können, und ſich daher loszumachen ſuchen.

Um ſich nun recht von ihren Fehlern zu überzeugen, muß man ſie nicht nur in gerader Linie ſondern auch im engen runden Zirkel, beym Führen eben ſo verſuchen, wie beym Reiten, auf alle Fehler ſehen, als welche eben auch im Führen vorkommen. Ein gutes Pferd, welches man ſich vorführen läßt, kann hier zum Unterricht und Beweiſe dienen, wenn man alle deſſen Bewegungen und Stellungen der vier Schenkel beobachtet, inſonderheit aber wie ſie ſich bewegen, vorn heraus in die Höhe kommen, beyſammen ſtehen und ſich hinten ſetzen. Nun laſſe man ein ſchwaches Pferd vorführen, und bemerke dabey alles das, was bey dem vorigen geſchehen, ſo wird man gar leicht den Unterſchied ſehen.

Dieſen muß man ſich nun wohl einprägen, und ſich darinn ſo lange üben, bis man es recht inne hat. An ſeinen eignen Pferden, auch an fremden wo es nur ſchicklich und thunlich ſeyn will, kann man ſich hierinne üben, denn die Stärke der Uebung vergröſſert die Geſchicklichkeit. Solche Pferde alſo, die nicht geritten werden können, muß man langſam, mittelmäßig und geſchwinde führen laſſen; eben ſo läßt man ſie mit der Peitſche zuſammen treiben; man giebt acht, ob, und wie ſie ſich ſetzen; ob ſie leicht im Maule bleiben; wie ſie die Füſſe brauchen, ſo kann man ſich von ihrer Stärke und Schwäche Ueberzeugung verſchaffen.

§. 148.

Die auffallendſten Fehler bey einem Pferde kann man nun zwar wohl auf dem Roßmarkte und in den Ställen entdecken; allein da ein Pferd nicht nur an den Schenkeln, ſondern auch an den übrigen Theilen des Leibes, noch mehrere und oftmals gefährliche Fehler haben kann, die auch der beſte Kenner wegen Kürze der Zeit auf dem Roßmarkte nicht alle ſogleich überſehen und finden kann, und das Pferdefleiſch gar zu theures Fleiſch iſt, zumal wenn man ein gutes und theures Pferd kaufen will; ſo muß man ſichs zur Regel machen, den Roßhändler dahin zu vermögen, daß er das zu kaufen beliebige Pferd, eine Nacht mit nach Hauſe in den Stall auf die Probe gebe; denn alsdenn hat man Zeit, das Pferd genau zu unterſuchen und kann nunmehro gewiß die mehreſten, und zwar die Hauptfehler entdecken.

Läßt ſich der Roßhändler willig hierzu finden, ſo iſt dieſes ſchon einigermaſſen ein gutes Zeichen daß das Pferd wenigſtens keine Hauptfehler habe, macht derſelbe aber viele Schwierigkeiten das Pferd in den Stall auf die Probe zu geben; ſo läßt ſich auch hieraus allerdings ſchon mehr auf ein fehlerhaftes Pferd ſchlieſſen: denn nur äuſerſt ſelten iſt ein Roßhändler ſo verwegen, ein mit Hauptfehlern behaftetes Pferd in eines andern Stall auf die Probe zu geben, es müßte denn ein recht ausgelernter ſeyn, welcher es in der Hofnung wagte, daß man dieſe Fehler vielleicht nicht entdecken werde.

Dem ſey nun wie ihm wolle, ſo iſt und bleibt dieſes doch die ſicherſte Regel, daß man ein Pferd in ſeinem eigenen Stalle genau unterſuchen und die mehreſten, oder Hauptfehler gewiß finden könne, und daß um ſo mehr, wenn man von den Fehlern und Krankheiten der Pferde die gehörige Kenntniß oder Wiſſenſchaft hat. In der Folge werden die Mängel und Krankheiten dieſer Thiere, ſo deutlich angeführt werden, daß es auch den Unerfahrenſten nicht

ſchwer fallen kann, dieſelben bey gehöriger Unterſuchung zu entdecken.

§. 149.

Geſezt alſo, der Roßhändler läßt ſichs gefallen, das aufgeſuchte Pferd mit in den eignen Stall auf die Probe zu geben, ſo unterſuche man vor allen Dingen: ob das Pferd gut frißt und ſäuft, kein Köker oder Krippenſezer iſt, keinen troknen Huſten hat, gehörig und ordentlich ſtallet und miſtet. Ferner unterſuche man die Schenkel genau, ob es Pipphacken am Knie des hintern Schenkels, oder Stollenbäulen vornen am Ellenbogen, Floßgallen, Uberbeine oder Mauken oder mehr dergleichen ſchon oben gedachte Fehler an den Füſſen habe. Eben ſo muß man auch unterſuchen ob das Pferd öfters auf drei Füſſen ruhe, welches eine Schwäche andeutet; ſtellet daſſelbe aber bald den einen oder den andern Fuß beſtändig vor, ſo laſſen ſich entweder Steingallen vermuthen; oder aber wenn dieſes nicht iſt, ſo iſt es ein Zeichen daß das Pferd ſehr ermüdet ſey. Nicht weniger muß man unterſuchen ob das Pferd auch fromm ſei, ſich die Schenkel gern aufheben, ſatteln und beſchlagen läßt, dabei vergißt man nicht die Hufe genau zu unterſuchen und zu zuſehen ob das Horn die gehörige Proportion habe, oder ob es hinten zuſammen gelaufen und das Pferd alſo zwanghüfig ſey, oder aber ob es gar volle Füſſe habe, welches man vollhüfig nennt, oder ob ſich der obere Theil des Horns völlig niedergeſenkt habe, welches man Auſterfüſſe nennt, (welches alles ſehr böſe Krankheiten ſind) und eben ſo muß man unterſuchen ob etwa Hornklüfte vorhanden ſind.

Man unterſuche ferner das Pferd überall am Leibe, ob daſſelbe nicht falſche Flecke auf dem Rücken oder ſonſt wo habe, z. B. gedrükt geweſen und ſchlecht geheilt worden, weil dergleichen Flecke öfters wieder aufbrechen, und beſonders am Widerüß äuſerſt gefährlich werden können. Bisweilen hat ein Pferd auch eine Geſchwulſt oder Fiſtel am Schlauch, weshalb man auch dieſen Ort nicht ohnunterſucht laſſen darf. Auch muß man unterſuchen ob das

Pferd etwa einen Anſatz zum Speckhalſe hat: ob die Augen als ein ſehr wichtiger Theil, ſo ſind wie ſie ſeyn ſollen. (Wie man die Augen am beſten des Abends mit einem Wachsſtocke unterſuchen könne und ſoll, davon iſt bereits oben gleich im Anfange dieſes Abſchnitts die nöthige Anzeige geſchehen.) Davon muß man ſich nicht weniger zu überzeugen ſuchen, auch wo man ſonſt etwa noch einige Fehler, (die alle bereits im vorhergehenden angezeigt worden) entdecken könne, ſich angelegen ſeyn laſſen.

§. 150.

Hat man nun das Pferd auf alle mögliche Art im Stalle unterſucht, ſo kann man daſſelbe nunmehro auch am Tage entweder ſelbſt reiten oder ſolches durch jemand andern der ſich hierzu ſchikt, folgendermaſſen probiren laſſen: Gleich nach dem Aufſitzen, reitet man das Pferd ganz langſam im Schritte vorwärts, bis man wo möglich damit ins freie Feld kommt; alsdenn fängt man an zu traben, welches entweder auf dem freyen Felde, oder eine mäßige Anhöhe hinan geſchehen kann, wobey man jedoch dem Pferde ſeinen freien Willen laſſen und daſſelbe nicht forſchiren muß. Man hält hierauf ein wenig ſtille, zieht das Pferd zurück, und wenn es ſich ein klein wenig erholet, ſo fängt man an, gegen die Anhöhe zu Galoppiren, und zwar im Anfange nur ſittſam, alsdenn aber gegen den Berg an immer ſtärker, ſo, daß es auf die lezt in die Karriere fällt. In dieſer hält man das Pferd auf der Stelle ſtill. Gieng nun das Pferd in allen drei Gängen ſicher, und ſtolperte uicht im Arret, ſo iſt dieſes ſchon ein gutes Kennzeichen, daß das Pferd auf ſeinen Füſſen gut und nicht unvermögend ſey.

Hat man Gelegenheit auf Pflaſter zu reiten, ſo macht man auch hier mit ſeinen Pferde auf dieſem einen Verſuch, und wenn es die Probe auch hier ein paar mal aushält, ohne zu ſtolpern, alsdenn kann man gewiß glauben, daß das Pferd auf ſeinen Füſſen vollkommen gut ſey.

Ferner: da man jezt das Pferd einmal zu ſeiner Diſpoſition, oder auf die Probe hat, ſo kann man zugleich auch unterſuchen ob daſſelbe etwa ſcheu iſt, und mit demſelben bei verſchiedenen etwas auffallenden Gegenſtänden, z. B. Mühlen und dergleichen vorbei reiten, und zwar mit nachgelaſſenen Zügeln; geht es nun auch hier ruhig vorbei; ſo iſt es um ſo beſſer; denn ein Pferd welches ſich beinahe für allen Dingen ſcheut, iſt nicht für jedermann; jedoch wenn das Thier noch jung iſt, ſo kann daſſelbe noch wohl, theils durch Güte, theils durch Schärfe thätig gemacht werden. Manche Pferde ſind dadurch ſcheu gemacht worden, weil ſie von Jugend auf in finſtern Ställen ſtehen müſſen, und nur ſelten herausgekommen ſind; mancher ihr Scheu ſeyn, rührt aber auch von einem ſchwachen Geſichte her, und es kommen ihm dahero alle Gegenſtände ganz auſerordentlich vor. Es iſt alſo ſehr nöthig, daß man die Augen eines Pferdes, wenn mans im Stalle hat, auf die oben angezeigte Art, des Abends bei Lichte wohl unterſuche; und ſollte alſo das Scheu ſeyn von Fehlern in den Augen entſtehen, ſo hüte man ſich ein dergleichen Pferd zu kaufen, weil in der Folge hieraus leichte Mondblindheit entſtehen kann.

§. 151.

Wenn ſich aber der Roßhändler nicht darzu bequemen will, ein Pferd außer ſeinen Stall auf die Probe zu geben und man iſt gleichwohl willens, oder man muß ein Pferd haben, ſo hüte man ſich nur nicht in der Hitze zu handeln, ſondern ſehe im Anfange alle Pferde nur überhaupt an: denn mehrentheils wird man an einem Pferde bei mehrmaliger Beſichtigung Fehler finden, die man beim erſten und andernmale überſehen hatte, und das vielleicht vorher durch einen ſchönen Kopf ins Auge gefallene Pferd, wird nunmehro wohl verworfen; und niemals laſſe man ſich durch Zureden verleiten, ein fehlerhaftes oder krankes Pferd

um einen billigen Preis zu kaufen, in der Hofnung daſſelbe wohl noch herzuſtellen, denn mehrentheils iſt das dafür gegebene Geld weggeworfen. Dahingegen wenn man ein gutes braves Pferd nach ſeinem Wunſche findet, ſo ſehe man lieber etwas mehr Geld nicht an, weil gute Pferde immer rarer als ſchlechte ſind, und erſtere eben nicht mehr Futter und Wartung verlangen als lezter, und überdieſes die verlangten Dienſte gehörig leiſten, ſchlechte aber wenig verrichten und dabei immer noch Geldaufwand verurſachen.

§. 152.

Ein braves vermögendes Pferd gehet nicht nur munter und herzhaft, ſondern man kann auch in ſeinen Füſſen ein ganz beſonderes Gewerbe bemerken; jede Bewegung paßt auf die andere, und es geht, wie man zu ſagen pflegt, kantig um ſich ſchön zu zeigen: ſein Schritt iſt erhaben, ohne jedoch ſchwer zu ſeyn; ſein Trab iſt ſchön und immer vorwärts tretend; der Galopp iſt entweder leicht oder ſchwer, je nachdem die Diſpoſition ſeines Körpers iſt: allein immer voller Luſt zum Laufen; und ſeine Cariere iſt ſo geſchwind als möglich. Wenn man ein dergleichen Pferd auf der Stelle arretirt, ſo fährt es zwar mit den Hinterfüſſen nach, jedoch mit einem ſteifen Rücken, ſo, daß man Mühe hat ſich im Sattel zu erhalten.

Neben dieſen Tugenden findet man auch gar öfters, daß ein ſolches Pferd wenig oder gar nicht ſcheu iſt, ſondern auf alle Gegenſtände losgeht, und iſt es ja ein wenig ſcheu, ſo wird es ſich zwar anfänglich wehren, ehe es hinan geht; allein alsdenn kann man auch glauben daß es die Hülfen annehmen und ſich nach und nach beſſern wird. Mehrentheils iſt ein dergleichen Pferd auch ſonſt geſund, welches man gleich daraus abnehmen kann, daß ſeine Bewegungen alle friſch und munter, und die Haare glänzend und glatt ſind; die Ohren bewegen ſich immer; die Augen ſind hell und klar; den Schweif trägt es immer vom Leibe

weg, ohne damit zu drehen; es ſpielt öfters mit dem Mundſtücke, und dabei hat es gewöhnlich das Maul voller Schaum.

§. 153.

Schlecht, und beinahe unbrauchbar iſt dagegen ein Pferd, wenn die Fehler ſo ſind, daß ſie nachfolgender Beſchreibung gleich kommen: Es iſt ſchlimm wenn ein Pferd die Naſe im Gehen vorweg trägt: mit Kopf und Hals nicht hoch geht, ſondern herunter fällt; die Hand ſucht, und ſich hinein, ingleichen auf die Schultern legt; ſo iſt es hinten ſchwach. Schlecht iſt es, wenn es oft anreißt und auf dem Pflaſter glitſcht; im Gehen die Knie nicht biegt, ſondern ungebeugt ſo fort geht, als wenn es ſteif wäre; oft ohne zu ſtolpern und anzuſtoſſen im Knie knikt, und ſich daſelbſt los und ſchwach anzeigt, oder zuſammen fällt, es mag nun wenig oder viel ſeyn. Wenn es anfänglich ſteif oder gar hinkend geht, nach einer Weile aber beſſer; alsdenn iſt es ſchon abgenutzt oder auf ein und die andere Art verdorben worden. Wenn es die Füſſe nicht feſt auffezt, ſondern nur ſo hinſchleift; auf den Zehen geht, oder mit ſelbigen ſo hinſchleicht, uud ſie in die Erde ſchiebt und anſtößt; wenn ſein Gang ſo iſt, als fürchtete ſichs aufzutreten, und daher mit den Füſſen blöde thut; wenn es ſich mit den Eiſen auf den einen oder andern Fuß ſchlägt; im Gehen mit dieſem oder jenem Fuße ausbleibt, und nicht alle Schritte ordentlich vollführet; im Gange nicht vorwärts, ſondern zu kurz; ingleichen zu viel vorne weg, laß und faul greift; trippelnd hinweg geht; von der Seite die Beine plump, laß und ohne Anſehen wirft; wie ein Laſt- und ſchweres Fuhrmannspferd, plump und ungeſchikt geht; und wenn es im Trabe mit den Füſſen vorwärts oder nach der Seite ſchleudert, als wollte es einen Triller machen; ſo iſt dieſes alles ſchlecht von einem jungen Pferde, und wird noch ärger wenn daſſelbe älter wird.

Sind die Hintertheile eines Pferdes fehlerhaft oder ſchwach, ſo wird man folgendes bemerken z. B. wenn das Kreuz ſchwach iſt, ſo pflegt es den Schweif zu rühren, es wankt von einer Seite zur andern, ſo bald man ſtille hält. Das Pferd weiß beim Stillehalten nicht, ob es vor oder rückwärts, ſtille ſtehen oder fortgehen ſoll, daher geſchieht es oftmals, daß ein ſolches Thier wenn es bereits ſteht, noch einige Schritte vorwärts geht, oder auch zurücke tritt. Hat es ſonſt Schwäche in den Hintertheilen, ſo will es hinten nicht niederkommen, ſondern lieber hoch gehen; es fällt in die Fauſt, und man muß es immer heraus heben und ihm leichte zu machen ſuchen, ſonſt kommt der Kopf zwiſchen die Beine. Hinten bleibt es oft aus, bald mit dieſem, bald mit jenem Fuße; es ſtolpert mit den Hinterfüſſen, knikt, ja zuweilen erzeigt ſich's ſo, als wenn es hinten ausglitſchte wie auf dem Eiſe.

Je länger es geht, je ſchwerer wird die Folge; zulezt geht es als ob es eine groſſe Laſt zu ziehen hätte, und noch ſchlimmer wird es, wenn hierzu noch die Müdigkeit kommt. Manche Pferde gehen aus Schwäche von einer Seite zur andern, beinahe wie die Gänſe. Ein Zeichen, daß die Hintertheile ſchwach ſind, iſt auch, wenn man im Trabe parirt oder ſtille hält, und das Pferd ſich nicht ſezt; desgleichen wenn es beim Stillehalten in die Fauſt fällt, und nicht leicht werden will; je härter es in der Fauſt liegt, je ſchwächer es iſt. Eben ſo iſt es eine Schwäche, wenn der Reiter zu Pferde, oder einer zu Fuß es zuſammen treibt, das Pferd aber ſich nur zuſammen ſchiebt, von einer Seite zur andern ausfällt, ohne die Ellenbogen zu biegen, damit die Hinterfüſſe gegen den Gurt vorkommen. Je gerader es gehen ſoll, es mag entweder in einer geraden Linie oder in einem runden Zirkel ſein, je mehr es alsdenn ausfällt, je ungeduldiger es wird, und je ſaurer es ihm fällt, deſto ſchwächer iſt es. Endlich wenn man ſie etwas lange reitet, worüber ſie gleich warm oder ungeduldig werden;

wenn ſie ſich ſchwer aufhalten laſſen, davon laufen, das Maul aufſperren, ihre Anlehnung auf den Kinnbacken ſuchen, mit der Naſe geradeweg gehen, ſich in die Fauſt legen; oft ſtehen zu bleiben ſuchen, mit einem Mal aber wieder davon laufen, mit einem Fuſſe mehr vor-mit dem andern aber kürzer greifen; gelinde auftreten, als ob ſie auf etwas ſpitziges treten, oder ſo gehen, daß ſie kaum die Beine bewegen; dies alles ſind Merkmale von ſchwachen und fehlerhaften Pferden. Hieraus kann man erkennen, wie ſehr man ſich zu hüten habe, ein ſolches Pferd zu kaufen, und daß es weit beſſer iſt, wenn man dergleichen hat, ſolches wieder fortzuſchaffen.

§. 154.

Auf Roßmärkten iſt es allerdings etwas ſchwer, durch bloſſes Anſehen zu urtheilen, ob ein Pferd brav und vermögend ſei, zumal da die Roßhändler alles darauf anlegen um den Käufer zu hintergehen; und es iſt dahero für jedweden der Pferde kaufen muß, um ſo viel nöthiger und nützlicher, daß er wenigſtens die gleich folgenden Betrügereien der Roßhändler wiße, damit man beim Pferdekauf auf alle dergleichen Dinge Acht geben, und doch nicht ſo leichte betrogen werden könne, als wenn ihm gar nichts davon bekannt war.

Man trift öfters bei den Roßhändlern Pferde an, welche wenn ſie aus dem Stalle kommen voller Muth zu ſeyn ſcheinen, und allerhand Sprünge machen, ſo, daß man glauben ſollte, es ſeyn rechte brave Pferde; allein wenn man alsdenn ein dergleichen Pferd unter ſeine Hände bekommt, und ſolches gehörig probirt, oder nur eine mäßige Tour damit macht, daß es recht in Schweis geſetzt wird, ſo zeigt ſichs nach dem Erkalten ganz anders, laß und faul, ſo daß man kaum glauben ſollte, daß es eben daſſelbe Pferd ſey.

§. 155.

Wenn ein Roßhändler ein Pferd vorreiten läßt, ſo wird derſelbe alle Kunſtgriffe anzuwenden ſuchen, daß man auch ein ſonſt ſchlechtes Pferd, für ein braves vermögendes Pferd halten ſollte, und da es dieſem weder im Schritte noch Trabe gleich kommt, ſo braucht er die Peitſche, wodurch er das ſchon in Furcht geſezte Pferd ſo zuſammen nimmt, daß es alles mögliche thut, um brav und vermögend zu ſcheinen.

Ueberdieſes haben auch viele die löbliche Gewohnheit dem Pferde Pfeffer oder Ingwer in den After zu ſtecken, welcher das Pferd brennt und verurſacht, daß es ganz friſch einher gehet, auch den Schweif wie das vermögendſte Pferd, weit vom Leibe weg trägt.

Ueberhaupt muß man das für eine Hauptregel bei dem Pferdekauf annehmen, daß man den Roßhändlern nicht erlaube die Peitſche zu gebrauchen, und allzu geſchwinde oder unruhig zu muſtern, denn ſonſt wird dem Käufer vieles entgehen, was er ſonſt bei dem langſamen Muſtern entdeckt haben würde.

Zweites Kapitel.

Von den Betrügereien der Roßhändler durch Verſteckung vieler Fehler bei den Pferden.

§. 156.

Vom Rotz bei Pferden, und wie die Roßhändler dieſen zu verſtecken wiſſen.

Wenn ein Pferd einmal mit dem rechten oder wahren Rotze behaftet iſt, ſo hält es ſchwer denſelben auf lange Zeit zu verſtopfen; allein Roßhändler oder Betrüger bedienen ſich folgender Mittel um dieſes Uebel wenigſtens auf mehrere Stunden oder höchſtens vier und zwanzig Stun- zu verſtecken:

Sie ſpritzen dem rotzigen Pferde Salzwaſſer und andere heftige zum Nieſen bewegende Dinge in die Naſe, um dadurch ein heftiges Nieſen herfür zu bringen, wodurch das Pferd die in der Stirn und den Kinnbackenhölen angeſammelte Materie mit Heftigkeit auswirft, ſie putzen ihm darauf die Naſenlöcher rein aus und verbergen dadurch dem Käufer die Krankheit auf mehrere Stunden.

Befindet ſich ein Knoten unter den Kinnbacken, ſo ſchmieren ſie dieſen gewöhnlich mit Butter, ſchneiden ihn auch wohl gar aus, oder ſchneiden ein Loch hinein und geben das Pferd alsdenn vor druſigt aus.

Allein ein Kenner hat dieſe Betrügereien nicht zu fürchten. Er braucht dem Pferde nur in die Naſenlöcher hinein zu ſehen, um zu erfahren, ob auf der Scheidewand und in der Schleimhaut Geſchwüre befindlich ſind, oder ob die Schleimhaut in dem einem Naſenloch röther, als in dem andern ſey. Das erſte iſt ein weſentliches Kennzeichen des Rotzes, das andere läßt Diſpoſition dazu befürchten.

Um noch gewiſſer von dem Betruge überzeugt zu werden, ſo kneipt man dem Pferde die beyden Naſenlöcher

etwas zuſammen, um dadurch ein Nieſen zu erregen, worauf man ſogleich die Materie zum Vorſchein kommen ſehen wird. Von dieſer Materie nimmt man etwas zwiſchen zwei Finger und unterſucht ob ſie klebend ſey oder nicht. Iſt ſie ſehr klebend, gleichſam als wenn man Leim zwiſchen den Fingern hätte, ſo macht dieſes die Sache bedenklich; iſt ſie aber im Gegentheil nicht klebend, ſo iſt die Sache von keiner Bedeutung.

Die unter dem Kinnbacken liegende Drüſen unterſucht man mittelſt zweier Finger und eines abwechſelnden Drucks. Bleibt hiervon keine Grube in denſelben zurück, ſo iſt keine Drüſengeſchwulſt; empfindet das Pferd vollends noch einen Schmerz bey dem Drucke, ſo iſt der Knoten verdächtig; und wird man bei dem Drucke etwas ſchwankendes darinnen gewahr, oder findet man die Geſchwulſt nicht teigicht, ſondern feſt, ſo daß ſie dem Drucke widerſteht, ſo macht dieſes die Sache ebenfalls verdächtig.

Sollten betrügeriſcher Abſichten wegen die Rotzknoten aufgeſchnitten worden ſeyn, ſo kann der Betrug dadurch entdeckt worden, daß die Oefnung wenig oder gar keine Materie von ſich giebt, desgleichen daß die Geſchwulſt nicht platt, ſondern rund und erhaben iſt; dann platt und breit iſt die Geſchwulſt jederzeit, wenn ſie noch von einem geöfneten Drüſengeſchwüre zugegen iſt, rund und erhaben hingegen und dabei ſchmerzhaft, wenn ſie vom Rotze herrührt.

§. 157.

Was die Roßhändler vor Betrügereien machen, um das Alter bei den Pferden zu verſtecken.

Wie man das Alter eines Pferdes erkennen könne, dieſes iſt bereits oben im erſten Abſchnitte §. 8. und ferner angezeigt worden, mithin ſollen hier nur die Betrügereien angeführt werden, welcher ſich die Roßtäuſcher bedienen um daſſelbe zu verſtecken oder zu verbergen.

Geſezt nun, man wollte ein Pferd kaufen welches der Roßhändler oder ſonſtige Verkäufer für ſechsjährig ausgiebt, ſo hat man dabei auf folgendes Acht zu geben:

Ein ſechsjährig Pferd muß auf ſeinen ſechs vorderſten Unterzähnen ſeine Kennung noch ſehr deutlich haben; denn ſo muß das Zeichen oder die Kennung auf den zuerſt geſchobenen Zähnen bräunlich, auf dem zweiten Schube noch etwas braun, und auf dem dritten und lezten Schube ſchwarz ſeyn, auch die Eckzähne noch wenig entblößt ſeyn.

Im Fall nun aber der Eckzahn ſchon ganz entblößet, auch die Kennung auf allen ſechs Zähnen ſehr friſch, und nicht ſo wie gleich vorher gedacht worden, verſchiedentlich von Farbe ausſiehet, ſo ſteckt ein Betrug hierunter, und die ſogenannte Kennung iſt von den Roßhändlern nachgemacht oder gebrandt worden.

Iſt nun ein Pferd ſchon ſo alt, daß es den Kern oder ſeine Kennung gänzlich verloren hat, ſo bedient man ſich ebenfalls des Betrugs, und brennt dem Pferde nicht nur eine friſche Kennung, ſondern man feilt ihm auch die langen Zähne ab, puzt die Hackenzähne und macht dieſe wieder ſcharf. Da nun dergleichen Pferde in ſolchen Jahren auch graue Haare um die Augenbraunen, auch ſonſt noch am Kopfe hin und wieder bekommen, ſo wiſſen die Roßhändler auch dieſe zu verſtecken, indem ſie dieſelben färben.

Um nun den gedachten Betrug an den Zähnen zu entdecken, ſo darf man einem ſolchen Pferde nur das Maul zu machen, ſodann die Lippen von einander halten, ſo wird man ſogleich ſehen, daß das Pferd die Zähne nicht zuſammen bringen kann, weil die Vorderzähne abgefeilt, folglich eine Oefnung dazwiſchen bleibt.

Will man von der Betrügerei und dem Alter des Pferdes noch mehr überzeugt ſeyn, ſo darf man nur ſogleich den Schweifknoten unterſuchen und ſehen, ob man zwiſchen denſelben und den Leib den Finger bequem hinein

bringen kann, iſt nun dieſes, ſo kann man gewiß verſichert ſeyn, daß ein ſolches Pferd ſicher zwölf Jahr und drüber alt iſt, weil gedachter Schweifknoten von dieſen Jahren nicht ſo weit herunter ſchießt, daß man den Finger gut zwiſchen denſelben und den Leib ſollte bringen können.

§. 158.

Wenn man auf folgende Zeichen genau Achtung giebt, ſo kann man das Alter bis zehn Jahr ziemlich genau beſtimmen. Es iſt oben ſchon gedacht worden, daß man bis ins ſechste Jahr, die drei Schübe der Zähne beobachten müſſe; und dabei gebe man nur genau auf den lezten Eckzahn Achtung. Im ſiebenden und achten Jahre verliert ſich die erſte und zweite Kennung ganz, die dritte Kennung aber iſt alsdenn ziemlich blaß, und das Fleiſch von dem Eckzahne hat ſich ohngefähr einen viertels Zoll nach unten gezogen.

Nachdem achten und neunten Jahre verliert ſich dieſe Kennung gänzlich, der Eckzahn wird alsdenn weit mehr vom Fleiſche entblößt, und bekommt an den Ecken einen ſogenannten Kamm. Eben ſo werden auch die übrigen Zähne vom Zahnfleiſche mehr und mehr entblößt, ſie ſtehen weit ſchiefer als vorhero; die Hackzähne ſehen ſehr unrein aus und ſind ganz rund.

§. 159.

Das höhere Alter iſt alsdenn wie ſchon gedacht etwas mißlich zu erkennen; jedoch wird man ſich ſelten irren, ein Pferd mit runden abgenutzten und ſehr gelben Haaken oder Hundszähnen über zehnjährig und über zwölfjährig, wenn man das oben gedachte Zeichen mit den Schweifknoten findet, zu halten; und wenn ſich an der Stirne graue Haare entdecken laſſen, (und dieſe nicht gefärbt ſind), oder wenn die Augengruben groß, und in den Kopf liegen, ſo iſt es noch älter, wiewohl dieſe leztern Merkmale bisweilen trügen, da die Füllen ſo von einem alten Hengſt oder Stute gefallen, groſſe und tiefe Augengruben zu bekommen pflegen.

§. 160.

Etwas über die Abzeichen bei den Pferden.

Pferdekenner halten einen kleinen Stern an der Stirn eines Pferdes für ein ſchönes Abzeichen. Nach dieſem folgt der ſogenannte geſchlitzte Stern, wenn derſelbe nicht ſehr breit ſondern fein ſchmal iſt; bei dergleichen Abzeichen ſoll ein Kopf aber nicht noch mehrere weiſſe Flecke haben, wenn der Kopf ſchön gezeichnet heißen ſoll; allein daß blos die oben gedachten Abzeichen einen Pferdekopf nicht alleine ſchön machen, iſt bekannt; denn wenn ein Pferd noch ſo ein ſchönes Abzeichen hätte, und die übrigen Theile des Kopfes ſind nicht regelmäßig geſtaltet, ſo kann es doch nicht ein ſchöner Kopf oder ſchönes Geſicht genannt werden, beſonders wenn die Ohren, (welche die größten Schönheiten am Kopf des Pferdes ausmachen) eine ſchlechte Stellung und Geſtalt haben.

Die oben gedachten weiſſen Abzeichen ſtehen einem Pferde wie ſchon gedacht nicht übel; aber diejenigen, welche am Ende der Naſe anfangen, und ſich öfters bis an das Ende des Mauls ziehen, ſehen nicht gut aus, und Kenner halten ſie für häßlich; ja manche Pferdekenner wollen behaupten, daß ein Pferd welches in ſeinem weiſſen Abzeichen ſaufe, mehrentheils nicht viel Vermögen haben ſoll. Ob dieſes Grund habe, will ich weder behaupten noch verneinen; allein ſo viel glaube ich doch, daß ein dergleichen Abzeichen zu dem mehr oder wenigern Vermögen eines Pferdes nichts beitragen, oder die Natur des Thiers verändern werde. Ein Pferd hingegen welches eine weiſſe ſchmale Bläſſe hat, hält man für ſchön, wenn dieſes Abzeichen ſchmal iſt, und die übrigen Schönheiten eines Kopfes nicht mangeln. Ueberhaupt liebt man alle weiſſe Abzeichen an jedem Pferde, wenn ſie nicht ſehr groß ſind.

Ein jeder der Pferde kaufen will, muß natürlich vorhero wiſſen, zu was er ſie nöthig hat. Will man Jagd-

oder andere Pferde, zu gewöhnlichen Dienſten, z. B. in Acker oder ſonſt kaufen, ſo darf man ſich nicht an die Abzeichen kehren, genug wenn er leichte oder ſonſt auf den Füſſen recht geſunde Pferde erhält.

Die Pferde mit Abzeichen ſind ordentlich zur Mode geworden, denn man will kein Reitpferd ohne Abzeichen haben; es ſiehet freilich ein braunes oder ſchwarzes Pferd mit einem Sterne oder Schenkel mit einer oder zweien weiſſen Hinterköthen zu einem Reitpferde ſchöner als ein ganz einfarbiges aus. Man macht aber einen groſſen Unterſchied zwiſchen einem Abzeichen des Vorderbeines und des Hinterbeines. Die Schönheit eines Weißfuſſes oder Abzeichens beſteht darinnen, daß es nicht über den Fäßelknochen geht. Es wird ferner als ein ſchönes Zeichen angeſehen, wenn es ſich an dem hintern linken Fuſſe befindet; dahingegen ſchätzt man weiße Abzeichen an den Vorderfüſſen nicht viel.

Eben ſo lieben Pferdekenner diejenigen Pferde nicht, welche gar zu hoch weiß an den Füſſen gezeichnet ſind, ſo wie diejenigen welche Tiegerbeine haben. Jedoch es kommt bei dergleichen Zeichen auf den Liebhaber an, manche lieben auch ſolche Pferde welche an den Füſſen hoch weiß gezeichnet ſind. Denn alle dergleichen Dinge verringern den Werth eines Pferdes nicht, wenn es ſonſt keine Fehler hat, ſondern brav, und auf ſeinen Füſſen geſund iſt.

Die Roßhändler wiſſen recht gut, daß einfärbige Köpfe bei den Pferden nicht für ſchön gehalten werden, und ſie wiſſen dahero ſehr geſchikt weiſſe Abzeichen da zu machen, wo keins iſt.

Aus dem Abzeichen, der Lanzenſtich genannt, wird ſehr viel Weſens gemacht, und ein Roßhändler macht gewaltig viel rühmens wenn er ein ausländiſch Pferd mit einem Lanzenſtiche hat, ob es gleich bisweilen ſonſt ein ſchlechtes Pferd iſt, und man hat ſich dahero wohl zu hüten, daß man ſich nicht überreden, und ſich eines ſolchen Abzeichens wegen, (welches im Grunde von manchen Ken-

nern nicht einmal geachtet wird,) anführen laſſe. Dieſes Abzeichen, welches am Halſe iſt, ſiehet ohngefähr aus, als ob ein Loch in dem Halſe, oder eine Höhlung, als wie ein Zeichen einer Wunde wäre. Mancher iſt wegen eines ſolchen Abzeichens ſchon ſehr betrogen worden.

Gleiche Bewandniß hat es mit dem Abzeichen das römiſche Schwerdt genannt. Dieſes iſt ein Strich etwas erhabener aufrecht ſtehender Haare, der beinahe wie eine Degenklinge ausſteht, und, da derſelbe am Halſe unter der Mähne liegt, mit den übrigen Haaren fortläuft. Viele Perſonen, und beſonders auch die Roßhändler, geben dieſes Abzeichen als ein Kennzeichen eines guten Pferdes an; welches aber im Grunde ein lächerliches Vorgeben von den Pferdehändlern iſt; denn was ſoll ein ſolcher Scheecker von der Natur für Einfluß auf das Ganze haben, oder das Pferd dieſerhalb blos brav machen. Kenner werden ſich auch von den Roßhändlern um dergleichen Abzeichen willen, nicht anführen laſſen. Beſſer thut man jederzeit, auf ſolche Dinge nicht zu achtrn, ſondern mehr auf gute Füſſe und einen geraden und geſunden Rückeu zu ſehen.

Die ſogenannte Aehre iſt auch ein Abzeichen wovon nur manche Menſchen, ſo wie von den übrigen, eingenommen ſind, und wunder denken was ſie für ein rares und braves Pferd haben, wenn es eins von den gedachten Abzeichen hat. Dieſe ſogenannte Aehre liegt mehrentheils bei der Mähne wie das römiſche Schwerdt, nur mit dem Unterſchiede, daß es nicht ſo lang iſt, und wie eine Kornähre ausſiehet. Man nennt es an manchen Orten auch einen Wirbel. Es gilt übrigens bei dieſen Abzeichen eben dasjenige, was bereits von den vorigen iſt geſagt worden, es iſt blos Zufall von der Natur und macht das Pferd weder beſſer noch geringer, und kein Verſtändiger oder Kenner wird eines ſolchen Abzeichens wegen ein Pferd, welches vielleicht einen andern Fehler hat, nehmen, und dagegen ein anderes ohne Fehler und ohne Abzeichen dafür ſtehen laſſen.

§. 161.

Wie die Roßhändler einen groſſen nnd ungeſchikten Kopf an einem Pferde anſehnlicher und kleiner zu machen pflegen.

Wenn ein Roßhändler ein Pferd mit einem groſſen und ungeſchikten Kopfe hat, ſo wendet derſelbe alle Mühe an um ihn um ein merkliches kleiner zu machen um ihn ſo anzuputzen daß er gefällt. Sie laſſen nicht nur die Ohren in- und auswendig, ſondern auch um die ganzen Kinnbacken herum alles ſehr ſauber ſcheeren, auch die langen Haare um das Kinn um die Naſe ſorgfältig abzwicken; ja viele ſengen ſogar die Haare ab, und endlich ſetzen ſie den Kopf mit der Trenſe ſtark auf, wodurch ſie die ſtarken und breiten Kinnladen gut zu verſtecken wiſſen, und durch dieſe Kunſtgriffe wird der ſonſt unanſehnliche groſſe Kopf um ein beträchtliches kleiner gemacht.

§. 162.

Wie die Roßhändler einen garſtigen ſogenannten Hechtkopf zu verſtecken ſuchen.

Obſchon dieſer Fehler etwas ſchwer zu verſtecken iſt, und ein Kenner durch die Kunſtgriffe der Roßhändler hiermit nicht ſo leichte betrogen wird, ſo wird dennoch mancher, der Sache Unkundiger damit angeführt, indem man die eingebogene Naſe und breite Stirn durch ein künſtlich angebrachtes Kopfzeug ziemlich verſteckt; nämlich ſie putzen den Kopf mit einem Naſenbande, welches einem breiten Beſchlag hat, auch hohl gerichtet iſt, oder aber mit einem von Leder gemachten breiten und hohlen Naſenbande aus, oder aber ſie geben dem Pferde ein mit vielen Zierrathen behängtes Kopfgeſtelle, wenn es Reitpferde ſind. Bei Kutſchpferden hingegen, wird der ſtarke Schopf eingeflochten, und gerade über die Stirne herunter das Naſenband gebunden; oder aber die Köpfe werden ſtark mit Quaſten behängt, um dadurch die Fehler in etwas zu verſtecken.

§. 163.

Von gefärbten Köpfen.

Es giebt bisweilen Pferde welche verſchiedene weiſſe Flecke um die Augen und Naſen haben, welche übel ausſehen, oder das Pferd unanſehnlich machen. Dieſe Flecke nun zu verſtecken, ſo wiſſen die Roßhändler meiſterlich, ihnen die gehörigen Farben zu geben, und dadurch alſo den Käufer zu betrügen.

§. 164.

Wie die Roßhändler garſtige ungeſtaltete lange, auch ſogar Hängohren zu verbeſſern oder zu verſtecken wiſſen.

Es iſt ſchon oben hin und wieder gedacht worden, und Kennern gar nicht unbekannt, daß kleine und wohlgeſezte Ohren eine Hauptſchönheit bei einem Pferde iſt. Da es nun aber weit mehrere Pferde giebt, welche theils groſſe, theils nicht wohl geſezte, theils auch lange garſtige Hängohren haben, ſo bedienen ſich viele Roßhändler des folgenden Kunſtgriffs, um die Ohren ſo wohl kleiner zu machen, als ihnen auch eine beſſere Stellung zu geben.

Sie ſchrauben die langen Ohren in eine doppelte Blechforme ein, und alsdenn verſchneiden ſie dieſelben ſehr geſchikt, ſo, daß man alsdenn gar leichte betrogen wird, und wenn ſie nicht gut geſezt ſind, das heißt, wenn die Ohren zu weit gehen, ſo werden ſie auf eine geſchikte Art wund gemacht, und durch gut angebrachte Bandagen ſo an den Kopf angeheilt, daß ſie alsdenn ſehr gut beiſammen ſtehen. Befühlt man aber die Ohren am Kopfe recht genau, ſo kann man dadurch die wundgemachten, und zuſammen geheilten Stellen fühlen, und den Betrug alſo entdecken.

§. 165.

Wie die Roßhändler die zu ſtarken Mähnen bei einem Pferde zu verbergen oder zu verſchönern wiſſen.

Es iſt bereits erinnert worden, daß die Schönheiten eines Pferdehalſes darinnen mit beſtehen, daß die Mähnen dünne und fein ſind. Um nun einem Pferde dieſe ſogenannte Schönheit des Halſes zu verſchaffen; ſo rupfen die Roßhändler die Haare aus, und machen die Mähne dadurch ſchöner. Wer ſich alſo auch hiermit nicht will betrügen laſſen, der muß den Hals recht genau befühlen, und iſt dieſer nicht ſcharf, oder findet man leere Flecken, ſo iſt nicht nur gedachter Betrug damit vorgegangen, ſondern man muß auch noch befürchten, daß das Pferd, in der Folge einen ſogenannten Speckhals bekommen werde.

§. 166.

Wie ein fetter oder Spekhals von den Roßhändlern etwas verſtekt werde, und wie man denſelben erkennen könne.

Da alle ſchön gepuzte Pferde den Käufern beſſer in die Augen fallen, ſo bedienen ſich die Roßhändler dergleichen Vortheile ſehr geſchikt, und damit ſie bei einem Pferde welches entweder einen Anſatz zum Speckhalſe hat, oder auch wirklich ſchon hat, dieſen Fehler für den Nichtkenner etwas verſtecken, ſo laſſen ſie die Mähne ſehr geſchikt einflechten und binden. Allein da hierdurch der Speckhals nicht genug verſtekt werden kann, ſo bedienen ſich manche des bereits oben gedachten Kunſtgriffs, nämlich die Mähne zu rupfen, und dadurch alſo dieſen Fehler mehr zu verſtecken. Ein Spekhals iſt ein übler Fehler bei einem Pferde, denn er iſt nicht nur erblich, ſondern dergleichen Pferde haben auch kein groſſes Vermögen. Ferner wird ein ſolches Pferd, wenn es es auch wirklich gut zugeritten iſt, dennoch immer mit dem Kopfe tief gehen, und wenn man daſſelbe hoch arbeitet, ſo wird es immer ſchwer in der Hand liegen.

Es iſt noch zu bemerken übrig, daß ſich ein Spekhals ſelten vor dem ſechsten bis ſiebenden Jahre recht zeigt, mithin muß man bei Erkaufung eines Pferdes den Hals ſehr genau befühlen; denn iſt er oben nicht ſcharf, ſondern rund und fett, ſo kann man ſicher glauben, daß ein Pferd, welches in ſeinen jüngern Jahren ſchon ſo ſtark angeſezt hat, in der Folge oder bei zunehmenden Jahren einen Spekhals bekommen werde.

§. 167.

Von eingeſattelten oder hohlrückigten Pferden, und wie die Roßhändler ſolches zu verbergen wiſſen.

Die eingeſattelten oder tiefrückigten Pferde taugen zu Reit- Kutſch- und Packpferden nicht viel; denn ſie haben weder eine gute Geſtalt, noch genugſames Vermögen, um viel verrichten zu können.

Den hohlen Rücken verſteckt der Roßhändler durch eine Decke, die hoch aufgebauet iſt, oder aber durch einen Sattel welcher vorne hoch liegt. Ferner ſo ſtellt der Roßhändler ein ſolches Pferd immer ſo viel möglich mit dem Vordertheile an eine Anhöhe, und mit dem Hintertheile ausgeſtreckt, auf welche Kunſtgriffe man dahero wohl acht zu geben hat, um nicht hintergangen zu werden, denn ein ſolches Pferd taugt ſelten zu einem guten Reitpferde, weil es weder geſchwind noch dauerhaft, und wie ſchon erwähnt worden, wenig Vermögen hat.

§. 168.

Von nicht hoch oder auch ſchlecht angeſezten Schweifen und wie Roßhändler dieſe Fehler dem Käufer zu verſtecken oder zu verbeſſern wiſſen.

Diejenigen Pferde welche ein abgeſchliffen Kreuz haben, bei denen ſizt der Schweif nicht hoch genug, ſondern natürlicher Weiſe tief. Ferner ein Pferd deſſen Schweif

ſchlecht angeſezt iſt, wird denſelben immer in der Kerbe tragen, welches ſchlecht ausſieht, und dabei auch wenig Vermögen anzeiget.

Beide Fehler, ſowohl wenn der Schweif nicht hoch genug ſizt, als auch wenn derſelbe ſchlecht angeheftet iſt, verbeſſern die Roßhändler damit, daß ſie dergleichen Pferden etwas Pfeffer oder Ingwer in den Afterſteken, worauf denn das Pferd während dem Muſtern den Schweif übertrieben hoch trägt, welches man aber leicht erkennen kann; denn das Pferd miſtet, und bläßt ſich übernatürlich auf.

Eben ſo trägt ein Pferd deſſen Schweif ſchlecht angeheftet iſt, nach der oben angezeigten Procedur, denſelben ſehr gut vom Leibe weg. Man pflegt auch ſolche Pferde, mit ſchlecht angehefteten Schweifen ſo kurz als nur möglich iſt, aufzuſchwänzen, dadurch bekommt das Hintertheil ein beſſeres und Vermögen ſcheinendes Anſehen, wodurch der Käufer alſo hintergangen wird. Wer alſo dergleichen Betrügereien weiß, der wird auch auf dieſe Dinge beim Pferdekauf aufmerkſam ſeyn, und ſodann wohl gewahr werden können was Natur oder Betrug ſey.

§. 169.

Vom ſogenannten Rattenſchweif und wie dieſer Fehler von den Roßhändlern verſtekt werden könne.

Bei angliſirten Pferden kann dieſer Fehler nicht verſtekt werden, ſonſt aber pflegen die Roßhändler ein ſolches Pferd gut aufſchwänzen zu laſſen, wodurch denn mancher Unwiſſender oder Nichtkenner damit betrogen wird; ja recht ausgelernte, pflegen ein ſolches Pferd auch wohl mit einem mit Haaren treßirten Schwanzriemen vorzureiten, und den Rattenſchweif dadurch ziemlich zu verſteken. Entdekt man aber einen ſolchen Rattenſchweif an einem Pferde, ſo werden die überaus geſchwäzigen und voller Betrug ſteckenden Roßhändler vorgeben; das Pferd habe ſich die oberſten

Haare in der Kugel abgeſcheuert, man hüte ſich aber, ſich nicht betriegen zu laſſen und ein dergleichen Pferd nicht zu kaufen; wobei noch dieſes zu bemerken, daß wenn die Ruthe nicht fleiſchigt ſondern mager iſt, ſo iſt es ein ſicheres Zeichen, daß das Pferd balde einen völligen Rattenſchweif bekommen werde. Wie häßlich ein ſolches Pferd ausſiehet, darf ich wohl niemanden beſchreiben,

§. 170.

Von Bockbeinigten Pferden, und wie die Roßhändler dieſe Fehler verbergen können.

Ein bockbeinigtes Pferd nennt man dasjenige welches gar zu gerade auf ſeinen Schenkeln ſteht, wobei ſolche Pferde mehrentheils auch ſehr kurz gefeſſelt ſind. Dergleichen Pferde taugen zum Reiten wenig oder gar nichts, ſie ſtoſſen an alles an was ihnen in den Weg kommt, kurz ſie haben einen ſchlechten Gang und ſehr unbequemen Schritt. Ferner, ſo übertreten ſich ſolche bockbeinige Pferde ſehr gerne, das heißt, der Feſſelknochen wirft ſich vorwärts und giebt ſich aus ſeiner natürlichen Lage heraus, welches immer etwas ſchlimmes iſt. Solche Pferde taugen auch übrigens zum Trabe und Galoppe nicht viel, und werden balde bockſteif.

Der Roßhändler verſtekt dieſen Fehler dadurch, daß er ein ſolches Pferd immer in Trab und Galopp ſezt. Desgleichen ſo wird er das Pferd ſo viel nur möglich vornen höher ſtellen und daſſelbe gut ausſtrecken laſſen, und dadurch den Käufer gewiß betrügen.

§. 171.

Von Kuhhöſigen Pferden, und wie die Roßhändler dieſen Fehler zu verſtecken ſuchen.

Kuhhöſig nennt man ſolche Pferde, welche die Knie zu nahe bei einander haben. Zu Strapazen taugen ſolche

Pferde beſonders im Reiten nicht viel. Um dieſen Fehler zu verſtecken, ſo wird der Roßhändler ein ſolches Pferd allezeit hitzig muſtern, oder auch öfters die Quere gehen laſſen. Man hat ſich dahero auch hierbei, ſo wie ſonſt ſo viel möglich immer, das hitzige oder zu raſche Muſtern der Pferde bei den Roßhändlern zu verbitten, und ſie vorhero, wie bereits oben erinnert worden, ganz langſam einigemal vor- und zurük führen zu laſſen, ſo wird man auch dieſen Fehler balde gewahr werden.

§. 172.

Von Pferden mit allzuweiten Knien, und wie dieſes zu verſtecken.

Dieſer Fehler iſt eben ſo gut zu beobachten als der gleich vorher gehende, wo die Pferde die Knie zu nahe beiſammen haben; doch ſind ſolche Pferde, wenn das Kreuz nicht abgeſchliffen und oben geſpalten iſt, wenn ſie ſonſt gutes Vermögen haben, zum Zuge beſſer als zum Reiten zu gebrauchen. Der Roßhändler pflegt dieſen Fehler dadurch zu verſtecken, daß er den Hintertheil mit den Schenkel herein zu bringen ſucht. Auch dieſen Fehler kann man balde entdecken, wenn man ſich das Pferd ruhig hin und her führen und nicht raſch weg reiten läßt,

§. 173.

Von hochfüßigen und lang gefeſſelten Pferden.

Pferde, welche den Fehler haben, daß ſie hochbeinigt und lang gefeſſelt ſind, haben mehrentheils auch noch einen dritten, nämlich daß ſie eine groſſe Schwäche in den Köthen haben, und alsdenn auswärts ſtehen. Dieſe Fehler kann der Roßhändler nicht verſtecken, weil ſie gar zu ſichtbar ſind, ausgenommen den lezten, wenn das Pferd auswärts tritt, wo derſelbe beim Beſchlagen die innere Tracht brav niederſchneiden läßt, worauf das Pferd gerade treten

muß. Desgleichen ſo läßt er den Fuß auch von allen langen Haaren gut reinigen, um obigen Fehler zu verſtecken. Man hüte ſich für hochbeinigten und lang gekötheten Pferden; denn ſie ſehen nicht nur nicht gut aus, ſondern ſind auch ſonſt noch mancherlei Unfällen unterworfen.

§. 174.

Wenn ein Pferd vorn oder hinten kreuzt und wie dieſes von den Roßhändlern verſtekt zu werden pflegt.

Pferde welche mit ſolchen Fehlern behaftet ſind, taugen wenig oder gar nichts zum Reiten, denn ſie ſchlagen ſich ſehr öfters ſo heftig gegen die Füſſe das ſie wund und lahm werden auch öfters ſtürzen; zu Jagdpferden ſind ſie noch gefährlicher, und derjenige der ein dergleichen Pferd auf der Jagd in Gehölzen reitet, hat von Glück zu ſagen wenn er den Hals mit einem ſolchen Pferde nicht bricht. Man trift dieſe Fehler oftmals bei ſonſt recht ſchönen Pferden an, Alles was von gedachtem Kreuzen geſagt worden, gilt, der Fehler mag ſich an den Vorder- oder Hinterfüſſen befinden. Kreuzt das Pferd vorne, ſo wird der Roßhändler oder deſſen ſchon abgerichtete Leute, im Vorreiten ſich ſo in Acht zu nehmen wiſſen, daß es der Käufer nicht ſo leichte bemerken wird; denn vors erſte wird er niemals gerade auf den Käufer zu reiten, alsdenn aber mit dem auswärtigen Schenkel ſuchen des Pferdes Hintertheil zu gewinnen, damit daſſelbe die Quere zu gehen genöthigt wird; ja er wird auch ſogar im Schritte des Pferdes Kreuz herein zu bringen wiſſen.

Kreuzt das Pferd hinten, ſo wird der Roßhändler auch dieſen Fehler dadurch zu verſtecken wiſſen, daß er erſtlich ſo geſchwinde als möglich muſtert, zweitens das Pferd beſtändig in der Quere reitet. Man muß dahero ſehr aufmerkſam ſeyn, und acht geben ob das Pferd kantig gehe, und vorn ſo weit als hinten. Hat das Pferd einen langen Schweif, ſo muß man daſſelbe aufſchwänzen laſſen, weil

ein langer Schweif dieſen Fehler ſo verſteckt, daß man es nicht wohl gewahr werden kann. Auch hier iſt die Regel wieder nothwendig: das Pferd erſt einigemal ganz ſachte, gerade auf ſich zu, und eben ſo wieder von ſich weg führen zu laſſen, alsdenn wird man dieſe Fehler weit eher entdecken, wenn man genau auf die vordern und Hinterfüſſe Acht hat. Ein Pferd welches hinten kreuzt, wird ſich auf Reiſen, ſobald es nur etwas müde wird, gar öfters ſo ſtark ſtreichen daß das helle Geblüte aus den Füſſen kommen wird; je nachdem es dieſen Fehler mehr oder weniger an ſich hat. Hätte man ein mit dieſem Fehler behaftetes Pferd, ſo muß man demſelben ſogenannte Stiefeln von Filz um die Köthen machen, dadurch verhütet man wenigſtens, daß das Pferd nicht wund wird.

§. 175.

Vom ſogenannten Fuchteln oder Billardiren der Pferde, und wie die Roßhändler dieſe Fehler zu verſtecken ſuchen.

Ein Pferd welches dieſen Fehler an ſich hat, iſt weder zum gewöhnlichen Reiten gut, noch weniger aber zu einem Jagdpferde tüchtig oder zu gebrauchen. Dieſen Fehler ſucht der Roßhändler dadurch in etwas zu verſtecken, daß er das Pferd erſtlich einen kurzen Schritt reiten läßt, alsdenn aber das Pferd balde in Galopp zu ſetzen pflegt, damit einem Käufer dieſer Gang nicht ſo leichte in die Augen fallen möge. Hat man einem Pferde die Eiſen abgebrochen, ſo wird daſſelbe ſodann viel leichter gehen als wenn die Eiſen auf liegen, wodurch man alſo leicht betrogen werden kann, folglich hat man ſich auch hierinnen wohl vorzuſehen, oder auf das Beſchläge Achtung zu geben.

§. 176.

Wenn ein Pferd vorne zu niedrig, und wie die Roßhändler dieſen Fehler zu verſtecken wiſſen.

Dieſen Fehler findet man öfters bei den Pferden, und man muß dahero bei Kaufung eines Pferdes den Wider=

roß unterſuchen; denn wenn dieſer zu niedrig iſt, ſo umfaßt der Sattel die Schultern des Pferdes zu viel, ſo, daß derſelbe den Rücken verläßt, und bis vor an den Hals rückt. Ein ſolches Pferd muß man nicht kaufen, weil es nicht viel werth iſt. Es ſtößt öfters im Schritte an, und im Galopp fällt es ſehr leicht, aus der Urſache, weil die ganze Laſt des Reiters auf dem Vordertheile liegt, ſo iſt das Pferd davon immer überladen, und kann ſich auf den Vorderfüſſen weniger erhalten. Man findet dieſen Fehler öfters bei Fohlen, daß ſie im dritten Jahre, ehe ſie völlig ausgewachſen haben, vorne ein wenig niedriger ſind, die aber alsdenn auch noch im fünften Jahre ihr Widerroß in gehöriger Gröſſe bekommen; aber bei einem ausgewachſenen Pferde verhält ſich dieſes anders, und man muß dahero ein ſolches Pferd, das vorne niedriger iſt, nicht kaufen.

Der Roßhändler verſtekt einen ſolchen Fehler dadurch, daß er die Decke ſehr vortheilhaft auflegt, und im Reiten wird er allezeit einen Platz erwählen der Bergan geht, und wird auch niemals anders als an der Anhöhe ſtille halten, damit der Käufer den Fehler nicht bemerken ſoll. Kann der Roßhändler aber keinen erhöhten Platz zum Stillhalten treffen, ſo gebraucht er den Vortheil, daß er daß Pferd gleich nach dem Aufhalten ausſtrecken läßt, um dadurch ſeinen Zwek zu erreichen.

§. 177.

Vom allzuhohen Widerroß, und wie dieſer Fehler durch den Roßhändler verſtekt zu werden pflegt.

Pferde welche einen allzuhohen Widerroß haben, ſehen nicht nur nicht gut aus, ſondern ſie ſind überdieſes ſchwer, und dabei öfters der Gefahr ausgeſezt, vom Sattel gerieben zu werden, welche Wunden, wenn man ſie nicht balde und gut heilt, ſo können ſie oftmals ſo gefährlich werden, daß man das ganze Pferd einbüſſen kann. Wie man dergleichen am Widerroß beſchädigte Pferde gut und ſicher

heileu könne, davon wird man weiter unten Anweiſung finden.

Ueberdieſes haben ſolche Pferde, die einen zu hohen Widerooß haben, mehrentheils ſchlecht aufgeſezte oder kurze Hälſe, und alsdenn iſt ein ſolches Pferd zum galloppiren ſehr ungeſchikt.

Dieſen Fehler wiſſen die Roßhändler durch eine gut aufgelegte Decke, oder geſchikt gegurteten Sattel gut zu verſtecken.

§. 178.

Vou überhängenden Brüſten bei den Pferden, nnd wie dieſer Fehler durch die Roßhändler verſtekt werde.

Ein Pferd welches eine überhängende Bruſt hat, da wird man gewahr werden, daß anſtatt die Vorderſchenkel gerade ſeyn ſollen, zurück unter den Bauch gehen, und dieſes verurſacht, daß dergleichen Pferde öfters im Schritte und Galoppe anſtoſſen auch ſtolpern, und über und über ſtürzen. Man hüte ſich dahero, ein Pferd mit einer überhängenden Bruſt zu kaufen um ſich nicht zu betrügen.

Die Roßhändler wiſſen dieſen Fehler dadurch zu verſtecken und zu betrügen, daß ſie ein ſolches Pferd im Vorreiten recht vorgreifen laſſen, und wenn ſie damit ſtille halten, ſo ſtellen ſie daſſelbe vorne höher als hinten, und laſſen es wohl ausſtrecken. Solche Pferde ſind auch nicht ausdauernd oder zu langen Reiſen oder Strapazen gut zu gebrauchen, und wenn es nur halwege über ſeine Kräfte geritten wird, ſo nimmt das Stolpern kein Ende, folglich iſt man ſodann immer in der Gefahr zu ſtürzen und unglücklich zu ſein.

§. 179.

Von Karpfenrückigten Pferden.

Karpfenrückigte Pferde taugen ebenfalls zum Reiten nicht viel, wohl aber ſind dieſelben als Wagenpferde gut

zu gebrauchen, allwo ſie die gröſten Beſchwerlichkeiten vertragen und viel arbeiten, oder gute Dienſte leiſten, überdieſes daß ein Pferd mit einem ſolchen Rücken nicht gut ausſieht, ſo haben die mehreſten Karpfenrückigten Pferde auch kurze Hälſe, und ſind dahero zum Reiten ſehr unbequem.

§. 180.

Von ſogenannten Krippenſetzern oder Köckern.

Man hat hiervon dreierlei Arten, nämlich ſolche welche ſich in die Krippe, manche die ſich an die Krippe und andere die ſich zurück in die Halfter legen, und den Wind oder die Luft durch ihr Köken in den Leib pumpen; und die lezter Art ſind die allerſchlimmſten, denn es iſt nicht genug, daß ſie während der Zeit als ſie das Maul aufſperren, ihr Futter verlieren, ſondern ſie pumpen auch den Leib voller Luft, welches eine ſehr üble Sache iſt.

Auch die zweite Art iſt in ſo ferne ſchlimm, weil ſie ebenfalls ihr Futter verlieren: die dritte iſt zwar nicht ſo ſchlimm aber es bleibt doch allezeit eine garſtige Untugend von einem Pferde, die ſich ſehr ſelten bei einem noch jungen Pferde abgewöhnen läßt, ja man ſezt ſich zuweilen noch der Gefahr aus, daß wenn ſolche Pferde bei andern im Stalle ſtehen, dieſe ſich auch zuweilen eine ſolche Untugend angewöhnen und weil ein Pferd dadurch allezeit im Preiſe herunter geſezt wird, ſo wird ſich wohl ein jeder vorzuſehen ſuchen, daß er kein dergleichen Pferd kaufe, welches man leichte entdecken kann, wenn man die Roßhändler zur Fütterzeit beſucht, oder vielmehr ihre Pferde alsdenn in Augenſchein nimmt. Kann man aber ein Pferd auf die Probe in ſeinen Stall bekommen, ſo wird man dieſe Fehler um ſo leichter entdecken können; geſchiehet ſolches aber nicht, ſo muß man ſich beim Handel dieſen Fehler beſonders ausbedingen; denn da dieſes kein Hauptfehler iſt, ſo erhält man nach dem Kauf von dem Verkäufer kein gutes Wort, ſondern man muß ſein fehlerhaftes Pferd behalten.

§. 181.

Von Buglahmen oder auf den Blättern fehlerhaften Pferden, und wie dergleichen Fehler von den Roßhändlern verſtekt zu werden pflegen.

Wenn ein Pferd wirklich Buglahm iſt, und der Schade ſchon einige Zeit gedauert hat, ſo iſt ein dergleichen Pferd äuſerſt ſchwer, oder gar nicht zu kuriren; jedoch ſind die Buglahmen Pferde nicht ſo häufig, als ſie von unverſtändigen Leuten oder Schmieden gemacht werden; denn wenn bisweilen ein Pferd nur einen geringen Mangel in der Schulter ſpüren läßt, ſo nennen ſie ein ſolches Pferd alſobald Buglahm; ja es geſchiehet gar oft, daß unwiſſende Leute oder Schmiede, bei lahmen Pferden die Schulter als die Urſache anſehen, da es ihnen wohl unten in einem andern Theile fehlet; oder ſie beſchuldigen den Fuß, Feſſel oder die Köthen zur Zeit, da es im Knie oder in der Schulter den Schaden hat; auf gleiche Weiſe gehet es auch an dem Hintertheile des Körpers, ſo, daß man ſehr übel dran iſt, wenn man ſich dem Urtheile ſolcher Leute unterwerfen muß.

Ein Pferd kann durch verſchiedene Zufälle Buglahm gemacht werden; z. B. von Verrenkungen, von groſſer Gewalt im Ueberſpringen, auch durch Verkältung, Verſchlagen ꝛc. Ein auf den Blättern fehlerhaftes Pferd wird von dem Roßhändler im Anfange ganz ſachte vorgeritten, und indem er daſſelbe ſchmeichelt, und mit der Stimme zum Scheine thätig macht, ſo ſpaziert er damit ſachte bei dem Käufer vorbei, bis er etwas aus dem Geſichte kommen kann, alsdenn ſezt er daſſelbe in Galopp, und ſprengt es wo möglich auf dem rechten Fuſſe an. Iſt die Spannung aber ſo ſtark, daß es mit der Schulter nicht vor kann, ſo läßt er daſſelbe auf dem falſchen Fuſſe fortlaufen, auch wohl in die Kariere fallen, dadurch gewinnt er ſo viel, daß es anfängt freier zu gehen. Man muß alsdenn gleich auf-

merkſam werden, wenn der Vorreiter gar nicht auf den rechten Fuße galoppiret; mehrentheils iſt das die Urſache, weil das Pferd auf dem rechten Buge lahm, und dahero nicht im Stande iſt, den rechten Fuß vorzubringen. Man unterſuche alsdenn die Sohle, ſo wird dieſelbe vor Hitze faſt vertroknet ſein, und das leidende Blatt iſt vielleicht auch ſchon etwas zuſammen gefallen, worauf man dahero acht haben muß. Ein ſolches Pferd ſtehet wie Bockbeinig, und im Stalle ſtehet es mit einem Fuſſe vor, oder es legt ſich vor Schmerzen nieder.

Hätte man aber ſelbſt ein Pferd, welches etwa lahm gehet, oder wo man etwa einen Mangel an der Schulter ſpürte, ſo verlaſſe man ſich ja nicht auf unwiſſende Schmiede, denn dieſe werden nicht ermangeln das Pferd alſobald für Buglahm auszugeben; oder aber ſie ſagen auch bei allen ihren ſogenannten Buglahmen Pferden; es ſey ein Blutstropfen aus einer Ader heraus geſchoſſen und in den fleiſchigen Theilen verborgen, allwo derſelbe alles Unheil anſtelle; und um denſelben herauszubringen, pflegen ſie Zugſalben aufzulegen, Haarſeile zu ziehen, und das ohnehin leidende Thier auf dem ſchmerzhaften Beine ſpringen und ſtehen zu laſſen, und noch andere lächerliche Operationen mehr, welche ſie damit vornehmen, biß ſie endlich das Pferd ganz unbrauchbar machen.

Wenn man alſo ein lahmes Pferd hat, woran man den Schaden nicht ſehen kann, und dieſen unterſuchen will, ſo muß man darauf ſehen welches Glied es im Gehen am beſchwerlichſten bewegt. Fehlt es in der Schulter, ſo wird das Pferd ſeinen Fuß nicht gerade vor ſich biegen, ſondern denſelben weniger bewegen, und den ganzen Schenkel durch einen halb rundförmigen Kreis hervor bringen; iſt der Fehler im Knie, ſo wird es daſſelbe nicht wie gewöhnlich biegen; und befindet ſich endlich die Beſchädigung in der Köthen, Feſſel oder im Fuß, ſo wird es nicht gerne auftreten, und den Fuß nicht ganz zu Boden ſetzen; dieſes

ſind die Zeichen ſo niemals fehlen, und nach welchen man die Urſache unterſuchen kann.

Die Schulter kann bei einem Pferde ſchmerz- und ſchadhaft gemacht werden, entweder durch eine groſſe Gewalt, erlittene Extenſion einiger Tendinum, oder des groſſen Ligamenti ſelbſt, oder aber eines ergoſſenen oder aufgehaltenen Humoris, welcher die muskulöſe Theile in ihrer Bewegung verhindert und ſchmerzhaft macht.

Was die Extenſion einiger Tendinum anbetrift, ſo kann ſolche beim Aufſtehen im Stalle, durch Verwickelung in die Halfterkette, durch einen Stoß oder Fall, der mit Gewalt geſchehen, oder durch einen Streich von einem andern Pferde wiederfahren ſeyn. Dieſem Zufall kann man, wenn man ihn erkennet, auf folgende Weiſe begegnen.

Man laſſe dem Pferde alſobald zur Ader, aber nicht am verlezten Theile, noch in der Gegend, ſondern allezeit am Halſe, indem der Zwek der Aderlaß nur allein dahin abzielen ſoll, daß die obſtruirte oder ausgedehnte gedehnte, oder auch comprimirte Gefäſſe etwas entlediget, der Umlauf des Geblüts erleichtert, und aller Inflammation vorgebeugt werde; dahero eröfnet man denjenigen Kanal, woraus man das Blut am bequemſten ableiten, und ſeinen Zwek erlangen kann.

Mau gebraucht alsdenn ſpirituöſe und zugleich zertheilende Mittel, welche die in den ausgedehnten Gefäſſen verbliebene und geſtokte Säfte zertheilen und flüßig machen, und dann die tendinoſe Theile ſtärken und ihren gehörigen Tonum wieder herſtellen:

Hierzu iſt der Spiritus vini mit etwas weiſſer Seife und orientaliſchen Safran präparirt, gar dienlich, wenn man dem Pferde die Schulter aus- und inwendig, beſonders dahin zu, wo ſie mit dem Tendine an den Schuft verbunden iſt, täglich einigemal wäſchet, und den Weingeiſt mit der Hand wohl einreibet.

Wäre die Beſchädigung ſo ſtark, daß das Pferd groſſe Schmerzen empfände, und ſich ein Fieber dazu ziehe, ſo ſoll die Aderlaß wiederholt, und die Eingabe von folgender Medicin gebraucht werden; allenfalls ſind auch eröfnende Klyſtiere dienlich, übrigens aber wird mit dem Gebrauch des obigen präparirten Spiritus vini fortgefahren.

Die Medicin wird alſo bereitet.

Man nehme:

Pulveris Antiſpasmodici ſtahlii, ein Loth,
Tartari ſolubilis $\frac{1}{2}$ Quentchen,
Eröfnenden Eiſen Safran, das iſt Croci martis aperitivi $\frac{1}{2}$ Quentchen,
Diaphoretiſches Antimonium $\frac{1}{2}$ Quent.
China chinae zu feinen Pulver gemacht 1 Quent.

Dieſe Species werden ſämmtlich mit 1 Pfund gemeinen Waſſer wohl vermiſcht, und dem fieberhaften Pferde auf einmal zum Maule eingegeben.

§. 182.

Wenn ſich ein Pferd gerückt hat und hinten lahm geht, und wie die Roßhändler einen ſolchen Fehler zu verſtecken ſuchen.

Ein Pferd, das hinten lahm geht, ſchleppet entweder einen Fuß, oder beide, oder tritt nur ſehr ungeſchikt auf die Zähen. Dieſes kann durch einen heftigen Sprung über einen breiten Grabeu, oder auch über Hecken geſchehen.

Wenn ein Roßhändler ein dergleichen Pferd vorreiten oder muſtern läßt, ſo wird derjenige ſo darauf ſizt, ſolches ſehr zuſammen halten, und es doch mit dem auswendigen Sporn in die Hand treiben, damit das Pferd aus Furcht und Schmerzen das thue, was es unterlaſſen haben würde, wenn man ſolches frei gehen lieſſe. Der Reiter wird ferner ein ſolches Pferd nicht recht austraben, ſondern es lieber im Galoppe fortgehen laſſen, bis es die Steife verloren hat, und alsdenn wird man den Fehler ſchwerlich bemerken.

Es iſt dahero nothwendig, daß wenn man ein gerittnes Pferd kaufen will daß man ſolches entweder ſelbſt reitet, oder durch einen andern probiren läßt, auf deſſen Geſchiklichkeit und Wiſſenſchaft man ſich verlaſſen kann; da man denn im Anfange ganz ſachte von dem Roßhändler wegreitet, dem Pferde viele Freiheit im Zügel läßt, bis man etwas aus den Augen der Leute iſt, alsdenn fängt man an zu traben, immer geſchwinder, bis es endlich in Galopp einfällt, da man es denn eine gute Strecke hinaus laufen läßt, und auf die lezte in völliger Karriere plötzlich arretieret, es zurück zieht, und nun ganz ſachte, indem man ihm den Zügel völlig läßt, im Schritte wo möglich über Pflaſter nach Hauſe reitet. Wenn das Pferd dieſe Probe aushält, ſo hat man Hofnung ein gutes Pferd zu erhalten. Wenn es aber im Schritte anſtößt, oder wohl gar knicket, im Trabe mit dem Hinterfuße entweder überkiettet, oder doch nur auf die Zehen tritt, ſo daß eine falſche Bewegung herauskommt; wenn endlich der Galopp kratzend iſt, das Hintertheil zurücke bleibt, auch wenn es in der Karriere plötzlich ſtill gehalten wird, zuſammen fällt, ſo daß man Mühe hat, es vor dem gänzlichen Fallen zu bewahren, ſo laſſe man ſich in keinen Kauf ein, denn ſonſt wird man tüchtig betrogen.

§. 183.

Was man zu beobachten habe wenn man viele Pferde, z. B. Remontepferde kauft, um von den Roßhändler nicht betrogen zu werden.

Bei groſſen Pferdelieferungen pflegt man mit den Roßhändlern wie gewöhnlich einen Kontrakt zu ſchlieſſen, und ſich darinnen beſonders zu bedingen; daß alle Pferde bei ihrer Ablieferung vierjährig ſeyn ſollen, welches der Roßhändler zwar laut Kontrakt verſpricht, aber nicht zu halten im Stande iſt, wenn die Lieferung von Pferden groß iſt. Nun iſt es bekannt, daß man ein Pferd gewöhnlich

ein halbes Jahr älter angiebt, wenn es nur einen von den vier Zähnen geſchoben hat. Was thut der Roßhändler alſo um ſein gethanes Verſprechen dem Anſcheine nach in Erfüllung zu bringen? Er bricht dem kaum dreijährigen Fohlen den Schubzahn heraus, und macht alſo dadurch die Pferde um anderthalb Jahr älter als ſie wirklich ſind, folglich bekommt der Uebernehmer der Pferde anſtatt vierjährige, drittehalbjährige Fohlen. Will man alſo dergleichen Betrügereien entdecken, ſo muß man den erſten Schub genau unterſuchen; wie weit dieſer von der Haut oben herunter entblößt iſt; denn wenn der zweite Schub geſchehen, ſo muß der erſte geſchobne Zahn, ohngefähr einen Strohhalm breit inwendig von der Haut entblößt ſein. Iſt dieſer aber noch beinahe ganz bedeckt; ſo hat allem Vermuthen nach der Roßhändler eine Betrügerei damit vorgenommen. Hat man nun ein dergleichen Pferd ohngefähr drei bis vier Monathe im Stalle, und der Zahn, wovon der Vorhergehende ausgebrochen worden, kommt noch nicht zum Vorſchein, ſo iſt der Betrug ganz ſicher. Auf gleiche Weiſe verhält ſichs mit dem dritten Schube, nur mit dem Unterſchiede, daß wenn er vor einiger Zeit geſchehen iſt, und es kommt weder der Eckzahn noch die Haacken, ſo iſt auch hiermit ein Betrug vorgegangen.

Dritter Abſchnitt.

Von den gewöhnlichſten Krankheiten der Pferde, und wie dieſelben geſchwind und ſicher zu heilen.

Vorbericht.

Wenn man den groſſen Nutzen in Betrachtung ziehet, welchen die Pferde bei allen nur möglichen Geſchäften dem Menſchen verſchaffen, ſo hat man billig Urſache mehrere Sorgfalt für die Erhaltung der Geſundheit dieſer Thiere anzuwenden.

Seit langer Zeit war die Vieharzeneikunſt unwiſſenden Viehärzten, Schmieden, Hirten nnd Landleuten anvertrauet, und andere verſtändige Männer welche mehr Einſicht und Geſchicklichkeit hierinnen hatten, oder hätten haben können, rechneten ſich's zur Schande, die Krankheiten der Thiere, denen wir doch ſo vieles zu danken haben, näher zu unterſuchen, und ſie davon zu befreyen.

Allein ſeit einiger Zeit, nachdem unſere aufgeklärten Zeiten angefangen, und verſchiedene nützliche und gelehrte Geſellſchaften errichtet worden, hat man ſichs auch angelegen ſeyn laſſen, die einfältigen Gewohnheiten, Mißbräuche nnd Quackſalbereien zu zerſtreuen, und einen merkwürdigen Blik auf die Vieharzeneikunſt zu thun, und dieſe zum Nutzen vieler Menſchen zu mehrerer Vollkommenheit zu bringen geſucht, indem die gelehrteſten Männer in der Arzeneikunſt ſowohl als mehrere Societäten in verſchiedenen Ländern ſich die Mühe gegeben, die Urſachen der Krankheiten und Heilungsart der Thiere überhaupt, und beſonders auch der Pferde zu entdecken.

Frankreich und England haben durch ihre angelegte Vieharzeneiſchulen nicht nur in ihren Ländern vielen Nutzen geſtiftet, ſondern man iſt auch in Deutſchland dieſem rühmlichen Beiſpiele gefolgt, und der Nutzen hiervon hat ſich auch ſchon in verſchiedenen Ländern davon geäuſert, ſo daß wir auch jezt bereits viele Krankheiten der Thiere, an deren Heilung man vor Alters nicht denken durfte, mit dem beſten Erfolge zu heilen im Stande ſind, und wir können auch mit guten Grunde hoffen, in dieſer nützlichen Kunſt immer weiter zu kommen.

So wahr wie es nun aber iſt, daß wir bereits viele Mittel zur Heilung mancherlei Krankheiten der Pferde entdekt haben, eben ſo unleugbar gewiß iſt es im Gegentheile auch, daß bis jezt bei dem größten Haufen ſolcher Perſonen, welche eigentlich mehrere Kenntniß von den Krankheiten und Kuren der Pferde haben ſollten, (worunter vorzüglich die Schmiede und hier und da ſich befindende ſogenannte Viehärzte gehören), die größte Unwiſſenheit, und der alte eingewurzelte Schlendrian herrſcht, ſo, daß man gar wenige Sorgfalt für die ſo nützliche Klaſſe von Thieren trägt, und noch immer unzählige durch Krankheiten hinwegraffen läßt, deren Urſachen und Heilungsart man längſtens hätte aufſuchen, dieſe Thiere dafür verwahren, und bei ihrer Entſtehung retten können.

Da man bis jezo eben noch nicht gar zu viel geſchikte Roßärzte hat, ſo ſind die Eigenthümer der Pferde immer ſehr übel daran wenn ihnen bei ihren Pferden ein Unfall begegnet. Wo ſollen ſie Hülfe ſuchen, wenn ſie ſich ſelbſt nicht in etwas zu helfen wißen? Es giebt zwar hier und da in Städten ſowohl als auf dem Lande einige Schmiede, die ſich für Kurſchmiede oder Roßärzte ausgeben; und die es im Grunde auch ſeyn ſollten; allein wie unglücklich fallen nicht öfters ihre Kuren aus? Mir ſind hiervon Beiſpiele in Menge bekannt, der mehreſten ihre Kur-Methoden ſind leider ſo beſchaffen, daß von zwanzig,

dreißig Stücken kaum eins gerettet wird, und dieſes war blos Zufall, weil die gute Natur des Pferdes hierzu das Mehreſte beitrug.

Jeder Landmann, oder wer ſonſt Pferde zu halten genöthiget iſt, nimmt bei Erkrankung ſeiner Pferde ſeine Zuflucht zu einem Schmiede, wenn er ſonſt keinen geſchikten oder bekannten Roßarzt in der Nähe hat, weil er in der Vermuthung ſteht, daß ein ſolcher Mann Wiſſenſchaft von den Krankheiten dieſer Thiere haben, und ſie zu kuriren im Stande ſei; aber nur gar zu häufig wird man betrogen, und das kranke Pferd wird entweder ganz unbrauchbar gemacht, oder dem Abdecker in die Hände geliefert.

Auf ähnliche Weiſe verhält ſichs mit den Pferden der Fuhrleute und der Kavallerie und vorzüglich im Felde. Hier ſtößt oftmals einem Pferde eine kleine Unpäßlichkeit zu, oder es wird gedrükt, oder leichte bleſſirt; man weiß ſich nicht zu helfen; der Schaden wird von Zeit zu Zeit ſchlimmer, und anſtatt daß man bei einem ſolchen Thiere mit geringen Koſten und in kurzer Zeit Hülfe erhalten können, ſo wird daſſelbe unbrauchbar gemacht, und das oftmals theure Pferd muß entweder todt geſchoſſen oder todt geſtochen werden.

Die ſo ſehr eingewurzelten Vorurtheile bei den mehreſten Schmieden, auch vielen ſogenannten Viehärzten, ſind bei ſolchen Perſonen ſchwer zu vertreiben; ſie bleiben gar zu gern bei ihren alten vom Vater und Urgroßvater angeerbten alten Gebräuchen und Kurarten ſtehen, wenn ſie gleich ſehen, daß ſie mehrentheils unglücklich damit ſind. Bei ſo bewandten Umſtänden iſt alſo kein beſſerer Rath, als daß ſich ein jeder Pferdeliebhaber oder Eigenthümer befleißige, ſelbſt einige Kenntniß von den Krankheiten und den nöthigen Heilmitteln zu erlangen ſuche, damit er dadurch in den Stand geſezt werde, ſelbſt zu ſehen, in was der eine oder der andere Zufall beſtehet, und wie ſolcher zu verhindern oder zu heilen ſei.

Da nun einem jeden, er ſei wer er wolle, er mag ſeine benöthigten Pferde ſelbſt erziehen oder kaufen, gewiß an der Erhaltung ſeiner Pferde gelegen ſeyn wird, ſo will ich in dieſem Handbüchelchen eine Sammlung, der bei Pferden am mehreſten vorfallenden Krankheiten anzeigen, auch keine andern, als die ſicherſten und von geſchikten Männern am häufigſten erprobten Heilmittel dagegen anführen, ſo, daß alſo nicht nur unerfahrne Schmiede, für welche dieſes Buch beſonders beſtimmt iſt, ſondern auch ein jeder Pferdeeigenthümer dadurch in den Stand geſezt wird, dieſe Krankheiten heilen zu können.

Selbſt Herrſchaften werden dieſes Buch mit Nutzen gebrauchen können, wenn ſie daſſelbe ihren Leuten, die mit Pferden umgehen müſſen, z. B. Kutſchern und Reitknechten als ein Geſchenk mittheilen, damit ſich dieſe im Nothfall bei manchen vorfallenden Krankheiten ihrer Pferde, ſogleich ſelbſt zu helfen im Stande ſind, oder auch da, wo ein Schmidt hierzu nöthig ſein dürfte, dieſem (im Fall er die Kur nicht ſelbſt verſteht) Anweiſung daraus geben zu können. Mancher vernünftige Schmidt, würde ſich gerne anderer Hülfsmittel bei ſeinen Pferdekuren bedienen, wenn er beſſere wüßte; denn ſchon mehrere haben mir dieſes geſagt, und dabei den Wunſch geäuſert ein Buch zu beſitzen, aus dem ſie etwas lernen und ſich auf die Güte der darinn vorgeſchriebenen Hülfsmittel verlaſſen könnten, weil ſie groſſe und theure Bücher ſich anzuſchaffen nicht im Stande wären, auch öfters in ſolchen groſſen Büchern Sachen befindlich wären, welche ſie nicht gebrauchen oder benutzen könten. Dieſe, und ähnliche Aeuſerungen von andern Perſonen welche Pferde halten müſſen, und durch unglückliche Kuren ſchon vielen Schaden erlitten, haben mich eines theils mit vermocht, die hier folgenden Rezepte dieſem Buche noch beizufügen, damit daſſelbe dadurch wie ich glaube, für alle ſo Pferde halten oder damit umgehen müſſen, noch nützlicher werden möge.

Dritter Abſchnitt.

Von den gewöhnlichſten Krankheiten der Pferde, und wie dieſelben geſchwind und ſicher zu heilen.

§. 184.

Aus was für Urſachen vielerlei Krankheiten bei den Pferden entſtehen, und wodurch manche Krankheit verhütet werden kann.

Daß viele Menſchen welche Pferde halten, entweder ſelbſt oder aber ihr Geſinde nur gar zu ofte ſehr vieles zum Schaden oder dem Krankwerden dieſer Thiere, auf mancherlei Art, theils durch zu viele Strapazen, theils durch ſchlechtes Futter und Trinken, theils durch zu ſchlechte Wartung beitragen, iſt eine nur gar zu bekannte Sache.

Hieraus folgt alſo, das derjenige, welchem etwas an der Geſundheit ſeiner Pferde gelegen iſt, alles dasjenige zu entfernen ſuchen müſſe, was Gelegenheit zu Krankheiten geben kann, und dahero vorzüglich folgende Regeln wohl zu beobachten habe:

1) Soll man ſeine Pferde niemals über die Gebühr angreiffen;

2) Muß man ſtets darauf ſehen, daß ihnen ſo viel nur immer möglich gutes, und von allem Unrathe gereinigtes Futter und Waſſer zum trinken gereicht werde;

3) Von nicht geringer Wichtigkeit iſt es, daß man die Pferde ſtets von allem Staube und Unflat am Leibe ſowohl als an den Füſſen befreie, welches theils durch fleißiges Striegeln und Putzen, theils durch öfters Ausmiſten der Ställe und genugſames Unterſtreuen zu erhalten iſt, wodurch nicht nur das gute Gedeyhen dieſer Thiere befördert wird, ſodann ſie werden zugleich auch für mancherlei Krankheiten verwahrt:

4) Die Stallungen ſollen im Winter ſo viel möglich warm, nnd gegen die ſtrenge Kälte verwahrt, im Sommer aber kühle und luftig ſeyn, damit die ſtarken Ausdünſtungen entfliehen können, und keine Gelegenheit zu Krankheiten geben.

Bei den Menſchen iſt es aus genugſamer Erfahrung bekannt, daß alle anſteckende Krankheiten in unreinlichen und ſäuiſchen Wohnungen, ſich am erſten einfinden, auch am längſten darinnen verweilen. Die Peſt, die Ruhr und bösartige Fieber werden ſich allezeit in ſolchen Wohnungen oder Häuſern, wo Unfläterei zu Hauſe iſt, zuerſt einſtellen, und am gefährlichſten werden, in ſolchen Wohnungen hingegen, wo Reinlichkeit herrſcht, nie ſo geſchwinde um ſich greifen, oder ſo lange darinn aufhalten: und eben dieſes gilt auch beim Viehe.

§. 185.

Nöthige Vorerinnerungen, was man beim Gebrauch der Medicin zu beobachten habe.

Wenn es nothwendig iſt, den Pferden Arzeneien in Tränken einzugeben, ſo iſt das ſchicklichſte Inſtrument hierzu ein Ochſenhorn in Geſtalt eines Trichters. Bouteillen ſoll man hierzu nicht gebrauchen, weil man Gefahr läuft, Verletzungen dadurch zu machen, wenn ſie, wie es ſehr

leichte, geſchehen kann, zerbrochen werden. Man bringt ein ſolches Horn tief ins Maul, und ſtößt dadurch die Arznei in den Schlund. Zugleich kitzelt und reitzet man das Thier am Halſe und Gurgel, und bringt es dadurch eher zum Schlingen.

Niemals ſoll man die ganz ungereimte und widerſinnige Gewohnheit der mehreſten Schmiede, bei Eingebung der Tränke, dieſelben nehmlich durch die Naſe einzugieſſen beobachten, oder geſchehen lieſſen: daß ein Schmidt dieſe ſchädliche Gewohnheit beobachte. Dieſe Abſicht bei Eingebung der Medicin iſt ja, dieſelbe in den Magen des Pferdes zu bringen und ſie von da weiter zur Heilung der Krankheit zu leiten; und warum will man nicht den geraden Weg, welcher in den Magen führt gehen? Iſt es alſo nicht äuſerſt fehlerhaft, ja widerſinnig, die Arzenei in die Naſe zu ſchütten, (welche in den Magen ſoll) wodurch ſie in ganz andere Theile des Körpers gebracht wird, und daſelbſt vielmals den größten Schaden anrichtet, und es iſt aus gar vielen Exempeln bekannt, daß Pferde, welchen man die Arznei durch die Naſe eingegoſſen, nachher viel kränker geworden, als ſie vorher waren, auch wohl gar krepirt ſind.

Ferner: wenn kranken Pferden Pulver eingegeben werden ſoll, ſo muß man daſſelbe niemals in trokener Geſtalt eingeben, ſondern ſolches allezeit mit etwas Waſſer vermiſchen; denn erſtlich blaſen ſie das trokene Pulver durch ihren Athem hinweg, und zweitens ſind trokene Pulver allezeit ſchwer einzubringen.

Zu keiner Zeit ſoll man den Pferden Brechmittel eingeben, weil der Körperbau und die Eingeweide dieſer Thiere ſo beſchaffen ſind, daß ſie das Brechen unmöglich machen. Sie richten dahero durch ihren Reiz, welchen ſie in den Eingeweiden hervorbringen, vielen Schaden an, ohne daß der geſuchte Endzwek erreicht wird.

In dem Fall, daß es nöthig iſt, bei dem Pferde die Ausdünſtung und den Schweiß zu befördern, ſo muß man jedesmal vorher den Leib entweder mit Strohwiſchen oder wollenen Lappen ſtark reiben, und ſodann durch Striegeln

und Bürſten wohl abreiben laſſen, weil dadurch die Ausdünſtung ungemein befördert wird. Nach beendigten Schweiſſe ſoll das Thier mit einem Tuche aufs neue abgerieben werden. Während dieſer Zeit hat man aber auch ſorgfältig darauf zu ſehen, daß das kranke Pferd weder durch die Luft, noch durch kaltes Trinken, abgekühlt werde, ſondern man muß es vor der kalten Luft durch eine wollne Decke zu ſchützen, und den Durſt durch laulichtes Waſſer zu ſtillen ſuchen.

Geſunde Pferde ſoll man nicht an Arzeneien, zum Beiſpiel an öfteres Purgiren, Aderlaſſen und dergleichen gewöhnen, ſondern die Arzeneien lieber ſparen bis es die Noth, oder der Zuſtand der Krankheit erfordert, damit ſie alsdenn deſto wirkſamer und heilſamer ſind und ſeyn können, als wenn die Natur ſo zu ſagen, ſchon daran gewöhnt worden iſt, indem man die Natur an alles, alſo auch daran gewöhnen kann.

§. 186.

Die Methode der Engländer, ihre Pferde von Jugend auf, an Medicin und Aderlaſſen zu gewöhnen, und welcher die Deutſchen ſehr nachzuahmen ſuchen, iſt gewiß nicht die beſte, ſondern man geht wohl ſicherer, die Natur nicht zu ſtören, ſondern ſie dabei zu laſſen, oder zu erhalten, was ſie zur Unterſtützung der Geſundheit verlangt.

Des Pferd hat von der Natur ſeinen Unterhalt oder Nahrung zu ſeiner Geſundheit erhalten, giebt man ihm alſo die in gehöriger Ordnung, Reinlichkeit und Maaſe, ſo wird ſich das Thier dabei weit beſſer befinden, als bei den vielen Arzeneien, wodurch dir Natur vielmehr geſchwächt zu werden pflegt. Tritt der Fall ein, daß ein Pferd krank wird, und man weiß die nöthige Medicin anzuwenden, um der geſchwächten Natur zu Hülfe zu kommen, ſo thut dieſelbe nunmehro auch die verlangten Dienſte um ſo viel eher, als wenn die Natur ſchon an die Arzeneien gewöhnt iſt.

§. 187.

Vom Aderlaſſen.

Die mehreſten Pferde Eigenthümer ſie mögen groß oder klein ſeyn, haben die Gewohnheit ihren Pferden öfters zur Ader zu laſſen, ja bei den Bauern und Fuhrleuten, iſt es ſo ſehr zur Gewohnheit geworden, daß ſie glauben ihre Pferde würden krank werden, wenn ſie ihnen nicht zu gewiſſen Tagen im Jahre, eine Ader öfnen laſſen.

Das Aderlaſſen iſt in geſunden Tagen weder nüzlich noch nothwendig, und es iſt dahero nur in dringenden Fällen vorzunehmen, und dieſe ſind: wenn die Hitze überhand nimmt oder Entzündung zu befürchten iſt, und wenn die Blutgefäſſe zu ſtark angefüllt ſind, ſo, daß eine Ausleerung derſelben nothwendig wird.

Das Aderlaſſen wird dieſerwegen ein Hülfsmittel genennt, weil es gegen die Krankheiten, aber nicht gegen die Geſundheit gebraucht werden ſoll. Wer alſo geſunde Pferde hat, gewöhne ſie nicht an das Aderlaſſen, ſondern wende dieſes Mittel nur an, wenn es nothwendig wird.

§. 188.

Von Erkenntnis des Pulsſchlages.

Den Puls kann man bei einem Pferde an verſchiedenen Orten fühlen, nur an einem beſſer als dem andern. Manche geben ihn am Kopfe unter den Augen an, da, wo die Schmiede gewöhnlicher Weiſe die Kollerader zu ſchlagen pflegen: allein da die Arterie hier ſehr klein iſt, auch öfters tief unter der Kollerader liegt, ſo iſt der Puls hier ſehr ſchwer zu fühlen, ausgenommen, wenn das Blut ſehr in Wallung oder entzündet iſt.

Viele Schmiede haben auch die Gewohnheit, daß ſie den Puls mit der Hand hinter dem Bug und zwiſchen dem Sattelgurt etwas herunter an den Rippen fühlen wollen. An dieſem Orte kann man wohl die Bewegung des Herzens

ſpüren, aber daraus kann man noch nicht abnehmen, was der Pulsſchlag eigentlich anzeiget. An den Vorderbeinen auf der inwendigen Seite, nahe an dem Bruſtknochen kann man die Arterie auch gut fühlen.

Die beſte Art, die Arterie gut zu fühlen und den Pulsſchlag gut zu empfinden, iſt jedoch am Kopfe etwas über dem Auge und zwiſchen dem Ohre und hintenzu gegen den Hals: hier wird man den Pulsſchlag deutlich empfinden können, wenn man die Finger daſelbſt anlegt und etwas andrücket.

Um von dem Puls urtheilen zu können; ſo hat man dabei folgendes zu merken:

Wenn das Pferd geſund und erwachſen iſt, ſo kann man in einer Minute ziemlich dreißig egale Schläge zählen; wenn ein Pferd aber ſchon ſehr alt wird, alsdenn ſchlägt der Puls gewöhnlicher Weiſe etwas langſamer. Das Temperament des Pferdes trägt auch etwas zu dem geſchwinden oder langſamen Pulsſchlage bei; denn ſo ſpürt man bei einem choleriſchen Pferde mehr und ſtarke, bei einem melancholiſchen ſtarke aber weniger, und bei einem ſanguiniſchen ebenfalls wenigere aber dabei weiche Pulsſchläge.

Man ſagt: das Pferd ſei mit einer Art Fieber behaftet, wenn der Puls um ein drittel geſchwinder iſt, als er ſich in geſunden Zuſtande befindet; geht er um die Hälfte geſchwinder, ſo iſt die Krankheit heftig, und zählt man gar zwei Pulsſchläge ſtatt einen, ſo iſt die Krankheit ſehr gefährlich uud öfters gar tödtlich. Es iſt ferner nöthig, daß man deu Puls nicht nur nach ſeiner Geſchwindigkeit, ſondern auch nach ſeiner Stärcke oder Schwäche, Härte oder Weiche, Regelmäßig- oder Unregelmäßigkeit betrachte.

Mehrentheils hat der ſtarke Puls eine gute Vorbedeutung; der ſchwache hingegen iſt oftmals ein trauriger Vorbote; denn wenn der Puls zu ſtark iſt, ſo kann derſelbe leichte geſchwächt werden; aber dem ſchwachen Puls ſeine gehörige Stärke zu geben, iſt ſehr oft unmöglich.

Wenn der Puls mit einem trokenen Stoß, ohngefähr als wenn die Pulsader von Holtz wäre, an die Finger ſchlägt, ſo wird derſelbe hart genennt; ſo wie der entgegengeſetzte weich genannt wird und beſſer als der erſte iſt.

Iſt der Puls ſtark und weich, ſo hat man dennoch gute Hofnung, wenn derſelbe auch noch ſo geſchwinde gehen ſollte. Iſt er ſtark und hart, ſo iſt gemeiniglich Entzündung vorhanden und hierbei wird eine Aderlaß und kühlende Arznei erfordert.

Iſt der Puls klein geſchwind und hart, ſo iſt viele Gefahr vorhanden.

Regelmäßig nennt man einen Puls, wenn die Schläge in Anſehung der Zeit, ſtets gleich weit von einander erfolgen, und eben ſo auch die Schläge alle gleich ſind, ſo, daß nicht balde ein ſtarker, bald ein ſchwacher erfolget. Wenn aber ein Schlag ganz mangelt, ſo wird es ein abwechſelnder Puls genannt.

Ein unterbrochner Puls, der einmal geſchwinde und einmal langſam gehet, iſt ein ſicheres Zeichen von einer Verletzung der innern Blutgefäſſe, und da dieſen nicht abgeholfen werden kann, ein Merkmal des Todes.

So lange der Puls bei dem Viehe regelmäßig bleibt, und das Athemholen zugleich leichte von ſtatten geht, ſo hat man auch Hofnung zu ſeiner Geneſung; mangeln aber dieſe guten Kennzeichen, ſo iſt die Gefahr immer groß.

§. 189.

Von den Kennzeichen guten oder ſchlechten Blutes.

Gut wird das Blut genannt, wenn daſſelbe

1) Von Farbe dunkelroth und flüßig iſt, wenn daſſelbe kalt wird, klebrig und feſt iſt, aus einem Theile Blut und zwei Theilen Waſſer beſtehet, und das Waſſer röthlich aber nicht gelb ausſiehet.

2) Wenn das Blut in den Geſchirre, worinne man daſſelbe auffängt, bis auf den Boden gleich von Farbe iſt, und ſich auf den Boden nichts anſetzet.

Nicht gut nennet man das Blut; wenn

1) auf dem geſtockten Blute eine ſpeckartige Haut befindlich iſt, welche bei ſehr wenigen abgehet, und woraus viele Entzündungs Krankheiten entſtehen.

2) Wenn das Blut leichte auseinander fällt, am Boden des Gefäſſes anhält, und wenn daſſelbe dabei ſchwarzbräunlich ausſiehet, und einen üblen Geruch hat, ſo iſt dieſes ein Zeichen einer Inflammation und Fäulung;

3) Wenn das Blut auf dem Boden des Gefäſſes hoch zinnoberroth ausſieht, wovon die Farbe am Boden hängen bleibt: ſo iſt dieſes ein Zeichen ſcharfer und geſalzener Theile, welche ſchwerer als die übrigen Theile darinnen ſind, zu Boden fallen, und dem Geblüte eine Säure geben.

Dieſes ſind die Zeichen und ihre Bedeutung, welche aus dem Blute erkannt werden.

§. 190.

Von der Vollblütigkeit.

Pferde, die durch zu viele Ruhe und dabei gutes Futter ſich eine Vollblütigkeit zugezogen haben, werden, ohngeachtet ihres vielen Fleiſches, bei ihrem Gebrauche nicht nur Müdigkeit, ſondern auch kurzen Athem an ſich entdecken laſſen. Läßt man ihnen aber eine gehörige Portion Blut weg, ſo nimmt man gleich eine gröſſere Munterkeit an denſelben und einen freyern Athem an ihnen gewahr. Es iſt unumgänglich nöthig, daß die Maſſe des herumzutreibenden Blutes mit der zuſammenziehenden Kraft des Herzens und der Pulsadern in gehörigen Verhältnis ſtehe, wenn der Umlauf des Bluts ungehindert von ſtatten gehen ſoll. Und hieraus folgt alſo, daß wenn die Maſſe des Bluts dergeſtalt vermehrt iſt, daß ſie das Verhältnis gegen die zuſammenziehende Kraft des Herzen und der Pulsadern überſchreitet, das Herz und die Pulsadern nach und nach in ihrer zuſammenziehenden Kraft nachlaſſen, und alle die üble Folgen, die die Vollblütigkeit verurſacht, entſtehen müſſen.

Man kann die Vollblütigkeit in eine unſchädliche und ſchädliche eintheilen. Die unſchädliche iſt diejenige, die dem

Thiere in ſeiner freyen Bewegung nicht hinderlich iſt. So können Pferde, die ein ſanguiniſches Temperament haben, vollblütig ſeyn, und doch dabei geſund bleiben und ihre Bewegungen ungehindert verrichten. Die ſchädliche Vollblütigkeit beſteht in einem ſolchen Ueberfluſſe des Bluts, der dem Pferde an ſeiner freyen Bewegung hinderlich iſt. Dieſe iſt wiederum von zweierlei Art, einfach oder zuſammengeſezt. Einfach iſt ſie, wenn der Ueberfluß des Bluts in einem geſunden Blute beſteht, zuſammengeſezt aber, wenn das Blut eine übelartige Beſchaffenheit hat. Die Vollblütigkeit mag aber von ſo guter Art ſeyn, als ſie will, ſo iſt ſie doch jedesmal unter die vorbereitende Urſachen von Krankheiten zu zählen.

Urſachen der Vollblütigkeit.

Die Vollblütigkeit kann bei einem Pferde hervorgebracht werden

1) durch die natürliche Anlage;
2) durch zu viele Ruhe;
3) durch nahrhaftes und in Menge gegebenes Futter;
4) durch die verminderte hinterhaltne Ausdünſtung.
5) bei Stuten die vom Hengſte belegt, oder zur Fortpflanzung ihres Geſchlechts gebraucht werden ſollen, und in jungen Jahren davon abgehalten worden.

Die zu viele Ruhe giebt darum Anlaß zur Vollblütigkeit, weil das Blut dadurch zu langſam im Körper herum getrieben, daher verdickt und folglich untüchtig wird in feinere Theile aufgelöſt zu werden, und dieſe deswegen nicht abgeſondert werden, und nachmals in Geſtalt des Schweißes aus dem Körper gehen können.

Gutes nahrhaftes Futter, dem Pferde in Ueberfluß gegeben, verurſacht einen Ueberfluß an Milchſaft; und dadurch erhält die Blutmaſſe ebenfalls einen zu groſſen Ueberfluß. Gleiche Beſchaffenheit hat es mit dem Körper, der natürliche Anlage zur Vollblütigkeit hat; dieſer iſt mit weiten Milchgefäſſen verſehen, ſo, daß er nicht nur blos das feinere vom zubereiteten Milchſafte, ſondern

auch gröbere Theile deſſelben in ſich zu nehmen geſchikt iſt. Die verminderte Ausdünſtung iſt deswegen eine Urſache der Vollblütigkeit, weil, wenn ſie Statt hat, die Verdauung im ganzen Körper nicht gehörig bewirkt wird. Da nun dadurch die Abſonderungen nicht ordentlich geſchehen, die Theile die ausdünſten ſollten zurückbleiben, das Blut aber durch den einſtrömenden Milchſaft einen beſtändigen Zufluß hat, ſo muß deſſen Anhäufung nothwendig erfolgen. Stuten und überhaupt das ganze weibliche Geſchlecht iſt mehr, als das männliche der Vollblütigkeit unterworfen, weil ihre Maſchine ſchon zum voraus ſo eingerichtet iſt, daß ſie im erforderlichen Falle eine zu gebährende Frucht von ihren Blute nähren kann. Werden ſie in den jüngern Jahren wenige Male trächtig, ſo erhält ihr Körper noch mehrere Anlage zur Vollblütigkeit, da ihre Gefäſſe in der Zeit des Tragens erweitert und dadurch tüchtig worden, eine überflüſſige Menge Bluts aufzunehmen. Werden ſie dann nach dieſem, wenn ſie noch in ihren beſten Jahren ſind, nicht zum Hengſte gelaſſen, ſo können ſie leicht von einer ſchädlichen Vollblütigkeit befallen werden.

Die Kennzeichen der Vollblütigkeit ſind.

1) ein groſſer, voller und zugleich langſamer Puls,

2) will das Pferd im Stalle beſtändig liegen und ſchlafen;

3) zeigt es gleich anfangs, wenn es geritten wird, eine groſſe Mattigkeit und fängt auf eine gelinde Bewegung an zu ſchwitzen:

4) hat es bei einem gelinden Trabe einen kurzen Athem, der im Galoppe zunimmt, ſo, daß das Pferd nicht fortkommen zu können ſcheint:

5) fährt es, wenn es durch Bewegung zum Schwitzen gekommen iſt und im Stalle abgeſattelt wird, an die Wände, um ſich hin und wieder an dem Körper zu reiben;

6) laufen die Adern an dem Kopfe und an den Ohren ſehr auf, wenn es ſich nur mäßig bewegt.

So lange das Herz und die Blutgefäſſe noch hinlängliche Kräfte haben, ſich gehörig zuſammen zu ziehen und und dadurch der Menge des Bluts zu widerſtehen, ſo lange iſt die Vollblütigkeit unſchädlich und verurſacht keine üble Folgen. Wenn hingegen das Herz und die Blutgefäſſe durch die Menge des Bluts allmählig zum Nachgeben gebracht werden, ſo entſtehen üble Folgen daraus. Dieſe ſind nun, daß eine Anlage zur Dickblütigkeit, vornemlich bei melancholiſchen Temperamenten, die ohnehin zur Vollblütigkeit geneigt ſind, entſteht. Denn wenn das Blut, wie bei der Vollblütigkeit ſtatt hat, im Kreislaufe nicht gehörig herum getrieben wird, ſo kommen ſeine Theile unter ſich näher zuſammen, und wird die Lymphe deſſelben zähe und dick, welches alles Urſachen zur Dickblütigkeit ſind.

Hierzu kommt noch die kalte Witterung im Winter, die noch ohnedem das Blut verdikt, das warme Wetter im Sommer, wobei die wäſſerichten Theile des Bluts ausdünſten, wodurch das Blut derjenigen Feuchtigkeit, die es noch einigermaſen verdünnt hat, beraubt wird. Und da das Blut zugleich bei heiſſer Witterung mehr ausgedehnt wird, ſo iſt es klar, warum vollblütige Pferde, die zugleich ein melancholiſches Temperament haben, mehr den Sommer als Winter durch kollericht werden. Die Puls- und Blutadern der Lunge werden ebenfalls durch die Menge des Bluts ausgedehnt, und da die Luftröhren in dieſe hinlaufen, ſo werden auch dieſe nebſt den Luftbläsgen, in welche ſie ſich endigen, gedrukt und verengert, wodurch das Pferd an ſeinem Ein- und Ausathmen gehindert wird. Und wenn das Blut, um ſich Raum zu verſchaffen, in die kleinen Gefäſſe der Lunge eindringt, ſo verurſacht es dadurch Stokung und Entzündung in derſelben, die nachmals in den heiſſen Brand und in eine Fäulung übergehen können. Da auch in dieſem Zuſtande das Herz ſowohl, als die Blutgefäſſe übermäßig ausgedehnt, und ſo gereizt werden, daß ſie ſich über Vermögen bemühen, die Blutmaſſe weiter fort herum zu treiben, ſo entſteht daraus heftiges

Herzklopfen und ängſtliches Athemholen. Folgen nun hierauf ſchnelle Erkältungen, ſo hat man nichts leichter, als Krampf, Congeſtionen und Entzündungen des Bluts zu erwarten.

Die Vollblütigkeit bringt bei ſanguiniſchen Pferden vielmals Dickblütigkeit, bei phlegmatiſchen ein verſchleimtes Blut, bei melancholiſchen Dummheit, und bei choleriſchen Entzündung zuwege.

Da bei dem ſanguiniſchen Temperamente die Gefäſſe ſchon einigermaſſen zum Nachgeben geſchikt ſind, und das Blut bei der Vollblütigkeit langſam in ſeinen Gefäſſen herumläuft, ſo ſondern ſich ſeine feſten Theile dadurch ab und verdicken ſich; daher dergleichen Pferde gerne fett werden. Bei dem phlegmatiſchen Temperamente iſt das Blut ohnehin ſchon mit ſchleimigten Theilen vermiſcht und angefüllt, und da bei der Vollblütigkeit, wegen dem bei derſelben Statt habenden langſamen Kreislauf, dieſer Schleim nicht verdünnt und in Aderwaſſer verwandelt wird, ſo muß natürlich eine Anſetzung des Schleims im Blute erfolgen; und hiervon ſind dieſe Pferde zu kalten Geſchwülſten unter dem Bauch vor der Bruſt und an den Beinen geneigt. Bei dem melancholiſchen Temperamente hat ein dickes Blut und Schlafheit der Gefäſſe ſtatt. Wird nun die Ausdehnung der Gefäſſe durch die Vollblütigkeit vermehrt. und geſchieht dieſes vornemlich in den Blutgefäſſen des Gehirns, ſo müſſen dieſes und die daraus entſpringende Nervenröhrchen zuſammen gedrükt werden, wodurch die Abſonderung des Nervenſafts und deſſen Einfluß in die Nerven verhindert wird; und hieraus entſtehet Trieb zur Dummheit und zum Schlaf. Bei dem choleriſchen Temperamente haben das Herz und die Blutgefäſſe eine ſtarke Kraft ſich zuſammen zu ziehen; es kann daher das Blut, wenn deſſen zuviel im Körper iſt, aus den gröſſern Gefäſſen in die kleinere, und aus dieſen in die zarte Abſonderungsgefäſſe getrieben werden; und da es in dieſen nicht weiter fort kommen kann, ſo muß es

ſich hier anhäufen, ſtocken, dieſelben verſtopfen und reizen, und dadurch Entzündung verurſachen. Wird dergleichen Entzündung, wie öfters geſchieht, im Gehirn hervor gebracht, ſo erfolgt eine heftige Raſerei des Pferdes, die gemeiniglich nach einigen Tagen den Todt nach ſich zieht. Da bei dieſem Temperamente das Blut auch öfters nach der Haut und in die Schweislöcher getrieben wird, ſo werden dieſe dadurch gereizt und gedrukt; woher es denn geſchieht, daß, wenn dergleichen Pferde geritten werden, ſie ein Jucken auf der Haut bekommen und ſie deswegen ſich reiben und hin und wieder mit den Zähnen beiſſen.

Die Kur der Vollblütigkeit, wird folgendermaſſen unternommen:

Die Natur pflegt öfters die Kur der Vollblütigkeit ſelbſt zu unternehmen, und weiß dieſelbe auch mehrentheils durch ein erregtes Fieber zu heilen. Wird ein vollblütiges Pferd von dergleichen Fieber befallen, ſo fühlt man den Puls im Anfange wenig oder gar nicht; hierauf bezeigt ſich das Pferd etwas unruhig; legt ſich aber nicht viel nieder, ſondern geht in dem Stande hin und wieder, ſtampft mit den Füſſen und thut, als wenn es ſich an den Wänden reiben wollte; das Ein- und Ausathmen zieht den Unterleib nicht ſehr in die Höhe, ſondern der Bauch wird an den Rippen erweitert; zugleich bricht über den Augen ein kalter Schweis aus, nachmals fängt es am Halſe an zu ſchwitzen, und wenn das Fieber ſehr ſtark iſt, ſo erfolgt ein heftiger Schweis über den ganzen Leib. Iſt bei dem allen die Hitze des Pferdes im Munde nicht groß, iſt der Mund naturfeucht und dabei der Puls wenig zu fühlen, ſo iſt das Fieber nicht ſtark, ohnerachtet das Pferd dem äuſerlichen Anſcheine nach, ſehr gefährlich krank zu ſeyn ſcheint.

Alles was hierbei gethan werden kann, iſt, daß man das Pferd über den ganzen Leib mit Strohwiſchen reiben läßt; und je ſtärker dieſes Reiben unternommen wird, deſto eher wird das Pferd geſund, daß nach Verfließſung einer

halben Stunde geſchieht. Die Kennzeichen der heran nahenden Beſſerung ſind, wenn ſich der Puls durch ſein Schlagen wiederum zu erkennen giebt, und der Schweis nachläßt. Das Pferd wird alsdenn mäßig zugedekt, ſo daß es noch ferner ausdünſten kann und die Natur in ihrer Abſicht nicht geſtört werde. Giebt ſich aber eine heftige Aufwallung des Bluts, die man aus der Hitze im Maule, aus der trokenen Zunge und dem zugleich geſchwinden Pulſe entdekt, zu erkennen, ſo iſt man genöthigt, neben dem Reiben auch niederſchlagende Mittel in Gebrauch zu ziehen, die aus folgenden beſtehen:

Man nimmt:
Präparirte Auſterſchalen,
Gereinigten Salpeter, von jedem 1 Loth,
Schweistreibend Antimonium 3 Loth,
und miſcht alles zu einem Pulver zuſammen.

Dieſes Pulver wird dem Pferde auf einmal mit einem Quartier Waſſer zum Maule eingegeben; oder man giebt auch von dem Spir. nitr. dulc. vier Loth mit einem Quartier oder Nöſel Waſſer ein. Man kann auch, im Falle man dieſe Mittel nicht haben kann, dem Pferde mit Vortheil ein Loth Schiespulver, das man vorher in einem Theeköpfgen voll Weineßig aufgelößt hat, mit einem Quartier Waſſer eingeben.

Durch die Kunſt hilft man der Vollblütigkeit ab, und heilt dieſelbe

1) durch Aderlaſſen,
2) durch ſparſames Futter,
3) durch gelinde abführende Laxiermittel, und
4) durch gehörige Bewegung.

Ueberhaupt aber ſind eine gehörige Bewegung und ſparſames Futter die beſten Mittel. Das dem Pferde zureichende Futter muß ſo beſchaffen ſeyn, daß es demſelben nur wenige Nahrungsſäfte ertheilt. Von dieſer Art ſind

ein kurzes, ſaures Heu und ein Hafer- oder Waizenſtroh, das weder auf dem Felde noch in der Scheune faul geworden, ſondern einen reinen friſchen Geruch hat. Das Krippenfutter muß aus wenigen Hafer und Waizenkleien, die mit Waſſer angefeuchtet worden, und ſo dem Pferde gegeben werden, beſtehen. Ein gelinde abführendes Laxiermittel iſt folgendes:

Man nimmt:
Schwarze Nieswurzel,
Engelſüßwurzel,
Klein tauſendgüldenkraut 2 Loth von jedem
Leber-Aloe 1 Loth.

Dieſes wird zuſammen zu einem gröblichten Pulver gemacht.

Dieſe Species werden in anderthalb Maas Waſſer oder Bier bei gelindem Feuer gekocht, und wenn es erkaltet iſt, wird die Brühe durch ein Tuch gerungen, und von derſelben dem Pferde alle Tage ein halber Schoppen eingegeben, und ſo nach Umſtänden einige Zeit angehalten. Inzwiſchen dürfen die vorhergehenden Hülfsmittel nicht vergeſſen werden. Ueberhaupt wird lezteres Mittel blos bei phlegmatiſchen Temperamenten gute Dienſte leiſten, weil man hier die Abſicht hat, den zähen Schleim im Blute zu reſolviren.

§. 191.

Von dem Mangel des Bluts.

Wenn die Maſſe des Bluts zu geringe iſt, ſo, daß es deswegen die Gefäſſe nicht hinlänglich ausdehnen kann, mithin das Gleichgewicht zwiſchen der zuſammen ziehenden Kraft des Herzens und der Blutgefäſſe und der Maſſe des Bluts aufgehoben iſt, ſo heißt dieſer Zuſtand Mangel an Blut.

Die Urſachen welche hierzu Anlaß geben ſind folgende:

1) lange erlittener Hunger,

2) ein Futter, das wenig Nahrungsſäfte giebt, als leichter Hafer, kurzes ſaures Heu, das gewöhnlich in Waldwieſen angetroffen wird;

3) langwierige Krankheiten, wo das Pferd nicht hat freſſen wollen;

4) viele anhaltende Strapazen, wobei das Pferd beſtändig im Schweiße erhalten worden:

5) ſtarke Verblutungen.

Den Mangel des Bluts erkennet man an folgenden:

1) an einem kleinen, matten, langſamen Pulſe;

2) an der Magerkeit und Mattigkeit des Thieres;

3) an den langen Haaren die keinen Glanz haben, und dabei glatt auf dem Leibe liegen; denn ſtehen ſie bei den angegebenen Umſtänden wiederbürſtig, ſo ſind ſie eine Vorbedeutung eines auszehrenden Fiebers,

4) ſieht das Pferd dabei heiter aus den Augen.

Die ſchlimme Folgen, die der Mangel des Bluts hervorbringt, beſtehen darinnen, daß die Gefäſſe und überhaupt die Faſern ihre zuſammenziehende Kraft verlieren; wovon der matte Puls ein Beweis iſt. Sind aber die Gefäſſe ihrer zuſammenziehenden Kraft beraubt, ſo können die zur Abſonderung beſtimmten Säfte nicht in ihre Abſonderungsgefäſſe hineingetrieben werden; die Abſonderungen müſſen daher im Körper unterbleiben, und unterbleiben dieſe, ſo kann, weil die Abſonderung des Speichelſafts unterbleibt, kein tauglicher Nahrungsſaft hervor gebracht werden, woraus alsdenn verſchiedene Zufälle mehr entſtehen.

Je nachdem das Temperament des Pferdes verſchieden iſt, bringt auch der Blutmangel bei denſelben auch verſchiedene Krankheiten hervor. So entſtehen z. B. bei dem phlegmatiſchen Temperamente kalte Geſchwülſte die zuweilen eine Waſſerſucht veranlaſſen. So kommt bei dem choleriſchen Temperamente, wegen des trokenen und hitzigen Bluts, gar leicht ein Zehrungsfieber, und im Felde ſieht man die abſtrapazirten Pferde plötzlich im Geſchirr nieder-

fallen, mit den Beinen ſtampfen, und mit dem Kopfe ſchlagen, auch wohl gar da liegen als ob ſie todt wären. Bei dem melancholiſchen Temperamente verurſacht der Blutmangel Krätze und Raude, und bei dem ſanguiniſchen giebt er, wegen der von Natur etwas ſchlaffen Gefäſſe zum Rotze und Wurme Anlaß. Wenn Pferden, die nach vielem erlittenen Hunger und anhaltenden Strapazen bei der Arbeit niederfallen, und wie todt daliegen, oder aber Zuckungen bekommen, mit den Beinen ſtampfen, den Kopf und Hals aufwärts halten, ſogleich aber denſelben wieder auf die Erde fallen laſſen, ſo daß es bald das Anſehen hat, als ob das Pferd aufſpringen wollte, nicht gleich mit dienlichen Mitteln geholfen wird, ſo bleiben ſie in dieſen Umſtänden liegen und ſterben.

Bei gehöriger Verfahrungsart können viele gerettet werden. Man muß nämlich nachdem man einige Zeit abgewartet, bis die Konvulſionen etwas nachgelaſſen, und das Pferd in etwas ruhig worden iſt, etwas leimichte Erde, als rothen Bolus, Kreide, auch trokene Backofenerde zu bekommen ſuchen, von dieſer ſo viel, als eine kleine Fauſt groß iſt, vom rothen Bolus oder Kreide aber vier Loth, in einem halben Maas Waſſer zergehen laſſen, und dieſes dem Pferde eingeben. Dieſe geringe Mittel haben die Kraft, die Schärfe im Magen und den Därmen, wovon dieſe ſo ſehr gereizt werden, einzuſchlucken. Das Pferd bekommt ſogleich Ruhe darauf, ſo daß es nicht lange darnach wieder von ſelbſt aufſtehen kann. Iſt dieſes geſchehen, ſo kann ihm alsdenn etwas Heu und Futter gereicht werden. Aus dem Mangel des Bluts entſtehen noch mancherlei Krankheiten bei den Pferden.

Bei der Kur dieſes Uebels hat man ſich vorzuſehen, daß man es nicht, wie öfters von unvernünftigen Aerzten geſchieht, mit der Erhitzung verwechſele, und deswegen die Aderläſſe verordne und Fontanelle legen laſſe; denn dieſe Mittel ſind, da die Maſſe der Säfte durch dieſelben

noch mehr vermindert wird, in dieſem Falle ſchädlich. Ein gutes nahrhaftes Futter und ein etwas warmer Stall, bringen beſſere Wirkung hervor. Die durch die Kur zu erreichende Abſichten ſind aber

1) die Blutmaſſe wiederum zu vermehren;

2) die zuſammengefallene Gefäſſe wieder zum Nachgeben zu bringen.

Seinen Zwek würde man am beſten erreichen, wenn man das Pferd auf eine gute nahrhafte Weide bringen, es jedesmal des Abends in einen warmen Stall führen und ihm dabei Morgens und Abends ein Futter von Gerſtenſchrot reichen könnte. Hat man aber dieſe Gelegenheit nicht, ſo muß die Kur im Stalle folgendermaſſen unternommen werden;

Man laſſe unter ein Viertel recht guten Hafers zwei Mezen Wicken oder Feldbohnen ſchroten. Hiermit füttere man das Pferd ſo, daß es den Tag über öfters wie gewöhnlich, aber kleine Portionen erhalte. Das Saufen muß aus etwas im Waſſer geweichten Leimkuchen beſtehen, dem man, wenn man es dem Pferde giebt, etwas Roggenmehl zuſetzen kann. Das geſchrotene Futter verdaut das Pferd nicht nur beſſer, ſondern es iſt auch nahrhaft, und giebt dem Blute ſeine gehörige Konſiſtenz wieder; durch das empfohlne Getränk aber werden die Gefäſſe einigermaſſen erſchlaft, und zum Nachgeben tüchtig gemacht, ſo, daß die wiederum vermehrten Säfte Raum bekommen, und die zuſammen gefallene Gefäſſe wiederum erweitert werden können.

Roggen, Weizen und Malz, können zu der nämlichen Abſicht gebraucht werden; nur müſſen dieſe Dinge, weil ſie hitzig ſind, mit Haferſtroh vermiſcht werden. Iſt es das Pferd werth, daß man die Koſten darauf wende, ſo wird ein Viertel Weizenſchrot, allein gefüttert, den vortreflichſten Nutzen haben. Bei dem allen aber muß das Pferd warm zugedekt, vor Erkältung, es ſey durch Wa-

ſchen mit kaltem Waſſer, oder durch Reiten in naſſer Luft, bewahrt werden. Wenn das Pferd nach dergleichen Verfahren in den Flanken zu ſchwizen anfängt, ſo hat man ſich alle mögliche Beſſerung zu verſprechen. Inzwiſchen kann man auch innerlich ſtärkende und den Appetit befördernde Mittel, die aber nicht zu hitzig ſeyn dürfen, gebrauchen.

Man nimmt hierzu folgendes:

Kalmuswurzel	6 Loth
Galgantwurzel	4 Loth
Entianwurzel	4 Loth
Wermuthblätter	2 Händevoll
Dillkraut	2 Händevoll
Kamillenblumen	2 Händevoll
Kümmelſaamen	2 Loth

Wenn alles zuſammen zu Pulver gemacht worden, ſo ſezt man zu 1 Pfund Honig, 12 Loth Baumöl, ein halb Pfund Wein, und ſo viel Waizenmehl als nöthig iſt, um eine Latwerge daraus zu machen.

Von dieſer Latwerge werden täglich 3 bis 4 Loth zum Hinterſchlucken auf die Zunge geſtrichen.

§. 192.

Von der Dickblütigkeit.

Das Blut und alle übrige Säfte des Körpers haben entweder eine natürliche oder widernatürliche Beſchaffenheit. Die Beſchaffenheit des Bluts erkennt man gewöhnlich, wenn man dem Pferde zur Ader läßt; und zwar

1) Bei dem Herausflieſſen aus der gemachten Oefnung;
2) An ſeiner Farbe,
3) An ſeiner Konſiſtenz,
4) Am Geſchmacke und
5) Am Geruche.

Um aber in Anſehung der Beſchaffenheit des Bluts in ſeiner Meinung gewiſſer zu werden, müſſen noch andere

Umſtände mit in Betracht gezogen werden. Die Erkenntniß des Bluts iſt von ſolchem Nutzen, daß man aus deſſen Beſchaffenheit einigermaſſen wiſſen kann, zu was vor einer Krankheit das Pferd geneigt ſey, und in wie weit die Krankheit gefährlich oder nicht gefährlich ſey. Wenn z. B. das Blut bei einer Bruſtentzündung, wobei man genöthiget iſt dem Pferde am Halſe zur Ader zu laſſen, ſchäumend aus der Ader fließt und nicht gerne gerinnt, ſo iſt dieſes ein Kennzeichen der äuſerſten Gefahr; fließt aber das Blut nicht ſchäumend heraus, ſo iſt die Gefahr ſchon nicht ſo groß. Iſt das Blut dünne und hellroth, hat aber dabei nicht viel Ader- oder Nahrungswaſſer, ſo zeigt dieſes einen Mangel dieſes Waſſers und einen Ueberfluß der ſchwefelichten und alkaliſchen Theile an.

Was die flüchtige Laugenſalze vor Veränderungen im Blute hervorbringen können, davon kann man ſich dadurch überzeugen, daß, ſobald man dergleichen Salze einem dicken, zähen, ſchwarzen Blute beimiſcht, dieſes dünne und flüßig, und von Farbe hellroth wird. Dergleichen dünnes, hellrothes und mit wenigen Nahrungs- oder Aderwaſſer vermiſchtes Blut, iſt jederzeit geneigt, Auszehrungsfieber und Grind zu verurſachen. Ein grindiges Pferd hat jederzeit ein ſehr hellrothes Blut, das dabei ſehr ſcharf und ſalzig iſt, ſo, daß man den ſcharfen Geſchmak öfters ſehr lange auf der Zunge fühlt, Wenn das Blut gar nicht gerinnen will, ſo iſt ein allzugroſſer Ueberfluß alkaliſcher Salze in demſelben zugegen. Wenn der Schaum von dieſem Blute gelb oder grünlich ausſieht, ſo iſt dieſes ein Beweis, daß nebſt dem Ueberfluſſe alkaliſcher Salze auch viele gallichte Theile im Blute enthalten ſind, welches alles Vorboten von öfters unheilbaren Auszehrungsfiebern oder vom Rotze ſind.

Wenn im Blute viel Schleim und dabei ein weniger rother Bodenſatz zugegen iſt, ſo iſt dieſes eine Anzeige von ſchlaffen Gefäſſen und von unterbliebener Abſonderung und

Ausſcheidung. Sieht das Blut, nachdem es erkaltet iſt, bunt aus, ſo daß es gelbe und grüne Flecken hat, ſo iſt die Galle im Ueberfluß darinnen, und das Pferd hat Fehler an der Leber. Ein dickes, ſchwarzes Blut verurſacht beim Pferde eine Anlage zum Koller. Blut das eine weißlichte Farbe und dabei einen ſüſſen Geſchmak hat, zeigt eine Verſchleimung der Säfte an; und übel riechendes iſt ein Kennzeichen von ſeiner Fäulnis.

Urſachen der Vollblütigkeit ſind:

1) Die Vollblütigkeit, vornemlich wenn das Pferd viel Ruhe hat, und ihm das Saufen ſparſam gereicht wird.

2) Futter das zur Dickblütigkeit disponirt, als Roggen, Malz, Wicken und Bohnen. Aus dieſer Urſache ſind alle Pferde in Thüringen, weil ſie daſelbſt größtentheils mit Roggen gefüttert werden, zur Dickblütigkeit, Rehe und zu Vollfüſſen geneigt.

3) Erkältung und Erhitzung. Durch die erſtere wird das Blut dadurch, daß ſich ſeine Theile zu ſehr zuſammenziehen, durch die leztere darum, daß es ſeiner flüchtigen Theile beraubt wird, dick,

4) Vieler und häufiger Schweis, beſonders bei melancholiſchen Temperamenten. Dieſer iſt einer der vorzüglichſten Urſachen, warum dergleichen Pferde bei herannahenden Sommer dumm und kollricht werden. Denn die den Körper gleichſam durchwehende feuchte Frühlingsluft erſchlaft die Gefäſſe, bringt ſie zum Nachgeben und erweitert dadurch die ausdünſtende Gefäſſe und deren Poren in der Haut, die dabei ſtatt habende Wärme aber dehnt das Blut und die übrigen Säfte aus, und hierdurch muß eine ſtarke Ausdünſtung entſtehen, und das durch die Winterkälte ohnehin ſchon verdikte Blut noch mehr ſeiner flüſſigen Theile beraubt und dadurch Urſache zum Koller werden.

5) Die ſtrenge Kälte. Aus dieſer Urſache ſind die Pferde ſowohl diſſeits, als jenſeits der Oſtſee, wie auch an den äuſerſten Küſten Dännemarks mehr, als unſere deut-

ſchen Pferde, zur Dickblütigkeit und daher zum dummen Koller geneigt; ja man iſt in dieſen Gegenden wegen keiner Krankheit mehr, als wegen des Dummkollers in Sorgen.

Da bei der Vollblütigkeit der Umlauf des Bluts durch den ganzen Körper überhaupt zu langſam iſt, ſo iſt die nächſte Folge davon die Trägheit der Glieder. Bewegt ſich das Blut beſonders durch den Kopf zu langſam, ſo bekommt das Pferd eine furchtſame und mißtrauiſche Gemüthsart. Geſchieht dieſes in der Lunge, ſo entſteht dadurch, weil ſich das Blut in Herzen zu ſehr anhäuft, Herzklopfen. Durch die Dickblütigkeit werden ferner nicht nur die Abſonderungen gehindert, ſondern auch die abgeſonderte Säfte ſind zu dick, und folglich zu ihren Verrichtungen untüchtig. Es iſt daher der abgeſonderte Speichel nicht flüßig genug, und kann deswegen nicht gehörig in das Futter eindringen. Den nämlichen Fehler haben der Magenſaft, die Galle und der pankratiſche Saft; weswegen das Futter nicht gehörig verdaut werden kann. Gleichen Fehler hat das Fließwaſſer. Es iſt daher untüchtig, ſich in ſeinen Gefäſſen herum zu bewegen, und das Blut in den Blutadern zu verdünnen. Da durch die Dickblütigkeit, auch die Ausführungen hinterhalten werden, ſo wird das Blut ſcharf; und daraus entſtehen krampfhafte Zufälle, welche Entzündungen hervor zu bringen ſehr geneigt ſind.

Die Kennzeichen der Dickblütigkeit ſind:

1) ein träger voller Puls,

2) Mangel des Appetits,

3) Kälte auf der Haut und zu Zeiten fliegende Hitze,

4) im Stalle ein niedergeſchlagenes Betragen, und dabei ein unruhiges Liegen oder Schlafen.

Bei der Kur der Dickblütigkeit hat man ſeine Abſicht hauptſächlich auf zweierlei zu richten:

1) Die Blutmaſſe zu vermindern;

2) Deſſen Flüßigkeit wieder herzuſtellen.

Das erſtere erhält man durchs Aderlaſſen. Da aber bei der Dickblütigkeit, ſo bald das Blut einigermaſſen in Aufwallung geräth, leicht eine Kongeſtion nach dem Kopf hin entſteht, ſo iſt, um derſelben vorzubeugen, dienlich, dem Pferde die Sporader zu öfnen. Die Schrank-oder Bugader iſt ebenfalls gut. Da man hier die Abſicht hat, die Aufwallungen des Bluts von dem Kopfe ab, nach den untern Theilen hin zu lenken, ſo öfnet man die Adern hier an den untern Theilen. Das Aderlaſſen wird nach einigen Wochen wiederholt. Man ſieht dabei, ob ſich die Dickblütigkeit gemindert hat. Iſt dieſes wirklich geſchehen, ſo hält man alsdenn mit dem Aderlaſſen ein.

Auſſer der Aderläſſe muß aber auch das Pferd zu einer gehörigen Diät und Bewegung angehalten werden. Nach Umſtänden müſſeu auch ſolche Mittel gebraucht werden, die das dicke Blut reſolviren und diluiren. Eine vorzüglich gute Fütterung wider die Dickblütigkeit ſind Weizenkleien, die man mit Hafer vermiſcht und mit ſo viel Waſſer anfeuchtet, daß das Futter die Konſiſtenz eines Breyes bekömmt. Hierbei muß man dem Pferde des Tags öfters zu ſaufen geben.

Ueber alles dieſes aber geht eine vernünftige Bewegung des Pferdes. Nichts iſt beſſer das dicke Blut zu verdünnen, als wenn das Pferd verhältnißmäßig ſchneller in Bewegung geſezt wird. Denn durch die ſchnelle Bewegung entſteht ein ſtarkes Reiben der Blutkügelchen untereinander, wodurch dieſe nicht nur reſolvirt, ſondern auch erwärmt werden; und durch dieſe Wärme wird die Blutmaſſe mehr ausgedehnt und werden ihre Theile mehr von einander entfernt; welches alles zuſammen Urſachen zu einem flüßigen Blute abgeben. Die Bewegung des Pferds muß anhaltend, aber ſo beſchaffen ſeyn, daß es niemals zu einem merklichen Schweis komme, damit das Blut nicht wiederum ſeiner flüßigen Theile beraubt werde. Hat das Pferd aber ſeine Geſundheit wieder erhalten, ſo kann die

Bewegung mit demſelben wiederum von der Art ſeyn, daß eine gelinde Ausdünſtung erfolge.

Die Kennzeichen der Beſſerung ſind, wenn das Pferd bei ſeinem Gebrauch einen beſſern Athem zeigt, und mehrere Munterkeit bekommt. Die innerliche Mittel, die man bei den ſchon angeführten noch in Gebrauch ziehen kann, ſind folgende:

Man nimmt:

Löwenzahnwurzel	4 Loth
Wegwartwurzel	4 Loth
Flachsſeidenkraut	3 Händevoll
Lachenknoblauch	3 Händevoll
Wolverley	3 Händevoll.

Alles dieſes wird gröblich zerſtoſſen und zu Pulver zuſammen gemiſcht.

Von dieſem Pulver werden 2 Loth in anderthalb Maas Waſſer ein wenig gekocht, und von der Brühe täglich ein Schoppen über das Futter geſchüttet; oder wenn es das Pferd nicht freſſen will, zum Maule eingegeben.

Oder aber man nimmt:

Ingber	4 Loth
Schwalbenwurzel	4 Loth
Runde Oſterlucey	4 Loth
Wermuthkraut	3 Händevoll
Tartariſirten Weinſtein	4 Loth.

Macht alles zuſammen zu einem Pulver und gebraucht dieſes, wie beim vorhergehenden geſagt worden.

§. 193.

Von verſchleimten Blute.

Die Verſchleimung des Bluts beſteht vornemlich darinnen, wenn in der Lymphe eine zu groſſe Menge ſchleimigter Theile, die nicht nur dieſe, ſondern auch das Blut dick und zähe machen, enthalten iſt, das iſt, wenn der ſchleimigte Theil, der ſich natürlicher Weiſe im Blute befindet, gegen die übrigen Theile deſſelben, nicht das ge-

hörige Verhältniß hat, ſondern in zu groſſer Menge vorhanden iſt, und das Blut dadurch ſeiner gehörigen Flüßigkeit beraubt.

Wenn man das Blut von einem geſunden Pferde betrachtet, ſo wird man jederzeit einen ſehr flüßigen Schleim in ſeiner Lymphe antreffen. Dieſer Schleim beſtehet aus wäſſerichten, etwas erdichten und einigen wenigen Salztheilen. Dabei iſt er im natürlichen Zuſtande ſo flüßig, daß er hin und wieder im Körper durch ſehr zarte Gefäſſe von dem Blute abgeſondert werden kann. Hat dieſer ſeine natürliche gute Miſchung, und befindet er ſich in gehöriger Menge im Blute, ſo leiſtet er folgenden Nutzen:

1) Da ſich in den Säften ſaltzigte Theile befinden, die ſich leicht in denſelben anhäufen und vermöge ihrer Schärfe die Gefäſſe dergeſtalt reizen können, daß ſie ſich krampfhaft zuſammen ziehen und dadurch ſchlimme Wirkungen hervorbringen, ſo dient dieſer Schleim dazu, die Salztheilchen zu umgeben, ſich zwiſchen ſie zu ſetzen, ihre nähere Zuſammenziehung zu verhindern, und dadurch der daher entſtehenden Schärfe vorzubeugen:

2) Dient er dazu, die innere Fläche der Gefäſſe und übrigen Kanäle ſchlüpfrig zu erhalten. Zu dieſem Ende wird er im Maule abgeſondert, damit dieſes die gehörige Schlüpfrigkeit zum Kauen behalte; in der Naſe, um die Geruchsnerven für dem Austroknen zu bewahren; in den Luftröhren, damit dieſe von der ein- und ausgehenden Luft nicht ausgetroknet werden; in dem Schlunde, dem Magen und den Gedärmen, um ſie zum leichten Durchgang des Futters in gehöriger Schlüpfrigkeit zu erhalten, desgleichen die Gedärme vor dem zu ſtarken Reiz der Galle zu ſchützen u. ſ. w. So nützlich alſo der Schleim im Blute iſt, ſo kann er dennoch ſchädlich ſeyn und zu vielen Krankheiten disponiren, wenn er nicht an den gehörigen Orte abgeführt wird, oder wenn er in zu groſſer Menge erzeugt wird, oder wenn beydes zugleich ſtatt hat.

Die hier anzuwendenden Heilanzeigen ſind: den Schleim zu reſolviren; ihn dann auszuführen; den dadurch erſchlaften Tonus der Gefäſſe wieder herzuſtellen.

Die Verſchleimung des Bluts kann ſtatt haben, ohne daß ſie ſich durch ſonderlich merkbare Zeichen zu erkennen gebe. Sie bleibt deswegen öfters ſo lange unbekannt, bis ſie eine andere Krankheit hervor gebracht hat. Ihre Kennzeichen ſind folgende;

1) läßt das Pferd im Reiten eine Mattigkeit merken;

2) iſt ſeine Freßbegierde nicht ſehr groß,

3) iſt die Verhindungshaut des Auges ſehr blaß von Farbe, und ſind die Lippen und Naſenlöcher inwendig ganz weiß und iſt die vom Blute entſtehende Röthe wenig wahrzunehmen;

4) iſt der Puls voll und langſam, und zwiſchen zwei Schlägen ſehr anhaltend. Wird man durch dieſe Kennzeichen auf den Argwohn gebracht, daß Verſchleimung im Blute ſtatt habe, ſo öfne man die Ader am Halſe und laſſe etwas Blut in ein Gefäß laufen. Zeigt dieſes bei ſeiner Erkaltung einen geringen rothen Bodenſaz, oben auf aber eine groſſe Menge ſchwimmender Lymphe, in welcher vieler weiſſer Schleim wahrzunehmen iſt, ſo ſind das alles überzeugende Beweiſe von der Verſchleimung des Bluts.

Zur Reſolution des Schleims dient folgendes Mittel:

Man nimmt Potaſche 6 Loth,
Salmiak 2 Loth,

gießt auf die Potaſche anderthalb Pfund kaltes Waſſer, auf den Salmiak aber ein halbes Pfund; läßt beides, damit es ſich auflöſe; 24 Stunden ſtehen; ſchüttet dann beydes untereinander und thut noch dazu 3 Loth klein geſtoſſenen glänzenden Ofenruß; läßt es noch Acht Stunden ſtehen, in dem man es während dieſer Zeit etlichemal umrührt; filtrirt es ſodann durch ein feines Tuch und hebt es zum Gebrauch auf. Von dieſer Mixtur werden dem Pferde von 2 bis 4 Loth mit einem halben Schoppen Waſſer ein-

gegeben. Bei dem Gebrauche derſelben kann man dem Pferde alle 8 Tage folgendes Laxiermittel geben:

Man nimmt:
Leberaloe, 6 Quentgen
Geläuterten Weinſtein 1 Loth
Eiſenſafran 3 Quentgen
Seife, ſo viel als nöthig iſt, um eine Pille daraus zu machen.

Dieſe Pille wird dem Pferde auf einmal eingegeben. Der Gebrauch dieſer Mittel und eine tägliche Bewegung, wie bei der Dickblütigkeit, werden die völlige Kur dieſes Uebels bewirken. Zu dem nämlichen Zwecke können auch folgende Mittel dienen:

Man nimmt:
Ingber,
Alantwurzel
Angelikwurzel, von jedem 4 Loth
Schwalbenwurzel 6 Loth
Erdrauchkraut,
Weiſſen Andorn, von jedem 3 Hände voll,

Alles dieſes wird zu feinen Pulver zuſammen vermiſcht.

Von dieſem Pulver wird dem Pferde täglich ein Eßlöffel voll auf das Futter gegeben. Miſcht man der beſchriebenen Portion Pulver noch 8 Loth Sal. tartari bey, ſo wird nicht nur ſeine Wirkſamkeit vermehrt, ſondern das Pferd frißt auch das Pulver deſto lieber. Will man ſich eines Dekokts bedienen, ſo kann man folgendes dazu nehmen:

Haſelwurzel,
Biebernellwurzel,
Eberwurzel,
Schwalbenwurzel, von jedem 2 Loth
Weiſſe Andorn, 3 Hände voll,
Klein Tauſendgüldenkraut 3 Hände voll.

Alles dieſes wird zu einem groben Pulver gemacht und zuſammen vermiſcht.

Dieſe Species werden mit Waſſer gekocht; alsdann wird die Brühe durch ein Tuch gedrükt und dem Pferde davon täglich ein halber Schoppen eingegeben.

§. 194.

Von der Druſe.

An manchen Orten nennt man dieſe Krankheit auch den Stengel oder Kropf. Dieſe Krankheit iſt gewiß jedem bekannt wer Pferde hält; denn ſie iſt eine von den allergemeinſten Krankheiten dieſer Thiere, und ſie werden auch ſehr öfters damit befallen.

Es iſt aus vielfacher Erfahrung bekannt, daß diejenigen Pferde welche im Sommer auf der Weide gegangen alsdann in die Druſen fallen, wenn ſie nachhero in anderes Futter kommen. Gleiche Bewandniß hat es mit ſolchen Pferden, welche man von den Roßhändlern erkauft, dieſe werden mehrentheils mit der Druſe befallen ſo wie dieſelben in einen ordentlichen Stall und zu andern Futter kommen. Aber auch andere Pferde werden oft mit dieſer Krankheit befallen.

Die Urſachen dieſer Krankheit ſind verſchieden; denn ſo kan ein Pferd von vielen Strapazen veränderlicher Witterung und wenn das Thier bald ſchwitzt, bald wieder kalt wird, die Druſe bekommen, eben ſo entſtehet ſie vom ſchlech- verdorbenen, dumpfigen Futter oder verſchlemmten Heu und ſchlechten, mit vielen Staub und Koth vermiſchten Hafer, und dergleichen Dingen mehr.

Eigentlich beſtehet dieſe Krankheit allezeit in einer Verſchleimung des Bluts oder der Säfte, und je mehr nun das Blut verſchleimt iſt, und je bösartiger der im Blute befindliche Schleim iſt, deſto bösartiger iſt auch die daher entſtehende Druſe. Bei einer gutartigen Druſe hat man zwar nichts zu befürchten, allein deſſen ohngeachtet dürfen die damit befallenen Pferde nicht vernachläßiget werden,

weil ſonſt eine gutartige Druſe auch in eine böſe ausarten kann.

§. 195.

Bekanntermaſſen iſt es ein ſicheres Zeichen, daß wenn ein Pferd traurig wird, zu huſten anfängt, ſich nicht gerne legt, auch wohl keinen rechten Appetit zum Freſſen hat, und endlich eine Art von Knoten oder Geſchwulſt am Halſe zum Vorſchein kommt, daß es die ſogenannten Druſen bekommt.

Aber nicht bei allen Pferden kommen die Druſen am Halſe zum Vorſchein ſondern die Materie zertheilet ſich bisweilen auch auf andere Theile des Körpers und verurſacht daſelbſt Geſchwülſte; manche Pferde ſind bei dieſer Krankheit friſch und geſund, die Druſen gehen ſehr gut ab, Freſſen und Saufen ſchmekt ihnen, andere hingegen ſind dabei ſehr krank, freſſen nicht gut und ſind bei ihren Arbeiten ſehr matt und kraftlos. Wenn die Druſe heftig iſt, ſo wird den Pferden ſogar das Hinunterſchlingen ſehr ſchwer, oder ſie können daſſelbe wohl gar nicht verrichten, wobei ihnen alsdenn das Waſſer aus beyden Naſenlöchern wiederum herausläuft.

§. 196.

Eine gutartige Druſe erkennt man auch daran, daß wenn man dem Pferde die Luftröhre unter den Kinnbacken zuſammendrükt, und daſſelbe dadurch zum Huſten zu reizen ſucht, ſo wird das Thier balde anfangen zu huſten, iſt die Druſe aber gefährlich, ſo wird man an dem Pferde gar deutlich gewahr werden, daß daſſelbe bei dem Huſten viel Schmerzen empfindet, und dahero auch wenn man ihm die Luftröhre zuſammen drückt, entweder ſehr ſchwer oder auch gar nicht zum Huſten zu bringen iſt.

Wenn der Puls bei einem druſigten Pferde ziemlich natürlich ſchlägt, ſo hat man bei dieſer Krankheit keine Gefahr weiter zu befürchten, ſchlägt derſelbe aber geſchwind und matt, ſo iſt ſchon mehrere Gefahr dabei: aber noch ſchlimmer oder gefährlicher iſt es, wenn das Pferd bei die-

ſem Pulsſchlage zugleich ſehr geſchwinde Athem holt, und den Leib dabei in die Höhe zieht.

§. 197.

Die Kur dieſer Krankheit unternimmt man alſo:

Zeigt ſich zwiſchen den Kinnbacken eine Geſchwulſt oder Knoten, welche im Anfange hart und groß ſind, ſo muß man dieſelben zur Zeitigung oder Reife zu bringen ſuchen, damit ſie zum Aufbrechen kommen und die Materie abgeführt werden könne.

Die Erweichung ſolcher Beulen geſchiehet am leichteſten wenn man von der Altheaſalbe und von Honig eine Salbe macht, und die Beule öfters damit beſtreicht, auch jedesmal gut mit der Hand einreibt, ſo wird ſie in kurzer Zeit weich werden und aufbrechen.

Wenn die Beule aufgegangen iſt, ſo wird in die Oefnung derſelben eine von geſchabter Leinwand verfertigte Wiecke in die Oefnung geſtekt, damit die Wunde nicht vor der Zeit zufalle ſondern die darinnen befindliche Materie alle gut abflieſſen könne.

Nicht bei allen druſigten Pferden erſcheinen ſolche groſſe Knoten oder Beulen unter dem Halſe oder zwiſchen den Kinnbacken, ſondern die Materie geht ſtark durch die Naſe ohne viele Beſchwerlichkeit fort, aber bei manchen dauert es lange, oder es hält ſchwer ehe die Materie in Fluß kommt, wobei ein ſolches Pferd mehrentheils ſehr matt zu ſeyn pflegt, auch ſein Futter nicht mit ſonderlichen Appetit zu ſich nimmt.

Bei dieſer Krankheit darf man das Pferd weder purgiren noch ihm zur Ader laſſen, denn dadurch würde man offenbar mehr Schaden als Nutzen ſtiften. Das Aderlaſſen wird nur bei den §. 113. angezeigten Umſtänden nothwendig.

§. 198.

Wenn die Druſe bei einem Pferde nicht recht flieſſend werden will, ſo muß man der Natur durch ganz unſchuldige Mittel zu Hülfe zu kommen ſuchen, und hierzu iſt folgendes Mittel ſehr bequem und gut, und unzählige mal mit dem beſten Erfolge gebraucht worden.

Das erſte was man mit einem im Druſen ſtehenden Pferde zu thun hat, iſt, daß man demſelben eine gute Wartung angedeihen laſſe. Hierzu gehört vor allen Dingen bei kühler Witterung ein etwas warmer von Luftzug befreyter Stall, eine gute warme Streu, und nicht weniger eine gute warme Decke, auch kein kaltes ſondern jederzeit verſchlagenes Waſſer zum Saufen. Iſt es Sommerzeit wo es ohnehin warm iſt, ſo iſt zwar ein von Zugluft befreyter Stall nothwendig, aber die warmen Decken können alsdenn wegbleiben, weil das Pferd durch warmes Zudecken, nur zu ſehr erhitzt werden würde, welches ihm nicht nützlich ſondern ſchädlich iſt.

Wenn ein Pferd von der Druſe ſehr angegriffen wird, ſo verliert ſich öfters im Anfange der Appetit zum Freſſen, allein dieſes hat nichts zu bedeuten, und auf dieſen Fall giebt man ihm ſtatt ſeinem gewöhnlichen Futter, nur einen guten Mehltrank zum Saufen welcher aber von verſchlagenen Waſſer gemacht werden muß, in welches einige Hände voll Roggen oder Gerſtenmehl eingerührt worden ſind, der ihm alsdenn täglich einigemal vorgehalten wird. Aber auch einen ſolchen Trank verſagt das Pferd bisweilen, und wenn dieſes geſchieht, ſo wird ihm täglich nur einigemal verſchlagenes Waſſer vorgehalten, der Appetit ſtellt ſich deſſen ohngeachtet balde wieder ein, wenn man nur der Natur und dem kranken Pferde zu Hülfe zu kommen ſucht, damit die ſtockende Druſe gehörig zum flieſſen gebracht wird, denn bisweilen hat die Natur nicht Kräfte genug die ſtockende Materie auszuwerfen.

§. 199.

Eine mäßige Bewegung bei guter Witterung thut ebenfalls gute Dienſte bei dieſer Krankheit, nur muß man ein ſolches Pferd für Erkältung in Acht nehmen, damit der Ausfluß der Materie dadurch verhindert werde. Neben mäßiger Bewegung bedient man ſich eines ganz un-

ſchuldigen Mittels um die ſtockende und böſe Feuchtigkeit in Fluß zu bringen, welches darinnen beſteht, daß man eine gute Parthie Heuſaamen nimmt, dieſen in einer genugſamen Menge Waſſers kocht, und dieſen Saamen ſammt den kochenden Waſſer in einen groſſen Sack gießt, und des Pferdes Kopf in die Oefnung deſſelben hinein hält, damit der warme Dampf dem Pferde in die Naſe gehe, doch ſo, daß das Pferd auch noch Luft genug einziehen könne.

Dieſe Bähung wird eine Zeitlang fortgeſezt, und etliche Tage hintereinander wiederholt, und je fleißiger man dieſes thut, deſto eher wird man die Druſe zum flieſſen bringen. Damit man aber die durch den Sack laufende Flüſſigkeit nicht verliere, ſo ſezt man ein Geféſſe unter den Sack um dieſe aufzufangen, ſie wieder kochend zu machen und aufs neue in den Sack gieſſen zu können. Der Sack darf aber nicht zu kurz ſeyn, weil ſich das Thier von dem gar zu heiß in die Höhe ſteigenden Dampfe verbrennen könnte. Mit dieſer Bähung hört man auf, ſo bald als die Materie dünne wird und nicht ſo ſtark mehr abfließt.

§. 200.

Bei manchen Pferden entſtehen auch Drůſengeſchůlſte nicht zwiſchen den Kinnbacken, ſondern unten am Halſe, und dieſe ſind immer etwas gefährlicher als die erſtern, mithin muß man in dieſem Fall nicht nachläßig ſeyn, ſondern dergleichen Geſchwulſt ſo balde als möglich zur Zeitigung zu bringen ſuchen. Dieſes bewirkt man mit eben der Salbe welche ich oben bei den Knoten zwiſchen den Ganaſchen oder Kinnbacken angezeigt habe, wenn man dieſe Druſengeſchwůlſte öfters damit beſtreicht, und um die Geſchwulſt immer warm zu halten, ſo bindet man dem Pferde etwas um den Hals, welches in einem Stůcke von einer alten wollenen Decke beſtehen kann; denn durch die Wärme und Einreibung der von Altheaſalbe und Honig gemachten Salbe, wird die Geſchwulſt balde zur Eiterung gebracht.

Solche Geſchwüre wollen aber mit Aufmerkſamkeit behandelt ſeyn, und man muß dahero nicht ſo lange warten bis ſie von ſelbſt aufbrechen, weil man durch eine ſolche Zögerung oftmals viel Schaden anrichten kann, man muß ſo balde als man bemerkt, daß ſie zeitig oder reif genug ſind, (welches man durch öfteres Anfühlen oder Drüken mit den Fingern bemerken kann), an denjenigen Orte wo ſie am weichſten ſind, mit einem hierzu ſchiklichen Meſſer, oder Lanzette ſie aufmachen, damit die Materie herauslaufen könne.

Um aber theils die Eiterung in der Wunde zu erhalten, theils eine gründliche Heilung und den beſtändigen Abfluß der Materie zu unterhalten, ſo muß man alle Tage eine von geſchabter Leinwand gemachte Wiecke in die gemachte Oefnung ſtecken, dieſe Wiecke aber jedesmal vorher mit nachſtehender Salbe beſtreichen:

Man nimmt:

Guten dicken Terpentin 4 Loth, und

Das Gelbe von einem Ey

Beydes rührt man wohl untereinander, hebt ſie in einer Büchſe wohl verwahrt zum Gebrauch auf, und beſtreicht damit alsdenn die täglich in die Wunde zu ſteckende Wiecke. Ohngefähr acht Tage nach dem Gebrauch dieſer Salbe wird ſich die Menge des Eiters zu verlieren anfangen, und ſodann iſt es hinreichend wenn man die Wunde bis zur völligen Heilung täglich ein paarmal mit Waſſer, in welchen etwas Küchenſalz aufgelößt worden auswäſcht.

§. 201.

Endlich iſt hier noch zu gedenken, wie es auch oftmals zu geſchehen pflegt daß bei druſigten Pferden, die hinter den Kinnbacken liegenden Druſen anſchwellen. Da nun aber in ſolchen Fällen die Heilung ſehr langſam und ſchwer von ſtatten geht, wenn die Geſchwulſt zur Eiterung kommt, und ein Geſchwür daraus entſteht; ſo muß

man hierbei gleich anfänglich, ſo balde als man bemerkt, daß die neben dem Kinnbacken liegende Speicheldruſe anzuſchwellen und hart zu werden anfängt, die beſten Mittel zur Zertheilung dieſer Geſchwulſt anwenden, weil die Zertheilung allezeit die beſte und geſchwindeſte Kur iſt; denn eben ſo, wie die innerlichen Entzündungen durch die Zertheilung gehoben werden können, eben ſo kann es auch bei den äuſerlichen Entzündungen geſchehen.

Wenn die Entzündung ſchon etwas überhand genommen haben ſollte, ſo muß vor allen Dingen eine Aderlaß, da, wo dieſe der Entzündung am nächſten angebracht werden kann, vorgenommen, und dabei eine ziemliche Portion Blut abgezapft werden, um einer ſtärkern Entzündung dadurch vorzubeugen.

Zur Zertheilung hat man mancherlei Mittel und Kräuter. Ich werde hier zwei gute Mittel zu dieſem Behuf anzeigen, wovon man das eine oder das andere nach Belieben erwählen kann: das erſte beſtehet in folgenden:

Man nimmt:

Hollunderblüthen	ein paar	Händevoll
Salbey	1	Handvoll,
Pappelkraut	6	Händevoll,
Wermuth	2	Händevoll,
Leinſaamen	6	Loth,
Weiſſe Seife	4	Loth,
Salmiak	$\frac{1}{2}$	Loth.

Wenn die Blüthen und Blätter etwas klar gemacht, die Seife geſchabt (auch Leinſaamen und Salmiak gequetſcht worden, ſo wird alles zuſammen in ein Verhältnißmäßig groſſes Säckgen von Leinewand gethan, alsdann entweder in Waſſer oder Eßig etwas gekocht, das Säckgen nachhero ausgedrükt und ſo warm als es das Thier erleiden kann, aufgelegt, und damit fleißig fortgefahren.

Damit man aber öfters abwechſeln und dieſe warmen Umſchläge fleißig fortſezen könne, ſo verfertigt man

zwei dergleichen mit obigen Ingredienzien angefüllte Säckgen, damit man das zweyte, während der Zeit als das erſte aufgelegt worden, in der erſten ausgedrükten Brühe wiederum warm machen, folglich ſtets abwechſeln könne, und fährt mit dem Gebrauch ſo lange fort, bis ſich die angefangene Geſchwulſt zertheilt hat.

Das zweyte Zertheilungsmittel beſtehet in folgenden:

Man nimmt:

Venetianiſche Seife 4 Loth,

ſchabt dieſe kleine, thut dieſelbe in eine Kanne friſche Kuhmilch, ſezt dieſes ans Feuer damit ſich die Seife gehörig auflöſe, und wenn dieſes geſchehen, ſo taucht man einen reinlichen wollenen Lappen darein, drükt dieſen wiederum aus und ſchlägt ihn ſo warm als möglich doch niemals zu heiß auf den leidenden Theil. Man bedient ſich auch hier zweyer ſolcher wollenen Lappens um ſtets mit Auflegung eines friſch gewärmten, oder mit obiger warmen Brühe wiederum angefeuchteten Lappens fortfahren zu können. Mit dem Gebrauch dieſes Mittels fährt man ebenfalls ſo lange fort, bis ſich die Geſchwulſt zertheilt hat.

§. 202.

Geſezt aber die Druſengeſchwulſt wollte ſich nicht mehr zertheilen laſſen, wie dieſes bisweilen der Fall iſt, zumal wenn man ſchon zu lange mit dem Gebrauch obiger Mittel gewartet hätte, (welches man balde nach deren Anwendung gewahr werden kann), und das Uebel ſich vielmehr zu vergröſſern ſcheint, oder die Geſchwulſt ſich zur Supuration neigen ſollte, ſo muß man dieſe zertheilenden Mittel weglaſſen, und an deren ſtatt erweichende anwenden, um dadurch die Vereiterung und Zeitigung der ſtockenden Säfte zu erhalten. Zu dieſen Behuf bedient man ſich folgenden Mittels:

Man nimmt:

Von der gewöhnlichen Seife 6 Loth,

Honig 3 Loth,
Tannenharz 6 —

Alles dieſes thut man in einen irdenen neuen Tiegel, ſezt denſelben über gelindes Kohlenfeuer rührt ſolches mit einem hölzernen Spatel wohl untereinander und miſcht ſodann noch zwei Löffel voll Rokkenmehl darunter.

Von dieſer Salbe ſtreicht man etwas auf ein nach der Gröſſe der Geſchwulſt eingerichtetes Stücke Leinewand etwas dicke auf, und legt dieſes darauf, überſtreicht dieſe Leinewand täglich mit etwas friſcher Salbe, und fährt auf dieſe Weiſe bis zur Zeitigung fort, welche man daran erkennt, wenn die vorhero harte Geſchwulſt, weich zu werden anfängt. Hierbei hat man aber noch zu bemerken; daß man

1) Bei dieſer Erſcheinung nicht auf das Aufbrechen der Geſchwulſt von ſelbſt warte, weil die Haut ſehr ſtark oder dicke iſt, und daher leichte Gefahr zu beſorgen ſtünde, ſondern dieſelbe ſo balde als möglich, bei ihrer erfolgten Zeitigung mit einer Lanzette aufmache, um dem Eiter den Ausgang zu verſchaffen;

2) muß man bei Eröfnung der Geſchwulſt auch Vorſicht gebrauchen, damit man die größten Stämme der Zungenader, welche auf beiden Seiten an dieſen Drüſen anliegen, nicht mit entzwei ſchneide.

Würde man aber ſo lange warten, bis die Materie von ſelbſt durchbräche oder ſich einen Ausweg machen ſollte, ſo könnte es gar leichte geſchehen daß dieſelbe innerlich weiter um ſich greifen und wohl gar den Speichelgang zerfreſſen könnte woraus ſodann gefährliche Folgen entſtehen würden.

Wenn alſo die reif gewordene Geſchwulſt mit der gehörigen Vorſicht geöfnet worden, und die Hölung des Geſchwüres nicht gar zu groß befunden wird, ſo bedient man ſich der §. 112. angezeigten Salbe, macht Wiecken von geſchabter Leinewaud, taucht dieſe in die gedachte Salbe,

ſtekt ſie in die gemachte Oefnung, macht einen ordentlichen Verband, damit dieſe Wieke nicht herausfallen könne, und fährt mit dem Gebrauch bis zur völligen Heilung fort.

Wenn aber die Hôle des Geſchwüres ziemlich groß und tief befunden würde, dabei der ausflieſſende Eiter auch ſcharf und ſtinkend ſeyn ſollte, ſo muß die Wunde alle Tage mit folgendem Mittel ausgeſpritzt werden:

Man nimmt:

Zu Pulver geſtoſſene Myrrhen 1 Loth,

Guten weiſſen Wein ½ Kanne,

kocht beydes in einen neuen Töpfgen ohngefähr eine Viertelſtunde lang, ſeiget es durch ein Tuch, miſcht unter dieſe noch warme Flüßigkeit einen Eßlöffel voll guten Honig, und ſpritzt hiervon etwas laulicht in die Wunde.

Wenn dieſe Einſpritzung geſchehen, ſo bringt man die Wieke, welche mit der nach §. 112. von Terpentin uud Eyergelb gemachten Salbe gut beſtrichen worden in die Wunde und verbindet ſie gehörig mit einer Binde um das Herausfallen der Wieke zu verhüten, und fährt auf dieſe Weiſe bis zur völligen Heilung fort.

§. 203.

Hier folgt noch eine Lattwerge, welche bei allen druſigten Pferden die vortreflichſten Dienſte leiſtet, und wodurch alle üblen Zufälle bei dieſer Krnnkheit vermieden werden können, wenn man dieſelbe balde bei den erſten Anfällen gehörig gebraucht, und es ſollte ſich dahero ein jeder Pferdeeigenthümer mit dieſen ſo nützlichen Medikamente immer in voraus verſehen, damit man es im Fall der Noth ſogleich bei der Hand habe, zumal da dieſe Lattwerge nicht nur nicht verdirbt, ſondern ſogar durch ihr Alter nur beſſer und wirkſamer wird, wenn man dieſelbe ſorgfältig mit Blaſe zugebunden in einer ſteinernen Büchſe aufbewahrt.

Man nimmt hierzu:

Entianwurzel	3 Loth,	
Klettenwurzel	4 —	
Holzwurzel	3 —	
Waſſerfenchel	6 —	
Galgangwurzel	3 —	
Schwefelmilch	3 —	
Diaphoretiſches Antimonium		1 Quent.
Wermuth	6 Loth,	
Quaßia	1 —	
Huflattig	6 —	
Wacholderbeer	3 —	
Kümmel	3 —	
Fenchel	3 —	
Anis	3 —	
Kardobenediktenſaamen	1 Loth,	
Kardobenediktenkraut	4 —	

Dieſe ſämmtlichen Species werden zu feinen Pulver gemacht, alsdenn ſo viel Möhrenſaft (der Möhrenſaft muß aber recht gut und dicke genug ſeyn,) hierzu genommen als nöthig iſt, eine Lattwerge davon zu machen, welche ohngefähr die Stärke eines nicht zu dicken Breys hat, und hierzu wird ſodann noch 4 Loth Mandelöl gegoſſen, alles recht gut durcheinander gemiſcht, in eine ſteinerne Büchſe gethan, dieſe mit Blaſe und ſtarken Papiere gut zugebunden, und ſodann ohngefähr vier Wochen in eine Stube an einen mäßig warmen Ort geſezt, damit ſich alles wohl durchziehe, und wenn dieſes geſchehen, ſo wird die Büchſe mit der Lattwerge bis zum Gebrauch an einem guten aber nicht zu warmen Orte aufbehalten.

So wie nun ein Pferd mit der Druſe befallen wird, ſo giebt man dem kranken Pferde von dieſer Lattwerge täglich dreimal, des Morgens, Mittags und des Abends jedesmal ohngefähr drei Loth ſchwer ein.

Da das Thier die Medicin nicht herunter ſchlucken würde, wenn man nicht vorſichtig dabei zu Werke gienge, ſo bedient man ſich hierzu eines hölzernen Spatels, zieht dem Pferde die Zunge aus dem Maule, ſtreicht ihm die Lattwerge zu hinterſt auf die Zunge, und hält alsdenn den Kopf ſo lange in die Höhe bis die Lattwerge hinunter geſchlukt iſt. Der Gebrauch der Lattwerge wird mehrere Tage nacheinander fortgeſezt.

Bei der Druſe hat man um ſo mehr Urſache alle mögliche Sorgfalt zur Heilung anzuwenden, damit dieſelbe nicht in eine bösartige Druſe ausarte, die Materie auf die Lunge falle und Entzündung verurſache, oder aus dieſer endlich gar, wenn die Säfte des Thieres durchaus verdorben worden, ſich in den Roz verwandele.

§. 204.

Im Hannöverſchen Magazin von 1773. findet man Seite 724. eine merkwürdige Beobachtung von den Belladonnablättern, die ihre guten Wirkungen bei der Druſe geäuſert zu haben angezeigt. Da dieſe Kur merkwürdig iſt, ſo will ich dieſe Kurart hier anführen.

Es heißt alſo:

Ein vierjähriges Pferd bekam im Anfange des Märzmonats 1771 die Druſe: ob ſolche gleich erſt gut floß, ſo wurde das Pferd, doch dabei ſehr mager; zulezt ſezte ſich zwiſchen den beyden Kinnbacken nach der Kehle zu ein ſtarker Klumpen; die Druſe floß nicht mehr wie vorher, das Pferd fraß auch nicht mehr ſo friſch als ſonſt, und der Klumpen war ſteinhart.

Man ließ alſo dem Pferde den 16. März des Abends 3 Loth Belladonna geben, den 17ten war der Klumpen etwas weich, und die Druſe floß wieder ſtärker, das Pferd fraß auch friſcher als vorher. Den 17ten Abends wurden wieder 3 Loth Belladonna gegeben. Den 18ten des Abends wurden vier Loth Belladonna eingegeben. Den

19ten war der Klumpen in der erſten Erweichung geblieben; das Pferd wurde eine Stunde geritten, dabei bekam es einen ſtarken Huſten, wodurch viele Unreinigkeit aus beiden Naſenlöchern gekommen, da vorher der Fluß der Druſe aufgehört hatte.

Den 20ten war der Klumpen noch gröſſer geworden; das Pferd wurde einen halben Tag vor den Pflug geſpannt. Den 21ten war der Klumpen in erſter Gröſſe, aber noch weicher geworden.

Wie es nun wieder einen halben Tag pflügen mußte, kommt der Klumpen an der einen Seite durch, und giebt viel Materie von ſich. Bei der Zuhauſekunft fand ſich der Klumpen dadurch ſehr verkleinert. Den 22ſten bis zum 24ten wurde einer Verhindrung wegen überſchlagen; den 25. und 26ten wurde wieder jedesmal 4 Loth Belladonna gegeben, dieſe bewirkten einen ſtarken Ausfluß von Materie; den 27ten kam noch ſehr wenig, und die Wunde fing an ſich zu ſchlieſſen; den 28ſten war die Wunde heil, die noch übrige Härte verlohr ſich, und das Pferd wurde völlig kurirt.

§. 205.

Vom Rotze bei Pferden.

Ueber den Rotz der Pferde hat man ſchon ſehr vieles geſchrieben; aber bis jetzo hat man dennoch kein ſicheres Mittel erfunden, wodurch der wahre oder wirkliche Rotz bei dieſen Thieren geheilt werden könne, und es iſt dieſe Krankheit alſo bis jezt eine von den allerſchlimmſten.

Sonſt gab man vielerlei Arten von Rotz an: z. B. Hirnrotz, Steinrotz, Nierenrotz u. a. m. Allein dieſe Arten beſtehen nur in der Einbildung unwiſſender Schmiede. Denn ſo viel haben geſchikte Männer welche ſich mit der Vieharzeneikunſt beſchäftigen, ſchon längſt entdekt, daß der Rotz allzeit einerlei ſey, daß aber die Natur des Rotzes einmal ſchlimmer oder bösartiger ſey, und bei einem Pferde

geſchwinder und ſchädlichere Effekte mehr als bei dem andern hat, dieſes hat ſeine Richtigkeit, weil dieſes von dem mehr oder weniger verderbten Blute und Säften der Thiere abhängt.

Gegenwärtig weiß man mit Gewisheit, daß ein rotziges Pferd eine faulartige Lymphe in ſeinem Blute habe, in welcher viele ſchleimigte Theile befindlich ſind.

Es würde überflüßig ſeyn, alhier eine weitläuftige Beſchreibung über den Rotz zu machen, weil dieſe unſern Leſern nichts nützen würde; weit nöthiger aber wird es ſeyn, die Urſachen anzuzeigen, woraus dieſe ſo ſehr ſchädliche Krankheit entſtehet, damit man dadurch in den Stand geſezt werde, ſeine Pferde für dieſem Uebel zu verwahren; denn wenn man die Urſachen entfernt, ſo kommt auch die Wirkung nicht zum Vorſchein.

§. 206.

Die Urſachen welche die Säfte und das Blut der Pferde verderben, und ſodann dieſe gefährliche Krankheit herfür bringen ſind:

1) übernatürliche Strapatzen wenn ein Thier weder Tag und Nacht rechte Ruhe hat, 2) die ſehr veränderliche Witterung, wenn die Pferde derſelben öfters ausgeſezt ſind; 3) ſchlechtes unreines Futter und Saufen auch Mangel der Nahrung, und dabei viele Arbeit; 4) durch eine übel behandelte oder ſchlecht kurirte Druſe wenn dieſe zurück und in das Blut getrieben wird; und endlich 5) die Anſtekung von einem andern rotzigen Pferde.

Daß ein rotziges Pferd andere anſtecken könne iſt eine längſt bekannte Sache, welches jedoch nur ſtatt findet, wenn der Rotz bereits ſehr bösartig geworden iſt, und die bei einem rotzigen Pferde gewöhnlich befindliche Geſchwüre ganz roth von Farbe ſind, nach und nach immer weiter um ſich greifen oder gröſſer werden. Wenn ein rotziges Pferd ſehr durch die Naſe ſchnaubt, ſo iſt dieſes ein Zei-

chen daß ſeine Naſenlöcher durch die in der Schleimhaut befindliche Geſchwüre ſehr enge geworden und die Schleimhaut angeſchwollen iſt; und wenn ferner die bei einem rotzigen Pferde aus der Naſe flieſſende Materie bleifarbig ausſieht, einen faulen ſtinkenden Geruch von ſich giebt, und wenn ein ſolches Pferd bei aller guten Fütterung mager wird und dabei ſtruppig ausſieht, ſo kann man mit der größten Zuverläßigkeit glauben, daß der Rotz bereits einen ziemlich hohen Grad der Bösartigkeit erreicht habe, und derſelbe alsdenn ſehr anſteckend wird.

§. 207.

Viele wollen die Gewißheit des Rotzes bei einem Pferde behanpten, oder für ein ſicheres Zeichen ſeines Daſeins angeben, wenn die aus der Naſe flieſſende Materie, wenn ſie ins Waſſer geworfen wird, zu Boden falle; dahingegen ſoll es keine rotzige Materie ſeyn, wenn dieſelbe oben auf dem Waſſer ſchwimmend bleibe. Allein dieſe Kennzeichen ſind ſehr unſicher oder nicht gegründet; denn dieſe Verſchiedenheit beſtehet blos in der Dichtigkeit aber nicht in der Eigenſchaft der Materie; je kompakter die Materie iſt, je eher fällt dieſelbe zu Boden, und je lockerer oder ſchaumigter ſie iſt, deſto leichter iſt dieſelbe und dahero bleibt ſie auch über dem Waſſer ſchwimmen.

Die Roßhändler pflegen ihren rotzigen Pferden durch gewiſſe Mittel den Rotz auf einige Zeit zu verſtecken, und man kann dahero öfters mit ſolchen Pferden betrogen werden. Auf was Art und Weiſe dieſes geſchiehet, werde ich weiter unten, wenn von den Betrügereien dieſer Leute die Rede ſeyn wird, anzeigen.

§. 208.

Im vorhergegangenen 206ten §. haben wir die Kennzeichen des bösartigen und anſtekenden Rotzes angezeigt, mithin hat ſich ein jeder Pferdeeigenthümer wohl vorzu-

ſehen, daß ſeine Pferde nicht durch andere angeſtekt werden, welches ſehr leichte geſchehen kann, wenn ein Pferd zu einem andern mit dem angegebenen Kennzeichen behafteten Rotze in einen Stall geſtellt wird, oder aber mit dem ungeſunden Thiere aus einer Krippe und Raufe frißt, und die Anſteckung geſchiehet um ſo eher wenn das geſunde Thier etwas von der böſen Materie mit verſchluckt, oder auch nur davon lekt.

Anſteckend iſt der Rotz aber nicht, wenn derſelbe noch nicht ſo bösartig geworden, wenn das Pferd noch gut frißt, nicht ſo ſehr durch die Naſe ſchnaubt, die Haare gut ſtehen, das Thier gut bei Leibe iſt; die Geſchwüre in der Naſe nicht die §. 159. angezeigte Geſtalt haben, die Materie nicht bleifarbig, ſondern weiß und dicklich iſt, oder auch in der Geſtalt eines Schaums aus der Naſe fließt, und wenn endlich ein Pferd die Materie nicht frißt und der Stall nicht dumpfig iſt, ſondern öfters durch friſche Luft gereiniget wird.

Ferner: ſo muß man für ſeine Pferde auch die nöthige Sorge tragen und dieſelben nicht über die Gebühr ſtrapaziren oder mit gar zu ſchweren Arbeiten überhäufen, für gutes und reines Futter und Trinken ſorgen, und bei entſtehenden Druſenkrankheiten die nöthige Pflege nicht aus der Acht laſſen, damit die ſchädliche Unreinigkeit gehörig abgeführt werde, und nicht in das Blut zurüktrete, daſſelbe verderbe und zu gefährlicher Krankheiten Gelegenheit gebe; denn, durch gute und ordentliche Fütterung und Wartung werden die Pferde für manchen Krankheiten verwahrt, und bleiben alſo geſund.

§. 209.

Damit aber doch ein jeder ſo mit Pferden zu thun hat, oder dieſe Thiere zu ſeinen Dienſten braucht, auch mit Gewißheit urtheilen könne ob ein Pferd wirklich den Rotz habe oder nicht, ſo will ich allhier kürzlich noch die gewiſſeſten oder zuverläßigſten Kennzeichen deſſelben anführen:

Gewöhnlicher Weiſe hat ein rotziges Pferd zwiſchen dem untern Kinnbacken eine oder auch zwei neben einander liegende geſchwollne Drüſen oder Knoten, aus welchen die Materie alsdenn ausfließt, und zwar nur aus einem Naſenloche wenn nur eine Drüſe angeſchwollen iſt, aus beyden Naſenlöchern hingegen, wenn beyde Drüſen angeſchwollen ſind. Bei manchen Pferden laſſen ſich dieſe Drüſen bewegen, bei andern hingegen nicht. Jedoch iſt dieſer Unterſchied noch kein Beweis, daß dasjenige Pferd welches unbewegliche Knoten hat, auch mit einem bösartigen Rotze behaftet ſey.

Dieſe Knoten ſind von verſchiedener Gröſſe, ſo, daß dieſelben zuweilen die Gröſſe eines Hünereyes haben; bisweilen ſind dieſe Knoten auch geſpalten, ſo, daß man glauben ſollte daß zwey Knoten neben einander lägen; ſie ſind ferner nicht breit, ſondern ſie haben eine runde Form und wenn man ſie drückt, ſo ſpürt mans deutlich an dem Pferde, daß ſie Schmerzen verurſachen, ſie kommen niemals zum Schwären, und eben ſo wenig laſſen ſie ſich durch zertheilende Mittel auf irgend eine Art zertheilen. Die Haut läßt ſich über dieſen Knoten hin- und herſchieben welches ein Kennzeichen iſt, daß die Zellhaut nicht entzündet ſey, ſo wie dieſes doch bei druſigten Pferden der Fall iſt, wenn ſie Knoten und Geſchwüre unter dem Halſe bekommen. Es trägt ſich aber auch bisweilen zu, daß man bei rotzigen Pferden gar keine Knoten unter dem Halſe findet, welches gewöhnlich bei ſolchen Pferden der Fall iſt, welche unter den Kinnbacken ſehr ausgetroknet ſind.

Ferner: ſo findet man bei einem rotzigen Pferde allezeit in den Naſenloche aus welchem die Materie herausfließt, chancreuſe Geſchwüre in der Schleimhaut, und zwar allezeit auf der Schleimhaut. Dieſe kann man dadurch entdecken, wenn man mit den Fingern das Naſenloch weiter von einander macht, und den Kopf in die Höhe hebt, damit man hinein ſehen könne. Dieſe Blätterchen ſehen

roth von Farbe, und je röther dieſelben ausſehen, deſto bösartiger iſt auch die Krankheit.

Eben ſo iſt auch das Schnauben, welches viel rauſchender iſt als bei einem druſigten Pferde, ein Kennzeichen des Rotzes mit.

Aus dem Blute kann man endlich noch mit der größten Zuverläßigkeit auf das Daſeyn des Rotzes ſchlieſſen. Man darf einem ſo verdächtigen Pferde nur eine Ader ſchlagen laſſen, ſo wird man einen groſſen Unterſchied zwiſchen dem Blute eines rotzigen nnd dem Blute eines geſunden Pferdes finden. Bekanntermaſſen giebt oder macht das aus der Ader laufende Blut wenn daſſelbe auf die Erde fällt, einen Schaum. Dieſer Schaum des Bluts von geſunden Pferden hat eine hellrothe Farbe, der von einem rotzigen aber ſpielt verſchiedene Farben durcheinander, z. B. grün, gelb und roth. Ferner, ſo wird das Blut von einem rotzigen Pferde auch nicht ſo geſchwinde gerinnen als wie das Blut von einem geſunden Pferde, ſondern es wird eine ziemliche Zeit flüßig bleiben und dabei ein ſehr ſchmutziges dunkelrothes Anſehen haben.

§. 210.

Dieſe Kennzeichen eines rotzigen Pferdes habe ich darum angeführt, daß man ſich doch wenigſtens von der Gewisheit dieſer Krankheit bei einem Pferde überzeugen könne, um ſodann ſeine Maasregeln hiernach nehmen, und ein ſolches Thier in Zeiten abſchaffen oder todt ſchieſſen laſſen könne, und man ſich nicht durch Beibehaltung eines dergleichen rotzigen Pferdes vielleicht ſeine noch geſunden Pferde anſtecken und ſich in weit gröſſern Schaden bringen möge.

Es wäre zu wünſchen daß man wider dieſe ſo gefährliche Krankheit ein ſicheres Heilmittel anzeigen könnte; allein ſo hat man leider bis jezt noch kein ſicheres Mittel dagegen ausfindig machen können. Es giebt zwar Perſonen welche ſich rühmen dergleichen Pferde geheilt zu ha-

ben; aber es bleibt hierbei wohl allezeit noch die Frage übrig: waren die geheilten Pferde auch wirklich rotzig, oder waren es nicht vielleicht blos ſolche Pferde, die mit einer ſtarken oder gefährlichen Druſe behaftet waren?

Da nun die Heilung dieſer Krankheit noch ſo ſehr ungewiß iſt; ſo handelt man wohl immer klüger daß man ein wirklich mit dem Rotze befallenes Pferd ums Leben bringen laſſe, als daß man auf einen ungewiſſen Ausgang der Sache, langweilige Kuren damit anſtelle, und nachdem man vielleicht weit mehr Geld für Medikamente ausgegeben, als das Thier werth war, dennoch wohl ein krankes Pferd behalte, oder nunmehro noch genöthiget werde daſſelbe todt ſtechen zu laſſen, und ein neues Pferd zu kaufen, welches man vielleicht für die angewandten Kurkoſten hätte erlangen können.

§. 211.

Von der ſogenannten Feivel-Krankheit.

Dieſe Krankheit beſtehet blos in der Einbildung unwiſſender Schmiede, Landleute und Fuhrleute, oder man verwechſelt dieſelbe aus Unwiſſenheit mit einer ganz andern Krankheit nämlich mit der Kolik, und dadurch werden alſo noch unzählige Pferde ums Leben gebracht, welche alle erhalten werden könnten, wenn man den Sitz einer Krankheit nicht hinter den Ohren der Pferde ſuchte, welcher gleichwohl im Leibe des Thieres befindlich iſt.

Es haben zwar ſchon viele vernünftige Thierärzte und Landwirthe wieder dieſen unvernünftigen Aberglauben oder fälſchliche Angabe dieſer Krankheit geſchrieben und durch unzählige Beiſpiele gezeigt, daß die ſogenannte Feivelkrankheit blos in der Einbildung beſtehe, und eine wahre Kolik bei den Pferden ſey: allein deſſen ohngeachtet giebt es noch Menſchen in Menge, welche bis jezt noch, die Kolik hinter den Ohren ſuchen und ſie alſo auf die ungeſchikteſte Art an gedachten Orten heilen wollen.

§. 212.

Man macht ſich von dieſer Feivelkrankheit, welche blos den Pferden eigen ſeyn und dieſe anfallen ſoll, einen ganz ſonderbaren Begrif. Die mehreſten Schmiede und Pferdeeigenthümer von der geringern und größten Klaſſe von Menſchen, bilden ſich ein, daß der Sitz dieſer Feivel am hintern Theil der Kinnbacken gerade unter den Ohren ſeye; und wenn der vermeinte Feivel an dieſem Orte nicht bald durch ſtarkes Schlagen und Kneipen mit Hämmern und Zangen, (auch wohl andächtigen Räucherungen), oder andern deſperaten Operationen ums Leben gebracht würde, ſo bringe der ſogenannte Feivel das Pferd ums Leben.

Dieſer Aberglaube, welchen man ſeit undenklichen Zeiten hatte, herrſcht auch noch, beſonders auf dem Lande, und wie gedacht unter unwiſſenden Schmieden u. d. m. und er iſt ſo eingewurzelt, daß man auch ſogar andere hitzige Krankheiten bei den Pferden, mit dem Namen Feivel belegt. Das Wort Feivel thut zwar nichts zur Sache, und könnte ſehr gleichgültig ſeyn, wenn man nur nicht mehrere Krankheiten die man Feivel nennt, mit Hämmern und Zangen, Schlagen und Kneipen kuriren wollte.

Da nun durch dieſes Vorurtheil oder falſche Einbildung ſo viele Thiere gemißhandelt ja gar ums Leben gebracht werden, ſo iſt es wohl nothwendig jeden vernünftigen Mann und Eigenthümer von Pferden, welcher bishieher noch keine beſſere Ueberzeugung von der eingebildeten Feivelkrankheit erhalten hat, hiermit eines beſſern zu belehren oder ſeinen Irrthum zu benehmen, damit man zu ſeinem Vortheile, bei vorfallenden Gelegenheiten Gebrauch davon machen könne.

§. 213.

Was Unwiſſende Feivel nennen, heißt eigentlich im Grunde Kolik, und man ſucht deren Urſache nicht mehr hinter den Ohren, ſondern im Unterleibe. Iſt nun eine

in den Gedärmen befindliche, ausdehnende oder verhaltene eingeſperrte Luft die Urſache des Schmerzens oder der Kolik, ſo darf man dem kranken Pferde nur öftere reizende laulichte Klyſtiere, aus Waſſer und Seife, oder nur Waſſer mit Salze beibringen, um dadurch den Ausgang der Luft zu befördern. Gewöhnlich gehen nach dergleichen Klyſtieren, ohne weitern Gebrauch anderer Mittel, die Winde fort, und das Pferd ſo vorhero Schmerzen hatte, ſich niederwarf, wälzte und ſchwitzte (welches ſonſt die Zeichen der ſogenannten Feivel waren) wird nun durch den Abgang der Winde von der vermeinten Feivel befreyet.

Vielleicht hat nach der alten Art oder Kur der ſogenannten Feivel, der Schmerz und die Angſt, welche das Thier durch das Kneipen und Schlagen, mit Hämmern und Zangen unter den Ohren erlitten, die Bauchmuskeln und Eingeweide, zu einer ſtärkern Bewegung gebracht, und dadurch einige Winde fortgepreßt, weswegen man alsdann den erfolgten guten Effekt der zermalmten eingebildeten Feivel zugeſchrieben; allein es würde in dieſem Falle ebenfalls auch ein gleicher Effekt erfolgt ſeyn, wenn man dem kranken Pferde am Schwanze Schmerzen, durch Kneipen und Schlagen verurſacht hätte.

§. 214.

Wenn man nun einem dergleichen mit einer Kolik befallenen Pferde, wie im vorhergehenden §. gedacht worden durch Klyſtiere Hülfe geſchaft hat, ſo kann man ihm den darauf folgenden Tag, ohngefähr alle 6 Stunden 8 Loth Engliſch- oder Bitterſalz, welches vorhero in Waſſer aufgelößt worden, zum Maule eingieſſen laſſen, damit die in den Eingeweiden vielleicht noch befindliche Materie aufgelößt und abgeführt werde, und ſolche nicht durch ihr Dableiben neue Winde wieder verurſachen, und aufs neue eine Kolik erregen möge.

Iſt aber eine Inflamation oder ſonſt eine reizende Materie in den Eingeweiden die Urſache der Kolik, ſo

müſſen noch andere Mittel angewendet werden, von denen ſogleich in folgendem, wo von der Kolik noch mehr gedacht werden wird, das nöthige angeführt werden ſoll.

§. 215.

Nächſt an dem Orte unter den Ohren, wo man ſonſt gewöhnlich die eingebildete Feivel geſucht, und Unwiſſende noch ſuchen, liegt eine Drüſe, ſowohl bei Menſchen als Thieren, Dieſe Drüſe iſt bei Thieren ungleich breit, und nach der Gröſſe der Pferde oftmals faſt einen Schuh lang, und dieſe beſtehet aus einer unendlichen Menge kleiner zuſammengeſezter Drüſen, welche von weißgraulicher Farbe ſind; ſie formiret ebenfalls wie bei den Menſchen einen gemeinſchaftlichen Kanal, welcher ſich im Maule öfnet, und da den Speichel ausgießet, welcher in beſagter Drüſe bereitet wird, und hilft in den erſten Wegen die Speiſen mit verändern, welches alles auch eigentlich ihre phyſiologiſche Beſtimmung iſt. Entſtehet nun in dieſer Drüſe eine Entzündung oder Geſchwulſt; ſo wird dieſe ebenfalls von vielen, wiewohl ohne Grund, Feivel genennt, weil die Geſchwulſt in dieſer Drüſe vor andern Drüſengeſchwülſten am Halſe nichts voraus hat.

Dieſe Drüſe haben unwiſſende Schmiede zeithero, (und wie auch noch häufig geſchieht), mit Hämmern und Zangen geſchlagen, gequetſcht und geknippen, und ſodann durch eine gemachte Oefnung, was los und möglich iſt geweſen herausgenommen, welche ausgenommene geſunde Subſtanz der Drüſe, alsdenn der Verbrecher des Uebels ſeyn müſſen. Ja beyſtehende Unwiſſende betheuren, ſie haben mit Augen den Feivel-Operateur, etwas weißgraulichte, körnigte Materie aus dieſen Orte nehmen und drücken ſehen; allein eben dieſes würden ſie auch im geſündeſten Pferde wahrnehmen, weil dieſe Drüſe im natürlichen Zuſtande ſo ausſiehet.

Die Urſache dieſes vorgedachten Aberglaubens liegt liegt alſo darinnen, weil die wenigſten Schmiede und eben

ſo auch viele Thierärzte nicht die Naturanatomie ſtudiren, ſondern blos allen eingeführten Gewohnheiten, ohne alle Mühe uud Kopfbrechen, nachfolgen. Vernünftige Thierärzte ſchämen ſich, dergleichen ungereimtes Zeug zu ſagen und an den Pferden vorzunehmen.

Durch die Kolik, welche ein Pferd befällt, werden die in den Gedärmen befindlichen Blutgefäſſen komprimirt, daß das darinnen befindliche Blut nicht zirkuliren kann, ſondern ſtehen bleibt und zur Inflammation disponirt wird. Das ganze Blut geräth in Aufwallung und Hitze und dehnet ſich in allen Adern und Gefäſſen weit mehr aus als gewöhnlich, und ſie ſchwellen auf. Wenn alſo alle Aedergen durch das Blut ungewöhnlich angeſchwollen und ausgedehnt werden, ſo iſt ganz begreiflich, daß das Volumen der Glandeln, als welche die Adern enthalten ſich ebenfalls ausdehnen und vergröſſern muß; die Schmiede ſehen alsdenn nur auf die angeſchwollenen Glandeln und ſogenannten Feiveln, und nicht auf die Krankheit, welche die Urſache iſt, daß die gemeldete Glandeln anſchwellen; dieweil ſie aber aus unbekannter Erfahrung wiſſen und ſehen, daß ſich das Pferd öfters niederwirft und ungeduldig iſt, ſo glauben ſie das Gegentheil und denken, die Feiveln verurſachen die Bauchſchmerzen.

Wenn ſich dieſe Schmiede oder jeder Pferdeliebhaber die Mühe geben wollte dieſe Glandeln oder Feiveln in allen ſolchen Krankheiten zu beobachten, in welchen das Geblüte in Wallung geräth, und aus mancherlei Urſachen ihre Gefäſſe überfüllet, ſo werden ſie allezeit die Feiveln oder Drüſen auch dabei angeſchwollen finden; welches ihnen aber noch nie in einigen Zuſtande eingefallen iſt, wobei keine Kolik oder Bauchgrimmen vorhanden geweſen.

Wenn ſich alſo bei einem Pferde Kolik oder Leibſchmerzen einfinden, und daſſelbe ungeſtüm wird, ſo muß ein jeder vorher die Urſachen zu erforſchen ſuchen, und die weiter unten vorgeſchriebenen Mittel anwenden, dabei aber

die ſogenannten Feiveln ganz auſer Acht laſſen, weil dieſe nicht das geringſte dazu beitragen.

§. 216.

Von der Windkolik.

Die Windkolik, welche aus einer Verſtopfung der Gedärme oder des darinnen verhärteten Miſtes und den daher verhaltenen und eingeſchloſſenen Winden entſtehet, verurſacht einem Pferde durch das Aufblähen und übernatürliche Ausdehnen der Gedärme ſehr viele Schmerzen.

Sie kann aber auch ohne groſſe Verſtopfung entſtehen, wenn ſich blos die Winde ſehr in den Gedärmen anhäufen, ſich ſo zu ſagen darinnen verwickeln und keinen Ausgang finden können.

Ein mit der Windkolik befallenes Pferd, ſtellt ſich hierbei eben ſo wie bei andern Arten von Kolik ſehr ungeduldig, es wirft ſich nieder, wälzt ſich auf den Rücken, wegen vielen Schmerzen, es ſpringt wieder auf, und was dergleichen heftige Bewegungen mehr ſind; und da die Winde in den Gedärmen oder Eingeweiden verſchloſſen ſind, ſo ſchwillt der Leib davon ſehr auf.

Viele Schmiede haben bei dergleichen vorfallenden Krankheiten die Gewohnheit, dem kranken Thiere treibende Medikamente einzugeben, und allenfalls mit der Hand den im Maſtdarm befindlichen Miſt heraus zu langen ſo viel ſie deſſen heraus zu bringen im Stande ſind: allein dieſes Verfahren iſt nicht nur von keinen ſonderlichen Nutzen, ſondern es gereicht vielmehr oftmals zum Schaden des kranken Thieres, und zwar aus folgenden Urſachen.

Es kann ein jeder von ſelbſt leichte begreifen, daß wenn der Weg wo die Winde hinausgehen ſollen, verſtopft iſt und man hierzu annoch Wind treibende Medizin zum Maule eingiebt, daß hiermit keine Oefnung zum Ausgange gemacht wird, ſondern die Winde dadurch noch vielmehr angetrieben und die Schmerzen vermehrt werden. Hieraus

folgt alſo natürlich, daß man vorhero den Weg gehörig öfnen müſſe, ehe man die Winde austreiben will, und um dieſes zu bewirken, ſo iſt nichts beſſers als daß man ohne Aufſchub ſo geſchwinde als möglich dem kranken Pferde Klyſtiere beizubringen ſuche, damit die den Ausgang der Winde verſchlieſſenden Exkremente fortgeſchaft werden.

Die Gewohnheit, dem Pferde in den Maſtdarm zu greifen und den vorgeſezten Miſt herauszunehmen iſt zwar auf einer Seite nicht ganz unrecht, allein dadurch allein kann doch keine Hülfe geſchaft werden; denn erſtlich iſt die Verſtopfung nicht allezeit im Maſtdarm, ſondern ſie kann auch in einem andern befindlich ſeyn, mithin kann dieſe Hülfe nichts nützen, zweitens kann derjenige welcher dem Pferde in den Maſtdarm greift, gar leichte eine ſchädliche Verletzung des Darmes anrichten wenn er ſeine Nägel an der Hand nicht vorhero gehörig abgeſchnitten, und die Hand oder den Arm recht mit Oel eingeſchmiert gehabt hat.

§. 217.

Wenn ſich alſo der Zufall ereignet, daß ein Pferd mit der Windkolik (wovon §. 216. die Kennzeichen angegeben ſind) befallen wird ſo iſt das erſte was man zur Beſſerung des kranken Thieres zu unternehmen hat, daß man demſelben ſo balde als nur immer möglich iſt ein, oder mehrere Klyſtiere beizubringen ſuche, welches am beſten mit einer hierzu ſchiklichen Klyſtierſpritze geſchiehet.

Ein hierzu dienliches Klyſtier wird folgendermaſſen auf eine ſehr leichte und wohlfeile Art bereitet:

Man nimmt:

Kamillenblumen 2 Händevoll
Käſepappeln 2 — —
Ordinairen Rauchtabak 1 Handvoll.

Dieſe Species kocht man zuſammen in einer Meßkanne Waſſer eine kurze Zeit (ohngefähr eine Viertelſtunde), ſeiget es alsdenn durch ein leinenes Tuch, thut in dieſe

Brühe ein paar Hände voll Küchenſalz und entweder acht bis zehn Loth Butter, oder aber eben ſo viel Lein- oder auch ander Oel (was man am erſten haben kann) rührt alles wohl untereinander, und wenn die Maſſe noch milchwarm iſt, ſo theilt man ſie in zwei Portionen oder auf zwei Klyſtiere zu gleichen Theilen ein, und bringt dem Pferde alſobald die eine Hälfte vermittelſt einer Spritze bei. Im Fall daß das erſte Klyſtier balde wieder fort gienge ſo giebt man das zweyte ſogleich ohne Aufenthalt nach. Eben ſo verhält man ſich, wenn das Klyſtier zwar bei dem Pferde geblieben aber noch keine Oefnung oder Ausleerung erfolgt iſt, ſo wird das zweyte, auch noch ohne lange zu warten applizirt.

So wie nun das kranke Thier Oefnung erhält, oder Miſt und Winde abgehen, welches man gar deutlich gewahr wird, alsdann kann man durch nachſtehende Mittel die Winde vollends auszutreiben ſuchen, vorhero muß man aber allezeit erſt durch genugſame Klyſtiere den rechten Weg zu bahnen ſuchen.

Man nimmt:

Zu feinen Pulver geſtoſſenen Feldkümmel	4 Loth,
Zu Pulver geriebene Kamillenblumen	3 —
Zu Pulver geſtoſſenen Waſſerfenchel	3 —

Dieſe Species vermiſcht man wohl mit einander und giebt alsdenn dem Pferde zwei Loth auf einmal in einer halben Kanne abgekochten Kamillenwaſſer ein, und fährt auf dieſe Weiſe mit dem Gebrauch der angegebenen Hülfsmittel bis zur Beſſerung fort.

Zu dem Kamillenwaſſer worinne das Pulver eingegeben wird, nimmt man auf jede Meßkanne zwei Händevoll Kamillenblumen kocht dieſe etwa eine Viertelſtunde lang und ſeiget die Brühe durch ein leinenes Tuch.

Das kranke Pferd muß ferner fleißig im Schritt herum geführt werden weil eine gelinde Bewegung vieles zum Fortgang der Winde mit beiträgt.

Im Fall die Kolik lange anhält, ſo iſt es rathſam dem Pferde eine Ader zu öfnen um dadurch einer Entzündung vorzubeugen.

§. 218.

Dieſe Krankheit iſt bei den Pferden ſehr häufig anzutreffen und entſtehet vielmals von neuen rauchen Futter, oder von grünen Klee, Roggen, Weizen, theils auch daher wenn ein Pferd nach ſchwerer Arbeit bis an den Leib in kaltes Waſſer geritten wird und ſich ſolchergeſtalt den Unterleib erkältet, theils kann ſie auch von ſtarken Purgiermitteln entſtehen, wenn dieſelben nicht wirken wollen.

Endlich iſt noch zu bemerken, daß man einem ſolchen kranken Pferde, wenn daſſelbe wieder hergeſtellt worden iſt, ſein Futter etwas ſparſam reiche, auch im Anfange ſtatt des gewöhnlichen Futters, einigemal blos einen guten Kleyentrank oder von Roggenmehle gemachtes Getränke reichen laſſe, damit die Eingeweide deſto beſſer von allen Winden gereiniget werden mögen.

§. 219.

Kolik welche aus Verſchleimung der Gedärme entſtehet.

Die Kolik welche eine Verſchleimung der Gedärme zum Grunde hat, erkennet man daran, daß das Pferd neben den ſchon im vorhergegangenen bemerkten Kennzeichen ſo ſich bei der Windkolik äuſern.

Der Leib ſchwillt dem Pferde nicht ſo auf wie bei der Windkolik ſondern es miſtet öfters; die Ballen ſind klein, hart und glänzend, und wenn das Thier etliche mal auf dieſe Art gemiſtet hat, ſo entſtehet eine Art von Verſtopfung und alsdann finden ſich heftige Krämpfe ein, welche dem Pferde viele Schmerzen verurſachen.

Bei der Kur hat man folgendes zu beobachten:

Vors erſte muß man dem Pferde ohne Zeitverluſt von nachfolgendem Klyſtiere bereiten und beizubringen ſich angelegen ſeyn laſſen.

Man nimmt:

Hundszungen	2 gute Hand voll
Kamillenblumen	3 Hände voll
Tabaksblätter	½ Hand voll
Käſepappeln	3 Hände voll.

Könnte man keine Tabaksblätter ſogleich erhalten, ſo kann man an deren ſtatt auch eben ſo viel ſchwarzen geſchnittenen Rauchtabak, oder ſogenannten Braſilientabak nehmen.

Dieſe Kräuter werden in einer reichlichen Meßkanne Waſſer gekocht, alsdenn durch ein Tuch geſeiget zu der ganzen Maſſe thut man zwölf bis ſechzehn Loth Leinöl, theilt das Ganze alsdenn in zwei gleiche Theile oder auf zwey Klyſtiere ein, und bringt dem Pferde einen Theil auf einmal durch eine Spritze milchwarm bei.

Die Klyſtiere müſſen öfters wiederholt, und des Tages wenigſtens zwei bis dreimal beigebracht werden.

Um einer Inflammation vorzubeugen, ſoll dem Pferde auch alſobald zur Ader gelaſſen werden.

Man muß bei der Kur behutſam verfahren, weil man niemals verſichert ſeyn kann ob nicht zugleich eine Entzündung der Eingeweide vorhanden ſey, welches mehrentheils, wenn das Uebel ſchon einige Tage gedauert hat, zu erfolgen pflegt. In ſolchem Falle aber ſind alle Arzeneien, welche nur den geringſten Reiz verurſachen, allezeit tödtlich, weil ſie die bereits entzündeten Theile gar balde in einen gefährlichen Brand verwandeln. Das beſte und zuverläßigſte Mittel iſt hier allezeit öfters gelinde Klyſtiere zu geben und dieſe ſo lange zu wiederholen, bis die Oefnung des Leibes erfolget iſt.

Neben den obigen Klyſtieren kann man dem Pferde auch noch folgendes eingeben:

Man kocht in einer Meßkanne Waſſer drei Hände voll Kamillenblumen, ſeiget die Brühe durch, thue hierzu zu Pulver gemachte Krebsaugen 4 Loth.

Leinöl $\frac{3}{4}$ Pfund.

Alles wird wohl untereinander geſchüttelt, und dem Pferde hiervon alle zwei bis drei Stunden ein Nöſel oder eine halbe Kanne zum Maule eingegoſſen.

§. 220.

Vom Durchfall bei Pferden.

Auch bei Pferden ſtellt ſich der Durchfall zuweilen ein, und wenn derſelbe nicht gut behandelt wird, ſo können hieraus eben ſo wohl wie aus andern vernachläßigten Krankheiten ſehr üble Folgen entſtehen.

Dieſe Krankheit iſt ſehr deutlich zu erkennen, denn das Thier pflegt öfters zu miſten, der Miſt iſt ſehr ſchlüpfrich, wobei bisweilen auch eine zähe ſchleimige Materie mit abgehet. Wenn der Durchfall gleich anfänglich vernachläßiget wird, ſo kann oftmals eine Art von Ruhr daraus entſtehen, wobei alsdenn zugleich Blut mit abgehet.

Dieſe Krankheit äuſert ſich verſchieden, in Anſehung der Dauer; denn bei manchem Pferde iſt derſelbe nicht von langer Dauer, und die Natur hat die gute Abſicht, den Körper des Thieres durch dieſen Weg von den beſchwerlichen Feuchtigkeiten oder Unreinigkeiten zu befreyen.

Aber nicht allezeit iſt die Natur die Urſache davon, ſondern der Durchfall entſtehet auch mehrmalen aus andern Urſachen, z. B. von Erkältung, von Erſchlaffung der Gedärme; von der in den Gedärmen befindlichen ſcharfen Galle, oder Schleime; von ſchlechten Futter, oder wenn ein Pferd von der Arbeit voller Schweis ins Waſſer geritten und die Tranſpiration auf einmal unterbrochen wird, und die Säfte ins Stocken gerathen, ſich in die Eingeweide ergieſſen, und dieſe Krankheit herfür bringen.

Die Kur des Durchfalls unternimmt man auf folgende Art:

Der Durchfall mag aus einer Urſache entſtanden ſeyn aus welcher er wolle, ſo darf man denſelben niemals ſogleich zu verſtopfen ſuchen, weil hieraus ſehr nachtheilige Folgen entſtehen würden. Es iſt unumgänglich nothwendig, daß man die ſchädlichen Säfte oder die ſcharfe Materie mit gelinden Laxiermitteln, welche man ohngefähr zwei oder drei Tage gebraucht, abzuführen ſuche.

Hierzu iſt die Rhabarber ſowohl für Menſchen als als Vieh immer das Beſte und ſicherſte Hülfsmittel, ſelbſt in der Ruhr oder bei den gefährlichſten Durchfällen leiſtet dieſes Medikament die vortreflichſten Dienſte. Man nimmt dahero:

Zu Pulver gemachte Rhabarber 1 ½ Loth,
präparirten Weinſtein 1 —

Beydes wird wohl mit einander vermiſcht in etwas überſchlagenes Waſſer eingerührt, und dem kranken Pferde des Morgens nüchtern auf einmal zum Maule eingeſchüttet, und dieſes Mittel zwei Tage nacheinander eingegeben.

Nunmehro wartet man ein paar Tage um zu ſehen ob ſich der Durchfall nicht von ſelbſt verliert: geſchiehet dieſes, ſo iſt es gut, wo nicht, ſo muß man den Durchfall dennoch nicht ſogleich ſtopfen, ſondern man giebt dem Pferde das oben angezeigte Hülfsmittel noch einmal ſo wie gedacht worden, ein. Wenn der Durchfall nicht ſehr heftig war und ſchon lange gedauert hatte, ſo wird ſich das Uebel nach den beyden erſten Eingaben verlieren.

In Anſehung der Fütterung muß man nicht weniger behutſam verfahren und dem kranken Thiere weder Klee noch andere grüne Fütterung oder verdorbenes Heu reichen laſſen, und eben ſo wohl muß man daſſelbe für Erkältung verwahren.

Wenn das Pferd Luſt zum Freſſen bezeigt, ſo giebt man ihm nur etwas weniges von ſeinem vorherigen Futter

erſezt aber das Fehlende durch Rockenkleien, welche aber bei der Zumiſchung etwas angefeuchtet werden müſſen; und auf gleiche Weiſe kann man dem Pferde auch unter ſein gewöhnliches Saufen (welches aus kalten Waſſer beſtehen ſoll) etwas von Rockenkleien mit miſchen laſſen.

§. 221.

Wem die Rhabarber zu theuer ſeyn ſollte, der kann ſich zum Abführen der Unreinigkeiten auch folgendes Mittels ſtatt des oben angezeigten bedienen:

Man nimmt:

Rhapontikwurzel (Rumex obtusifolius) 2 Loth und präparirten Weinſtein 2 Loth.

Beydes wird zu einem Pulver gemacht, vermiſcht und eben ſo wie das zuerſt angegebene Mittel in etwas laulichtes Waſſer auf einmal des Morgens eingegeben und ein paar Tage damit fortgefahren, und das Pferd übrigens eben ſo behandelt wie bereits gedacht worden iſt.

Während dem Gebrauch der beſagten Laxiermittel kann dem Pferde auch warmes Waſſer welches mit etwas Gerſtenmehl vermiſcht worden iſt, zum trinken gegeben werden, welches noch beſſer als Rockenkleien bei dieſer Gelegenheit iſt; hat man dieſes aber nicht gleich bei der Hand, ſo gebraucht man wie gedacht Rockenklein ſtatt dieſem.

Auch Klyſtiere ſind beim Durchfall ſehr nützlich zu gebrauchen, und hierzu kann man das hier folgende anwenden, wenn man vorhero die oben angegebenen Laxiermittel gebraucht hat, und der Durchfall noch nicht nachlaſſen wollte:

Man nimmt:

Hundszungen eine Handvoll,
Käſepappeln zwei Händevoll,
Kamillenblumen eine Handvoll.

Dieſe Species kocht man eine zeitlang in einer reichlichen halben Meßkanne Fleiſchbrühe, ſeiget die Flüßigkeit

alsdenn durch ein leinen Tuch, thut hierzu noch vier bis ſechs Loth Leinöl, und bringt alles dem Pferde durch eine Spritze milchwarm bei; dieſes Klyſtier kann auch nach Befinden der Umſtände ein oder mehrere male wiederholt werden.

Wenn der Durchfall nicht auſerordentlich heftig war, oder die Eingeweide nicht zu ſehr mit böſen Feuchtigkeiten angefüllt ſind, ſo verliert ſich derſelbe balde von ſelbſt nachdem man eins oder das andere von den angezeigten Laxiermitteln gebraucht hat. Wenn der Durchfall hierauf aber nicht von ſelbſt wegbleibt, und das Thier vielleicht entkräftet würde; ſo wendet man alsdenn ſtopfende Mittel an, welche in folgenden beſtehen:

Rother Bolus, getroknete Heidelbeere, Siegelerde, oder auch getroknetes Eichenlaub.

Alle dieſe Dinge haben eine ſtopfende Eigenſchaft, und man kann alſo hiervon das eine oder das andere auswählen. Man nehme nun welches man wolle, ſo muß das Mittel zu Pulver geſtoſſen werden, und alsdann giebt man dem Pferde davon täglich zwei bis dreimal einen Eßlöffel voll im Waſſer zum Maule ein.

Uebrigens iſt hierbei noch zu erinnern, daß man bei einem ſolchen Zufalle allezeit vorher ehe man Medicin gebraucht, ſo viel möglich die Urſache, woher der Durchfall entſtanden ſeyn könnte, unterſuche; denn bisweilen entſtehet derſelbe wie gedacht blos vom ſchlechten Heu, oder ſonſt von wenigen und geringen Futter, und wenn dieſes die Urſachen des Durchfalls ſind, ſo hat man eben nicht nöthig ſogleich mit Medikamenten in die Natur zu ſtürmen, ſondern man darf nur das dem Thiere gehörige Futter verändern und ſtatt des ſchlechten, beſſeres Heu und guten Hafer geben, ſo wird ſich das Uebel von ſelbſt wieder verlieren. Wenn aber andere Urſachen zum Grunde liegen und verdorbene Feuchtigkeiten in den Eingeweiden die Urſache des Durchfalls ſind, alsdenn muß man ohne An-

ſtand ſeine Zuflucht zu den angezeigten abführenden Mitteln nehmen, um die Gedärme von dem darinnen befindlichen Unrathe zu befreyen zu ſuchen, damit die ſcharfen und ſtockenden Säfte nicht bösartiger werden, die Eingeweide alsdenn angreifen und das Uebel ärger werde.

§. 222.

Von Würmern bei Pferden.

Mit dieſem Uebel ſind alle Pferde behaftet, nur mit dem Unterſchiede daß immer das eine mehr als wie das andere Würmer bei ſich führt, und eben ſo ſind dieſe Würmer nicht alle von einerlei Gattung, ſondern man findet verſchiedene Arten derſelben bei den Pferden, und gewiſſe Gattungen dieſes Ungeziefers verurſachen den Pferden auch gewaltige Unbequemlichkeiten, ja ſie können oftmals ſo gefährlich werden, daß das damit behaftete Thier ſein Leben davon verlieren kann wenn man dieſe ſo ſchädlichen Thiere nicht aus dem Körper des Pferdes fortzuſchaffen ſucht.

So wie die Menſchen und mehrere Thiere verſchiedene Gattungen von Würmern bei ſich führen, eben ſo findet man auch bei den Pferden beſondere Arten von Würmern. Die zwei gewöhnlichſten aber den Pferden auch am ſchädlichſten Gattungen von Würmern ſind, 1) die ſogenannten braunröthlichten Magenwürmer, und 2) eine Art langer und weiſſer Würmer welche ſich gewöhnlich in den kleinen Gedärmen aufhalten. Beyde Arten werden den Pferden oftmals ſo gefährlich daß ſie die Urſache zum Tode dieſer Thiere abgeben, und dieſes thun beſonders die rothen Magenwürmer, die, wenn ſie häufig vorhanden ſind, die Häute des Magens zerfreſſen, worauf ſodann der Todt des Pferdes eine unausbleibende Folge iſt. Dieſe Magenwürmer ſind kurz und dicke und etwas pyramidalförmig geſtaltet.

Die gedachte zweyte Gattung welche ſich in den Gedärmen aufhalten, und welche öfters über zwei Ellen lang

ſind, und ohngefähr die Stärke von einer Schreibfeder haben nnd wie Regenwürmer geſtaltet ſind, liegen in ganzen Klumpen in den Gedärmen mit einander verwickelt beiſammen, und wenn nun ein Pferd mehrere dergleichen Klumpen in den Gedärmen hat, (wie dieſes oftmals der Fall iſt) ſo wird das Thier dadurch nicht nur ſehr mitgenommen und entkräftet weil dies Ungezieſer dem Pferde ſeine beſte Nahrung entzieht, ſondern es entſtehen hieraus auch noch andere nachtheilige Folgen für das Pferd, weil ſich der von den Würmern häufig abgehende Koth mit den Säften des Pferdes vermiſcht, in das Blut übergeht, dieſes verdirbt und zu andern Krankheiten Gelegenheit giebt. Hieraus iſt alſo zu erſehen wie nothwendig es ſey, daß man ſeine mit Würmern behafteten Pferde von dieſen ſo ſchädlichen Thieren zu befreyen auf alle Art und Weiſe bedacht nehmen müſſe.

Ferner ſo giebt es noch eine andere Gattung von Würmern welche ſich ebenfalls bei den Pferden aufhalten, verſchieden von Länge, ganz weiß von Farbe und dabei nicht viel dicker als ein ſtarker Zwirnsfaden ſind.

Eben ſo findet man noch eine andere weiſſe Sorte welche wie Spuhlwürmer geſtaltet ſind, in den Gedärmen der Pferde. Ob man noch mehrere Gattungen Würmer bei den Pferden antrift, iſt mir unbekannt. Dem ſey nun wie ihm wolle, ſo iſt es doch eine bereits ausgemachte Sache, daß alle Arten von Würmern den Pferden mehr oder weniger ſchädlich ſind, und dahero ſo viel nur möglich fortgeſchaft werden müſſen. Ueber die Entſtehung der Würmer läßt ſich wohl nichts beſtimmtes ſagen. Einige wollen behaupten daß dieſelben mit dem Futter und Trinken in den Magen kommen und ſich da vermehren, welches auch am wahrſcheinlichſten zu ſeyn ſcheint. Eben ſo ſcheint es auch wohl ziemlich richtig zu ſeyn, daß ſich dieſe Inſekten durch die Begattung fortpflanzen oder vermehren. Aus dieſen oder noch mehrern andern Meinungen, haben wir gleich-

wohl bis hieher noch nichts nützliches erfahren können, wodurch ein Pferd für den Würmern gänzlich verſchont bleiben könnte, mithin bleibt uns nichts übrig als diejenigen Mittel anzuwenden, welche uns zur Vertreibung derſelben bis dato bekannt geworden ſind.

§. 223.

Die Kennzeichen welche die Gegenwart der Würmer bei einem Pferde anzeigen, beſtehen in folgenden, und zwar erſtlich von den ſogenannten rothen Magenwürmern:

Dieſer ihre Gegenwart erkennet man 1) daran daß bisweilen einer oder mehrere am Hintern zum Vorſchein kommen, oder 2) daß ſie ſich während dem Miſten im Maſtdarm ſehen laſſen oder auch dann und wann einer mit dem Miſte abgehet; 3) wenn ein Pferd öfters mit dem Fuſſe nach der Seite ſchlägt, oder ſich ſelbſt in die Seite beißt, und 4) wenn das Thier bei allen guten Futter und Wartung dennoch mager ausſieht, die Haare ſich aufwärts ſtellen und dabei immer traurig iſt.

Die zweite Gattung oder die Spuhlwürmer geben mehrmalen ihre Gegenwart dadurch zu erkennen daß ſie mit dem Miſte fortgehen. Ferner: wenn das Pferd mit der Oberlippe flaut, das iſt: wenn es den Kopf vorwärts in die Höhe ſtekt und dabei mit der Lippe zittert.

Es fügt ſich aber auch gar öfters daß das Pferd von den Würmern geplagt und ſchmerzlich gequält wird, wobei das Thier alsdenn äuſerſt ungeduldig wird, ſich mit Gewalt zu Boden wirft, wieder aufſpringt, am ganzen Leibe ſchwitzt, mit den Füſſen nach dem Bauche haut, mit den Flanken ſtark ſchlägt und geſchwinde athmet, alles dieſes ſind Kennzeichen daß das Thier mit Würmern mehr oder weniger behaftet ſey, und man muß alsdenn ohne Anſtand jedoch nicht eher, als bis der Paroxismus oder Anfall gänzlich vorbei iſt, die dagegen dienenden Hülfsmittel anzuwenden ſuchen.

§. 224.

Zu den bekannteſten Mitteln die Würmer zu tödten und abzuführen, gehören vorzüglich alle ſehr bittre Sachen, welche die Würmer nach den vielfältig gemachten Erfahrungen nicht vertragen können, und die hierzu dienlichſten beſtehen in folgenden:

Man nimmt von der ſogenannten

Bruchweide (salix fragilis)	4	Loth,
Wurmſaamen (semen santonici)	4	—
Quaßia	2	—
Mineraliſchen Mohr	4	—

Wenn alle dieſe Species zu feinen Pulver gemacht worden ſind, ſo nimmt man ſo viel Honig als nöthig iſt, eine Lattwerge daraus zu machen, vermiſcht alles recht gut mit einander und hebt dieſe Lattwerge in einer ſteinernen Büchſe wohl verwahrt auf.

Hievon giebt man dem Pferde alsdenn täglich zweymal des Morgens und des Abends, jedesmal ohngefähr einen Eßlöffel voll ein paar Stunden vor dem Futter. Man bedient ſich hierzu eines hölzernen Spatels, zieht dem Pferde die Zunge aus dem Maule und ſtreicht die Lattwerge ganz hinten auf die Zunge, hält aber dabei den Kopf ſo lange in die Höhe bis das Thier die Medicin hinunter geſchlukt hat; denn würde man dieſe Vorſicht unterlaſſen ſo würde das Pferd die Lattwerge nicht herunter ſchlingen ſondern auswerfen.

Mit dem Gebrauch dieſer Medicin muß man eine Zeitlang, und zwar wenigſtens vierzehn Tage lang anhalten, weil ſonſt der zu kurze Gebrauch nicht die verlangten Dienſte leiſten würde.

Da nun aber die Würmer durch dieſes Mittel nur getödtet aber nicht abgeführt werden, und durch den Aufenthalt der todten Würmer andere üble Folgen entſtehen können, ſo muß man nach dem Gebrauch des gedach-

ten Mittels, die getödteten Würmer durch eine Purganz fortzuſchaffen ſuchen.

Zu dieſer Abſicht kann man folgendes Mittel anwenden:

Man nimmt:

Aloe Exotika 2 Loth.

Dieſe wird in friſchen Waſſer zerlaſſen und auf einmal eingegeben.

Wenn die hier vorgeſchriebenen Mittel gehörig angewendet werden, ſo hat mau ſich hiervon ſehr guten Effekt zu verſprechen.

Als ein gutes Mittel wider die Würmer, um dieſelben zu tödten, iſt mir auch folgendes Mittel empfohlen worden:

Man giebt dem mit Würmern behafteten Pferde täglich ein halbes Pfund Lein- Hanf- oder Rüböl ein und fährt damit alle Tage ohngefähr acht bis vierzehn Tage lang fort.

Nach dem Gebrauch dieſes Mittels muß man das Pferd ebenfalls mit der vorhin gedachten Purganz laxieren um dadurch die getödteten Würmer fortzuſchaffen.

§. 225.

Von der Kräze oder Raute.

Auch die Haut der Pferde iſt mancherlei Krankheiten ausgeſezt, worunter vorzüglich die Kräze, Raute oder Schaben gerechnet werden kann.

Dieſe Krankheit entſtehet theils aus einer im Blute befindlichen Schärfe, theils durch Anſteckung, theils wollen auch einige behaupten, daß ſich oftmals in den auf der Haut befindlichen Geſchwüren kleine und lebendige Inſekten befinden, welche daſelbſt nicht alleine wühlen, nagen und beiſſen, ſondern auch Eyer legen, und auf dieſe Weiſe ihr Geſchlecht zu einer erſtaunenden Zahl vermehren, dieſes Uebel alſo von andern Inſekten entſtehe, welche ihre Eyer auf die Haare der Thiere fallen laſſen, allwo ſie alsdenn

ausgebrütet werden, und durch ihr freſſen und nagen die Krätze oder die Raute erzeugen ſollen.

So viel iſt übrigens gewiß, daß wenn man ein Stücke Grind unter ein Vergröſſerungsglas bringt, daß man alsdenn eine Menge kleiner Gewürme darauf wühlend erblickt.

Eben ſo gewiß wie dieſes iſt, eben ſo wahr iſt es aber auch daß die Krätze oder Raute aus einer Schärfe im Geblüte entſtehet, welche aus den Oefnungen ihrer Gefäſſe in die Haut tritt, und alsdenn noch eine ſchärfere Eigenſchaft erlanget, die Haut zernaget und je länger nun dieſe böſe Feuchtigkeit daſelbſt verweilet, je ſchärfer und ätzender wird ſie alsdenn, ſo, daß ſie endlich Geſchwüre erzeugt, und wenn man dieſem Uebel nicht in Zeiten Einhalt thut, ſo wird daſſelbe endlich unheilbar.

Aber woher dieſe Schärfe im Blute entſtehet iſt wohl das wonach mancher fragen kann? Hierzu können folgende Urſachen Anlaß geben. 1) ſchlechtes Futter und Hunger welches zur Schärfe disponirt: denn es iſt bekannt, daß wenn Pferde ſchlechtes faules Futter zu freſſen erhalten, ſie dadurch ein ſcharfes Blut und ſodann dergleichen üble Zufälle bekommen müſſen. Eben ſo kann 2) der Hunger Gelegenheit hierzu geben; denn es iſt nicht weniger bekannt, daß, wenn das Thier nicht ſein gehöriges Futter erhält, ſondern Hunger leiden muß, daß alsdenn der Magenſaft ſowohl als der Speichel im Magen unvermiſcht bleiben, und dadurch nunmehro eine widernatürliche Schärfe annehmen. Dieſe ſcharfen Säfte gehen nun durch die Milchgefäſſe in das Blut über, und verderben alſo nach und nach die ganze Maſſe deſſelben.

Eben ſo können auch äuſerliche Urſachen Gelegenheit zu dieſem Uebel geben, worzu folgende gerechnet werden können: 1) Nachläßigkeit in Wartung der Pferde das heißt wenn ſie nicht gehörig geſtriegelt und geputzt werden; denn durch dieſe Reinigung, und durch das Reiben werden die Schweislöcher auf der Haut geöfnet, und dadurch alſo

die zur Erhaltung der Geſundheit ſo ſehr nöthige Ausdün-ſtung befördert. Aus dieſer Unreinlichkeit oder ſchlechten Wartung der Pferde, kann nunmehro auch die oben ange-zeigte Urſache entſtehen, daß gewiſſe Inſekten ihre Eyer um ſo eher in die ſtruppigten Haare und den auf der Haut be-findlichen Koth und Staub zum Ausbrüten einlegen und ſodann Gelegenheit zu Grind und Krätze geben können.

2) Wenn ein Pferd der ſchlechten Witterung, (wie z. B. in Kriegszeiten) Tag und Nacht ausgeſetzt iſt, und wie gewöhnlich bei ſolchen Gelegenheiten auch der Fall iſt we-nig geſtriegelt und von Unrathe gereiniget wird, ſo werden die Oefnungen der Schweislöcher in der Haut nicht nur nicht geöfnet, ſondern immer mehr zuſammen gezogen, folg-lich wird der zur Ausdünſtung beſtimmte Schweis zurück gehalten, und dieſe Ausdünſtungen werden bei magern Pferden durch die kalte und rauhe Luft und abwechſelnde Witterung weit mehr zurück gehalten als bei ſolchen Pfer-den welche fett oder gut bei Leibe ſind, folglich entſtehen durch die verhaltene Ausdünſtung ſcharfe Säfte im Blute, welche endlich auf ein oder die andere Art eine Krankheit bei dem Thiere herfür bringen.

§. 226.

Die Arten der Krätze oder Raute bei den Pferden iſt zweierlei, nämlich die trokene und feuchte. Die erſte oder die trokene verletzet nur das obere Häutgen, welches ſich ablöſet und zermalmet wird, woraus alsdenn kleine weiſſe Schuppen wie Kleien entſtehen. welche endlich ſo wie das Pferd durch das öftere Reiben die Haare verliert, ſehr ſicht-bar werden.

Die feuchte Krätze oder Raute erzeuget eine röthliche Rinde, die Haut iſt ſehr geſpannt auch etwas geſchwollen, und unter der Rinde befindet ſich oftmals eine eiterigte Gauche, welche dem Thiere ein beſtändiges Jucken und Freſſen verurſacht, unter dieſer grindigen Rinde findet man

wie bereits oben gedacht worden, ſehr kleine Thiere die man aber mit bloſſen Augen nicht entdecken kann, ſondern wenn man ſie genauer beobachten will, ein Vergröſſerungsglas hierzu anwenden muß.

Dieſe Krankheit iſt anſteckend und wird durch die Länge der Zeit immer ſchlimmer, ſie wird freſſend und macht dahero an mehrern Orten Geſchwüre welche eine faulende und böſe Eigenſchaft erlangen, und wenn man nicht in Zeiten die nöthigen Hülfsmittel dagegen anwendet, ſo wird das Uebel endlich unheilbar.

Da nun dieſes Uebel wegen der öfters entſtehenden garſtigen Geſchwüre das kranke Thier ſehr entkräftet, und ſich zugleich auf die übrigen Pferde fortpflanzt oder dieſelben anſteckt (welche Anſteckung um ſo geſchwinder geſchiehet, wenn die Thiere nahe beiſammen ſtehen und ſich alsdenn lecken oder an einander reiben können, oder wenn der Stall worinne ſie ſtehen nicht luftig genug iſt), ſo hat man bei der Kur allen Fleiß anzuwenden, damit dieſes Uebel in Zeiten ausgerottet werde.

§. 227.

Die Krätze oder Raute bei den Pferden darf man eben ſo wenig als wie die Krätze bei den Menſchen ſogleich zu vertreiben oder abzuheilen ſuchen, bevor der Körper und das Blut nicht gereiniget worden iſt, weil man ſonſt durch die Zurücktreibung der ſchädlichen Säfte neues Unheil in dem Körper des Thieres anrichten oder eine andere gefährliche Krankheit herfür bringen würde.

Was nun die Kur anbelangt, ſo ſucht man zuerſt den Leib durch ein Laxiermittel in etwas zu reinigen, und hierzu gebraucht man

Die Aloe Exotika 2 Loth.

Dieſe wird in etwas Waſſer aufgelößt und dem kranken Thiere auf einmal des Morgens nüchtern eingegeben, wobei man das Pferd bis gegen Mittag faſten läßt, als-

denn aber ſtatt ſeines ſonſtigen gewöhnlichen Futters, dieſen Tag nur ein paar mal einen guten Mehltrank von Gerſtenmehl bereitet und zu ſich nehmen läßt.

Wenn das Pferd nun ſolchergeſtalt laxirt worden, ſo bereitet man in etlichen Tagen eine Lattwerge, wodurch das Blut erſt noch mehr gereiniget, und die aus nachſtehenden Species zuſammen geſetzt wird:

Es wird hierzu genommen:

Klettenwurzel	16 Loth,
Spiesglas (Antimonium)	4 —
Waſſerfenchel	4 —
Saſſafraßholz	4 —
Wacholderbeere	2 —
Schwefelblumen	6 —

Wenn alle dieſe Species zu feinen Pulver gemacht worden, ſo nimmt man ſo viel Honig darzu als nöthig iſt eine Lattwerge hieraus zu machen, miſcht alles recht gut untereinander und verwahrt dieſe Medicin in einem hierzu ſchiklichen Gefäſſe zum Gebrauch auf.

Von dieſer Lattwerge giebt man dem kranken Pferde nunmehro alle Tage des Morgens nüchtern einige Stunden vorher ehe daſſelbe ſein Futter erhält ohngefähr drei bis vier Loth ſchwer, vermittelſt eines hölzern Spatels auf die Zunge damit es ſolches hinunter ſchlucke.

Wenn man mit dem Gebrauche dieſer Lattwerge ohngefähr acht bis zwölf Tage unausgeſezt fortgefahren hat, ſo giebt man dem Pferde noch einmal zum Laxiren ein und gebraucht hierzu

Die Aloe Exotika 2 Loth, welche wenn ſie in Waſſer aufgelößt worden, dem Thiere des Morgens nüchtern eingegeben wird.

Wenn das Purgieren vorbei iſt, ſo giebt man dem Pferde abermals von der oben vorgeſchriebenen Lattwerge täglich drei bis vier Loth auf eben die Art wie kurz vorher geſagt worden ein, und fährt mit dem Gebrauch derſelben

ohngefähr noch vierzehn Tage lang fort. Wenn man nun die Lattwerge abermals nach der vorgeſchriebenen Art gebraucht hat, ſo kann man nachſtehende Mittel zum Waſchen und Schmieren gebrauchen:

Die Lauge zum Waſchen bereitet man von folgenden.

Nehmet:

Zu Pulver geſtoſſenen Schwefel	12 Loth,
Wermuth oder Erdrauch	4 —
Grindwurzel und deſſen Kraut	6 —

Alles dieſes wird klar gemacht, alsdenn in ſechs Meßkannen Waſſer gekocht (man kann auch ein paar Kannen guten Eßig darzunehmen und ein paar Kannen Waſſer weglaſſen) und wenn es ohngefähr eine Viertelſtunde gekocht hat, ſo ſeiget man die Brühe durch ein leinen Tuch, und wäſcht das Pferd täglich einmal an den grindigen Stellen.

Wenn das Pferd ohngefähr acht Tage mit dieſer Brühe oder Lauge gewaſchen worden, ſo wird ſich die Beſſerung zeigen, die Grinder oder die Schuppen abfallen, die Haut weich werden, und alsdann auch friſche Haare zum Vorſchein kommen.

Geſetzt aber dieſes Uebel hätte ſchon einige Zeit bei dem Pferde gedauert, ſo, daß daſſelbe ſehr eingewurzelt wäre, und es wollte ſich dahero nach dem Gebrauch der vorgeſchriebenen Mittel noch nicht verlieren, welches man gar balde gewahr wird, ſo bereite man nachſtehende Salbe:

Man nimmt hierzu:

Zu feinen Pulver geſtoſſenen Schwefel	12 Loth,
friſche Butter	20 —

Beydes wird gut miteinander zu einer Salbe vermiſcht, und nunmehro die grindigten Stellen, (nachdem dieſelben vorhero mit der gleich vorher beſchriebenen Lauge erſt gewaſchen worden und dieſe eingetroknet iſt), damit beſchmiert, ſo wird die Heilung in kurzen erfolgen. Noch wirkſamer iſt die gleichfolgende Salbe, wenn man dieſe alsdann eben ſo gebraucht wie die vorher beſchriebene und

der Körper des Pferdes durch die oben angezeigten Mittel erſt gereiniget worden iſt:

Zu dieſer Salbe nimmt man nachfolgendes:

Zu Pulver geſtoſſenen lebendigen Schwefel 12 Loth,
Queckſilber . . 6 —

Wenn beydes in einem ſteinernen Mörſer recht gut durcheinander gerieben worden, ſo daß weder von dem einen noch von dem andern alleine noch etwas zu ſehen iſt, ſo thut man hierzu noch

Spaniſches Fliegenpulver 2 Loth,

vermiſcht dieſes abermals recht gut untereinander, und nimmt nunmehro ſo viel Schweineſchmeer als nöthig iſt, eine Salbe davon zu machen, und verwahrt dieſe Salbe ſodann in einer ſteinernen Büchſe zum Gebrauch, welcher folgender iſt:

Wenn der raudige oder ſchabige Ort entweder mit einem wollenen Lappen oder mit einem Strohwiſche recht ſtark abgerieben worden, ſo wird dieſe Salbe darauf geſtrichen, welche wenigſtens vier und zwanzig Stunden darauf bleiben ſoll, worauf ſie eine Menge Waſſer ausziehen, eine Art von Rinde formiren, und der Schaden darunter heilen wird.

Sollte ſich wider vermuthen nach Verlauf von ein paar Tagen noch etwas zeigen, welches ſchwürig, oder wie rohes Fleiſch ausſähe (welches bei einer ſehr eingewurzelten Krätze oder Raute geſchiehet), ſo beſtreicht man die Orte abermals mit dieſer Salbe, ſo wird ſich alsdenn alles nach zwei oder dreimaligen Gebrauch derſelben verlieren nnd das Pferd von ſeinem Uebel geheilt ſeyn.

Ueberdieſes brauche man die Vorſicht, ſein Pferd kurz anzubinden, damit es nicht mit den Zähnen oder der Zunge zu dem beſalbten Orte kommen oder ſich lecken kann.

§. 228.

Was die Fütterung eines ſolchen krätzigen oder räutigen Pferdes anbetrift, ſo giebt man demſelben, wenn es

im Sommer iſt, während der Kur mancherlei Gattungen von grünen Pflanzen ſo wie man ſie haben kann, oder thut daſſelbe auf die Weide: im Winter hingegen giebt man ihm ſein gewöhnliches Futter, aber recht gutes Heu; unter das Getränke, welches aus reinen friſchen Waſſer beſtehet, miſcht man ihm mit Nutzen etwas Rockenkleien.

Das Salz darf in dieſer Krankheit auch nicht vergeſſen werden, ſondern man giebt dem Pferde täglich ohngefähr eine Hand voll auf ſein Futter, welches ihm ſehr nützlich iſt.

Daß das Thier übrigens auch ſtets reinlich gehalten werden müſſe, läßt ſich wohl von ſelbſt vermuthen, weil Striegeln, Putzen und Waſchen, auch genugſame Streu in geſunden Tagen nöthig und nützlich iſt, bei dieſer Krankheit aber um ſo mehr erfordert wird. Ferner ſo muß man das kranke Thier während der Kur ſo viel möglich für Erkältung oder ſtürmiſcher Witterung zu ſchützen ſuchen, ſo wie man daſſelbe im Gegentheil im Sommer nicht in gar heiſſe Ställe einſperren muß.

So wie das Thier endlich von ſeiner Krankheit geheilt worden iſt, ſo giebt man ihm abermals ein Laxiermittel, worzu man

Aloe Exotika 2 Loth

anwenden, dieſe in Waſſer auflöſen und dem Pferde des Morgens nüchtern eingeben kann.

Da die Krätze oder Raute anſteckend iſt, zumal wenn die Thiere in wenig Luft habenden Ställen beiſammen ſtehen, ſo muß man das rautige Thier, bis daſſelbe wieder hergeſtellt iſt, einſtweilen in einen andern Stall zu bringen ſuchen.

In Anſehung des Laxierens der Pferde iſt noch zu bemerken, daß man das hierzu beſtimmte Thier den Tag vorher etwas zubereiten, und ihm kein Heu und Hafer (wenigſtens zum Abendfutter) geben müſſe, ſondern man giebt ihm ſtatt deſſen blos einen Trank in welchen etwas

Rockenkleien oder grobes Gerſtenmehl gerührt worden, zum Saufen oder zu ſeinen Futter; denn wenn die Eingeweide von dem gewöhnlichen Futter ſo voll gepfropft ſind, ſo kann die Medicin nicht wie es ſeyn ſoll wirken.

§. 229.

Es geſchiehet bisweilen, daß wenn die Krätze oder Raute zu tief eingewurzelt, oder das Blut gar zu ſehr verdorben war, daß das Uebel nach einiger Zeit, nachdem daſſelbe bereits geheilt war, dennoch wieder zum Vorſchein kommt, Geſchiehet dieſes, ſo muß man ohne Anſtand die oben §. 203. vorgeſchriebene Lattwerge bereiten, auch ehe man dieſelbe gebraucht, die angezeigte Purganz von der Aloe Exotika gebrauchen, alsdenn aber die anderweit bemerkten Heilmittel gehörig anwenden, ſo wird ſich das Uebel völlig heilen laſſen.

Auf dieſen Fall kann man dem Pferde auch eine Ader am Halſe öfnen, und eine gute Portion Blut weglaufen laſſen.

Auſer dieſer vorgedachten Krankheit der Krätze oder Raute fügt es ſich zuweilen daß ein Pferd an den Hinterbeinen im Frühlinge ein gewiſſes Freſſen oder Jucken bekommet, (welches ebenfalls von verdorbenen Säften entſtehet), und ſich dahero nicht nur die Haare wegreibet, ſondern ſogar die Haut beſchädiget oder aufreibet, ſo, daß endlich Grinder darauf entſtehen, geſchiehet dieſes alſo, ſo iſt auch hierbei theils eine Purganz von der Aloe Exotika nothwendig, theils muß man auch die §. 203. vorgeſchriebene Lattwerge eine kurze Zeit gebrauchen, und die beſchädigten Stellen endlich mit der angezeigten Lauge mehrmalen waſchen, ſo wird auch dieſes Uebel dadurch geheilt werden.

§. 230.

Von der gefährlichen Wurmkrankheit.

Der ſogenannte Wurm iſt bei den Pferden ebenfalls eine nicht geringe ſich oftmals einfindende, ſehr böſe und

anſteckende Krankheit, welche wenn nicht in Zeiten die nöthigen Heilmittel angewendet werden, unheilbar wird, und auch der Roß daraus entſtehen kann.

Ehedeſſen glaubte man durchgängig (und viele Thierärzte Schmiede und Landleute glauben es noch), daß es ein lebendiger Wurm ſey, welcher die am Leibe des Thieres entſtehenden Beulen ordentlich untergrabe. Um nun dieſen gefährlichen Wurm zu tödten, ſo tödete man ſtatt deſſen viele mit dieſem Uebel behaftete Pferde, indem man die ungereimteſten Kuren mit den Pferden unternahm, und die ſogenannten Wurmbucken, z. B. mit Arſenik beſtrichen, oder aber mit glühenden Eiſen zu vertreiben ſuchte, und dadurch alſo die an und für ſich ſchon ſehr böſe Krankheit noch mehr verſchlimmerte; die böſen Feuchtigkeiten zurük triebe, und den Thieren theils geſchwollene Schenkel, theils andere gefährliche Krankheiten zuzog, theils gar ums Leben brachte, welches natürlicher Weiſe alles erfolgen mußte, weil theils durchs Feuer, theils durch den unrechten Gebrauch anderer Mittel die ſchädliche Materie eingeſchloßen, und wegen des Zufluſſes die Gefäſſe immer mehr und mehr angefüllt wurden.

§. 231.

Die Schmiede und die unwiſſenden Thierärzte theilen den Wurm in den heilbaren und unheilbaren ein, ohne deſſen mehr oder wenigere giftige Eigenſchaft gehörig zu kennen. Und da ſie nach Verſchiedenheit der Pferde, und deren mehr oder weniger verdorbenen Säften, verſchiedene Umſtände bei den kranken Thieren wahrnahmen, ſo gaben ſie dieſer Krankheit auch verſchiedene Namen oder nahmen verſchiedene Gattungen des Wurms an, und theilten ihn in den fliegenden und reitenden Wurm ein.

Es iſt zwar nicht zu leugnen, daß es zweierlei Gattungen des Wurms giebt, die ſich in den Wurmbeulen unterſcheiden, welcher Unterſchied aber aus den mehr oder

weniger verderbten Säften des Thiers, welche entweder im Geblüte oder in verſchiedenen Theilen des Körpers befindlich ſind, entſtehet.

Dieſe ſo böſe Krankheit hat ihren Urſprung von einem verdorbenen Blute, und je mehr dieſes alſo verdorben und zur Fäulniß geneigt iſt, deſto ſchlimmer oder gefährlicher werden auch die daher entſtehenden Beulen und Geſchwüre, und deſto ſchwerer die Heilung derſelben.

§. 232.

Die Urſachen woher das Blut und die Säfte ſo verdorben werden, können zu den nähmlichen gerechnet werden, welche Gelegenheit zu dem ſo gefährlichen und unheilbaren Rotze bei den Pferde geben, und gar öfters aus ſchlechter Fütterung und Wartung, öfters veränderten Nahrung, böſer Luft, vielen Strapazen und ausgeſtandener Noth der Pferde entſtehen, wodurch alle Säfte in dem thieriſchen Körper verdorben werden, und welche alsdenn, je länger die Verbeſſerung des Blutes und der Säfte unterbleibt, von Zeit zu Zeit gefährlicher, ätzender, faulender und endlich immer unheilbarer werden.

§. 233.

Wenn dieſe Krankheit oder der ſogenannte Wurm noch nicht ſogar bösartig geworden iſt, ſo zeigen ſich hin und wieder auf dem Leibe des kranken Thieres Beulen, welche entweder nicht aufbrechen, oder aber wenn dieſes geſchiehet, bereits eine ſupurirte Materie enthalten, welche ausläuft, alsdenn auch abtroknet, und an dieſer Stelle vergehet, balde hernach aber nicht weit davon eine friſche Beule zum Vorſchein kommt, und eben ſo wie die weggegangene beſchaffen iſt, ſo, daß das kranke Thier öfters eine Menge dergleichen Beulen an ſeinen Leibe hat, welche zwar vergehen aber auch ſtets wieder andere dagegen zum Vorſchein kommen.

Dieſe Art Beulen werden zwar bisweilen von einem Schmiede oder ſonſtigen ſogenanten Viehdoktor, welche ſich mit Viehkuren beſchäftigen vertrieben, aber das Thier iſt deßfalls nicht geheilt, ſondern es geſchiehet mehrmalen, daß ein ſolches geheilt ſeyn ſollendes Pferd aufs neue erkrankt und der Wurm nunmehro in einer weit gefährlichen Geſtalt erſcheint, oder aber das Thier verfällt in eine andere eben ſo gefährliche Krankheit, oder bekommt auch wohl den Roz.

Bei dem bösartigen Wurm entſtehen ebenfalls Beulen wie bei dem vorhergehenden gedacht worden: allein das aus dieſen Beulen herausflieſſende röthliche Waſſer oder Feuchtigkeit, iſt ſo äzend, daß es da wo es hinkommt, nicht nur die Haare hinwegfrißt, ſondern ſie zernaget auch die Haut dergeſtalt, daß ſie auf den Beulen wie rohes Fleiſch ausſieht.

Dieſe Beulen vergehen nicht ſo wie die erſtgedachten und wenn dieſelben auch mit glühenden Eiſen und andern der ſtärkſten Mittel vertrieben werden, ſo erſcheint dennoch gar balde eine neue in eben der Geſtalt und Eigenſchaft.

Alle dergleichen Vertreibungen blos durch äuſerliche Mittel, taugen nichts, weil die innerliche Urſache nicht gehoben worden, und dahero geſchiehet es auch, daß der Wurm in einer noch gefährlichern Geſtalt wieder zum Vorſchein kommt und noch mehr Unheil als vorher anrichtet.

§. 234.

Bei der Heilung dieſer ſo ſehr gefährlichen und anſteckenden Krankheit muß man zuerſt darauf ſehen, das kranke Thier in einen beſondern und warmen Stall zu bringen, weil ſonſt die dabei ſtehenden Pferde ganz unfehlbar in kurzer Zeit auch mit dieſem Uebel angeſtekt werden würden. Man muß ferner darauf bedacht ſeyn, das zähe ſchleimigte und unreine Blut und Säfte des Pferdes zu verbeſſern, weil ohne dieſe vorhergegangene Verbeſſerung an gar keine gründliche Heilung dieſer Krankheit zu denken iſt.

Zu dieſem Behuf bereitet man nachſtehende Latwerge und läßt dem Pferde, ehe noch mit Gebrauch der Latwerge der Anfang gemacht worden, eine Ader am Halſe ſchlagen, und eine gute Portion Blut heraus laufen.

Die Species zur Latwerge beſtehen in folgenden:

Man nimmt:

Enzianwurzel	4 Loth,
Gichtheil	12 —
Waſſerfenchel	8 —
Zaunrübe	12 —
Klettenwurzel	8 —
Quaßia	6 —
Teufelsdreck	6 —
Schwalbenwurzel	10 —
Lorbeeren	4 —

Wenn alles zu feinen Pulver gemacht worden, ſo thut man noch darunter

Antimonium	3 Loth,
Eröfnenden Eiſenſafran	3 —
Meerzwiebelſaft	8 —

Hierzu nimmt man ſo viel Honig als nöthig iſt, eine Latwerge daraus zu machen (in Ermangelung des Honigs guten dicken Möhrenſaft) miſcht alles recht gut durcheinander, und verwahrt ſolches in einer ſteinern gut zugebundnen Büchſe zum Gebrauch auf.

Von dieſer Latwerge, ſtreicht man dem kranken Pferde alle Tage des Morgens nüchtern, ſo wie auch des Abends ohngefähr 4 Loth ſchwer mit einem hölzernen Spatel hinten auf die Zunge, läßt es dem Pferde gehörig hinunterſchlucken, und fährt bis zur völligen Beſſerung, neben dem Gebrauch folgender Medikamente fort.

Bei dieſer Latwerge giebt man dem Pferde ohngefähr allemal um den vierten oder ſechsten Tag ein Laxiermittel welches aus nachſtehenden Species bereitet wird, ein.

Man nimmt hierzu:

Aloe Exotika 6 Loth,
Entianwurzel 12 —
Verſüßtes Queck-
ſilber 1½ Loth.

Dieſe Species werden mit ordinairer Seife zu einem Teige gemacht, und alles wohl untereinander gemiſcht, alsdenn aber dem Pferde um den vierten oder ſechsten Tag, jedesmal ohngefähr 3 Loth ſchwer des Morgens nüchtern auf die Zunge geſtrichen, damit es daſſelbe verſchlucke.

Den Tag wo das Laxiermittel eingegeben wird, da ſezt man die Lattwerge aus, ſodann aber wird ihr Gebrauch wieder fortgeſezt.

Wenn der Wurm nach dem Gebrauch dieſer Medikamente zu vergehen ſcheint, ſo ſezt man den Gebrauch derſelben bis zur völligen Heilung fort; ſollte ſich das Uebel aber hartnäckig erzeigen, ſo bediene man ſich drs vegeto-mineraliſchen Waſſers (Aqua saturni) und waſche mit dieſem die Beulen oder Geſchwüre täglich ein paar mal neben dem Gebrauch der vorher angezeigten Mittel, ſo werden ſich die Geſchwüre nach und nach verlieren.

Hätte man aber das alleweile angezeigte Hülfsmittel, (nämlich das vegetomineraliſche Waſſer) nicht ſo gleich bei der Hand, ſo kann man zu Beſtreichung der Geſchwüre auch folgende Salbe mit guten Nutzen gebrauchen.

Man nimmt:

Baſilienſalbe 8 Loth,
Rothen Queckſilber Niederſchlag 1½ Loth,
Alaune 1½ Loth.

Dieſe Species vermiſcht man recht wohl miteinander zu einer Salbe und beſtreicht hiermit die Geſchwüre täglich nur einmal ganz dünne.

Unternimmt man die Kur im Sommer, ſo giebt man dem kranken Pferde öfters gutes grünes Futter, und im Winter vom beſten Heu und ſonſtigen guten Futter. Ferner:

ſo kann man dem Pferde auch während der Kur eine mäßige Bewegung machen, welches dem Thier geſünder iſt, als wenn es beſtändig im Stalle ſteht.

§. 235.

Von Bereitung der Goulardſchen Bleimittel.

Da die Goulardſchen Bleimittel bei vielerlei äuſerlichen Krankheiten der Pferde, z. B. bei Wunden, Geſchwüren, Geſchwulſten, Quetſchungen, Ausſchlägen, und andern Fehlern der Haut, mit guten Erfolge gebraucht werden, ſo ſoll allhier ſogleich mit angezeigt werden, wie ſich ein jeder dieſe Bleimittel leichte ſelbſt verfertigen, und alſo ſtets im Vorrath haben könne.

1) Extractus Saturni.

Bleießig oder Bleiextrakt zu bereiten.

Man nimmt:

Goldglätte 1 Pfund (Lithargyrium auri)

Des ſtärkſten Weineßigs 4 Pfund (der diſtillirte iſt der beſte)

Beydes wird zuſammen in einen gut glaſſurten irdenen Topf gethan, und über gelinden Kohlfeuer anderthalb bis zwei Stunden gelinde gekocht, während dem Kochen wird daſſelbe mit einem hölzernen Spatel beſtändig umgerührt: allein da der herausgehende Dampf der Geſundheit der Menſchen ſchädlich iſt, ſo muß man ſich bei dieſer Arbeit wohl hüten, daß man keinen ſolchen Dampf zum Maule oder Naſe einziehe, und um dieſes zu verhüten, ſo bindet man ein Tuch für den Mund und Naſe.

Nach Verlauf der gleich vorhergedachten Zeit, nimmt man den Topf vom Feuer ſezt ihn mehrere Stunden an einen kühlen Ort, damit ſich die Materie ſetze; alsdenn ſeigt man den Eßig durch Löſchpapier, und hebt ihn zum Gebrauch in einer wohl verwahrten Flaſche auf.

2) Aqua Saturni.

Vegitomineraliſches Waſſer oder Bleiwaſſer zubereiten.

Dieſes Bleiwaſſer macht man blos dadurch, daß man einen Löffel voll vom Bleiextrakt oder Bleießig, nebſt zwei Löffel voll ordinairen Brandtwein in eine Bouteille voll gewöhnliches Waſſers thut und alles wohl untereinander miſcht.

Man kann die Quantität des Bleießigs und Brantewein vermehren und vermindern, je nachdem die Empfindlichkeit des kranken Theils, zu dem man dieſes Mittel brauchen will, ſtärker oder ſchwächer iſt,

Ceratum Saturni Bleiſalbe zu bereiten.

Man nimmt:
Wachs 8 Loth,
Baumöl 1 Pfund.

Beydes läßt man über gelinden Kohlenfeuer und ſtetem Umrühren zergehen. So wie dieſe Maſſe alsdenn abgekühlt iſt, ſo wird ſie in eine groſſe Schüſſel gethan: Hierauf nimmt man
Zu 6 Pfund Waſſer
Bleiextrakt 8 Loth,
gießt dieſes nach und nach immer nur wenig auf einmal in die Schüſſel, rührt und ſchlägt dieſe Materie mit einem hölzernen Spatel, an einem kühlen Orte ſo lange, bis ſich das Waſſer gäntzlich mit dem Wachſe und Oel vermiſcht hat, welches bisweilen etliche Stunden dauert.

Der Bleießig oder Bleiextrakt wird ſelten ohne einen ſtarken Zuſatz von wenigſtens der Hälfte oder ¾tel Regen- oder Flußwaſſer, öfter und lieber aber das vegetomineraliſche Waſſer gebraucht, und dieſes thut deſto beſſere Wirkung, wenn die oben angezeigten Schäden, nicht nur damit gewaſchen und verbunden, ſondern auch, wo es thunlich iſt, mit dem Cerat bedekt werden. Dies iſt zum Beiſpiel auch ein gutes Mittel für gedrukte Pferde.

§. 236.

Von der Leberentzündung.

Die Kennzeichen von Entzündung der Leber beſtehen in folgenden:

Das Pferd ſteht traurig an ſeiner Krippe und will nicht freſſen ohne dabei unruhig zu ſeyn; der Puls iſt wie bei allen Entzündungen, geſchwind und hart; der Urin iſt gelb zähe und ſchleimigt, und das Weiſſe in den Augen oder mit dieſem auch zugleich das Maul und die Zunge ſind gelb von Farbe.

Die dienlichſten Hülfsmittel ſind: gleich im Anfange der Krankheit, wenn der Puls durch ſeine Geſchwindigkeit und Härte das Entzündungsfieber anzeigt, ſo muß dem Pferde eine Ader geöfnet und eine ſtarke Portion Blut herausgelaſſen werden. Nach der Aderlaß giebt man ihm alle Stunden von nachſtehenden Tranke:

Man nimmt:
Queckenwurzel
Cichorienwurzel
Pfaffenröhrleinwurzel, von jeden 3 Loth
Edelleberkraut 3 Hände voll, und macht alles zu einem Pulver;

Dieſe Species werden ſodann in ein paar Maas Waſſer gekocht, und von der Brühe wird dem Pferde jedesmal 1 Nöſel zum Maule eingegeben.

Zwiſchen dieſem Trank muß man ſich nachſtehender niederſchlagenden Mittel bedienen, und damit ſo lange fortfahren als der Puls die noch anhaltende Wallung des Bluts anzeigt, und bis derſelbe ruhiger und weicher zu werden anfängt.

Man nimmt:
Gereinigten Salpeter
Präparirte Meermuſcheln von jedem 1 Loth,
Weinſteinſalz 3 Quent. und macht alles zu einem Pulver.

Dieſes Pulver wird auf einmal des Morgens und Abends mit Waſſer eingegeben.

Wenn auf den Gebrauch dieſer Mittel die Beſſerung erfolgt, und das Pferd wiederum einige Tage zu freſſen angefangen hat, ſo kann man ihm folgende gelinde abführende Latwerge eingeben:

Man nimmt:

Eibiſchwurzel
Leberaloe, von jedem 6 Loth
Präparirten Weinſtein 8 —
Schwarze Seife 1 Pfund

Alles dieſes wird zu einer Latwerge gemacht, und dem Pferde hiervon des Morgens ein guter Eßlöffel voll ganz hinten auf die Zunge geſtrichen. Dieſe Latwerge führt ſo gelinde ab, das der Miſt nur ſchlüpfrig wird. Sollte das Pferd aber dadurch zu einem ſtarken Laxiren gebracht werden, ſo giebt man ihm die Latwerge täglich nur einmal. Die Verſtopfung und Verhärtung der Leber iſt nicht zu heben; die Arzneimittel ſind nur vermögend die üblen Zufälle abzuhalten, und es dadurch dahin zu bringen, daß die Verſtopfung der Leber lange zugegen ſeyn kann, ohne daß das Thier davon ſterbe.

§. 237.

Von Entzündung der Lunge.

Dieſe Krankheit hat jedesmal, wie alle andere Entzündungen, in dem durch einen Reiz verurſachten ſtärkern Zufluß der Säfte ihren Grund. Unter Lungenentzündungen verſtehet man aber nicht allein die in der Lunge ſich wirklich befindende Entzündung, ſondern auch die oft zugleich damit verbundene Entzündung des Rippenfelles. Bei den Pferden iſt aber dieſes nicht wohl durch die äuſerlichen Kennzeichen zu beſtimmen. Es kommt nichts darauf an zu wiſſen, ob dieſe Entzündungen allein, oder mit einander

verbunden ſind, weil ihre Heilung immer eine und eben dieſelbe iſt.

Inzwiſchen hat doch bei dieſen Entzündungen in Anſehung der gröſſern oder geringern Gefahr ein Unterſchied ſtatt. Denn wenn die Lunge mit dem Rippenfelle zugleich entzündet iſt, ſo iſt die Krankheit gefährlicher; und am wenigſten gefärlich iſt ſie, wenn das Rippenfell nur alleine entzündet iſt. Dieſer Unterſchied macht es begreiflich, warum einige Pferde, die an der Fäulung krepirt ſind, blos Verhärtungen in der innern Subſtanz der Lunge haben, warum bei andern die Lunge auf der äuſern Fläche mit einer zähen ſchleimigten Haut überzogen iſt, und warum endlich bei andern vermittelſt dieſer Haut, wenn ſie ausgetroknet worden, die Lunge mit dem Rippenfelle, und zu Zeiten auch wohl mit dem Zwergfelle, verwachſen iſt.

Die in der Lunge befindliche Verhärtungen oder Geſchwüre ſind die Folgen derjenigen Entzündung, die in der innern Subſtanz der Lunge ihren Siz gehabt hat; findet man hingegen die Lunge des an der Fäulung krepirten Pferds mit einer ſchleimigten Haut überzogen, auch wohl vermittelſt dieſer an das Rippenfell oder Zwergfell geklebt, und dabei, wie gewöhnlich, eine Anſammlung von gallertartigen Waſſer in der Bruſt, ſo ſind dieſes alles Folgen von ſolchen Entzündungen, die entweder auf der Oberfläche der Lunge, oder in dem Zwergfelle ihren Siz gehabt haben. Denn wenn die auf der Oberfläche der Lunge befindliche Entzündung nicht gehörig hat zertheilt werden können, ſondern in Eiterung übergegangen iſt, ſo werden die zarten Gefäſſe zerſtört und ſchwitzen die Säfte durch: aus deren zähen und ſchleimigten, auf der Oberfläche der Lunge anklebenden Theilen die beſagte Haut erzeugt wird, den flüßigen aber, die nach und nach in der Bruſthöle zuſammen laufen, die Anſammlung des gallertartigen Waſſers entſtehet. Von dieſem Waſſer findet man zuweilen wohl einige Stalleimer voll zuſammen.

Die die Lungenentzündung veranlaſſende Urſachen ſind mit denjenigen, die die übrigen Entzündungen hervorbringen einerlei. Insbeſondere aber entſteht die Lungenentzündung, wenn das Pferd entweder in heiſſer Luft oder durch heftige Bewegung erhitzt worden und gleich oder bald darauf eine kalte Luft einathmet. Hieraus läßt ſich alſo leicht einſehen, daß es beſſer gethan iſt, ein erhitztes Pferd lieber in einen warmen Stall zu bringen, als nach der Gewohnheit, in der kalten Luft herum zu führen.

Desgleichen bringen die Lungenentzündung hervor gewiſſe Beſchaffenheiten der Luft, beſonders im Frühlinge oder Herbſt, wo die Luft ſehr abwechſelnd iſt. Daher iſt dieſe Krankheit oft in dieſen Jahreszeiten ſowohl bei Menſchen als Thieren, epidemiſch. Ferner entſteht dieſe Krankheit, wenn ein erhitztes Pferd balde kaltes Waſſer zu ſaufen bekommt. Dieſe iſt den Pferden beſonders, und zwar dadurch gefährlich, daß, weil ſie nicht in der ganzen Lunge, ſondern gewöhnlich nur in der Nachbarſchaft des Schlundes ihren Sitz hat, das Pferd gewöhnlich nicht gleich an ſich merken läßt, daß es von dieſer Urſache krank werde. Die Natur muß alſo in dieſem Fall allein die Heilung unternehmen. Wenn nun dieſe, wie zuweilen geſchieht, die Entzündung zu zertheilen nicht vermögend iſt, ſo geht ſie entweder in Eiterung oder Verhärtung über.

Die Kennzeichen der wahren Lungenentzündung ſind folgende:

Insgemein iſt eine heftige Bewegung des Thiers vor der Krankheit hergegangen. Die Krankheit ſelbſt giebt ſich zuerſt durch ein Frieren zu erkennen, das ſich mehrentheils bei allen Entzündungen zuerſt einſtellt. Dabei werden die Haare in die Höhe gehoben und wird eine erſchütternde Bewegung in den Muskeln hervorgebracht. Das Pferd läßt ab vom Freſſen und hat Hitze im Maule, und ſeine Zunge iſt troken und welk. Seine Athemzüge ſind geſchwind und geſchehen etwas mühſam, und die bei dem Ausathmen her-

aus geſtoſſene Luft iſt auſerordentlich warm. Es empfindet Schmerzen auf der Bruſt, die beim Einathmen jedesmal ſtärker werden; weswegen das Thier, um ſich die Schmerzen erträglich zu machen, immer nur wenig Luft einzieht. Das Pferd legt ſich nicht nieder, ſondern ſteht ganz ſtille, und bezeigt ſich, wenn es im Stalle herum gehen ſoll, verdroſſen dazu; davon die Urſache iſt, daß beim Liegen die Bruſthöle und mit dieſer zugleich die erhitzte Lunge zuſammen gedrükt und dadurch ſein Schmerz vergröſſert wird. Das Pferd ſäuft nicht viel, und dabei wird ihm das Niederſchlucken beſchwerlich: ein Umſtand, der vielen ſehr räthſelhaft geweſen iſt, weil die Menſchen und andere Kreaturen bei dieſer Krankheit einen kaum zu löſchenden Durſt haben. Die Urſache davon iſt dieſe, daß da das Pferd, wegen des mechaniſchen Baues ſeiner Theile, beim Saufen das Waſſer aus der Tiefe in den Mund hinauf bis zum Schlunde in die Höhe ziehen muß, um dieſes zu verrichten, viel Luft einziehen muß, und dadurch ſein Schmerz vermehrt wird, ſo verabſcheuet es das Saufen auf alle Art, ohnerachtet es einen eben ſo ſtarken Durſt hat, als ihn andere Thiere bei dieſer Krankheit haben. Wenn es zum Huſten gereizt wird, das alſobald geſchiehet, wenn man ihm zwiſchen den Kinnbacken die Luftröhre drückt, ſo iſt es entweder gar nicht, oder doch ſehr beſchwerlich zum Huſten zu bringen, und wiederholt ihn auch nicht wie ein geſundes Pferd; und der durch den Huſten hervor gebrachte Ton iſt ganz matt und nicht ſo laut, wie er bei einem geſunden Pferde zu ſeyn pflegt.

Der Arzt ſieht es daher als ein gutes Zeichen an und macht ſich Hofnung zur Wiedergeneſung des Thiers, wenn der Huſten wieder beſſer erfolgt; da es im Gegentheil ein ſchlimmes Kennzeichen iſt, wenn das Pferd von Tag zu Tag weniger Huſten will.

Der Puls iſt im Anfang der Krankheit eben ſowohl geſchwind und ſtark, als er es bei andern Entzündungen

iſt, allein er wird nach kurzer Zeit, nach 12 bis 24 Stunden, wegen allmähligen Hemmung des Blutumlaufs in der Lunge, klein und ſchwach. Dieſes iſt eins der zuverläßigſten Kennzeichen, daß die Krankheit ihren Sitz in der Lunge habe. Zugleich wird auch wohl der Puls ungleich, das iſt: es bleiben wohl drei und mehr Schläge aus. Und wenn dieſer ungleiche Puls zugleich geſchwind und matt wird, ſo neigt ſich die Krankheit ganz zuverläßig zum Tode.

Der Ausgang der Lungenentzündung iſt, daß ſie ſich entweder zertheilt, oder in die Eiterung, oder Verhärtung übergeht, oder ſich mit dem Brande endigt. Die Zertheilung iſt der glücklichſte Ausgang. Erfolgt die Eiterung, ſo kann man wohl bei einigen ſtarken Naturen, und wenn die Geſchwüre nicht groß geweſen ſind, auf den Gebrauch balſamiſcher Mittel einige Heilung erhalten, ſo daß das Pferd noch einige Jahre gebraucht werden kann; allein dieſer glückliche Ausgang ereignet ſich bei den wenigſten. Das gewöhnlichſte iſt, daß das Pferd nach und nach auszehrt, oder daß ihm die Lungenfäulung den Tod zuzieht. Wenn die Entzündung in Verhärtung übergeht, das mehrentheils in den kleinen Lungenlappen geſchieht, ſo kann ſie, wenn ſie nicht groß iſt, lange getragen werden, und ſcheint das Pferd dabei geſund zu ſeyn; iſt ſie hingegen beträchtlich groß, ſo verurſacht ſie dem Pferde einen kurzen Athem und einen beſtändig anhaltenden trokenen Huſten, und iſt das Pferd der Gefahr ausgeſezt, bei geringer Erhitzung am Brande der Lunge zu ſterben, das gewöhnlich der Fall iſt. Endigt ſich die Entzündung mit dem Brande, ſo erfolgt längſtens am ſiebenden Tage der Todt.

Da alſo der ſicherſte und beſte Ausgang der Entzündung die Zertheilung iſt, und dieſe eigentlich durch die Zertheilung nur allein gehörig geheilt werden kann, ſo hat man vor allen Dingen darauf zu ſehen, daß man ſie bewerkſtellige. Die beſten Mittel zur Erhaltung dieſes Zweks ſind aber das Aderlaſſen und kühlende und zertheilende

Mittel. Sobald man demnach aus den Kennzeichen wahrnimmt, daß das Pferd von einer Lungenentzündung befallen ſey, ſo macht man den Anfang mit einer Aderläſſe am Halſe und läßt wenigſtens ein gutes halb Maas Blut hinweg laufen. Gleich darauf giebt man folgendes Pulver:

Man nimmt:

Gereinigten Salpeter
Präparirte Meermuſcheln von jedem 1 Loth,
Weinſteinſalz, 3 Quent, und macht alles zu einem feinen Pulver.

Dieſes Pulver wird auf einmal des Morgens und des Abends mit Waſſer eingegeben. Wenn auf den Gebrauch dieſes Mittels der Puls nach 12 Stunden nicht ruhiger wird, ſondern voll und geſchwind bleibt, ſo muß man die Aderlaß wiederholen. Man läßt aber nun am beſten die beyden Spornadern öfnen und ſo lange Blut herauslaufen, bis man an dem Pulſe ein ſchwächeres Schlagen bemerkt. Man muß des Aderlaſſens wegen ja nicht beſorgt ſeyn, und hierinnen beſteht der größte Kunſtgriff, eine glückliche Zertheilung der Krankheit zu erhalten. Wenn auch jezt nach Verlauf von 12 Stunden, die heftigen Zufälle der Krankheit nicht nachlaſſen wollen, und das Pferd vollblütig iſt, ſo kann man die Aderläſſe am Halſe nochmals wiederholen. Giebt das kranke Pferd wie gewöhnlich, harten Miſt von ſich, oder iſt es wohl gar verſtopft, ſo kann man ihm alle 2 bis 3 Stunden nachſtehendes Klyſtier beibringen.

Man nehme:

Käſepappelkraut 2 Hände voll
Eibiſchwurzel 2 Loth,
Kamillenblumen 1 Hand voll, und macht dieſes alles zu groben Pulver.

Dieſe Species werden alsdenn in ein Maas Waſſer gekocht, und nach der Kochung läßt man die Brühe durch ein Tuch laufen. Zu der Hälfte dieſer Brühe gießt man

noch vier Loth Leinöl, und läßt es dem Pferde milchwarm durch eine Spritze beibringen. Von ganz beſonderm Nutzen iſt es, wenn man dieſem Klyſtiere des Tags einigemal ein Quentchen Kampfer, der in Spiritu nitri dulcis aufgelößt worden, beimiſcht.

Im Fall ſich aber ein Durchfall äuſern ſollte, der wäſſerigt wäre, dabei keine Exkremente weggiengen und der länger als 12 Stunden anhielte, ſo muß man ihn zu hinterhalten ſuchen. Man läßt deswegen 1 Loth von der Tormentillwurzel in einem Nöſel Waſſer kochen, und dieſes dem Pferde alsdenn laulicht eingeben. Da ſich aber öfters zuträgt, daß die Entzündung durch einen Durchfall glücklich zertheilt wird, ſo darf er durch die angeführte Mittel nicht ſogleich geſtopft werden, ſondern man muß erſt, wie eben geſagt worden 12 Stunden abwarten; alsdann iſt es erſt Zeit die angezeigten Mittel zu brauchen, wenn er nicht nachlaſſen will.

Heilſam iſt der Durchfall bei dieſer Krankheit, wenn er mit ſchlüpfrigten Exkrementen vermiſcht iſt, bedenklich, wenn blos ein braunes Waſſer abgeht; und wenn dieſes zulezt noch einen faulartigen Geruch ausſtreuet, ſo iſt es ein ſicherer Vorbote des Todes.

Hat die Entzündung ihren Sitz in den in der Lunge befindlichen Luftröhren, ſo erfolgt insgemein am dritten Tage ein gelblichter ſchleimigter Ausfluß aus der Naſe, der anfänglich ganz zähe iſt, wobei das Pferd ganz kränklich huſtet, wenn man ihm hinter den Kinnbacken die Luftröhre zuſammendrükt und es dadurch zum Huſten reizt. In dieſem Fall werden zwar die oben ſchon beſchriebene Mittel fortgegeben zugleich wird aber auch der Ausfluß aus der Naſe durch dienliche warme Bähungen (wie oben bei der Druſenkrankheit §. 199. angegeben worden) und gelind reizende Druskränke befördert. Hat man nun durch deren täglichen Gebrauch die Materie verdünnt und zum Auswurf tüchtig gemacht, ſo kann man ſie durch ei-

nen Reiz zum völligen Ausfluß bringen. Man räuchert zu dem Ende das Pferd 2 bis 3 mal täglich mit Zucker, ſo daß der aufſteigende Rauch durch die Naſe eingezogen wird, oder giebt ihm folgendes Druſtränkchen ein:

Man nehme:

Das Gelbe von einem Ey
Weineßig 3 Loth,
Baumöl 6 —
Pulveriſirter Kalmus 1 Loth, alles wohl vermiſcht.

Dieſer Trank wird dem Pferde wohl umgerüttelt eingegeben. Man decke es darauf wohl zu und führe es eine Viertelſtunde im Schritte herum. Hierauf wird ſich der Ausfluß aus der Naſe vermehren und zu Zeiten ganz häufig ſeyn. Zuweilen kommen auch lange Polypen aus der Naſe, die aber doch nicht gefährlich ſind. Man giebt den angegebenen Trank nur über den andern Tag; und wenn die Materie ihre gelbe Farbe verändert hat, und weiſſer und flüßiger wird, das Pferd auch leicht ein- und ausathmet, und wiederum etwas Begierde zum Freſſen zeigt, ſo giebt man dieſen Trank nicht mehr, ſondern iſt darauf bedacht, die erſchlafte Lunge wieder zu ſtärken. Man bedient ſich zu dem Ende des folgenden Tranks.

Man nehme:

Wallwurzel 2 Loth,
Ehrenpreiskraut
Gundelreben,
Zaunrübenkraut, von jedem 2 Händevoll, und mache alles zu groben Pulver.

Dieſe Species werden in einem halben Maas Waſſer gekocht, und von der Brühe wird täglich ein halb Nöſel dem Pferde milchwarm eingeben. Wenn die Entzündung ſich nicht zertheilen läßt, ſondern in Eiterung übergeht, ſo iſt, wie ſchon im Vorhergehenden geſagt worden, die Krankheit jedesmal gefährlich und ihr Ausgang deswegen ſchwer

zu beſtimmen. Hierzu wird eine langweilige Kur erfordert.

Die Zeichen die ein Geſchwüre in der Lunge zu erkennen geben ſind:

Das Pferd läßt beim Reiten einen kurzen Athem an ſich merken, huſtet dann und wann mit Röcheln, und wirft bei dem Huſten zugleich etwas ſchleimigte Materie mit aus. Es iſt leicht zu begreifen, daß nicht alle Lungengeſchwüre geheilt werden können; denn nachdem ſie klein oder groß ſind, nahe an der Luftröhre oder tief in der Subſtanz der Lunge ſich befinden, je nachdem ſind ſie auch zu heilen oder nicht. Eine dienliche Latwerge hierzu, welche bei anhaltenden Gebrauch gut befunden worden, iſt folgende:

Man nehme:
Wallwurzel,
Runde Oſterluzeywurzel, von jedem 4 Loth,
Gundelreben,
Ehrenpreiskraut,
Huflattigkraut, von jedem 2 Hände voll;
Honig und
Terpentin, von jedem 1 Pfund, und miſche alles zu einer Latwerge zuſammen, wenn vorhero die ſämmtlichen Species erſt zu Pulver gemacht worden ſind.

Von dieſer Latwerge werden dem Pferde Morgens und Abends 3 bis 4 Loth auf die Zunge geſtrichen, damit es ſolches hinunterſchlucke. Man hält eine geraume Zeit damit an und giebt dem Pferde nahrhaftes Futter dabei. Im Vorſommer kann man das Pferd einigemal auf eine gute Weide gehen laſſen, und die Latwerge dabei gebrauchen.

Wenn auf die Entzündung der Lunge eine Verhärtung erfolgt iſt, ſo kommt es auf die Beſchaffenheit derſelben an. Iſt ſie nicht ſehr groß, und hat ſie ſich hart zuſammen gezogen, ſo, daß keine Materie in ihr enthalten iſt, und folglich keine ins Blut treten und daſſelbe nach und

nach verderben kann, und empfindet das Pferd keine Beſchwerden davon, ſo kann es ſie lange tragen: befinden ſich aber kleine Geſchwüre in derſelben, in welchen ſich ein ſtarker Eiter anſammlet, der in das Blut tritt und ſich mit demſelben vermiſcht, ſo entſteht mit der Zeit eine Fäulung der Säfte, die zu einem auszehrenden Fieber oder zum Roz disponiren.

Man kann die Gegenwart einer groſſen Verhärtung in der Lunge vermuthen, wenn das Pferd einen beſtändigen trokenen Huſten hat, und dabei im Laufen einen ſchweren Athen an ſich merken läßt. An die Heilung eines ſolchen Schadens iſt, wie ſchon errinnert worden gar nicht zu denken; man kann höchſtens nur ſo viel bewirken, daß die ſchlimmen Folgen ſich nicht ſo ganz bald einfinden. Und hierzu iſt dienlich, dem Pferde öfters zur Ader zu laſſen, und daſſelbe dann und wann mit gelinde abführenden Mitteln, denen Mercurius dulcis beigemiſcht worden, zu laxiren:

Man nehme:

Leberaloe 2 Quent.
Rhabarber 1 Loth
Präparirten Weinſtein 1 Loth
Verſüßtes Queckſilber ½ Quentgen
Venediſche Seife, ſo viel nöthig iſt, eine Pille daraus zu machen.

Dieſe Pille muß dem Pferde auf einmal eingegeben werden. Zur Mildrung der Schärfe, die dem Pferde den Huſten verurſacht, giebt man folgende Latwerge;

Man nehme:

Hundszungenwurzel 1 Pfund,
Mohnſaft 2 Loth, und macht es zum Pulver

Dieſes Pulver wird mit einem halben Pfund ſchwarzen Wagentheers zur Lattwerge gemacht, und davon dem Pferde täglich ein guter Eßlöffel voll auf die Zunge geſtrichen.

§. 238.

Von Geſchwulſten und Entzündungen am Leibe.

Es geſchiehet häufig, daß Pferde ganz unvermuthet eine Geſchwulſt am Leibe bekommen, ohne daß man einige äuſerliche Urſache davon erkennen kann.

So wie man alſo an dem Leibe des Pferdes eine Geſchwulſt gewahr wird, ſo muß man dieſelbe alſobald unterſuchen, ob dieſelbe hart, warm, und empfindlich und eine Entzündung vorhanden iſt, damit man alſobald die nöthigen Heilmittel dabei anwenden könne.

Die Urſachen ſolcher Geſchwülſte ſind mancherlei, und ſie entſtehen gemeiniglich aus einer Stockung des Geblütes in den kleinen Gefäſſen, oder es hat ſich eine dicke Lympha in den Extremitäten der Gefäſſe feſt geſezet, die wegen ihrer dicken Eigenſchaft nicht zirkuliren kann.

Man hat zur Heilung einer ſolchen Geſchwulſt zwei Wege, entweder durch die Zertheilung oder aber durch die Erweichung und Eiterung. Weil man nun durch die Zertheilung öfters am geſchwindeſten zum Ziele kommt, oder eine langweilige Kur dadurch vermeiden kann, ſo erwählt man immer erſt dieſen Weg, ehe man die Geſchwulſt durch erweichende Mittel zur Eiterung zu bringen ſucht.

Um alſo die Zertheilung zu bewirken ſo bedient man ſich des hier folgenden Mittel;

Man gebraucht hierzu:

Salbei 3 Loth,
Hollunderblüthen 3 Loth,
Majoran 2 Loth,
Käſepappeln 3 —
Ordinaire Seife 4 Loth.

Kraut und Blüthen ſchneidet man klein, die Seife wird klar geſchabt, alsdenn wird alles zuſammen in einem Topfe von etlichen Kannen mit guten Eßig, wenigſtens eine Viertelſtunde lang gekocht, und wenn dieſes geſchehen,

ſo nimmt man einen verhältnißmäßig groſſen wollenen Lappen taucht denſelben in dieſe Brühe, drükt ihn etwas aus, und legt ihn ſo warm als es zu erleiden, auf die Geſchwulſt. Damit man nun aber dieſe Umſchläge öfters warm erneuern könne, ſo muß die Abkochung nicht nur immer warm gehalten werden, ſondern man muß zwei wollene Lappen zu dieſem Behuf vorräthig haben, um ſogleich wie der eine kalt zu werden anfängt und dahero wiederum abgenommen werden muß, den zweyten ſchon wieder in der Brühe warm gemachten Lappen auf den leidenden Theil legen zu können.

Es verſteht ſich hierbei von ſelbſt, daß man die zum Zertheilen aufgelegten wollenen Lappen auf eine oder die andere Art durch eine Binde zu befeſtigen ſuchen müſſe, und wenn ja die Geſchwulſt an einem ſolchen Orte befindlich iſt, wo man keine Befeſtigung deſſelben durch Binden anbringen kann, ſo iſt freilich kein anderes Mittel übrig als daß jemand dieſe Umſchläge von Zeit zu Zeit mit den Händen auf der Geſchwulſt anhalten müſſe. Je öfter und anhaltender man mit Umſchlagung dieſes Kräutereßigs fortfährt, deſto eher wird man die Zertheilung der Geſchwulſt erhalten.

So wie man nun dieſe Umſchläge ein paar Tage gehörig und fleißig fortgeſezt hat, ſo muß ſich alsdenn auch balde zeigen ob ſich die Geſchwulſt und Entzündung zertheilen laſſen wird oder nicht, und wenn alſo dieſe nicht mehr zu erhalten möglich wäre, ſondern ſich das Uebel vielmehr zu vergröſſern ſchiene, ſo muß man nunmehro davon abſtehen und den zweyten Weg einſchlagen, oder die Geſchwulſt durch erweichende Mittel zu erweichen und ſodann zur Eiterung zu bringen ſich bemühen.

Um dieſe Erweichung und Vereiterung der Geſchwulſt alſo zu bewirken, ſo bedient man ſich hierzu nachſtehenden Mittels:

Man gebraucht hier:

Tannenpech 6 Loth,

Honig 3 Loth,
ordinaire Seiſe 6 —

Dieſe Species thut man in einen kleinen irdenen Tiegel, ſezt denſelben auf Kohlen damit gehörig alles zerſchmelze, und wenn dieſes geſchehen ſo rührt man mit einem hölzernen Spatel ein paar Eßlöffel voll Rokkenmehl darunter, damit es die Dicke einer Salbe oder Pflaſters erhalte.

Nunmehro nimmt man ein Stück Leinewand welches von der Größe ſeyn muß daß es die Geſchwulſt über und über recht gut bedekt, ſtreicht von dem alleweile angezeigten Pflaſter ziemlich dicke darauf und legt es auf den leidenden Theil. Es iſt nicht nöthig alle Tage ein friſches Stück Leinwand mit dieſem Pflaſter zu beſtreichen, ſondern man darf nur das alte jeden Tag einmal abnehmen und wiederum etwas friſches Pflaſter darüber ſtreichen, und auf dieſe Weiſe bis zur Zeitigung, oder bis die Geſchwulſt weich zu werden anfängt, fortfahren.

Hat man nun die Geſchwulſt ſolchergeſtalt zu ihrer Reife gebracht, (welches man daran erkennet, wenn ſie weich zu werden anfängt), ſo würde es vielleicht zu groſſem Nachtheil gereichen, wenn man ſo lange warten wollte, bis ſich die Materie an ein oder dem andern Orte ſelbſt einen Ausweg oder Oefnung machen wollte, indem dieſes zuweilen ſehr langſam hergeht, auch Beiſpiele genug vorhanden ſind, daß die Materie, anſtatt oben durch die Haut zu brechen, ſich nach unten geſenkt oder einwärts gefreſſen hat, woraus alsdenn die gefährlichſten Schäden entſtanden ſind. Um dergleichen ſchädliche Folgen alſo zu vermeiden, ſo muß man die Geſchwulſt bei ihrer erlangten Reife, da wo ſie am weichſten anzufühlen iſt, mit einer Lanzette oder ſonſt hierzu tauglichen ſcharfen Meſſer öfnen, und damit alſo dem Eiter einen Weg zum Ausgange bahnen.

Hat man das Geſchwüre geöfnet, ſo legt man täglich etwas von nachſtehender Salbe auf die gemachte Oefnung

Man nimmt hierzu:

Terpentin 4 Loth, und

das Gelbe von einem Ey

vermiſcht beydes wohl mit einander und verwahrt es zu gedachtem Gebrauch. So wie man nun von dieſer Salbe etwas auf die Wunde gebracht hat, ſo legt man alsdenn oben darüber ein Pflaſter von dem hier oben angeführten Pflaſter welches zur Erweichung oder Zeitigung der Geſchwulſt empfohlen worden, und fährt ſolchergeſtalt mit dem täglichen Verbande bis zur gänzlichen Heilung der Wunde fort, welche in kurzen erfolgt, wenn man nach der gegebenen Vorſchrift damit verfährt.

§. 239.

Es fügt ſich aber zuweilen auch daß ſolche Geſchwüre eine übel riechende und ſcharfe Materie von ſich geben, welches eben kein gutes Kennzeichen iſt, und auf dieſen Fall, muß die Wunde bei jedesmaligen Verbande, ehe und bevor die Terpentinſalbe darauf gebracht wird, mit

Myrrhen Extrakt

ausgeſpritzt werden, alsdenn aber wird ſie wie kurz vorher gedacht verbunden.

Ferner ſo giebt man bei ſo bewandten Umſtänden, dem kranken Pferde annoch täglich des Morgens nüchtern

zu Pulver geſtoſſenen Waſſerfenchel 2 Loth

in eine Viertelkanne Waſſer eingerührt, zum Maul ein, und fährt auch damit bis zur völligen Beſſerung fort.

§. 240.

Von der Bräune bei Pferden.

Dieſe Krankheit iſt bei den Menſchen und Thieren beſonders zu gewiſſen Jahreszeiten mehr oder weniger gemein. Man theilt dieſe Krankheit in die wahre und falſche

Bräune ein. Die wahre iſt die, wenn eine Stockung des Blutes im Halſe entſtehet; die falſche hingegen entſtehet blos aus einer Stockung ſchleimigter und wäſſerigter Feuchtigkeiten. Die falſche Bräune iſt nicht ſo gefährlich als die wahre, und dieſe iſt wiederum einmal gefährlicher als das andere, je nachdem gewiſſe Theile damit befallen werden. Wenn ſich die Entzündung blos in den äuſerlichen Theilen des Halſes befindet, ſo iſt die Bräune nicht ſo gefährlich beſonders wenn ſie ſich nicht ſo weit verbreitet hat, daß die zum Niederſchlucken und Ein- und Ausathmen beſtimmten Theile noch nicht ergriffen ſind, und dieſe alſo das Ihrige noch verrichten können. Aeuſerſt gefährlich aber wird dieſe Krankheit wenn ſowohl die äuſerlichen als innerlichen Theile davon ergriffen und das Schlingen und Athemholen entweder ſehr beſchwerlich oder gar unmöglich wird.

Die Kennzeichen dieſer Krankheit ſind ziemlich deutlich wahrzunehmen, denn das damit befallene Thier holet ſchwer Athem, es kann wenig oder gar nicht ſchlingen weil der Gaumen und die zum Luftröhrenkopf gehörigen Muskeln entzündet und geſchwollen ſind, welches man auch ſowohl äuſerlich als innerlich ſehen und fühlen kann, wie denn in Halſe gleich hinter dem Kinnbacken zugleich eine Geſchwulſt entſtehet, welche dem kranken Thiere nicht nur Schmerzen verurſacht, ſondern man bemerkt auch bei dem Anfühlen eine ſtarke Hitze auf derſelben. Bei druſigten Pferden entſtehet zwar auch eine Geſchwulſt an dieſem Orte; allein dieſe iſt nicht ſo heiß und ſchmerzhaft, als die welche bei der Bräune entſtehet.

§. 241.

Bei der Bräune nimmt die Geſchwulſt ſehr ſchnell überhand, ſo, daß oftmals in ein paar Tagen ſchon alles verſchwollen und die äuſerſte Gefahr vorhanden iſt, und wenn dieſem Uebel nicht gleich anfänglich die ſchleunigſte und wirkſamſte Hülfe entgegen geſezt wird, und bereits

einige Tage gedauert, folglich den höchſten Grad erreicht hat, alsdenn hat man ſehr ſelten Hofnung das damit befallene Thier zu retten, ſondern es muß alsdenn erſticken. Es giebt zwar verſchiedene Gattungen der Bräune, welche aber blos in einem mehr oder wenigern Grade der Krankheit, und in dieſem oder jenem damit behafteten Theile beſtehen, und da dieſes in der Heilungsart wenigen Unterſchied ausmacht, ſo würde es Ueberfluß ſeyn, die verſchiedenen Gattungen, in welche man dieſe Krankheit einzutheilen pflegt, allhier weitläufig anzuführen, genug daß die Bräune, ſie ſey von welcher Gattung ſie wolle, jederzeit mit der äuſerſten Sorgfalt behandelt und die hierzu dienlichen Hülfsmittel ohne Aufſchub oder aufs ſchleunigſte angewendet werden müſſen, weil man doch niemals mit Zuverläßigkeit die Nebenumſtände voraus ſagen kann, und alsdenn bei Vernachläßigung, oder zu ſpäten Anwendung der hierbei dienlichen Mittel, auch dieſe anfänglich gering ſcheinende Krankheit ſich ſchnell verändern und gefährlich werden kann. Der vorzüglichſte Unterſchied gründet ſich nur darauf; ob die Bräune für ſich entſtanden, oder ob ſie zufällig von einer andern Krankheit herkomme, und in welchem Grade ſich das Uebel eigentlich befindet.

§. 242.

Nach den bis hieher gemachten Beobachtungen hat man wahrgenommen daß die für ſich entſtandene Bräune aus eben den Urſachen entſtehet, aus welchen andere Entzündungen zu entſtehen pflegen: z. B. durch allzugroſſe Hitze, und wenn alsdenn die erhitzten Theile auf die eine oder die andere Art jähling erkältet werden; desgleichen durch groſſe Kälte, oder wenn das Vieh ſchlechtes verdorbenes Heu oder anderes Futter erhält, oder aber bei Nebel und Reifen auf Hutungen ausgetrieben wird, und daſſelbe alsdenn vom Hunger geplagt, alles gefrorne oder mit Reif bedeckte oder ſonſt verdorbene Gras einfrißt, mithin hat ein

jeder Landwirth wohl darauf zu ſehen, daß er ſein Vieh es ſey auch von welcher Art es wolle, für dergleichen zu Krankheiten Gelegenheit gebenden Dingen verwahre, und alſo die Urſachen von allen Uebeln zu entfernen ſuche.

Wenn die Bräune eine andere Krankheit begleitet, und alſo nur ein Nebenzufall iſt, (wie ſolches bei allen Gattungen von Viehſeuchen, ſie mögen von fauler oder enzündender Art ſeyn, immer beobachtet worden), oder wenn ſie bei Entzündungskrankheiten, durch die bei ſolchen Krankheiten befindliche Hitze und dem zu Entzündungen geneigten Blute entſtehet; ſo wird die innerliche Kur nach der Hauptkrankheit zu welcher ſich die Bräune geſellet hat, eingerichtet: die äuſerlichen Mittel aber ſind bei allen Gattungen der Bräune einerlei.

§. 243.

Die Bräune mag nun entſtehen oder entſtanden ſeyn von was ſie will, ſo wird allezeit die ſchnellſte Hülfe verlangt, weil dieſe Krankheit ſehr geſchwinde überhand nimmt, und nicht nur das Freſſen und Saufen hindert, ſondern auch das Athemholen ſchwer und erſtickend wird, und dahero bei einer Vernachläßigung, das Thier gar balde in Lebensgefahr geſetzt werden kann; denn wenn die Geſchwulſt ſo ſehr überhand nimmt, daß ſie ſich am Halſe von den Kinnbacken nach der Bruſt hinunter zieht, auch die Zunge zugleich mit entzündet iſt, ſo daß dieſe nicht nur geſchwollen, ſondern auch ganz dunkelroth von Farbe iſt, ſo ſind dieſes ſehr böſe Kennzeichen, der äuſerſten Gefahr, und man hat ſodann wenig Hofnung übrig das kranke Pferd zu retten.

Das erſte was man alſo bei dieſer Krankheit zu thun hat, iſt, daß dem Pferde ſogleich die Spor = oder Schrankader geöfnet, wobei man ja das Blut nicht ſparſam fließen läßt, weil dieſes, wie bei allen Entzündungskrankheiten, alſo auch hier, das nützlichſte und kräftigſte Mittel iſt.

Eben ſo kann man auch unter der Zunge zur Aderlaſſen, oder aber man ſticht dem Pferde den Kern und läßt auch hier eine ſtarke Portion Blut weglaufen, und im Fall daß das Blut zu balde aufhören ſollte zu flieſſen, ſo kann man den Kern noch einmal ſtechen laſſen.

Sogleich nach der Aderlaß, wenn das Pferd anders noch ſchlingen kann, ſo gießt man demſelben ein Loth Salpeter, welcher vorher in etwas Waſſer aufgelößt worden, zum Maule ein; wenn dieſes aber beizubringen nicht mehr möglich wäre, ſo werfe man wenigſtens, drei bis 4 Loth Salpeter in das zum Saufen beſtimmte Waſſer und rühre es gut um, damit das kranke Thier hiervon etwas mit dem Waſſer nach und nach hinunter ſchlingen möge.

Ferner ſo nehme man ſechs bis acht Hände voll Gerſte, thue hierzu 1 Loth Salpeter und koche beydes in etlichen Meßkannen voll Waſſer ſo lange bis die Gerſte aufſpringt, alsdenn ſeige man die Brühe durch ein Tuch und gebe dieſes Waſſer nachhero kalt zum trinken. Dergleichen Abkochungen macht man öfters um das Pferd nicht nur von dieſem Tranke ſtatt des gewöhnlichen Waſſers nach Belieben ſaufen zu laſſen, ſondern davon auch noch andern Gebrauch machen zu können wie man ſogleich hören wird.

Von dieſem alleweile gedachten, mit Salpeter verſetzten Gerſtenwaſſer, nimmt man ſogleich daſſelbe bereitet worden, ohngefähr eine Kanne oder zwei Pfund, kocht darinne

Rauchtabak 1 Loth,
Käſepappeln 2 —

und wenn dieſes ohngefähr eine Viertelſtunde gekocht hat, ſo ſeiget mans durch ein Tuch, und gebraucht dieſe Brühe alſobald milchwarm als ein Klyſtier, und wiederholt die Klyſtiere öfters.

Ebensfalls nimmt man ein paar Pfund von dieſem Gerſtenwaſſer, thut hierzu

Honig, 12 Loth, und
ſcharfen Weineßig 8 Loth.

Von dieſer Vermiſchung ſpritzet man dem Pferde ſehr öfters des Tages ſtatt eines Gurgelwaſſers in den Hals, und wäſcht noch überdieſes das Maul fleißig vermittelſt eines an einen Stocke befeſtigten Lappens oder Schwammes damit aus.

Ueberdieſes ſind auch Umſchläge um den Hals nothwendig, welche man ebenfalls ohne Verzug veranſtalten muß, und wozu man folgende Mittel anwendet:

Man nimmt:

Kampher 3 Loth,

Baumöl ſo viel zu ſeiner Auflöſung nothwendig;

Wenn beides wohl untereinander gemiſcht worden iſt, ſo beſtreicht man die Geſchwulſt des Halſes damit täglich dreimal und reibt es gut ein, alsdenn legt man den aus folgenden Mitteln bereiteten Umſchlag darüber:

Zu dieſen Umſchlag nimmt man:

Leinſaamenmehl, oder auch ganzen Saamen	6 Loth,
Venetianiſche Seife . .	2 —
oder in Ermangelung dieſer ordinaire Seife	4 —
Hollunderblüthen	2 Hände voll,
Käſepappelkraut	3 — — —
Salmiak	1 Loth,

der Leinſaamen wird gequetſcht, wenn man kein dergleichen Mehl haben kann, der Salmiak ebenfalls klar gemacht; die Seife klar geſchabt, und Kraut und Blätter zerſchnitten.

Dieſe Species werden in einen nach der Gröſſe der Geſchwulſt eingerichteten Leinwandnen Sak gethan, (ſo, daß derſelbe die Geſchwulſt völlig bedecke) dieſelben darinnen ſogleich als möglich vertheilt, und dieſer Sak ſodann mit Zwirn durchgenehet, damit die Kräuter nicht auf einen Klumpen zuſammen fallen können, ſondern die Geſchwulſt damit bedekt werde. Nunmehro wird dieſes Kräuterküſſen in Milch eine Zeitlang gekocht, hierauf ein wenig ausgedrükt, und nunmehro ziemlich warm, doch ohne zu brennen,

auf die Geſchwulſt über die Kehle und den Hals gelegt. Dieſes Umſchlagen mit dem Küſſen muß ſo oft als nur möglich geſchehen, nnd ſobald daſſelbe erkaltet, wiederum in der ſtets heiß zu erhaltenden Milch erwärmet werden, weil von dem mehr oder wenigern Umſchlagen die baldige oder ſpätere Beſſerung abhängt. Daß dieſes Küſſen durch Binden gut befeſtiget werden müſſe, damit ſich daſſelbe nicht verſchiebe oder abfalle, kann man leichte von ſelbſt vermuthen weil ſonſt Mühe und Arbeit vergebens ſeyn und ſtatt Beſſerung Verſchlimmerung erfolgen würde. Das öftere Einſpritzen und Auswaſchen des Maules, mit dem oben angezeigten Gurgelwaſſer iſt ebenfalls äuſerſt nothwendig.

Die hier angezeigten Hülfsmittel ſind die kräftigſten welche man bei dieſer Krankheit anwenden kann, und wenn noch eine Zertheilung der Geſchwulſt und Entzündung möglich iſt, und dieſe vorgeſchlagenen Mittel gehörig gebraucht worden ſind, ſo zeigt ſich der gute Erfolg davon bereits nach ein, bis zweimal vier und zwanzig Stunden.

§. 244.

Bisweilen ereignet ſichs dennoch, daß ſich die Geſchwulſt nach dem Gebrauch der vorgeſchriebenen Mittel nicht zertheilen will, ſondern die Entzündung geht vielmehr in Eiterung über, und alsdenn ſezt man ebenfalls den Gebrauch des vorigen Gurgelwaſſers und das Reinigen des Mundes nebſt den äuſerlichen Umſchlägen fort, bis die Geſchwulſt ſo weit erweicht worden, daß ſie zum Aufmachen geſchikt iſt. Denn man darf hierbei eben ſo wenig wie bei einer andern in Eiterung übergegangenen Geſchwulſt, ſo lange warten, daß ſie von ſelbſt aufbrechen ſoll, weil dieſes gefährliche Folgen nach ſich ziehen könnte, zumal da die Entzündung hier mehr in den innern als äuſern Theilen des Halſes befindlich iſt, und dahero die Materie ihren Ausweg eher inwendig im Halſe als auſerhalb deſſelben ſuchen würde.

Findet man nun nach dem fortgeſezten Gebrauche der Arzneimittel, daß die Geſchwulſt an ein oder dem andern Orte weich geworden, und die Materie ſchwankend zu fühlen iſt, ſo macht man Anſtalt das Geſchwüre auf eine ſchikliche Art zu öfnen, um der Materie den rechten Abfluß zu verſchaffen. Die Oefnung muß etwas tief gemacht werden, wobei man aber auch vorſichtig zu Werke gehen, und ſich wohl vorſehen muß, damit keine Ader beſchädigt werde. Wenn nun die Materie ausgefloſſen iſt, ſo wird dies Geſchwür täglich bis zur völligen Heilung gehörig verbunden, und zum Verbande nachſtehende Salbe bereitet und gebraucht:

Terpentin 6 Loth,
Das Gelbe von zwei Eyern,
Honig 4 Loth.

Beydes wird recht gut mit einander abgerührt, zu einer Salbe gemacht und zum Gebrauch aufbewahrt.

Mit dieſer Salbe beſtreicht man eine Wiecke und ſtecket dieſe täglich einmal in die Wunde hinein. Sie unterhält die Eiterung der Wunde und bringet die ſtockende Säfte zum Abfluß; und dadurch verhindert ſie, daß das Geſchwür wieder aufbricht, und bewirkt ſeine gründliche Heilung.

Wenn die Wunde anfängt ſich zu ſchlieſſen, ſo kann man ſie mit folgender Eſſenz verbinden:

Man nimmt:

Myrrheneſſenz 1 Loth
Aloeeſſenz 1 —

Beydes wird miteinander vermiſcht, und alsdann werden nach Proportion der Wunde Flachs Bäuſchchen damit angefeuchtet nnd in dieſelbe geſtekt.

§. 245.

Vom ſogenannten Lauterſtall, oder wenn das Pferd das klare Waſſer von ſich gehen läßt.

Dieſer Zufall oder Krankheit kommt oft ganz unvermuthet da das Pferd friſch und geſund iſt, und es iſt für denjenigen welcher ſich mit ſeinem Pferde auf der Reiſe befindet um ſo viel verdrüßlicher und nachtheiliger, wer ihm ſein Pferd ſo unerwartet krank, matt, und zum Gebrauch untauglich werden ſieht und ſich alsdenn nicht ſelbſt zu helfen weiß, oder ſonſt jemanden hat, der dem Thiere Hülfe ſchaffen könnte.

Dieſe Krankheit erkennt man an folgendem:

Das vorher friſche und muntere Pferd, wird aufeinmal mattt und kraftlos, es bekommt innerliche Hitze, und dabei ein Fieber. Ferner das Thier will immer ſaufen, und ſo wie es geſoffen hat, ſo ſtallet daſſelbe das klare Waſſer aus, und jemehr daſſelbe ſtallet, deſto mehr will es ſaufen: allein wenn man ihm nicht balde Hülfe ſchaft, ſo verliert es endlich die Luſt zum Saufen und Freſſen, und wenn es einmal ſoweit damit gekommen iſt, ſo risquirt man ſein Pferd zu verlieren, mithin muß man keine Zeit verlieren, die nöthigen Hülfsmittel anzuwenden, welche in folgendem beſtehen:

Das erſte was man zu thun hat, iſt, daß man dem Pferde eine Ader ſchlagen, und eine mäßige Portion Blut weglaſſe. Iſt dieſes geſchehen, ſo bereitet man folgende Medicin:

Man nimmt:

Mönchs Rhabarber	6 Loth,
Maſtixkörner	2 —
Ingwer	2 —

Dieſe Species werden zu feinen Pulver gemacht, alsdann ſo viel Honig dazu genommen als nöthig iſt eine Latwerge davon zu machen: Von dieſer Latwerge giebt man

alsdann dem kranken Thiere zweimal des Tages nämlich des Morgens nüchtern und des Abends ein paar Stunden vor ſeinem Futter, jedesmal ein paar Loth ſchwer mit einem Spatel auf die Zunge und läßts ihm gehörig hinunter ſchlingen

Desgleichen ſo nimmt man:

Eichenlaub 1 Hand voll,

Hundszungen 1 — — —

Beydes kocht man in zwei Meßkannen Waſſer, bis ohngefähr eine Kanne davon eingekocht iſt, ſeiget es ſodann durch ein Tuch, und nimmt hiervon die Hälfte, vermiſcht dieſes mit eben ſo viel ordinairen Waſſer und gießt es ſodann dem kranken Thiere auf einmal zum Maule ein. Dieſes giebt man des Tages zweimal und ſezt den Gebrauch neben obiger Lattwerge ſo lange fort bis das Pferd beſſer wird und wieder gewöhnlich ſtallet.

§. 246.

Von Blutharnen bei Pferden.

Das Blutharnen entſtehet bei den Pferden aus mancherlei Urſachen, theils kann es daher entſtehen wenn ein Pferd von einem andern geſchlagen wird, und ein Blutgefäſſe dadurch lädirt wird und das Blut in die Blaſe tritt, theils wenn die Nierengefäſſe ſo erſchlaft ſind, daß nicht allein wäſſerichte Feuchtigkeiten, ſondern auch wirkliches Blut in den Nierenbecken abgeſezt, aus dieſem durch die Harngänge in die Blaſe gebracht und durch dieſe ausgeführt wird, theils kann es auch von zu groſſer Erhitzung bei groſſer Vollblütigkeit des Pferdes, oder auch durch den Abgang von Steinen verurſacht werden.

Wenn dieſes Uebel durch den Schlag eines Pferdes oder ſonſt durch gar zu groſſe Gewalt entſtanden und das Blut durch Zerſprengung eines Blutgefäſſes häufig in die Blaſe getrieben wird, alsdann iſt die Krankheit oftmals

gefährlich, ja ſie kann ſogar tödtlich werden, wenn man nicht balde die nöthigen Heilmittel anwendet, weil alsdenn leichte eine Entzündung entſtehen kann; liegen aber andere unſchuldige Urſachen zum Grunde, ſo hat man dabei eben keine Gefahr zu befürchten.

Die Kur unternimmt man ſogleich mit einer Aderlaß am Halſe, wobei man eine ſtarke Portion Blut weglaufen läßt, und dem Pferde folgende Medicin eingiebt:

Man nimmt:

Gereinigten Salpeter	4	Loth.
Siegelerde	4	—
Tormentillwurzel	4	—

Dieſe Species werden zu feinen Pulver gemacht, wohl miteinander vermiſcht, und ſodann dem kranken Thiere hiervon täglich ein und ein halbes Loth in einer halben Kanne Waſſer zum Maule eingegeben.

Der Gebrauch dieſes Pulvers wird bis zur Beſſerung fortgeſezt, und dabei überdieſes noch, dem Pferde täglich ein Klyſtier von nachſtehenden Mitteln beigebracht:

Man nimmt:

Hundszungen, die Blätter	1 Hand voll
Käſepappeln	2 Hände voll.

Beydes läßt man in anderthalb Kannen Waſſer wenigſtens einer Viertelſtunde lang kochen, ſeigt es alsdenn durch ein Tuch, thut hierzu acht bis zehn Loth Butter, theilt die ganze Maſſe in zwei Theile, und macht von einem Theile jedesmal ein Klyſtier welches dem Pferde allezeit nur milchwarm durch eine Klyſtierſpritze beigebracht wird.

§. 247.

Von der Hirſchkrankheit oder auch Klemme genannt.

Dieſe Krankheit iſt öfters ſehr gefährlich und wenn ein Pferd zu heftig damit befallen wird, ſo daß die Unbe-

weglichkeit auch den Hintertheil des Kòrpers einnimmt, ſo iſt auch alle anzuwendende Hùlfe verloren und das Thier muß daran krepiren.

Die Kennzeichen dieſer Krankheit ſind eine krampfartige Zuſammenziehung der Kinnbacken- und Halsmuskeln, welches ſo heftig wird, daß das Pferd weder die Zåhne von einander bringen noch weniger aber das Maul aufmachen kann, ſein Hals wird ganz ſteif, mit den Augen ſiehet es einen ganz ſtarr an, und wenn man die Haut angreift ſo findet man dieſelbe wie angeſpannt und ganz feſte auf dem Leibe liegend. Wenn der Puls dabei geſchwind gehet, hart und voll iſt, und das Thier die Zåhne gar nicht mehr von einander bringen kann, das Uebel auch den Hintertheil des Pferdes ſchon ergriffen hat, alsdann iſt es balde aus mit dan Leben, das Thier bekommt Konvulſiones, auf welche ein heftiger Schweis und in weniger Zeit der Todt erfolgt.

Die Urſachen, welche zu dieſer Krankheit Gelegenheit geben, laſſen ſich nicht ganz genau, ſondern nur muthmaßlich angeben, und dieſe ſind: jåhlinge Verånderung der Luft und ſchlechtes Futter und Waſſer; denn dadurch wird ſowohl das Geblùte als alle ùbrigen Såfte verdorben, die bòſe Schårfe durchdringt alle Theile und bringt ſie in Unordnung, ſo daß dadurch alle Muskeln krampfhaft zuſammengezogen worden.

Iſt dieſe Krankheit noch nicht gar zu heftig und noch keine ſtarke Entzùndung vorhanden, ſo, daß ſie nur den Kopf und Hals eingenommen hat, das Perd die Zåhne noch etwas von einander bringen kann, der Athem nicht kurz auch der Puls noch langſam und voll iſt, und dabei nur wenig Speichel aus dem Maule geht, auch noch etwas Trinken hinunter bringen kann, ſo hat man doch noch Hofnung das Pferd wirder herzuſtellen, dabei muß man aber keinen Augenblik Zeit verſåumen die Kur mit dem kranken Thiere anzufangen, welche man folgendergeſtalt nnternimmt:

Das erſte was man zu thun hat, iſt daß dem Pferde zur Ader gelaſſen werde, wobei man nur eine mäßige Portion Blut hinweglaufen läßt, damit man der Entzündung dadurch vorzubeugen ſuche. Iſt dieſes geſchehen, ſo bereitet man von nachſtehenden Mitteln unverzüglich Klyſtiere, und bringt dem kranken Pferde hiervon alle Tage zweye durch eine Klyſtierſpritze nur lauwarm bei. Um das öftere Kochen dieſer Species zu erſparen, ſo iſt die Quantität derſelben gleich ſo ſtark angegeben, daß man allezeit zwei Klyſtiere davon machen kann:

Man nimmt:

Sennesblätter 2 Loth,
Kamillenblätter und Blumen 1 gute Hand voll,
Pappelblätter und Blumen 2 gute Hände voll,
Klar geſtoſſene Koloquinten 1 Loth.

Wenn dieſe Dinge alle gehörig klar gemacht worden, ſo werden ſie in anderthalb Kannen Waſſer wenigſtens eine Viertelſtunde lang gekocht, ſodann durch ein Tuch geſeigt, acht bis 12 Loth friſche Butter darein gethan, die ganze Brühe in zwei Theile getheilt oder zwei Klyſtiere daraus gemacht, und ſodann dem kranken Pferde vermittelſt einer Klyſtierſpritze lauwarm beigebracht, und damit täglich bis zur Beſſerung fortgefahren.

Ferner: ſo läßt man alſobald Leder aufs Kreuz und die Kruppe legen, und wenn dieſe einige Tage gelegen haben, und aus den Wunden eine dicke Materie zum Vorſchein kommt, ſo werden alsdenn auch Leder auf die Kinnbacken, mitten auf den Kinnbackenmuskeln gelegt.

Hierbei giebt man dem Pferde täglich von nachſtehendem Pulver:

Man nimmt:

Safran 2 Loth
Biebergeil 1 —
Ingwer 4 —

Panaxgummi 2 Loth,
Langenpfeffer 2 —

Alles dieſes wird zu einem zarten Pulver geſtoſſen, wohl miteinander vermiſcht und dem Pferde davon täglich ein Loth in einer halben Kanne Waſſer eingegeben.

Ueberdieſes werden dem Pferde ohngefähr alle zwei Tage die vom Krampfe am Halſe befallenen Muskeln und die Kinnbacken mit nachſtehender Salbe geſchmiert und jedesmal tüchtig eingerieben.

Hierzu nimmt man:

Nervenſalbe ½ Pfund,
Kamillenöl 1 Loth
Steinöl 1 —
Regenwürmeröl 3 —

Alles dieſes wird zu einer Salbe gut miteinander vermiſcht und alsdenn nach der kurz vorher gegebenen Vorſchrift gebraucht.

Neben dem Gebrauch dieſer vorbeſchriebenen Mittel werden auch noch nachſtehende Kräuter gekocht, und das Pferd ſowohl damit gebähet als auch die Füſſe damit gewaſchen.

Man nimmt:

Heuſaamen 16 Hände voll,
Kamillenblumen 10 — — —
Eibiſchkraut 8 — — —
Weizenkleyen 6 — — —

Alles zuſammen wird in genugſamen Waſſer eine zeitlang gekocht, und ſodann wird alles zuſammen kochend heiß in ein unter das Pferd geſeztes hierzu ſchikliches hölzernes Gefäſſe geſchüttet, und das Pferd gut mit Decken behängt, damit die aufſteigenden Dämpfe nicht verfliegen, ſondern bei dem kranken Thiere gute Wirkung thun können. Bekanntermaſſen erhitzt man dergleichen Dampfbäder, wenn ſie kalt zu werden anfangen aufs neue dadurch, wenn

man glühende Steine darein wirft, folglich beobachtet man dieſe Methode auch hier, damit das Dampfen des Waſſers je länger je beſſer unterhalten werde.

Wenn das Pferd auf dieſe Weiſe einige Stunden lang gebähet worden, und das Dampfen endlich aufgehört hat, die Maſſe aber dennoch etwas warm iſt, ſo werden auch die Beine noch damit gebähet, und das Thier überhaupt durch gute Decken ſo warm als möglich gehalten, und es läßt ſich ſchon von ſelbſt vermuthen, daß dieſe Art Bähung öfters fortgeſetzt werden müſſe wenn ſie von guter Wirkung ſeyn ſoll.

Iſt das Thier im Stande etwas zu freſſen (welches jedoch bei ſolchen Umſtänden nur ſelten geſchehen kann), ſo giebt man ihm etwas Hafer mit Waizenkleien welcher aber vorhero mit warmen Waſſer angefeuchtet werden muß zu ſeinem Futter, und unter das laulichte Getränke wird etwas Mehl beigemiſcht. Geſetzt aber das Pferd könnte dieſes Futter wegen allzu krampfhafter Zuſammenziehung der Muskeln oder geſchloſſenen Maxillenbeinen nicht zu ſich nehmen, ſo muß man daſſelbe blos durch laulichte Mehltränke anfänglich zu erhalten oder die nöthige Nahrung beizubringen ſuchen.

So wie ſich die Beſſerung einfindet, ſo läßt man das kranke Thier alle Tage etwas im Schritte und mit behängten Decken herum führen. Die Klyſtiere können ſodann ausgeſezt werden, mit dem Gebrauche des Pulvers, dem Bähen und Einreiben der oben angegebenen Salbe am Halſe, wird bis zur völligen Beſſerung fortgefahren.

Da übrigens die Wärme bei dieſer Krankheit ſehr gute Dienſte leiſtet, ſo muß man auch nicht unterlaſſen dem Pferde recht vieles Stroh unter den Leib zu ſtreuen, damit es mit den Füſſen immer warm ſtehe, und das Thier übrigens vor aller Zug - oder ſonſt kalten Luft wohl verwahren.

§. 248.

Von der ſogenannten Rehe.

Der berühmte Hofroßarzt zu Hannover Hr. Kerſting hat über dieſe Krankheit im zweiten Bande der Zelliſchen Landwirthſchafts Nachrichen eine ausführliche Nachricht von Entſtehung und Heilung derſelben einrücken laſſen, welche ich alſo hiermit anführen will: Es heißt daſelbſt alſo:

„Die Pferde würden ohnſtreitig wenigern Krankheiten unterworfen und eines höhern Alters fähig ſeyn, wenn nicht die Anwendung ihrer Kräfte blos von der Willkühr der Menſchen abhienge, und ſie in einer natürlichen Sklaverei gehalten würden.

Die willkührliche Bewegung und Ruhe, die freye Wahl im Freſſen und Saufen, und die freye Luft deren ſie genieſſen, wenn ſie blos von ihren Trieben abhiengen, wären zu ihrer Erhaltung hinlänglich; dahingegen wird bei dieſen Thieren der gröſte Theil ihrer jetzigen Krankheiten und Gebrechen blos dadurch hervor gebracht, weil ſie von den Menſchen zum öftern, ſowohl in der Bewegung als der Wahl und Maſſe der Nahrungsmittel mißhandelt, und in Behältniſſen eingekerkert werden, darinn nichts weniger als eine dem thieriſchen Körper gemäſſe Luft befindlich iſt.

Eine aus dieſen Urſachen entſtehende Krankheit iſt die Rehe, welche man auch das Verfangen oder das Verſchlagen zu nennen pfleget, und die zum gröſten Schaden des Eigenthümers bei Pferden öfters vorfällt, und aus Mangel eines ſichern Hülfsmittels daſſelbe entweder tödtet, oder von den Pferdeärzten nur ſo weit geheilt wird, daß daſſelbe dennoch für beſtändig Schmerzen empfindet, mithin nicht nur ſteif und unſicher gehet, ſondern endlich auch vollhüfig an den Vorderfüſſen wird, die, wenn ſie es einmal geworden ſind, niemals wieder aus dem Grunde geheilet werden können. Ja es iſt nicht ſchwer zu beweiſen, daß die mehreſten vollhüfigen Pferde zuvor rehe geweſen,

und ihre Heilung entweder blos der Natur überlaſſen, oder durch unzulängliche Hülfsmittel behandelt worden.

Es iſt demnach mein Vorſatz, dieſe Krankheit nach meinen wenigen Einſichten zu erklären, und diejenigen Mittel getreulich anzuzeigen, die mich in dieſen Uebel der Pferde ſelten verlaſſen haben, und welche ich dahero dem gemeinen Weſen, nach oft wiederholten Verſuchen, als die bewährteſten, die ich kenne, ſicher anpreißen kann.

Die älteſten Pferdeärzte machten der Kunſt ſchon die Ehre Unterſchiede zu behaupten, und entdekten vielerlei Arten der Rehe. Sie gaben jeder, wie ſichs von ſelbſt verſtehet, einen beſondern Namen und es entſtand nunmehro eine Windrehe, eine Waſſerrehe, eine Futterrehe und eine Stallrehe. Es war ihre Schuldigkeit, für eine jede ein beſonderes Heilungsmittel zu wiſſen, und der Hülfsmittel wurden endlich ſo viele, daß das Pferd gemeiniglich ſtarb, oder in ſeinem kranken Zuſtande verblieb. Die Meinung der neuern Pferdeärzte blieb dem Unterſchiede, wiewohl mit der Verbeſſerung gewogen, daß ein jeder ſich ein einziges Favorithülfsmittel wählte, und ſolches bei allen rehigen Pferden gebrauchte, ohne überall zu unterſuchen, aus welcher Urſache das Pferd ſich die Krankheit zugezogen habe. Zu dieſem Gerathewohl gab der verzweifelte Umſtand Anlaß, weil ſelbſt, nach der Aeltern Bekenntniß, die vier Arten der Rehe durch äuſerliche Kennzeichen, nicht allemal zu unterſcheiden waren, ſondern das ganze Urtheil des Pferdearztes blos darauf beruhete, was man ihm von dem, was der Krankheit vorhergegangen war, etwan erzählen konnte; nicht zu gedenken daß es auch den Pferdeärzten angenehm iſt, wenn ſie ein allgemeines Mittel zu beſitzen glauben, für welches die Natur Reſpekt hat, ohne daß ſie ſich überall mit ihr auf die verſchiedenen Urſachen von einerlei Krankheit einlaſſen. Ein jeder kurirte alſo an der Rehe mit ſeinem beſondern Mittel, und bekümmerte ſich mehr um das Daſeyn, als um die Urſache des Uebels.

Sowohl die Zergliederung rehig geweſener Pferde, als auch alle übrige damit gemachten Verſuche und Erfahrungen, haben indeſſen auſer Zweifel geſezt, daß die Krankheit an und für ſich ſelbſt betrachtet, wirklich einerlei, die Urſache aber, durch welche ſie hervor gebracht wird, verſchieden ſey.

In Abſicht dieſer Urſachen ſollte das Pferd die Windrehe davon haben, wenn es gegen den Wind, entweder durch ſchnelles Laufen oder Ziehen, ſich heftig bewegen müſſen. Die Waſſerrehe, wenn daſſelbige kurz auf eine Erhitzung kaltes Waſſer geſoffen, oder dadurch geritten war. Die Futterrehe, wenn es übermäßig gefreſſen, und die Stallrehe, wenn es zu lange, ohne Bewegung im Stalle ſtehen müſſen.

Es iſt wahr, daß dieſe, aber auch gewiß noch viel mehrere, als die nächſten Urſachen dieſer Krankheit angeſehen werden können. Die Erfahrung lehrt, daß nicht blos eine, ſondern verſchiedene Urſachen ſich oft begegnen müſſen, wenn eine gewiſſe Krankheit im Körper entſtehen ſoll. Wie wollte man es ſonſt erklären, daß wenn zwei oder mehrere Pferde zugleich an einem Wagen ziehen oder zugleich ſchnell einerlei Weite laufen, und nach gethaner Verrichtung einerlei Pflege erhalten, dennoch davon nur eines, und mehrere unter gleichen Umſtänden rehe geworden? Dieſe ſo oft vorfallende Beyſpiele, laſſen ſich wohl nicht anders begreiffen, als wenn man annimmt, es ſey in der Maſchiene des Thieres ſchon eine erſte Urſache vorhanden geweſen, welche durch eine Verbindung mit einer hinzu gekommenen zwoten, eine Wirkung hervor gebracht, die dem Körper allmählig zu einer Hinderung in ſeiner natürlichen Verrichtung, das iſt, zur Krankheit geworden.

Dieſes werde ich deutlicher zu erklären ſuchen, wenn ich im Verfolg zeige

1) Was die Rehe ſey: und in welchen Theilen des Körpers ſie ihren Sitz habe.

2) Was zu dieſer Krankheit Anlaß gebe
3) Woran ſie zu erkennen : und
4) Durch was für Mittel dieſelbe zu heilen ſey.

Derjenige, welcher den Bau des thieriſchen Körpers einigermaſſen kennt, und weiß, zu was für einem Entzwek die an demſelben befindlichen Theile dienen, was für Bewegungen und Verrichtungen durch jedes hervor gebracht werden; einem ſolchen fällt es nicht ſchwer, bei dem erſten Anblik eines rehigen Pferdes zu bemerken, daß die Krankheit blos darinnen beſtehe, daß das Thier in dieſem Zuſtande, die an deſſen Beinen ſich befindenden Mäuslein nicht frey, und ohne dabei Schmerzen zu empfinden bewegen könne.

Die Zergliederung, der an der Rehe krepirten Pferde, giebt auch davon einen überzeugenden Beweis, indem die Beinmäuslein aufgeſchwollen, dunkelroth, und wenn ſie von einander geſchnitten werden, die darinn befindlichen Blutgefäſſe mit einem geſtokten ſchwarzen Blute angefüllet, und davon übernatürlich ausgedehnt ſind. Hieraus läßt ſich wohl nichts anders ſchlieſſen, als daß dieſe Krankheit in einer Stockung der Säfte in den Beinmäuslein beſtehe. Nachdem nun mehr oder weniger, die zu Bewegung der Beine gehörigen Mäuslein an einer ſolchen Stockung der Säfte leiden, oder nachdem dieſe Stockung ſtärker oder geringer iſt, nach dieſem Maaſſe ſind auch die davon entſtehenden Schmerzen, mehr oder weniger bei rehigen Pferden wahrzunehmen. Höchſt gefährlich iſt die Krankheit, wenn das Blut zugleich in der Lunge, oder in einem andern edlern Eingeweide geſtocket, und darinnen eine Entzündung hervor gebracht hat. Denn, wo dieſe nicht zertheilet werden kann, da gehet die Entzündung in eine Vereiterung oder den Brand über, und das Pferd krepirt.

Damit aber der Eigenthümer ſein Pferd für die Rehe zu bewahren wiſſe, und ein Arzt von dieſer Krankheit vernünftig zu urtheilen im Stande ſey; ſo finde ich nöthig die Urſachen und Wirkungen weiter zu erklären.

Man kann die Urſachen füglich in die innern und äuſern eintheilen. Die vornehmſten innern ſind:

1) Wenn das Pferd zu viel Blut hat, oder wenn daſſelbige zu dick iſt. Das erſte iſt die Vollblütigkeit, und das leztere die Dickblütigkeit. Aus dieſem Grunde ſind fette und ſolche Pferde, die viele Ruhe gehabt haben, und darauf, beſonders in warmen Tagen, ſich ſchnell bewegen müſſen, der Rehe mehr als andere ausgeſezt.

2) Wenn das Blut zu ſchleimicht wie bei jungen Pferden iſt, die ein mit vielem Nahrungsſafte gemiſchtes Blut und zugleich noch ſchlaffe Gefäſſe haben, daher es denn kömmt, daß die im Frühjahre in die Weiden gebrachte junge Pferde ſo leicht die Rehe bekommen.

3) Alles dasjenige, was das Blut in einen heftigen Antrieb nach den Beinen bringen kann, darunter gehört ein krampfhaftes Zuſammenziehen der Blutgefäſſe in entlegenen Theilen, oder wenn ſolche durch einen Zufall zuſammen gedrükt werden, daß ſie das Blut nicht durchlaſſen können, und dieſes daher in gröſſerer Maſſe in andere Gefäſſe einzudringen gezwungen wird, oder auch durch ſehr ſchmerzhafte Verwundungen an den Füſſen, wie denn auch dergleichen Vorfälle nicht ſelten ſind, daß ein ſolches Pferd, welches einen ſehr ſchmerzhaften Schaden an den Füſſen, oder ſonſt anderswo, als an den Beinen hat, und dabei nicht nieder liegen kann, ſondern beſtändig aufrecht ſtehen muß, ſich die Rehe zuziehet.

Unter den äuſerlichen Urſachen aber ſind vornämlich:

1) Heftige und dabei lange anhaltende Bewegung, ſie mögen durch Laufen oder Ziehen geſchehen ſeyn, und eine darauf erfolgte ſchnelle Erkältung.

2) Die übermäßige Hitze der Ställe, im Winter durch die Gährung des Miſtes, und im Sommer durch die Hitze der Sonne, welche leztere um ſo gefährlicher iſt, wenn das Thier noch dazu durch Fliegen geängſtiget wird.

3) der Mangel an Bewegung bei zu nahrhaften oder übermäßigen Futter wovon das Pferd zu ſehr gemäſtet wird.

4) Eine jählinge Veränderung des Futters, durch welches es gereizet wird, ſich aus Neugier zu überfreſſen, und dieſes geſchiehet gar oft, wenn man ein Pferd von trokenem Futter aufs Gras, und wieder von dieſem auf jenes zum erſtenmal ſetzet. Und endlich

5) Ein kalter Trunk nach einer Erhitzung, und die dadurch entſtandene Verdickung und Stockung der Säfte.

Ob das Pferd zur Rehe ſey, iſt einem Eigenthümer, wenn er insbeſondere die vorhergegangenen Mißhandlungen ſeines Pferdes weiß, zu erkennen ein leichtes, denn das ſchmerzhafte Bezeigen mit allen vier Beinen, wenn das Pferd gehen ſoll, und die Spannung der Mäuslein an ſolchen, oder auch wohl gar das Zittern, wenn das Pferd nach einigen gethanen Schritten wieder ſtille ſtehet, geben die Krankheit untrüglich zu erkennen.

Es will in dieſem Zuſtande nicht recht freſſen, und im Stalle ſtehet es mit den vier Füſſen unter ſich, es kann entweder gar nicht, oder doch nur mit Bezeugung heftiger Schmerzen zurück gehen, wobei es ſich zwar den Leib zurück ſchieben läßt, aber mit den Hinterbeinen unter ſich, und mit den Vorderbeinen geſtemmet vorwärts bleibt, oder ſelbige mit zitternden Schmerzen, ſteif und auf der Erde her, zurück ziehet. Je ſtärker nun das Pferd mit dieſer Krankheit befallen iſt, deſto mehr offenbaren ſich dieſe Kennzeichen. Wenn ſolche aber ſehr heftig iſt, und das Pferd zugleich eine Entzündung an der Lunge hat, ſo gehen ſeine Odemzüge geſchwind, es reißt die Naſenlöcher weit auf, und die Haut darinn iſt ganz roth und ebenfalls entzündet. Die aus der Naſe herausgeathmete Luft iſt zu heiß, wie auch in dem Maule eine übernatürliche Hitze wahrzuneh-

men iſt. Das Pferd ſchlägt geſchwind mit den Flanken, pflegt auch wohl daſelbſt und an dem Halſe zu ſchwitzen, es wird mehr liegen als ſtehen, und im Liegen die Beine unter ſich legen; es kann ſchwerlich, oder ohne Hülfe gar nicht aufſtehen, und wenn es mit Gewalt dazu gebracht worden, ſo zittern ihm die Beine, und es bemühet ſich, die Laſt des Körpers von einem Beine auf das andere zu legen, wobei die Füſſe nicht von der Erde gebracht werden können.

Ob das Pferd die Futterrehe habe: das iſt, wenn es ſich die Krankheit durch zu viel gefreſſenes, oder durch hitziges Futter zugezogen hat, läßt ſich daran unterſcheiden, wenn daſſelbe nebſt den zuerſt beſchriebenen Kennzeichen einen dicken Leib hat, und dabei beſchwerlich ein, deſto leichter aber ausathmen kann. Es gehet dieſes Ein- und Ausathmen zwar etwas geſchwind, aber die Naſenlöcher werden dabei nicht ſehr ausgedehnt. Die in der Naſe befindliche Haut iſt auch nicht übernatürlich roth, und die ausgeathmete Luft nicht zu heiß.

Derjenige, welcher die Geſchiklichkeit beſitzet, den Pulsſchlag bei Pferden zu unterſcheiden, hat auch bei dieſer Krankheit einen ſichern Leitfaden, woraus er die Gefahr derſelben, und ob eine innere Entzündung mit zugegen ſey, ſchlieſſen kann.

Die kräftigſte Hülfe wieder die Rehe beſtehet darinn:

1) daß man dem Pferde gleich Anfangs am Halſe vieles Blut läſſet, und dieſes des andern Tages wiederholet.
2) Demſelben niederſchlagende und zugleich ſchmerzſtillende Mittel giebt.
3) Die Beine mit zertheilenden Bähungen warm wäſchet, und
4) das Pferd Hunger leiden läſſet.

Das Hungern iſt bei rehigten Pferden von unbeſchreiblichen Nutzen, und ich habe viel allein durch Aderlaſſen und Hungern aus dem Grunde geheilet; ja es iſt das

einzige Mittel, wodurch verhindert wird, daß zur Rehe geweſene Pferde nicht vollhüfig werden.

Ich will die ganze Heilungsart umſtändlicher beſchreiben, und mit dem, wie bei einem Pferde, daß nur eine geringe Rehe hat, zu verfahren ſey, den Anfang machen.

So bald ſich die Krankheit durch ihre Kennzeichen entdeket; ſo laſſe man dem Pferde durchaus nicht, nach dem alten Gebrauche an den Beinen, ſondern an dem Halſe, die ſogenannte Lungenader öfnen, und eine gute Menge Blut herausflieſſen. Nach Befinden kann das Aderlaſſen den andern Tag wiederholet werden; ſodann ſtelle man das Pferd in einen mittelmäßig warmen Stall, wodurch kein Zugwind gehet, auf eine wohlgemachte Streu, damit es, ſo viel es will, liegen kann. Die erſten zwei Tage und Nächte giebt man ihm nichts, weder Heu, Gras, noch anderes Futter zu freſſen, und im Fall das Pferd für Hunger das untergeſtreute Stroh freſſen wollte, ſo muß man, um auch dieſes zu verhindern, demſelben einen Maulkorb, oder einen dazu ſchiklichen linnenen Beutel anlegen. Den dritten Tag gebe man ihm des Morgens und Abends jedesmal ein kleines mit warmen Waſſer angenetztes Futter von Weizenkleie. In Ermangelung deſſen kann auch Rockenkleie genommen werden, und hiermit muß ſich das Pferd, ohne Heu zu freſſen, noch einige Tage behelfen. Den 5ten oder 6ten Tag kann ihm auch noch zu Mittage ein Futter, und alſo drei Futter täglich, auch ein wenig Heu gegeben werden. Hiermit wird bis zur gänzlichen Beſſerung angehalten, hernach aber dem Pferde ſein gewöhnliches Futter wieder gereichet. In der Zeit, da das Pferd zum Hungern angehalten wird, giebt man ihm öfters ſo viel, als es will, zu ſaufen. Es muß aber das Waſſer jedesmal milchwarm gemacht, und etwas Kleye darunter gerührt werden. Die Beine werden täglich zwei oder dreimal mit einem dazu gebrauchten wollenen Lappen fleißig gerieben. Will man dem Pferde die erſten Tage von dem unten ſtehen-

den Pulver No. 1. geben, ſo iſts deſto beſſer; die Erfahrung wird aber auch bezeugen, daß eine geringe Rehe blos durch die vorbeſchriebene Diät, ohne Arzenei gründlich geheilet werde.

Ein anderes iſt es, wenn ein Pferd ſtark die Rehe hat. Bei dieſem werden zwar alle die zuvor beſchriebene Regeln auf das genaueſte beobachtet, auſerdem aber dem Pferde, über den vierten Tag, noch beyde Sporadern gelaſſen. Das ganze Verfahren iſt hierbei dieſes; man läſſet zuerſt am Halſe beide Adern, und eine Stunde darnach giebt man dem Pferde von dem Pulver No. 1. Sechs Stunden nachdem das Pulver genommen iſt, wird der Trank No. 2 gegeben.

Den andern Tag wird wieder eine Ader am Halſe gelaſſen, und wie zuerſt, nach Verfließung einer Stunde, das Pulver No. 1. und des Abends wieder der Trank No. 2. eingegeben. Den dritten Tag wird eine Ader gelaſſen, jedoch wie die vorhergehenden Tage, die Arznei gebraucht. Den vierten Tag wird des Morgens aus beiden Sporadern eine mäßige Menge Blut abgelaſſen, und eine Stunde darnach das Pulver No. 1. eingegeben, und ferner mit dem Eingeben, bis zu der Beſſerung angehalten. Täglich werden dem Pferde drey oder viermal die Beine mit dem No. 3. beſchriebenen Bade gewaſchen. Der Hunger wird hierbei äuſerſt empfohlen.

Wenn zugleich eine innere Entzündung mit zugegen iſt, wovon die Anzeigen ſchon oben gegeben ſind, ſo wird die zweite Aderlaſſe acht Stunden nach der erſten wiederholt, die dritte den andern Tag unternommen, und alle vier Stunden das Pulver No 1. eingegeben. Des Abends aber der Trank No. 2. bis nach einigen Tagen die Zeichen der Entzündung ſich gelegt haben, alsdann iſt es genug, wenn dem Pferde nur noch einige Tage das Pulver No. 1. eingegeben wird.

In dem Fall, das der abgehende Miſt ſchwarz und trokken iſt, ſo müſſen demſelben täglich einige Klyſtiere, nach Vorſchrift No. 4. beigebracht werden.

Bei einem Pferde, das die Futterrehe hat, iſt alles dasjenige, was bei andern bereits angemerkt worden, zu beobachten, nur muß demſelben gleich im Anfang nach der erſten Aderläſſe das Klyſtier No. 5. beigebracht, und dieſes den erſten Tag drei, auch wohl mehrmalen wiederholet werden.

Nachdem das Klyſtier beigebracht iſt, wird das Pferd jedesmal eine Viertelſtunde im Schritt herum geführt, um ſich ſeines Miſtes zu entledigen. Bei andern rehigen Pferden iſt aber die Ruhe der Bewegung, beſonders in den erſten drei Tagen, vorzuziehen, und man giebt ihnen ſolche gern, bis die Beſſerung ſich eingefunden hat. Hernach läßt man es täglich eine halbe Stunde im Schritt herumführen, und ſobald dieſes geſchehen iſt, die Beine mit einem der angerühmten Bäder waſchen.

Das Pulver No. 1.

Nimm:

Auſterſchalen 4 Loth,
gereinigten Salpeter 4 Loth,
Salmiak 2 Quentgen.

Stoſſe ein jedes recht fein, und miſche alles gut untereinander, ſo iſt es fertig.

Davon wird jedesmal 1, oder höchſtens 1½ Loth mit 1 Pfund kaltem Waſſers auf einmal eingegeben.

Nota. In Ermangelung der Auſterſchaalen können auch Muſcheln, oder auch Eyerſchaalen genommen werden.

Der Trank No. 2.

Nimm:

gepülverte Regenwürmer 1 Quent.
Biebergeileſſenz 1 Loth.

Dieſes zuſammen mit 1 Pfund reinem Waſſers, das zuvor ein wenig warm gemacht worden, gemiſcht, und dem Pferde auf einmal eingegeben.

Die Bäder No. 3.

Nimm:
Kalkwaſſer 2 Maaß,
Eßig 1 — —
gepülverten Salmiak 4 Loth,
zerſtoſſene Wacholderbeeren 4 gute Hände voll.

Alles untereinander gemiſcht, und bei jedesmaligem Gebrauch ſo heiß gemacht, daß man kaum eine Hand darinnen leiden kann.

Dieſes iſt eins der kräftigſten von dergleichen Bädern.

Ein anders:

Nimm:
Hollunderblüthen
Kamillenblüthen, jedes 4 Hände voll,

Zuſammen mit 2 Maaß Eßig, oder ſo viel Tropfwein gekocht.

Das Kalkwaſſer wird wie folget, gemacht:

Man nimmt:

Sechs gute Hände voll ungelöſchten Kalk, und ſchüttet darauf 4 oder 5 Maas Waſſer, dieſes läßt man vier und zwanzig Stunden ſtehen, in der Zeit wird daſſelbige einigemal durcheinander gerührt, und wenn hernach der Kalk zu Boden geſunken, das oben aufſtehende klare Waſſer abgegoſſen zum Gebrauch genommen.

Ein anders

Nimm:
Hopfen 2 Hände voll
Kamillenblumen 2 Hände voll,
klein zerſchnittene weiſſe Seife 4 Loth.

Dieſes wird mit 1 Maas Urin von Menſchen, und ſo viel Eßig, ein wenig gekocht.

Ein anders:

Nimm;

Tropfwein 2 Maaß

Eßig 2 — —

zerſtoſſenen Salmiak 2 Loth.

Dieſes untereinander zum Gebrauch gemiſcht.

Der Landmann, dem es an alle den vorgeſchriebenen Mitteln fehlet, kann einige Hände voll Holzaſche in einigen Maaßen Urin von Menſchen kochen, und dieſes wie obige Bäder gebrauchen.

Das Klyſtier No. 4.

Nimm:

Weizenkleye 4 Hände voll,

koche ſelbige mit 1 Maas Waſſer, hernach ſeige die Brühe durch ein Tuch. Unter zwey Maas von dieſer Brühe thue ein Loth gereinigten Weinſtein, und 6 Loth Baum oder Leinöl.

Das Klyſtier No. 5.

Nimm:

gemeinen Rauchtabak 2 Loth,

Dieſen koche mit ½ Maas Waſſer, alsdenn ſeige die Brühe durch ein Tuch.

Zu dieſer Brühe thue:

Küchenſalz 2 Loth,

Baum- oder Leinöl 4 Loth, ſo iſt das Klyſtier fertig.

Ohne mein Errinnern wird man ein Klyſtier beyzubringen wiſſen.

Der Landmann aber, dem es hierzu an Werkzeug fehlet, kann ſich ſtatt der Klyſtiere folgendes bedienen; Man nehme ein Stück weiße Seife, wie ein kleines Hünerey groß, beſchmiere ſolches mit Oel, es gilt gleich, wovon es ſey, und ſtreue Küchenſalz darauf, dann ſtecke er dieſen Zapfen dem Pferde in den Hintern. Wenn ſolcher aus-

gemiſtet wird, ſo wird derſelbe wieder wie zuerſt, mit Oel beſchmieret, und mit Salz beſtreuet dem Pferde beigeſtopft werden.

Nicht weniger dienlich iſt es, wenn man die rechte Hand mit Oel beſchmieret, und dem Pferde den Miſt abholet. Nach dieſem nimmt man eine mit Tabak geſtopfte und angezündete irdene Tabakspfeife, die etwa an ihrem Stiel 8 Zoll lang iſt, ſolche ſtecket man mit dem Stiel 6 Zoll tief in den Hintern und läßt ſie darinnen ſtecken, bis der Tabak ausgebrannt und der Dampf in den Hintern eingezogen iſt. So oft das Pferd miſtet, ſo oft muß dieſes auch wiederholet werden.

§ 249.

Wenn ein Pferd nicht ſtallen kann.

Mit dieſem Uebel werden die Pferde häufig befallen, und es entſtehet die mehreſte Zeit daher, wenn Pferde bei ununterbrochener Arbeit oder auf der Reiſe das Stallen übergehen oder übergehen müſſen, worauf ſodann die Blaſe zu ſehr mit Urin überfüllt wird, und die an dem Halſe der Blaſe befindliche muskulöſe Fiebern gepreßt werden und keine Gewalt haben den Kanal zu Ablaſſung des Waſſers zu öfnen, woraus ſodann eine Art von Kolik entſtehet, wobei ſich die kranken Thiere ebenfalls wie bei andern Koliken niederwerfen und geberden. Auch durch Schleim, Sand oder Gries, kann der Urin in der Blaſe zurücke gehalten werden, wenn ſich dergleichen vor den Schlauch der Blaſe legt, oder die Uringänge dadurch verſtopft werden.

So geringfügig vielleicht manchen dieſe Krankheit ſcheinen möchte, ſo wichtig iſt ſie gleichwohl, und ſie kann nicht nur ſehr gefährlich werden, ſondern auch den Todt des Thieres nach ſich ziehen, wenn man mit der Hülfe zu lange Anſtand nimmt, weil Entzündung und Brand, welche den unausbleiblichen Todt verurſachen, daraus entſtehen kann.

Unwiſſende, bedienen ſich bei dieſer Krankheit mancherlei Mittel welche nicht nur nichts helfen, ſondern die Krank-

öfters noch verſchlimmern oder gar den Todt des Thieres befördern.

Z. B. ſo haben manche die Gewohnheit dem Pferde in den Maſtdarm zu greifen, um den Urin vermöge eines Druks auf die Urinblaſe heraus zu drücken: allein dadurch wird dieſe Krankheit nicht nur nicht gehoben, ſondern ſie kann dadurch ſehr leichte ſchlimmer gemacht werden und eine Entzündung hervorgebracht werden.

Wieder andere ſtellen ein dergleichen Pferd in einen Schaafſtall, in der Hofnung, daß die Dünſte des Schaafmiſtes den Effekt machen und die Urinblaſe zuſammenziehen ſollen, damit das Thier dadurch zum Stallen gebracht werde: noch andere ſchmieren den Rücken des kranken Pferdes mit Oel, in der Hofnung daß dieſes das Pferd zum Stallen bringen ſoll.

Dieſe bemerkten Hülfsmittel ſind nichts weniger als hinreichend das Pferd von ſeinem Uebel zu befreyen, oder es zum Stallen zu bringen, ſie vermehren vielmehr das Uebel, weil ſie gerade das Gegentheil gegen die Natur des Gebrechens ſind; denn da der Fehler der Urinblaſe mehr in einer Erſchlaffung derſelben liegt, ſo müſſen natürlicher Weiſe ſolche Dinge vermieden werden, welche die Erſchlaffung vermehren, und dieſe wird eben durch die warmen Dünſte des Schaafmiſtes vergrößert, mithin kann dadurch keine Hülfe erfolgen.

Ferner: iſt es ſehr unſchiklich, wenn manche durch Eingebung gewiſſer Tränke das Uebel heben oder den Urin forttreiben wollen, weil die Blaſe dadurch noch mehr Zugang erhält, oder noch ſtärker überladen und noch mehr erſchlaft wird; alsdann erſt, wenn man dem Pferde durch folgende Mittel Hülfe geſchaft und den Abgang des Urins bewirkt hat, kann man dem Thiere etwas eingeben was den Fortgang des Waſſers vermehrt.

Das ein Pferd mit dieſem Uebel behaftet ſey, erkennet man an folgenden:

Gewöhnlicher Weiſe wird das Pferd das Glied aushängen und ſich zum Stallen anſtellen, allein es geſchiehet nicht; es wird unruhig, bewegt den Hinterleib, wackelt öfters mit dem Schweife, ſtellet ſich auch als ob ſichs niederlegen wollte, welches auch bisweilen geſchiehet, wobei es ſich zugleich wälzt, und das Thier giebt ſehr deutlich zu erkennen, daß es viele Schmerzen leide.

Um dem Pferde nun Hülfe zu ſchaffen und den Abgang des Urins zu befördern, ſo nimmt man ſogleich:

Seife ein paar Loth,
Küchenſalz ohngefähr ½ Loth.

Die Seife wird ganz klar geſchabt, in etwas warmen Waſſer gut aufgelößt, das Salz darunter gemiſcht, beydes in eine Spritze gethan und dem Hengſte, Wallachen oder Stute, ſogleich in die Ruthe oder der Stute in das Geburtsglied eingeſpritzt, ſo wird das Thier nach dem Gebrauch dieſes Mittels balde ſein Waſſer von ſich laſſen können.

Ueberdieſes giebt man dem Pferde ſo balde als möglich ein Klyſtir welches aus folgenden bereitet werden kann:

Man nimmt:

Leinſaamen 2 gute Hände voll,
Käſepappeln 2 Hände voll

Beydes kocht man in anderthalb Kannen Waſſer ohngefähr eine Viertelſtunde lang, ſeiget es ſodann durch ein Tuch, nimmt von dieſer Brühe die Hälfte, thut hierzu

Leinöl 4 Loth, oder aber eben ſo viel Butter
Küchenſalz 1 Hand voll

und bringe ſolches dem Pferde lauwarm mit einer Spritze bei. Mit der andern Hälfte der durchgeſeigten Brühe verfährt man alsdenn auf eben die Weiſe wenn man dem Pferde noch ein Klyſtier davon beibringen will; denn Klyſtire ſind auch bei dieſem Uebel ſo wie bei andern Krankheiten ſehr dienlich.

§. 250.

Wenn die Zurückhaltung des Urins aber von Verſchleimung der Blaſe, oder von Stein und Gries entſtanden, welches man eines Theils daraus abnehmen kann, wenn ſich das Pferd zum Harnen richtet, und dann und wann einige Tropfen Waſſer herauspreßt und der Urin röthlicht, dicke und beinahe wie Moſt ausſiehet, das Thier auch ziemliche Schmerzen empfindet und ordentlich dabei krächzet.

Aus dieſen Zeichen kann man mit ziemlicher Gewißheit ſchlieſſen, daß das Pferd entweder Gries oder Stein in der Blaſe habe, letzterer auch noch nicht ſo hart ſey, daß derſelbe nicht noch durch Medikamente zermalmt, oder durch das Preſſen des Pferdes, durch den Urin mit fortgetrieben werden könne. Wenn der Urin aber ordentlich wie gewöhnlich von dem Pferde abgehet, und ſich dennoch die Zeichen, daß ein Stein vorhanden ſey, einfinden, ſo iſt zu vermuthen daß der Stein ſchon zu hart ſey, und alsdenn wird auch mit Arzeneien wenig auszurichten ſeyn, ausgenommen, der Stein müßte noch nicht ſo groß ſeyn, ſo, daß das Pferd ihn vielleicht noch einmal durchpreſſen könnte.

Dieſes Uebel iſt zwar bei den Pferden nicht ſo häufig als wie bei den Menſchen, und wenn ein ſolches Thier ja etwas Gries oder kleine Steine in der Blaſe hat, ſo kann dieſes doch weit leichter abgehen, weil der Urinweg ziemlich weit iſt. Die Urſachen woher bei den Pferden Gries und Stein entſtehen, ſollen wie man ſagt ſeyn, daß wenn die Pferde viel unreines ſtaubiges Heu nnd Hafer zum Futter bekommen, auch öfters trübes und unreines Waſſer zum Saufen erhalten, ſo ſoll ſich im Blute eine Menge tartariſchen Weſens anhäufen, welches ſodann durch die Harngänge abgeſondert werden muß, und auf dieſe Weiſe Gries und Stein daraus formiren.

Manche pflegen bei ſolchen Umſtänden dem kranken Pferde treibende Arzeneien zu geben; allein hiermit wird wenig oder nichts ausgerichtet, beſſere Wirkung thun gelinde und ſchlüpfrig machende Medikamente.

Wenn ſich alſo die vorangezeigten Umſtände bei einem Pferde hervorthun, ſo daß man auf Gries oder Steine in der Blaſe ſchlieſſen kann, ſo ſpritze man zuerſt das oben angezeigte Waſſer von Salz in die Ruthe oder das Glied, und brauche alsdenn folgendes Mittel:

Man nimmt:

Brenneſſelſaft 6 Loth,
Steinbrechſaamen 1 Loth,
Leinſaamen 1 —
die Köpfe von Stabwurz 1 Loth,

die Stücke welche klar zu machen ſind, werden zu feinen Pulver geſtoſſen mit dem Brenneſſelſafte vermiſcht, unter ¼ Kanne weiſſen Wein gethan, alles gut durcheinander geſchüttelt und dem Pferde auf einmal zum Maule eingegeben.

Hierbei werden eben ſo die oben angezeigten Klyſtiere dem Pferde öfters gegeben.

§. 251.

Um den Gries und Stein bei einem Pferde aus der Blaſe abzuführen, ſoll auch nachſtehendes Mittel gute Dienſte leiſten.

Man nimmt:

Balſam von Copaiva 3 Quentgen
die Tottern von zwei Eyern

Beydes wird wohl miteinander vermiſcht, ſodann noch hinzugethan:

Eibiſchſyrup 4 Loth,
ſüſſen Salpetergeiſt 3 Quentgen.

Alles dieſes thut man in eine halbe Kanne weiſſen Wein, und gießt es dem kranken Pferde des Morgens,

wöchentlich zweimal, einige Stunden vor dem Futter durch das Maul ein. Der Gebrauch dieſer Medicin wird drei Wochen lang fortgeſezt, und dabei dem Pferde täglich ein Klyſtier von nachſtehenden Species bereitet gegeben.

Man nimmt:

Bingelkraut 1 Hand voll.

Käſepappelblätter und Blumen 1 gute Hand voll,

Kamillenblätter und Blumen 1 — — —

Tag und Nacht eine halbe Hand voll.

Alles dieſes wird etwas klein gemacht und in einem Topfe mit ohngefähr drey viertel Kanne Waſſer eine Viertelſtunde lang gekocht, durch ein Tuch geſeiget, alsdenn noch hinzu gethan:

Glauberſalz ½ Loth,

friſche Butter 4 —

und ſodann wird es dem Pferde milchwarm beigebracht.

Zum Futter giebt man dem Thiere: Kleyen welche mit etwas warmen Waſſer angefeuchtet worden, und das Getränke beſtehet aus verſchlagenen Waſſer in welches ein wenig Mehl gerührt worden.

§. 252.

Wenn ein Pferd den Urin nicht halten kann.

Dieſes Uebel entſtehet daher, wenn die Muskeln, welche die Blaſe ſchlieſſen ſollen, gar zu ſehr erſchlaft ſind. Mehrmalen ſtellt ſich dieſe Krankheit bei alten Hengſten ein.

Hierwieder bedient man ſich folgender Hülfsmittel:

Man nimmt:

Terpentin 1 Quent.

Mehl ſo viel hierzu nöthig iſt, um eine Pille daraus zu machen, und giebt dieſe dem Pferde alle Tage des Morgens einige Stunden vor dem Futter ein, und fährt mit dem Gebrauch derſelben einige Wochen fort.

Neben dieſer Pilleneingabe, muß man dem kranken Pferde täglich einigemal den Schlauch und die Zeugungstheile mit friſchen Waſſer tüchtig waſchen, und auch hiermit eine graume Zeit fortfahren.

§. 253.

Von der Verſtopfung.

Es giebt Pferde welche zu Verſtopfungen geneigt ſind, und man hat bei dieſen Thieren Urſache Acht zu haben, damit ſie nicht in eine wirkliche Verſtopfung übergehe, weil alle Verſtopfungen gefährlich ſind, und wenn nicht zeitig Hülfe geſchaft wird, Entzündung, Brand und der Todt geſchwinde darauf erfolgen kann.

Die gewöhnlichen Kennzeichen einer Verſtopfung ſind, theils, wenn der Miſt in kleinen ſchwarzen Ballen abgeht, theils wenn das Pferd traurig im Stalle ſteht, nicht freſſen will, ſich immer rückwärts nach dem Leibe umſieht, theils ſeinen Miſt von ſich zu geben zwingt, und dabei tief Athem holt. So lange der Leib noch nicht dicker als gewöhnlich iſt, da iſt die Gefahr noch nicht ſo groß, weil jezt noch keine Entzündung der Gedärme vorhanden iſt, ſobald aber der Leib anfängt dicke zu werden, ſodann wird die Gefahr ſehr groß und die beſten Hülfsmittel ſind alsdann gewöhnlich ohne Nutzen, ſondern das Thier muß mit dem Leben bezahlen.

Hieraus iſt alſo zu erſehen, daß man keinen Augenblik verſäumen müſſe die nöthigen Heilmittel anzuwenden, ſobald als man eine Verſtopfung bei ſeinem Pferde wahrnimmt.

§. 254.

Das erſte was man bei dieſer Krankheit zu thun hat iſt, daß man dem kranken Thiere unverzüglich ein oder mehrere Klyſtiere beibringen müſſe, und dieſe können aus folgenden zubereitet werden.

Man nimmt:

Pappelkraut mit Stengeln u. Wurzeln 2 Hände voll,
Eibiſchkraut . . 1 — — —
Kamillenblumen . 2 — — —

Dieſe Kräuter werden etwas klar gemacht, ſodann in einer Kanne Milch ohngefähr eine Viertelſtunde lang gekochet, durchgeſeigt, und hierzu eine Theetaſſe voll Leinöl gegoſſen, oder in Ermangelung deſſen, ſechs bis acht Loth friſche Butter hinzu gethan, und dem kranken Pferde auf einmal beigebracht.

Bisweilen erfolgt die Oefnung balde nach erhaltenen Klyſtiere, zuweilen iſt die Verſtopfung auch hartnäckig, und in dieſem Fall muß dieſes Klyſtier, wenn nicht balde Oefnung erfolgt, ein, auch wohl zweimal balde hintereinander wiederholt werden, bis die Oefnung erfolgt iſt.

Hätte man die vorangezeigten Kräuter nicht ſogleich bei der Hand, ſo kann man auch einſtweilen (weil hier keine Zeit zu verſäumen iſt), etliche Hände voll Weizenkleyen, in einer Kanne kochenden Waſſer aufbrühen, eine kurze Zeit ſo ſtehen laſſen, alsdenn die Brühe durch ein Tuch drücken, ein paar Loth geſchabte Seife darinnen auflöſen, eine Theetaſſe voll Leinöl, oder aber ſechs bis acht Loth Butter darzuthun, und dieſes dem kranken Pferde milchwarm beibringen. Unter dieſer Zeit, kann man die zuerſt angezeigten Kräuter herbei zuſchaffen ſuchen und von dieſen ein Klyſtier verfertigen.

So wie die Ofnung erfolgt iſt, ſo bereitet man für das kranke Pferd folgendes gelinde eröfnendes Mittel:

Man nimmt:

Sennesblätter 1 Loth,
Eibiſchwurzel 2 —
Kamillenblumen 2 Hände voll.

Dieſe Stücke kocht man in einer Kanne Waſſer ohngefähr eine Viertelſtunde lang, (wenn ſie vorher etwas klar gemacht worden) alsdann durch ein Tuch ge-

ſigt, die ganze Brühe in zwei Theile getheilt, und unter einen dergleichen Theil hinzu gethan

präparirter Weinſtein 1 Loth,
Leinöl 2 Theetaſſen voll, und

alles wohl vermiſcht, dem Pferde auf einmal zum Maule eingegeben. Die andere Hälfte wird auf eben die Art mit Weinſtein und Leinöl vermiſcht, und nach Verlauf von ein paar Stunden ebenfalls eingegeben. Mit der Eingabe dieſes Tranks wird alle zwei Stunden fortgefahren, bis die Beſſerung erfolgt, dabei kann das Pferd auch bisweilen etwas herumgeführt werden.

Sollte die Verſtopfung hartnäckig ſeyn, oder eine Wallung im Blute, eine Entzündung oder Kolik entſtehen, ſo müſſen dabei diejenigen Mittel, welche oben bei den Koliken §. 128. vorgeſchrieben worden, angewendet werden.

Bei ſolchen Pferden, wo der abgehende Miſt immer hart iſt, kann man einer Verſtopfung leichte vorbeugen, wenn man ihnen dann und wann etwas Kleyen, welche angefeuchtet werden, mit unter ihr gewöhnliches Futter miſcht.

§. 255.

Von der Herzgeſchwulſt Avant Coeur genannt

Ueber dieſe Krankheit herrſchen verſchiedene Meinungen. Verſchiedene Schriftſteller welche hiervon geſchrieben haben, als z. B. Soleyſel, Gipſon, Bartlet ꝛc. wollen behaupten die Geſchwulſt am Herzen beſtehe in einem überflüßigen Humoer, in dem Pericardio: und ſie ſagen man ſolle vornen an der Bruſt des Pferdes eine Zugſalbe anbringen, den Tumorem zur Supuration zu bringen und den Eiter nach auſſen zu ziehen ſuchen. Andere hingegen ſagen: der Herzbeutel, welcher ſchwammigt ſey, ſchlucke viele böſe Feuchtigkeiten ein, woraus endlich eine Geſchwulſt an demſelben entſtehe: allein dieſe Behauptung iſt unrichtig; denn der Herzbeutel beſtehet aus zwei feſten

Häuten, wodurch alſo ſchwerlich eine Feuchtigkeit eindringen wird, welche eine Geſchwulſt und Geſchwüre verurſachen kann. Das Uebel kann nicht im Pericardio ſeyn; weil ſich da kein Geſchwüre ohne den Todt des Thieres denken läßt.

Bei dieſer Krankheit entſtehet vorne an der Bruſt eine Geſchwulſt, welche dem Pferde zwar keine Schmerzen zu verurſachen ſcheint, aber das Thier will dennoch nicht freſſen und ſaufen wenn die Krankheit zunimmt, es bekommt einen kalten Schweis bis über die Ohren, und hat dabei ſtarkes Herzklopfen.

Da es ſehr gefährlich ſeyn würde, wenn ſich ein Geſchwüre im Körper formiren und aufbrechen ſollte, ſo muß man alle Mittel anwenden um den Eiter nach auſſen zu ziehen, wobei denn folgendermaſſen zu Werke gegangen wird:

Um der Entzündung vorzubeugen, ſo iſt es nothwendig, daß dem Pferde alſobald die beyden Adern am Halſe geöfnet werden, und dem Pferde eine ſtarke Portion Blut, mehr als ſonſt gewöhnlich abgezapft werde.

Hat man dieſes verrichtet, ſo ſoll dem Pferde vorne auf der Bruſt ein Leder geſtekt werden, und um die Supuration zu befördern, ſo wird das Leder vor dem Einſtecken mit etwas ſpaniſchen Fliegenpulver beſtreuet.

Da bei allen Krankheiten die Klyſtiere ſehr gute Dienſte leiſten, und auch bei dieſer Krankheit, ſo bereitet man von nachſtehenden Mitteln Klyſtiere zum Gebrauch:

Man nimmt:

Pappelblätter und Blumen	1 gute Hand voll,
Kamillenblumen u. Blätter	2 Hände voll,
Glauberſalz	4 Loth.

Die Kräuter werden etwas klar gemacht und mit anderthalb Kannen Waſſer ohngefähr eine Viertelſtunde lang gekocht, ſodann durch ein Tuch geſeigt, die vorher angezeigte Quantität Salz darzu gethan, acht Loth Leinöl oder eben ſo viel an Gewicht friſche Butter damit ver-

miſcht, die ganze Brühe in zwei Theile getheilt, und ſodann dem Pferde einen Theil des Morgens und den zweyten Abends lauwarm beigebracht, und auf dieſe Weiſe alle Tage bis zur Beſſerung fortgefahren.

Gewöhnlich wird dieſes Uebel mit Hitze und Fieber begleitet, oder das Thier hat groſſe Beängſtigung und Herzklopfen, mithin bereitet man nachſtehendes Pulver zum Eingeben:

Man nimmt:

Auſter- oder aber Muſchelſchaalen		8 Loth,
gereinigten Salpeter	.	2 —
Kampfer	. .	$\frac{1}{2}$ Quent.

Die Auſter- oder Muſchelſchaalen werden nebſt dem Salpeter zu feinen Pulver gemacht, und der Kampfer wird vorhero mit ein paar Mandelkernen zu einem Pulver abgerieben alsdenn durch ferneres Beymiſchen und Abreiben mit den Auſterſchaalen zu einen Pulver zuſammen gemiſcht, welches man ſodann in einem gut zugebundenen Zuckerglaſe aufbewahrt.

Von dieſem Pulver giebt man dem kranken Pferde alle 3 bis 4 Stunden einen Eßlöffel voll in ein halb Nöſel Waſſer zum Maule ein, und fährt damit bis zur Beſſerung fort.

Zum Getränke giebt man dem kranken Thiere abgekochtes Kleyenwaſſer, oder rührt in das verſchlagene Waſſer jedesmal ein paar Hände voll Gerſtenmehl.

§. 256.

Von den Mitteln wodurch man Pferde vor dem Verſchlagen verwahren könne, und wie wirklich verſchlagene Pferde wiederum herzuſtellen.

Bekanntermaſſen geſchiehet es ſehr öfters daß die Pferde verſchlagen und dadurch alſo oftmals die beſten und theuerſten Pferde zu Grunde gerichtet werden.

Jeder Pferdeeigenthümer dem etwas an Erhaltung der Geſundheit ſeiner Pferde gelegen iſt (und wem ſollte wohl hieran nichts gelegen ſeyn?) der ſollte ſtets das hier ſogleich folgende Pulver in Vorrath haben, damit er durch dieſes Mittel ſeine Pferde, wenn ſie durch heftiges Reiten, Fahren oder ſonſtige ſchwere Arbeit ſehr erhitzt worden, für dem Verſchlagen in Sicherheit ſetzen könne.

Unbeſonnenes Reiten, Fahren, oder ſonſt zu heftige Anſtrengung der Pferde bei ihrer Arbeit, wodurch ſie zu ſehr erhitzt werden, und ſodann ſchlechte Behandlung, dieſes ſind die Urſachen, daß ſo viele Pferde verſchlagen und verdorben werden:

Das gedachte wird folgendermaſſen bereitet:

Man nimmt:

Gereinigten Salpeter	6 Loth,
Myrrhen - -	1 —
Roßſchwefel	4 —
Küchenſalz -	1 Hand voll.

Wenn dieſe Species alle zu feinen Pulver gemacht worden, ſo werden ſie gut vermiſcht, und in einem mit einer Blaſe wohl zugebundenen Büchſe oder Glaſe an einem trokenen Orte bis zum Gebrauch aufbewahrt. Der Gebrauch dieſes Pulvers iſt folgender:

So wie ſich ein Pferd erhitzt hat, ſo muß man daſſelbe erſtlich vor aller Kälte, Zugluft oder ſehr kalten Ställen verwahren, damit der Schweis nicht zurück ſchlage. Hierauf nimmt man einen guten Eßlöffel voll von obigen Pulver, ſchüttet dieſes in ein halb Nöſel etwas verſchlagenes Waſſer, rührt es wohl untereinander, ſchüttet ſolches alsdenn dem Pferde auf einmal zum Maule ein und bringt das Pferd nunmehro in einen nicht zu kalten Stall ſo wird das Thier niemals verſchlagen, wenn daſſelbe auch noch ſo ſehr erhitzt war. Der Schwefel unterhält die Ausdünſtung, und der Salpeter mäßiget den gar zu ſtarken Umlauf des Blutes.

Wenn aber ein Pferd wirklich ſchon verſchlagen hat, ſo gebrauche man alſobald nachſtehendes:

Man nimmt:

Weiſſen, lauwarm gemachten Wein, eine halbe Kanne oder ein Pfund

Eſsentia Caſtorei $1\frac{1}{2}$ Quent.

Beydes vermiſcht man wohl mit einander, und gieße es dem Pferde auf einmal zum Maule ein. Sogleich wie dieſe Eingabe verrichtet worden, ſo belegt man das Pferd mit einer warmen wollenen Decke, führt es bis in die Knie in eine Miſtpfütze, und läßt es ohngefähr eine Stunde darinn ſtehen, worauf das Pferd in Schweis gerathen wird; und ſo wie dieſes geſchieht, ſo läßt man daſſelbe eine Zeitlang im Schritt herumführen oder aber reiten, ſodann in einen warmen Stall bringen, die Decke darauf liegen, und nunmehro eine tüchtige Streu machen, ſo, daß das Pferd bis an den Bauch im Strohe ſtehe, damit die Füſſe nicht erkältet werden, ſondern warm bleiben. Beobachtet man dieſe Kur gleich im Anfange des Verſchlags, ſo hat man ſich auch den beſten Nutzen davon zu verſprechen, und das kranke Pferd wird wieder hergeſtellt.

§. 257.

Von der ſonderbaren und ſchädlichen Methode der Schmiede den Pferden die Medicin durch die Naſe einzugieſſen.

Sehr viele Schmiede und ſelbſt manche die ſich für Roßärzte ausgeben wollen, haben die ſchädliche Gewohnheit den Pferden Tränke durch die Naſe einzugieſſen, und wenn man ſie fragt, warum ſie dieſelben nicht zum Maule eingeben, ſo wiſſen ſie ſelbſt keine vernünftige Urſache dieſerhalb anzugeben ſondern ſie thun es aus Gewohnheit und Unwiſſenheit, weil ſie es von ihren Vorgängern die eben ſo klug als ſie waren, geſehen und gelernt haben, und es gilt ihnen gleich viel ob das Thier dadurch verdorben, oder

gar ums Leben gebracht wird, welches allerdings geſchiehet, wenn ſie ihre ohnehin größtentheils ſehr hitzigen Arzeneien den Weg nach der Lunge zu gehen laſſen, anſtatt das die Medicin in den Magen kommen, und von da weiter zur Heilung der Krankheit abgeführt werden ſoll.

Wer alſo genöthigt iſt, ſeinen kranken Pferden Tränke von Schmieden eingeben zu laſſen, der muß ihnen dieſe widerſinnige Gewohnheit niemals geſtatten, weil ſie offenbar zum Schaden des kranken Pferdes gereicht.

Endlich iſt auch noch zu bemerken, daß es immer beſſer iſt, da wo es angeht, die Medicin in Latwergen zu verwandeln, weil dieſe den Pferden weit bequemer als Tränke beizubringen ſind: denn wenn ein krankes Pferd einige Tränke bekommen hat, ſo wird daſſelbe alsdenn mehrentheils widerſpenſtig, und man muß ſodann alle Gewalt anwenden um demſelben das Maul zu öfnen und den Kopf in die Höhe zu bringen. Dieſes Verfahren iſt alſo nicht nur dem Thiere nicht dienlich, ſondern es macht auch den Perſonen welche ſich damit beſchäftigen müſſen, ſehr viele Mühe und Arbeit. Dahingegen können die Latwergen weit leichter beigebracht werden.

§. 258.

Von Geſchwülſten am Hodenſack und Schlauch.

Es fügt ſich zuweilen daß ein Hengſt von einem andern Pferde an den Hodenſack geſchlagen oder verwundet wird, worauf dieſer Theil des Thieres aufzulaufen oder zu ſchwellen anfängt, oder auch ſo gefährlich wird, daß wohl gar ein Teſtikel herausgeſchnitten werden muß. Oftmals bekommt aber ein dergleichen Thier auch ohne Beſchädigung von einem andern Pferde eine Geſchwulſt am Hodenſack, welche aber ſelten gefährlich iſt, und durch gehörig angewandte Mittel gar balde wieder vertrieben werden kann.

Iſt nun ein Pferd mit dergleichen Uebel behaftet, ſo nehme man etwas vou dem oben §. 235. angezeigten Goulardſchen Aqua Saturni, und waſche damit den geſchwollenen Hodenſack öfters, ſo wird ſich die Geſchwulſt in kurzer Zeit zertheilen und verlieren.

Im Fall man aber mit dieſem alleweile angezeigten Mittel nicht verſehen wäre, oder könnte daſſelbe nicht ſo balde erlangen, ſo nimmt man ein Stück Seife, ſchabt dieſe klar, thut ſie in etwas guten ſtarken Brandtewein oder Eßig laſſe ſie gehörig zergehen und waſche ſodann mit dieſem Mittel wenn es vorhero warm gemacht worden, den beſchädigten Theil wovon oben geredet worden, fleißig, ſo wird ſich die Geſchwulſt auch hiervon verlieren, wenn ſie nicht bereits zu alt geworden, und gefährlich geworden iſt.

§. 259.

Wenn ſich die Geſchwulſt aber durch Brandtewein und Seife, oder Eßig und Seife nicht zertheilen laſſen wollte, ſondern bliebe hart mit Hitze und Schmerzen, ſo muß man durch erweichende Mittel die Zeitigung und Vereiterung der ſtockenden Säfte zu erhalten ſuchen.

Hierzu bereitet man folgendes Pflaſter:

Man nimmt:

Tannenpech 6 Loth,
ordinaire Seife 6 —
Honig 3 —

Alles dieſes läßt man in einem verhältnißmäßigen Tiegel zergehen, und wenn dieſes geſchehen, ſo rührt man ein bis zwei Löffel Rockenmehl darunter, ſo, daß es die Stärke eines Pflaſters, (welches ſich gut ſtreichen läßt), erhalte, und verwahrt daſſelbe zum Gebrauch.

Von dieſem Mittel ſtreicht man nachhero etwas in der Geſtalt eines dicken Pflaſters, auf ein Stück Leinwand, welches ſo groß ſeyn muß daß es die ganze Geſchwulſt be-

decke, und legt dieſes über den leidenden Theil. Dieſes Pflaſter wird täglich einmal mit etwas friſchem überſtrichen, und, damit bis zur Zeitigung oder Reife der Geſchwulſt fortgefahren, welches man daran erkennet, wenn die vorher ganz harte Geſchwulſt weich zu werden anfängt.

Wenn nun der Beutel weich iſt, und nicht von ſelbſt aufbricht, ſo nimmt man entweder eine Lanzette oder ein ſogenanntes Laßeiſen, und macht unten am Beutel nur durch die Haut eine kleine Oefnung, damit die Materie ihren Ausgang dadurch nehmen kann. Iſt dieſes geſchehen, ſo nimmt man Brandtewein, in welchem etwas Aloe und Myrrhen aufgelößt worden, und ſpritzt mit dieſem die Wunde ſo gut als möglich iſt, aus.

Damit nun aber die gemachte Oefnung auch eine Zeitlang offen erhalten werde, und die Materie gut abflieſſen könne, ſo macht man von geſchabter Leinewand ſogenannte Meiſel, beſtreicht dieſe mit nachſtehender Salbe, und ſteckt ſie in die gemachte Oefnung.

Man nimmt:
guten Terpentin 6 Loth,
die Totter von 2 Eyern, und
etwas guten Honig ſo viel als nöthig iſt eine Salbe aus allen dieſen zu machen; damit beſtreicht man die Meiſel oder Wieken allezeit vorhero ehe ſie in die gemachte Oefnung eingeſteckt werden, und fährt damit bis zur Beſſerung fort.

Wenn die Wunde nicht mehr ſtark eitert, ſo wird ſie ſodann täglich mit Salzwaſſer ausgewaſchen, und die völlige Zuheilung der Natur überlaſſen.

Wenn aber der aus der Wunde flieſſende Eiter ſcharf und ſtinkend befunden würde, ſo muß man bei jedem Verband von dem ſogleich folgenden Mittel etwas laulicht einſpritzen, als denn erſt die mit der vorangezeigten Salbe beſtrichenen Meiſel einſtecken, und das kurz vorhergedachte Pflaſter darüber legen:

Zum Einſpritzen bereitet man folgendes:

Man nimmt:

Zerſtoſſene Myrrhen ½ Loth,

Wein . . ½ Meßkanne

kocht beydes ohngefähr eine Viertelſtunde lang zuſammen, ſeiget es ſodann durch ein leinenes Tuch, thut noch einen kleinen Löffel voll Honig darzu, und vermiſcht alles gut miteinander und hebt es zum Gebrauch gut auf.

§. 260.

Bei Wallachen oder geſchnittenen Pferden geſchwillt auch bisweilen der Schacht oder ſogenannte Kober, welches mehrmalen von den in dieſer Gegend ſtockenden Säften entſtehet. Dieſes Uebel iſt zwar nicht gefährlich, allein es iſt doch unangenehm, und wer dieſen Umſtand nicht kennt, der wird doch allezeit in Verlegenheit gerathen, und das um ſo mehr, wenn er kein Hülfsmittel dafür weiß.

Bei dieſem Umſtande nimmt man entweder vom Aqua Saturni, welches §. 148. beſchrieben worden) und waſche die Geſchwulſt alle Tage einigemal damit, ſo wird ſich dieſelbe in kurzen verlieren. Oder, wenn man dieſes Mittel nicht hat, ſo nehme man guten Eßig, löſt etwas Salmiak darinnen auf, und waſche mit dieſem den leidenden Theil alle Tage etlichemal bis ſich die Geſchwulſt verloren hat.

§. 261.

Von der verlornen Freßluſt.

Hierzu können mancherlei Urſachen Gelegenheit geben, und jede derſelben bringet dieſe in ſtärkern oder geringern Grade hervor. Die Urſachen woher der Mangel an Appetit zum Freſſen entſtehen, ſind ohngefähr folgende:

Bisweilen bekommt ein Pferd ein Geſchwüre im Maule, oder die Zunge wird durch etwas verwundet ohne daß

man dieſes bemerkt. Oefters bekommt ein Pferd aber auch ſogenannte Schiefer an den Backzähnen. Zuweilen iſt aber auch das Futter von ſo ſchlechter Beſchaffenheit daß das Thier einen Eckel dafür bekommt und die Luſt zum Freſſen verliert.

Ereignet ſich nun der Fall, daß ein Pferd ſein Futter verſagt, oder nicht freſſen will, und man bemerkt ſonſt keine Krankheit an dem Thiere, ſo muß man zuerſt das Futter unterſuchen, um zu erfahren ob dieſes etwa ſo beſchaffen ſey, daß es dem Pferde einen Eckel verurſache oder den Appetit zum Freſſen verderbe. Iſt das Futter aber gut, ſo unterſucht man das Maul des Thieres um vielleicht hier die Urſache zu entdecken, und findet man etwa Schiefer an den Zähnen, welche ſich gewöhnlich an den Backzähnen und zwar an den obern Kinnbacken nach den Backen hin, an den untern aber nicht nach den Backen, ſondern nach der Zunge hin befinden, ſo muß man dieſe Schieferzähne von einem Schmiede, durch ein hierzu ſchikliches Inſtrument hinweg ſchlagen laſſen, welches die Schmiede das Maulputzen nennen.

Wenn aber alles dieſes nicht ſtatt hat, oder daß man dergleichen nicht findet, ſo hat man allerdings Urſache zu glauben, daß der Magen nicht in der gehörigen Verfaſſung ſey, und daß die verlohrne Freßluſt durch eine Erſchlappung und Schwachheit der Verdauungs Werkzeuge entſtanden, und die verlohrne Schnellkraft dieſer Theile zum Grunde habe, und die mehrmalen bei dem Mangel des Salzes und der Bewegung, und von vieler groben und unverdaulichen Fütterung entſtehet. Denn dergleichen grobe Nahrungsmittel bleiben bei jener Beſchaffenheit in den Magen der Thiere hängen, häufen ſich an, erhitzen ſich, verurſachen Blähungen, welche den Magen ausdehnen, deſſen Schnellkraft ſchwächen, und auf dieſe Art die Verdauung hindern. Ferner: ſo kann auch der Magen ſehr verſchleimt ſeyn, und der Magen wird daher nicht hinlänglich gereizt und keine Freßluſt erwekt.

Wenn dieſes Uebel nicht lange gedauert hat, ſo läßt ſich daſſelbe bisweilen auf eine ganz einfache und wohlfeile Art heben, denn man darf dem Pferde nur etliche Tage hintereinander des Morgens nüchtern eine gute Hand voll Salz, entweder auf ſein Futter (wenn es noch etwas frißt), geben, oder daſſelbe in einem Becherglaſe voll Waſſer auflöſen, und dem Thiere zum Maule eingieſſen, und allenfalls auch einen Tag gar faſten laſſen und ihm nur ein paar Hände voll Rocken- oder Weizenkleyen in das zum Saufen beſtimmte Waſſer einrühren.

Geſetzt aber, das Pferd hätte ſchon lange keine rechte Luſt zum Freſſen bezeigt, und das Uebel wollte ſich auf die zuvor gedachte Art nicht heben laſſen, ſo iſt es nothwendig daß der Magen des Thieres durch eine Purganz zuerſt gereiniget werde und hierzu kann man nachſtehendes anwenden:

Man nimmt:

Aloe Exotika 2 Loth 1 Quent.

macht dieſe zu Pulver, miſcht etwas Honig darzu daß es eine Latwerge werde, und ſtreicht dieſe Portion dem Pferde des Morgens nüchtern, ganz hinten auf die Zunge und hält ihm den Kopf ſo lange in die Höhe, bis es die Medicin hinunter geſchlukt hat. Man giebt dem Pferde Tags vorher, und auch nach der eingegebenen Lattwerge nichts zu freſſen, ſondern nur einen aus Waſſer und Kleyen bereiteten Trank, und läßt es ſaufen ſo viel als es will.

Wenn dieſes geſchehen iſt, ſo kann man alsdann etliche Tage ein magenſtärkendes Pulver geben, welches aus nachſtehenden bereitet wird;

Man nimmt:

Entianwurzel	6 Loth,
Zittwerwurzel	4 —
Kalmus	4 —
Galgantwurzel	3 —
Wermuth	4 —

Quaßia	2	Loth,
Kümmel	4	—
Bitterklee	3	—
Taubenkropf	4	—
Waſſerfenchel	4	—
Küchenſalz	2	gute Hände voll;

Alles dieſes wird zu feinen Pulver geſtoſſen, durch ein Haarſieb geſiebt, und mit ſo viel Honig als nöthig iſt eine Lattwerge daraus zu machen vermiſcht, und ſodann dem Pferde alle Morgen nüchtern, ohngefähr ein paar Loth ſchwer auf die Zunge geſtrichen und gehörig hinunterſchlucken laſſen.

Oder man kann auch nachſtehende Mittel hierzu anwenden:

Man nimmt:

Ingwer	4	Loth,
Alantwurzel	6	—
Senfkörner	3	—
Kalmus	4	—
Biebernellwurzel	4	—
Tauſendgüldenkraut	6	—
Koriander	3	—
Krauſemünze	4	—
Wermuthkraut	4	—
grüne Pomeranzen	6	—
Küchenſalz	2	gute Hände voll.

Alle dieſe Dinge werden auf vorgedachte Art zu feinen Pulver gemacht, und mit Honig wie das vorhergehende zu einer Latwerge gemacht, und dem Pferde davon ebenfalls des Morgens nüchtern ein paar Loth ſchwer auf die Zunge geſtrichen.

Ueberdieſes iſt es auch nothwendig daß man dem Pferde einige Klyſtiere beibringe um dadurch die vielleicht in den Gedärmen befindliche Unreinigkeit und Schärfe fortzuſchaffen: Hierzu kann man nachſtehende Mittel anwenden:

Man nimmt:

Kümmelkörner 2 Loth,
Kamillenblätter und Blumen 2 Hände voll,
Johanniskraut 1 Hand voll
Jalappenharz 2 Loth
Glauberſalz 2 —

Die Körner und Kräuter werden klar gemacht, alsdenn in anderthalb bis zwei Kannen Waſſer eine Zeitlang gekocht, ſodann durch ein Tuch geſeigt, alsdann das Salz hinzugethan, noch acht bis zwölf Loth Leinöl oder eben ſo viel friſche Butter beigemiſcht, die ganze Maſſe auf drei Theile oder drei Klyſtier eingetheilt, und davon jeden Tag dem Pferde ein Theil milchwarm beigebracht.

§. 263.

Vom Vorfall der Muter bei Mutterſtuten.

Dieſes Uebel entſtehet bisweilen bei harten Geburten, zurükgebliebener Nachgeburt, oder ſogenannter Säuberung, wenn dieſe durch heftige Nachwehen fortgeſchaft wird, oder wenn ſie mit Gewalt herausgezogen, und die Muttergewächſe aus Unvorſichtigkeit ſammt der Mutter herausgezogen werden.

Wenn die Mutter nicht ſogleich von ſelbſt zurücke geht, ſo muß man ſie ohne Zeitverluſt wieder in den Leib zu bringen ſuchen. Um dieſes zu bewirken, ſo nimmt man ein feines Stück Leinwand, macht dieſes mit friſcher und warm gemachter Milch fein warm, und ſchiebt damit die Mutter mit Vorſicht wieder zurück in den Leib, welches Verfahren nicht ſchwer iſt, wenn man nur einige Behutſamkeit dabei anwendet. Sollte die Mutter aber bereits einige Zeit auſerhalb dem Leibe geweſen und erkaltet ſeyn, ſo iſt es nothwendig daß man dieſelbe mit warm gemachten Wein und Butter behutſam waſche, ſie dadurch zu erwärmen

ſuche und alsdenn erſt auf die vorgedachte Art zurück zu ſchieben ſich bemühe.

Damit nun aber die Theile der Mutter geſtärket, und ein neuer Vorfall derſelben verhütet werde; ſo ſprützet man täglich zwei oder dreimal ein halbes Pfund von den hiernach ſtehenden Mittel in die Mutter, und läßt das Thier mehrere Tage ruhig im Stalle ſtehen.

Man nimmt:

Schaafgarbenkraut	1 Hand voll,
Tormentillwurzel	1 gute Hand voll
Eichenlaub	1 Hand voll,
getroknete Heidelbeeren	4 Loth, oder

in Ermangelung der Heidelbeeren eben ſo viel getroknete Schleen.

Wen alles dieſes etwas klar gemacht worden, ſo werden dieſe Species in einer halben Kanne rothen Wein und einer Kanne Waſſer zuſammen wenigſtens eine Viertelſtunde lang gekocht, alsdann durch ein leinenes Tuch geſeigt, und hiervon die gedachte Quantität alle Tage zwei bis dreimal lauwarm in die Mutter eingeſprützt.

§. 264.

Es geſchiehet aber bisweilen daß der gebrauchten Mittel ohngeachtet, theils wegen Schwachheit und Erſchlappung der Theile und wegen dem heftigen Drängen, welches die Thiere hierbei anwenden, theils weil an dieſem Orte oder Theile des Leibes keine Bandagen, welche die Mutter zurückhalten könnten, gut angebracht oder befeſtiget werden könnten, die Mutter aufs neue wohl zu mehrernmalen herausgedrückt wird, und wenn man alſo bei ſolchen Umſtänden keine andern Hülfsmittel anzuwenden weiß, ſo muß das kranke Thier, bei einer Entzündung oder Erkältung der Mutter alsdenn mit dem Leben bezahlen.

Dieſem Uebel aber vorzubengen und das Thier wieder herzuſtellen ſo muß man folgendergeſtalt verfahren:

Das erſte was man zu thun hat iſt, daß man die Mutter nach der oben angezeigten Methode wieder in den Leib zurük zu ſchieben ſuche: Hierauf nimmt man eine groſſe Rindsblaſe, aus welcher die Luft herausgelaſſen worden, befeuchtet dieſe mit laulichten Waſſer, damit ſie dadurch erweicht werde, ſodann nimmt man ein Finger ſtarkes, und bis auf drei Spannen langes rundes, und an der Spitze gewölbt geſchnittenes Stäbchen, von beliebigen Holze, ſtecket dieſes in die vorher zugerichtete Blaſe, ſo daß es mit der gewölbten Spitze an den Boden der Blaſe reiche, und der übrige Theil wie eine Scheide über das Stäbgen hänge, ſchiebt hierauf dieſe Blaſe vermittelſt des Stäbchens ſo tief in die Mutter, daß nur noch ein, ein paar Querfinger langer Theil von dem Hals der Blaſe zu ſehen iſt.

Wenn nun die Blaſe ſolchergeſtalt in die Mutter gebracht worden ſo ziehet man das Stäbchen, welches zum Einbringen der Blaſe gebraucht worden heraus, und ſteket an deſſen Statt in den Hals der Blaſe ein Röhrchen, womit man die Blaſe ſtark aufbläſet, und zu gleicher Zeit durch einen andern den Hals der Blaſe feſte zubinden läßt.

Dieſe auf ſolche Art mit Luft ausgedehnte Blaſe, läßt man auf vierzehn Tage lang in der Mutter; ſchneidet ſodann das Band, womit ſie zugebunden war auf, damit die Luft herausgehe, und die Blaſe zuſammen falle, ziehet hierauf die Blaſe wieder heraus, und gebraucht nunmehro zu mehrerer Stärkung der Mutter und ihrer Bänder, das kurz vorher angezeigte Mittel zum Einſpritzen täglich dreimal, bis die vorgeſchriebene Menge dieſes Mittels gänzlich verbraucht worden.

Die nach obiger Vorſchrift in die Mutter gebrachte, und mit Luft ausgedehnte Blaſe, verhindert das fernere Herausfallen oder Austreten der Mutter ganz ſicher, und macht dem Thiere weder beim Stehen noch Liegen, nicht die geringſte Beſchwerde, daher deren Gebrauch in einem ſolchen Falle niemals unterlaſſen werden darf, zumal da

das Einbringen einer ſolchen Blaſe eben ſo leicht als das Herausnehmen derſelben iſt, und das Thier auf keine andere Weiſe gerettet werden kan.

§. 265.

Von Entzündung der Gebährmutter.

Die Entzündung der Gebährmutter entſtehet mehrentheils von zurückgebliebner Nachgeburt und verhaltener Reinigung nach der Geburt, oder aber wenn man die Nachgeburt mit Gewalt heraus zu bringen ſucht oder ſuchen muß, von geſtokten Geblüte welches ſich nach der Geburt in der Gebärmutter ſammlet und ſodann in Fäulniß übergehet; theils auch von Erkältungen und ſehr kalten Trinken, oder wenn die Gebärmutter bei einer vorhergegangenen harten Geburt etwa verletzt worden iſt.

Man erkennet dieſes Uebel daran, wenn ſich das Thier zum öftern anſtellt als ob es den Urin laſſen wollte welches jedoch nicht erfolget; der Pulsſchlag iſt geſchwind und ſtark, der Durſt heftig, und die Freßluſt verlohren; bisweilen gehet auch etwas Blut durch die Mutterſcheide ab. Dieſer Abgang des Blutes durch die Mutterſcheide iſt aber von dem Blutharnen zu unterſcheiden; denn im erſten Falle fließt das Blut beſtändig und ganz allein durch die Mutterſcheide fort; da es gegentheils bei dem Blutharnen mit dem Harn vermiſcht, und auch nur wenn das Thier ſtallet oder harnet, abgehet.

§. 266.

Da die Entzündung der Gebährmutter unter den übrigen Entzündungskrankheiten am aller erſten in einen Brand oder eine verhärtete Geſchwulſt über zu gehen pflegt, und zwar erſtens wegen den häufigen in dieſem Theile befindlichen Blutgefäſſen, letzteres aber wegen der drüſigten Beſchaffenheit der Gebärmutter; ſo iſt es um ſo viel nothwendiger die ſchleunigſte Hülfe anzuwenden, damit man eine baldige und gutartige Zertheilung der ſtockenden Säfte erhalten möge.

Zu dieſem Ende öfnet man ſogleich eine Ader welche zunächſt an dem leidenden Theile liegt, und läßt eine gute Portion Blut herauslaufen. Ja dieſe Aderlaß kann den folgenden Tag wiederholt werden, wenn ſich keine Verminderung des Uebels auf die erſte Aderlaß zeigen ſollte, wenn auch die Hitze und der Durſt in gleichem Grade verbliebe, und wenn der Pulsſchlag noch geſpannt und geſchwind verſpürt würde. Innerlich giebt man zugleich alle zwei Stunden einen Eßlöffel voll von nachſtehenden Pulver:

Man nimmt:

Auſter- oder Muſchelſchaalen 8 Loth,
gereinigten Salpeter 2 —
Kampfer . . 1½ Quentgen,

Der Kampfer wird vorher mit ein paar Mandelkernen zu einem Pulver abgerieben, alsdann mit den zu Pulver gemachten Auſter- oder Muſchelſchaalen und Salpeter gut durcheinander gerieben zu einem Pulver gemacht, und dieſes Pulver ſodann in einem wohl zugebundenen Zuckerglaſe zum Gebrauch aufbewahrt.

Hierauf bereitet man folgendes zum Getränke des Thieres:

Man nimmt:

Gerſte etliche Hände voll,
Salpeter 1 Loth,

kocht beydes in zehn bis zwölf Kannen Waſſer ſo lange bis die Gerſte aufſpringt, ſeiget es alsdenn durch ein Tuch, und läßt das kranke Thier nach Belieben ſo viel trinken als es will. Neben dieſen bereitet man nachſtehendes zu Klyſtieren, und giebt hiervon eins des Morgens und des Abends:

Man nimmt:

Käſepappeln 2 Hände voll,
Eibiſchkraut und Wurzeln 2 Hände voll,
Leinſaamen 1 Loth,

Dieſe Species kocht man zuſammen ohngefähr eine Viertelſtunde lang in zwei Kannen Waſſer, ſeiget es durch ein Tuch und thut noch hinzu

Salpeter ½ Loth
Haarſaamenöl 2 Löffel voll

theilt das Ganze ſodann in zwei gleiche Theile, und giebt den einen Theil des Morgens und den zweyten des Abends als ein Klyſtier aber nur milchwarm.

Es iſt ferner nützlich und nöthig daß man den hintern Theil des Thieres mit dem aufſteigenden Dampf von kochend heiſſen Waſſer, in welchen nachſtehende Kräuter gekocht werden, bähe,

Zu dieſer Bähung nimmt man:
Käſepappeln 3 gute Hände voll
Kamillenblüten und Blätter 3 Hände voll;
Hollunderblüthen 3 Hände voll
Wollkraut 3 — — —

kocht dieſe Kräuter in einer hinlänglichen Menge Waſſers, und läßt ſodann den Dampf davon an den Hintertheil des Leibes aufſteigen, und damit dieſe Dämpfe deſto beſſer ihre wohlthuende Kraft äuſern können, und nicht ungenutzt verfliegen, ſo wird das Thier mit guten Decken behängt.

Nebſt dieſem allen giebt man dem kranken Thiere ſehr wenig, und zugleich nur eine ganz leichte Nahrung.

Wenn ſich aber deſſen ohngeachtet die Entzündung in ein Geſchwüre verwandeln ſollte, und ſich der Eiter in den innern Theil der Gebährmutter ergieſſen würde, welches leztere man an dem Ausfluß der Materie aus der Mutterſcheide gewahr werden wird, ſo muß alsdenn täglich dreymal ein dünner Gerſtenſchleim, der mit etwas Honig vermiſcht werden, laulich mit einer Spritze in die Gebährmutter eingeſpritzt, auch damit ſo lange fortgefahren werden, bis man keinen Ausfluß des Eiters mehr verſpüret, welches ſodann eine Anzeige iſt, daß das Geſchwüre geheilet ſey.

§. 267.

Wenn aber ſtatt der Eiterung der Brand in dieſem Theile erfolget, und ſich ſolcher zugleich nur an den innern Häuten der Gebährmutter angeſezt hätte, welches man an dem ſtinkenden Ausfluß eines bösartigen Eiters durch die Mutterſcheide erkennet; ſo darf man dißfalls noch nicht alle Hofnung zur Geneſung aufgeben, und man muß alsdenn folgendergeſtalt dabei verfahren oder nachſtehendes Mittel anwenden:

Man läßt ein paar Loth Chinarinde in zwei Pfund Waſſer ſo lange kochen bis der 4te Theil davon eingekocht iſt, ſodann wird das Waſſer durchgeſeiget, und davon täglich dreymal, jedesmal 8 Loth in die Gebährmutter lauwarm eingeſpritzt, und mit dieſem Einſpritzen bis zur Beſſerung fortgefahren.

Die Wirkung obiger Einſpritzung iſt umſo mehr wirkſam, wenn man zugleich innerlich von gedachter Chinarinde alle vier Stunden ein halbes Loth, zu Pulver geſtoſſen, und mit einem Quentgen Salpeter vermiſcht, in friſchen Waſſer eingiebt.

§. 268.

Von zu hitzigen Stuten und ihrem Verwerfen.

Es giebt oftmals Stuten welche immer Roſſen, und wenn ſie nicht belegt werden, ſo werden ſie deſſen ohngeachtet mager dabei und können endlich gar eine Entzündung in den Geburtstheilen bekommen. Wer nun ein dergleichen Thier hat, der muß dieſelbe entweder belegen laſſen, oder muß ihm die Geilheit durch ſchlechteres Futter und mehrere Arbeit, oder auch durch kühlende Tränke zu benehmen ſuchen. Dieſes bewirkt man theils durch kalte Umſchläge über die Geburtstheile, theils durch folgendes Mittel:

Man nimmt:
ſaure Milch ½ Kanne
gereinigten Salpeter 2 Loth,

thut den Salpeter in die Milch, und wenn derſelbe aufgelößt iſt, ſo gießt man es dem Pferde aufeinmal zum Maule ein, und wiederholt dieſes einigemal.

Eben ſo iſt auch Unfruchtbarkeit der Stuten ein Fehler welcher bisweilen von zu groſſer Hitze entſtehet. Manche Stuten laſſen den Hengſt zwar zu, aber ſie werden gleichwohl nicht trächtig, und manche laſſen ſogleich nach dem Belegen, den Saamen wieder von ſich gehen. Geſchiehet dieſes mit einer Bewegung des Geburtsgliedes, ſo entſtehet dieſer Saamenabgang aus Hitze, und dieſe muß man ebenfalls durch das bereits angezeigte Mittel, mit ſaurer Milch und Salpeter zu vertreiben ſuchen. Läßt eine Stute aber den Saamen nur ſo ſchlechtweg herauslaufen, ſo zeigt dieſes eine Schlafheit der Zeugungstheile an, wieder welche man folgendes ſtärkendes Mittel gebrauchen kann:

Man nimmt:
Wermuth 2 Hände voll,
Feilſpähne von Eiſen 4 Loth.

Auf beyde Stücke gießt man etliche Kannen ordinairen Wein, läßt es ohngefähr vierzehn Tage lang an der Sonne oder warmen Ofen in einer zugemachten Flaſche ſtehen, und alsdann giebt man der Stute hiervon alle Morgen eine halbe Meßkane voll zum Maule ein, und fährt mit dem Gebrauch dieſes Mittels eine Zeitlang fort, bis man merkt daß das Thier einige Stärkung dadurch erhalten hat.

§. 269.

Von Satteldrücken oder ſonſtigen Verletzungen vom Kumte.

Von Satteln und Kumten werden unzählige Pferde gedrükt oder beſchädigt, und ſo geringe manchen derglei-

chen Verletzungen vielleicht ſcheinen möchten, ſo gefährlich können ſolche Schäden gleichwohl werden wenn man ſie vernachläßiget, ja man hat Beyſpiele genug, daß Pferde welche am Wiederüſt (eines der gefährlichſten Orte auf dem Rücken des Pferdes) verwundet oder gedrückt waren und vernachläßiget wurden, oder in ungeſchikter Schmiede ihre Hände verfielen, an einem ſo gering ſcheinenden Schaden krepiren müſſen.

Es iſt um ſo viel ſchlimmer weil dergleichen Verletzungen äuſerſt leichte geſchehen, und wenn man ſich alsdenn nicht zu helfen weiß, balde gefährlich werden können; denn wenn ein Sattel oder Kumt nicht gut gemacht iſt, oder die Küſſen nicht gut eingeſetzt ſind, oder aber wenn ſie alt, und durch den langen Gebrauch zuſammen gegangen, oder wenn das Pferd mager worden und der Sattel zu weit iſt, oder das Pferd zu ſtark und nicht gut bepakt wird, oder aber wenn der Reiter nichts taugt, nicht gut zu Pferde ſitzt, und mit dem Leibe hin und her wanket, ſo iſt es gar balde geſchehen, daß ein Pferd entweder auf dem Widerrüſt oder auf dem Rücken gedrükt oder beſchädiget wird. Faſt eben die Bewandniß hat es mit den Kumten, denn wenn dieſe nicht gut an dem Pferde anliegen, oder das Pferd mager wird, ſo geſchiehet es ebenfalls ſehr leichte, daß daſſelbe entweder am Widerrüſt oder ſonſt an der Bruſt und Halſe gedrükt wird.

Alle Verwundungen des Widerrüſtes und auf dem Rücken des Pferdes werden gefährlich wenn man ſie nicht balde zu heilen ſucht oder vielleicht unrechte Heilmittel anwendet. Denn die ſpitzigen Beine des Widerrüſts oder des Rückens werden von der Materie ſehr leichte angefreſſen, weil ſie knorplich ſind; dahingegen kann man ſolche Schäden oder Verwundungen balde wieder heilen, wenn man gleich am Anfange aufmerkſam darauf iſt, und die hierzu dienlichen Heilmittel anwendet, folglich vielen Schaden und Geldausgaben entgehen.

Aus dem vorangezeigten ergiebt ſich von ſelbſt, daß man alſo auf ſeine zum Dienſt habende Pferde ſtets ein wachſames Auge haben müſſe, damit man alſobald wie man eine Beſchädigung gewahr wird, ohne Anſtand Hülfe ſchaffen könne. Findet man nun bei Abnehmung des Sattels oder des Kumts daß das Pferd auf dem Rücken, Widerrüß oder ſonſt wo gedrükt, und entweder geſchwollen, oder gar ſchon wund oder der Schaden offen iſt, ſo bediene man ſich ſogleich des hier nachſtehenden ſehr einfachen Heilmittel,

Man nimmt:

Eßig etliche Theeköpfgen voll

Bier eben ſo viel

Friſche oder auch getroknete Erlenblätter ein paar Hände voll.

Dieſe Blätter kocht man eine kurze Zeit mit dem Eßig und Biere, und legt nachhero dieſe Erlenblätter, ſo warm als ſie zu erleiden ſind auf den Schaden, und um den Schaden herum wäſcht mans mit eben derſelben Brühe, ſo wird ſich die Geſchwulſt balde zertheilen und die Wunde ebenfalls in kurzer Zeit ohne allen Nachtheil zugeheilt ſeyn.

Befände man ſich mit ſeinem Reitpferde auf der Straſſe, hätte daſſelbe mit dem Sattel gedrükt, und könnte und wollte ſich nicht verweilen, ſo darf man nur die Vorſicht gebrauchen und die gedachten Erlenblätter auf die gemachte Wunde legen, den Sattel wieder darüber legen und fortreiten, ſo wird die Wunde auch unter dem Sattel heilen. Dieſe Erlenblätter ſind jedermann bekannt und wachſen faſt allenthalben, folglich bedarf es hiervon weiter keiner Beſchreibung.

Im Fall der Schaden auf dem Widerüß oder Rücken aber ſchon etwas veraltert iſt, ſo, daß bereits Materie darinnen vorhanden, ſo darf man die gedachten Erlenblätter nicht darzu anwenden weil ſie eine zuſammenziehende Kraft haben und dahero die Materie einſchlieſſen, und ſtatt den Schaden zu heilen, denſelben verſchlimmern würden.

Der Widerrüß iſt ein ſehr gefährlicher Ort, und ſchwer zu heilen, wenn ſich Materie daſelbſt formiret hat. Man muß alsdann eine ziemlich groſſe Oefnung mit einem hierzu ſchiklichen Meſſer oder Inſtrumente machen, dieſe Oefnung auch ſo viel als möglich nach untenzu anzubringen ſuchen, damit die Materie gehörig ablaufen könne und nicht in dem Schaden zu noch mehrern Nachtheile ſitzen bleibe. So wie die Oefnung gemacht worden, ſo wird die Wunde von aller Materie ſo gut als nur möglich gereiniget, und zur Reinigung der Wunde bedient man ſich des Kalkwaſſers.

NB. Wie man ſich das Kalkwaſſer ſelbſt zubereiten könne, hierzu findet man weiter oben §. 248. No. 3. eine Vorſchrift.

Iſt die Wunde damit gereiniget, ſo nehme man von der im 259. §. zu machen angegebenen Salbe von Terpentin und Eyergelb, mache ſodann eine Wiecke oder Meiſel von geſchabter Leinwand, beſtreiche dieſen recht ſtark mit dieſer Salbe, lege oder ſtecke ihn in die Wunde und verwahre ihn damit er nicht heraus falle.

Hätte man dieſe Salbe nicht ſogleich bei der Hand, oder könnte man nachſtehende Mittel eher erlangen, ſo kann man auch dieſe mit vielem Nutzen anwenden:

Man nimmt nämlich:

Zu Pulver geſtoſſene Auſter- oder Muſchelſchaalen 6 Loth,

Ochſengalle eben ſo viel als von erſtern, und

zu Pulver gemachten grünen Vitriol den fünften Theil,

Hiervon mache man eine Wieke und lege dieſe in die gemachte Wunde.

§. 270.

Wenn die Wunde aber ſchon ſchlimmer geworden, ſo, daß wildes Fleiſch darinnen befindlich wäre, ſo muß man

dieſes vermittelſt eines hierzu ſchiklichen Inſtruments herausſchneiden laſſen, und wenn dieſes geſchehen und mit Kalkwaſſer ausgewaſchen worden, ſo wird ſodann gebrandte und zu Pulver gemachte Alaune darinn geſtreuet, oder aber man nimmt an deren ſtatt pure gebrandte und zu Pulver gemachte Muſchelſchaalen, und ſtreuet von dieſen etwas in die Wunde, und nunmehro macht man einen Meiſel oder Wiecke beſtreicht dieſe mit der vorher angezeigten Salbe von Ochſengalle, und legt dieſe in die Wunde.

Zeigte ſich in der Wunde wildes Fleiſch, ſo kann man rohen zu Pulver gemachten Vitriol darein ſtreuen, oder aber man dupft das wilde Fleiſch mit dem Lapide infernali, ſo wird ſich daßelbe verlieren, und man fährt übrigenns in der Kur wie bereits gedacht worden fort bis zur Beſſerung.

Bei vernachläßigter Kur, oder wenn man zu lange gewartet ehe man die nöthigen Heilmittel angewendet, ſo entſtehet bisweilen nicht nur wildes Fleiſch ſondern auch verhärtete Ränder um die Wunde, und in in dieſem Fall thut man wohl wenn man ſich nachſtehendes Mittel zur Heilung zubereitet.

Man nimmt:

Zu feinen Pulver abgeriebene Myrrhen		1 Quent.
Salpeter	. .	1 — —
Kampfer	. .	1 — —
Egyptiakſalbe	.	4 Loth
reinen Honig	. .	4 —

Alles dieſes wird wohl mit einander vermiſcht und zu einer Salbe gemacht.

Die Egyptiakſalbe verfertiget man auf folgende Art:

Man nimmt:

Zu feinen Pulver gemachten Grünſpahn		3 Loth,
Alaun	. .	1 ½ Loth,
Eßig	. .	4 Loth.
Honig	. .	8 —,

Alles dieſes wird ſo lange in einem Tiegel mit einander gekocht, bis es zu einer Honig dicken Salbe geworden, welche eine rothbraune Farbe erhalten hat.

Hat man ſich alſo die vorher angezeigte Salbe bereitet, ſo wird das wilde Fleiſch und die verhärteten Ränder damit beſtrichen, ſodann Wieken von geſchabter Leinwand gemacht, dieſe mit der aus Terpentin und Eyergelb gemachten Salbe (man ſehe §. 259.) beſtrichen in die Wunde gelegt, und allenfalls mit einem Pflaſter, welches aus nachſtehenden Ingredienzien bereitet worden, bedekt, damit die Wieke nicht herausfallen könne, weil man an dergleichen Orten nur ſelten eine haltbare Binde anbringen kann.

Dieſes Pflaſter wird alſo bereitet:

Man nimmt:

Baumöl $\frac{1}{2}$ Pfund,
rothe Mennig $\frac{1}{4}$ —
Weineßig 2 Loth,

thut alles zuſammen in einen Tiegel, läßt es ſo lange kochen bis es die Dicke eines Pflaſters erhalten hat, alsdenn thut man hierzu

gelbes Wachs $\frac{1}{2}$ Loth,

und wenn dieſes zerſchmolzen und gut mit dem vorigen vermiſcht worden, ſo nimmt mans vom Feuer und miſcht noch darunter

Kampfer 1 Quent., welcher vorhero mit ein wenig Brantwein aufgelößt worden. Man gießt nunmehro das Pflaſter in Formen von Papier von beliebiger Größe, oder macht es ſonſt zu gewöhnlichen Pflaſterzapfen.

Hiervon ſtreicht man ſodann etwas auf Leinwand oder Leder und legt es wie bereits gedacht worden über die Wunde in welche vorhero eine Wieke mit der Salbe von Terpentin und Eyergelb gelegt, und das wilde Fleiſch und die Ränder ebenfalls vorhero mit der aus Myrrhen, Salpeter, Kampfer, Egyptiakſalbe und Honig bereiteten Salbe beſtrichen worden, und fährt auf die vorbeſchriebene Art bis zur Beſſerung fort.

§. 271.

Wenn die Wunde oder das Geſchwüre aber eine tiefe Hőle hätte und einen bősartigen Eiter von ſich gäbe, wie ſolches bei veralteten Schäden, wo man mit den Heilmitteln zu lange gewartet hat, ſich bisweilen ereignet, ſo bereitet man ſich folgendes Mittel zum einſpritzen in die Wunde:

Man nimmt:

Zu Pulver geſtoſſene Myrrhen 1 Loth,
guten alten Wein . 1 Kanne,

kocht beides ohngefähr eine Viertelſtunde lang bei gelinden Feuer, ſeiget es ſodann durch ein Tuch und miſcht hierzu annoch einen guten Eßlőffel voll reinen Honig, ſpritzt die Hőle der Wunde täglich ein paarmal gut aus, bringt eine verhältnißmäßige groſſe Wieke von geſchabter Leinwand darein, und legt das oben angezeigte Pflaſter darüber.

Auf dieſe Art fährt man ſo lange fort, bis die Hőle der Wunde wieder mit Fleiſch ausgefüllt und alles übrige der Haut gleich iſt.

Neben dem Gebrauch dieſer vorbeſchriebenen Mittel kann man dem kranken Thiere auch noch, (wenn ſich wie vorgedacht ein bősartiger Eiter zeigt) täglich des Morgens vor dem Futter, und des Abends jedesmal

2 Loth zu Pulver gemachten Waſſerfenchel

welcher in ein Bierglas voll Waſſer eingerührt worden, zum Maule eingieſſen und damit bis zur vőlligen Heilung fortfahren.

§. 272.

Zu Kriegszeiten geſchiehet es gar őfters daß ein Pferd durch einen Schuß, Hieb oder Stich geſchoſſen und ſonſt verwundet wird, welche Wunden aber bisweilen gar balde wieder geheilt werden kőnnten, wenn man nur die gehőrigen Mittel ſogleich anwendete, oder anzuwenden wüßte; allein da dieſes nur gar zu ofte nicht geſchicht, ſo müſſen

auch gar viele von dieſen ſo brauchbaren Thieren ihr Leben öfters um einer kleinen vernachläßigten Wunde willen verlieren, da man das Thier doch ſehr leichte hätte erhalten können.

Das erſte was man bei einem ſolchen, auf ein oder die andere Art bleßirten Pferdes thun muß, iſt, daß man unterſuche ob vielleicht eine Arterie oder Pulsader beſchädigt zerſchnitten oder zerriſſen worden, oder ob eine Kugel in der Wunde befindlich iſt; wäre das erſtere, ſo muß die Ader, (wenn man dazu kann) vollends zugebrandt werden, damit ſich das Pferd nicht verblute; ſitzt eine Kugel in der Wunde, ſo muß man dieſe heraus zu ziehen ſich bemühen, welches am beſten mit einem Kugelzieher geſchehen kann.

Die Wunde wird hierauf alſobald entweder mit Brantewein oder mit Kalkwaſſer ausgewaſchen, alsdenn werden groſſe Meiſel oder Wieken von Flachs oder Werk gemacht, dieſe entweder mit der oben §. 259. aus Terpentin und Eyergelb zu machen angegebenen Salbe, tüchtig beſtreichen, dieſe Wieken alsdenn bis auf den Grund der Wunde eingeſchoben, und ferner gehörig vor dem Herausfallen verwahrt werden, nur müſſen die Wunden vorhero jedesmal, wie gedacht gut gereiniget worden ſeyn.

Zur Auswaſchung oder Reinigung ſolcher Wunden kann man ſich auch der im gleich vorhergehenden 271ten §. zubereiten angegebenen Eſſenz von Myrrhen und Wein mit ſehr guten Nutzen bedienen.

Bei Wunden, welche in einem trokenen nervigten Theile ſind, oder wo die Knochen entblößt ſind, darf man niemals, (wie es öfters geſchieht), öligte und fette Salben gebrauchen, weil hiervon die Nerven und Knochen brandigt werden, ſondern man bedient ſich mit dem beſten Erfolg der mehrmalen angezeigten Salbe, aus Terpentin und Eyergelb bereitet um die Wieken damit zu beſtreichen. Will man dieſe Salbe noch wirkſamer machen, ſo kann

man zu der oben §. 259. angegebenen Quantität Terpentin und Eyergelb, annoch ein Quentchen Vitriolſpiritus und ein paar Loth rechten ſtarken Brantewein oder ſogenannten Vorſprung miſchen, und ſodann nach der bereits gegebenen Vorſchrift in die Wunden anwenden.

Was die Fütterung eines ſolchen bleßirten oder kranken Pferdes anbelangt, ſo muß man ſuchen, ihm wo möglich recht gutes Heu zu geben, Hafer nur ſehr wenig, an deſſen ſtatt aber etwas Weizenkleyen mit anmengen, und in das Saufen jedesmal ein paar Hände voll Gerſtenmehl mit einrühren.

§. 273.

Vom ſogenannten Dampf bei Pferden.

Es iſt dieſes eine böſe Krankheit mit welcher Pferde ebenfalls öftmals befallen werden. Die Urſachen woher dieſe Krankheit entſtehet, iſt theils ein dickes und verſchleimtes Blut, theils auch ſchlechtes Heu und anderes Futter wenn dieſes entweder verſchleimt worden, oder aber ſonſt mit vielen Staube und Unreinigkeit vermiſcht iſt, wodurch alsdenn das vielleicht ohnehin ſchon verſchleimte und unreine Blut noch mehr verſchleimt und verunreinigt wird.

Durch die im Blute befindliche Unreinigkeit oder Schleim, werden ſodann die kleinen oder zarten Gefäſſe der Lunge ſo ſehr verſchleimt und verſtopft, daß dem Pferde nunmehro das Athemholen beſchwerlich und ſauer gemacht wird.

Wider dieſe Krankeit ſchlagen verſchiedene das grüne Futter oder die Weide vor; allein dieſes iſt nicht hinreichend ein mit den Dampfe behaftetes Pferd davon zu befreyen; einige Linderung wird dem kranken Thiere durch grüne Fütterung zwar verſchaft, aber zur gänzlichen Heilung iſt dieſes nicht hinreichend, ſondern man muß hierbei wirkſamere Mittel gebrauchen, wozu nachſtehende Latwerge, wenn ſie gehörig gebraucht wird, von guten Nutzen iſt.

Man nimmt:

Waſſerfenchel	.	6 Loth,
Galgangwurzel	.	3 —
Holzwurzel	.	3 —
Entianwurzel .	.	2 —
Klettenwurzel	.	8 —
Alantwurzel .	.	2 —
Wacholderbeern	.	4 —
Wilde Kaſtanien .	.	4 —
Fenchelſaamen	.	4 —
Anis . .	.	6 —
Biebernellwurzel	.	2 —
Leinſaamen .	.	3 —
Wermuth .	.	4 —
Kardobenediktenſaamen	.	2 —
Schwalbenwurzel	.	2 —
Diaphoretiſch Antimonium		½ Quent.
Huflattig .	.	6 —
Wullkraut	.	4 —
Kamillenblumen	.	4 —

Dieſe ſämmtlichen Species werden theils geſtoſſen theils ſonſt recht klar gemacht, damit alles zu einen feinen Pulver werde, es wird ſodann alles recht gut untereinander gemengt, und mit ſo viel Honig als nöthig iſt eine Latwerge davon zu machen vermiſcht, alsdann aber noch hinzu gethan:

ſüſſes Mandelöl 4 Loth,
Johannisblumenöl 2 —

dieſes mit erſtern wohl vermiſcht, und dieſe Latwerge ſodann in eine hierzu ſchikliche Büchſe gethan und gut verbunden zum Gebrauch aufbehalten.

Von dieſer Latwerge wird dem kranken Pferde ſodann täglich zweimal, des Morgens und des Abends, jedesmal ohngefähr ein reichliches Loth ſchwer auf die Zunge geſtrichen, und dabei wohl acht gehabt, daß das Pferd

die Medicin auch gehörig hinunterſchlucke und nicht etwa wieder auswerfe. Die Eingabe geſchiehet jedesmal einige Stunden vor dem Futter.

Zum Futter giebt man einem ſolchen Pferde nur ſehr wenig aber gutes Heu, und ſtatt des Hafers eine Zeitlang Heckerling mit Rockenkleyen jedesmal etwas angefeuchtet.

§. 274.

Vom Tripper bei Beſchälern.

Nicht nur bei den Menſchen entſtehet dieſes Uebel, ſondern auch bisweilen bei den Hengſten welches daher entſtehet, wenn ein dergleichen Thier ſehr gut gefüttert und gewartet wird, keine Arbeit hat, ſondern müßig ſtehet, und alsdenn zur Zeit ihrer Hitze nicht zu den Stuten zur Bedeckung zugelaſſen werden, oder aber, wenn ein Hengſt vom Beſchälen wieder in Ruhe kommt, ſo ſieht man öfters den angehäuften Saamen, mit eben denſelben Bewegungen der Lenden und des Schweifs abgehen, welche bei Beſpringung einer Stute das Zeichen einer Ergieſſung des Saamens ſind; und ein ſolches Thier befriedigt ſeine Triebe indem es die ſteife Ruthe lange genug an den Bauch anſchlägt. Wenn dieſes zu ofte geſchieht, ſo entſtehen hieraus endlich üble Folgen.

Eben ſo kann ein Hengſt den Tripper bekommen (beſonders wenn derſelbe hitziger Natur iſt), wenn derſelbe zu ofte zum Springen gebraucht wird, und es entſtehen entweder Geſchwüre auf dem Kopf der Ruthe, oder in der Harnröhre, oder aber Geſchwulſten und Entzündungen des Geſchröts und des Schlauchs und dergleichen mehr.

Wider dieſe Uebel können die oben §. 235. angezeigten Goulardſchen Bleimittel mit Nutzen gebraucht werden.

Beim Tripper und bei Geſchwüren in der Harnröhre, welche leztere aus den ſchmerzhaften Bewegungen des Pferds, wenn es ſtallt, zu vermuthen ſind, da wird täglich einige-

mal von dem oben §. 235. No. 1. angezeigten Bleyeßig, wenn derſelbe vorhero mit der Hälfte Waſſer vermiſcht worden iſt, eingeſpritzt: wenn der Schaden aber ſchon überhand genommen oder hartnäckig geworden, ſo wird der Bleyeßig alleine, oder aber das in eben dem gedachten 235. §. No. 2. angegebene Aqua Saturni gebraucht.

Sind Beulen oder ſonſt Geſchwüre vorhanden, ſo werden dieſe ebenfalls fleißig mit dem Bleyeßig oder dem Aqua Saturni gewaſchen, und auf dieſe Art geheilt.

Hätte dieſes Uebel ſchon lange gedauert, oder die Eiterung hielte zu lange an, ſo giebt man dem kranken Pferde annoch ein Abführungsmittel oder Purganz ein. Hierzu kann man ſich mit Nutzen der Spiesglasleber bedienen, und hiervon

giebt man einem Pferde $1\frac{1}{2}$ Loth.

des Morgens, auf das vorgelegte Futter, oder aber man giebt ſie in geringerer Quantität etliche Tage nacheinander und zwar

auf jedesmal nur $\frac{1}{2}$ Loth wie vorgedacht auf

angenetztes Futter des Morgens ein. Damit ſich ein jeder dieſes Medikament ſelbſt bereiten könne, ſo will ich die Verfertigung deſſelben allhier ſogleich anzeigen:

§. 275.

Von Verfertigung der Spiesglasleber.

Man nimmt:

rohes, zarte geſtoſſenes Spiesglas 8 Loth,
zerſtoſſenen Salpeter . 8 —

thut beydes in einem Schmelztiegel, wirft ſodann eine glühende Kohle hinein, worauf ſich daſſelbe entzündet, und wenn die Maſſe endlich kalt geworden iſt, ſo ſtößt man ſie zu Pulver und hebt ſie zum Gebrauche in einer wohlverwahrten Büchſe gehörig auf.

Dieſe Arbeit oder Zurichtung muß man aber in freyer Luft unternehmen, und ſich dabei ſo zu ſtellen ſuchen, damit man den ſchädlichen Dampf nicht einathme oder ſich ins Geſichte treiben laſſe.

Ein gutes Laxiermittel iſt auch folgendes:

Man nimmt:

Aloë succotrinae

Crem. Tartari aa. 1 Unze oder 2 Loth,

Kreuzbeerſyrup ½ Unze oder 1 Loth:

Dieſes zuſammen giebt man einem groſſen Pferde auf einmal in eine halbe Kanne Waſſer aufgelößt ein.

Wollte man ein jähriges Fohlen hiermit purgiren, ſo giebt man davon nur ⅓, ebenfalls in ½ Kanne Waſſer aufgelößt ein.

Nota. Es iſt zu bemerken, daß man allezeit, wenn man einen Pferde eine Purganz eingeben will, daſſelbe durch ſparſames und weiches Futter, wenigſtens zwölf bis vier und zwanzig Stunden dazu vorbereiten müſſe, und es, ehe die Purganz eingegeben wird, ein paar Stunden ganz ohne Futter laſſe, auch die Wirkung derſelben durch Waſſer, worinnen ein paar Hände voll rohe Gerſte abgekocht worden, wovon man dem Pferde öfters zu ſaufen giebt, und durch Klyſtiere befördern ſuche. Auf dieſe Weiſe wird das eingegebene Purgiermittel mit Nutzen in Zeit von zwölf bis ſechzehn Stunden wirken, anſtatt daß es ſonſt ohne dieſe Hülfe, auch in ſtärkern Portionen, vier und zwanzig Stunden und drüber ſitzen bleibt ehe die Wirkung erfolgt, und alsdann zuweilen mehr Schaden als Nutzen ſtiftet.

Ueberhaupt muß man bei Pferden nicht öfters Purgiermittel gebrauchen, und in den mehreſten Krankheiten ſchaffen gute Klyſtiere mehrern Nutzen als Purganzen bei dieſen Thieren. Die Klyſtiere dienen, wenn ſie den Um-

ſtänden eines gegenwärtigen Uebels gemäß zubereitet werden, einen Reiz, oder Oefnung des Lebens zu machen, zu erweichen, Schmerzen und Krämpfe zu lindern, Entzündung zu heben, Geschwüre im Maſtdarm zu heilen, auch dem Körper Arznei und Nahrung beizubringen, im Fall ſolches durch den gewöhnlichen Weg ſchwer, oder unmöglich iſt.

§. 276.

Mittel wider den Durchlauf bei Fohlen.

Fohlen oder ganz junge Pferde werden bisweilen mit mit einem Durchfall befallen, welcher ſie, wenn er lange anhält ſehr abmattet und in ihren Wachsthume zurücke ſetzet, geſchiehet dieſes

so nehme man:

Weizenkleyen ein bis zwei Hände voll,

gieſſe hierauf ohngefähr eine halbe Kanne kochendes Waſſer, laſſe dieſes eine Weile darauf ſtehen, und ſeige es alsdenn durch ein leinenes Tuch, thue zu dieſer Brühe

Leinöl 8 Loth,
Salpeter $\frac{1}{2}$ —
ſüſſe Milch 1 gutes Bierglas voll,

theile dieſes in zwei gleiche Theile, und bringe dem Füllen einen Theil davon auf einmal milchwarm durch eine Spritze bey. Die andere Hälfte wird alsdenn ebenfalls einige Zeit darnach gehörig beigebracht.

Ein dergleichen Klyſtier kann auch bei Mutterſtuten in dergleichen Fall mit Nutzen angewendet werden, und alsdenn wird hiervon wenigſtens $\frac{1}{2}$ Kanne beigebracht.

Bei neugebohrnen Füllen fügt es ſich gar öfters daß der ſogenannte Erbkoth, ohnerachtet daß ſie die erſte Muttermilch genoſſen haben, nicht fort will, und derſelbe dieſen jungen Thieren alſo viele Schmerzen verurſacht, auf dieſen Fall bereitet man nachſtehendes als Klyſtier.

Man nimmt;

Weizenkleien ein paar Hände voll,

gießt hierauf ½ Kanne kochendes Waſſer, und ſeiget dieſes alsdenn wenn es einige Zeit darauf geſtanden, durch ein Tuch ab, und thut unter dieſes Kleyenwaſſer:

Elect. Hierae pierae 1 Loth,

Leinöl 8 Loth, und

Küchenſalz 1 kleine Hand voll,

miſcht alles wohl untereinander und ſpritzts dem Füllen lauwarm in den Maſtdarm.

§. 277.

Wie eine Stute bei einer ſchweren Geburt zu behandeln.

Es geſchiehet oftmals daß eine Stute bei der Geburt ſehr abgemattet und kraftlos wird, wenn die Geburt ſehr ſchwer hält, mithin muß man ſuchen dem abgematteten Thiere durch einen guten ſtärkenden Trank wiederum etwas Kräfte zu verſchaffen. Dieſes kann durch nachſtehenden Stärkungstrank geſchehen.

Man nimmt;

fein geſtoſſenen Zimmt 1 Quent.

geſtoſſenen guten Safran 1 ½ Quent.

klar gemachten Borax 2 Quent.

Hierzu nimmt man annoch guten Wein 1 ½ Kanne macht den Wein lauwarm, miſcht alles wohl untereinander, und gießt dieſes zuſammen der Stute auf einmal zum Maule ein.

Wenn nun das Füllen wider Vermuthen nach der Eingabe dieſes Trankes noch nicht balde zum Vorſcheine kommet, ſo kann dieſer Trank noch einmal eingegeben werden. Für andern ſehr hitzigen und treibenden Arzneien aber muß man ſich hüten, weil dieſe mehr Schaden als Nutzen bringen.

Nach erfolgter Geburt, wird das Geburtsglied der Stute öfters mit Wollenblumenöl eingeſchmiert, auch in die Mutterſcheide ohngefähr acht Loth friſche Butter eingeſchoben.

Da bei ſolchen ſchweren Geburten oftmals Entzündungen der verlezten Theile entſtehen, ſo muß man dieſen vorzubeugen und zugleich die Nachgeburt fortzuſchaffen ſuchen, welches durch folgenden Trank bewirkt werden kann.

Man nimmt:

Baumöl	8 Loth,
Leinöl	8 —
Safran	$1\frac{1}{2}$ Quent. und
ſchwarz Kirſchenwaſſer	$\frac{1}{2}$ Kanne.

Der Safran wird recht klar gemacht, alles gut miteinander vermiſcht, und ſodann zum Maule auf einmal eingegoſſen. Wollte man dieſen Einguß nicht bereiten, ſo nehme man:

Cremor Tartari,

und gebe der Stute täglich zwei Loth davon in etwas Waſſer aufgelößt zum Maule ein.

§. 278.

Hülfsmittel bei jungen Stuten die Milch zu vermehren.

Bei jungen Stuten pflegt es bisweilen zu geſchehen daß ſie ſehr wenig Milch bekommen welche alſo zur Erhaltung ihres Füllens nicht hinreichend iſt. Dieſem Uebel hilft man durch nachſtehendes Mittel ab:

Man nimmt:

Anisſaamen	2 Loth,
Fenchelſaamen	2 —
Wieckenmehl	$\frac{1}{2}$ Pfund,
Salz	$\frac{1}{2}$ —
Biebernellwurzel	2 Loth,
Weiswurz	4 —

Wenn alles dieſes recht klar zu Pulver gemacht und gut zuſammen vermiſcht worden, ſo giebt man der Stute hiervon ein paar Eßlöffel voll auf ihr Futter.

Uebrigens muß man auch nicht unterlaſſen dem ſäugenden Thiere gutes nahrhaftes Futter in gehöriger Menge zu geben.

§. 279.

Mittel wider Entzündung des Euters bei einer Stute.

Wenn ſich der Umſtand ereignet, (wie dieſes öfters zu geſchehen pflegt, daß ſich das Euter bei einer ſäugenden Stute entweder aus Ueberfluß der Milch oder auch aus andern Urſachen entzündet oder hart wird, ſo wäſcht man daſſelbe fleißig mit dem oben in 148ſten §. angegebenen Bleießig wenn man denſelben vorhero mit der Hälfte Waſſer vermiſcht hat.

Wenn die Warzen oder Striche am Euter aufſpringen oder böſe werden, ſo nimmt man etwas Honig, miſcht ein wenig Wein darunter, und beſtreicht damit die böſe gewordenen Euterwarzen oder Striche.

§. 280.

Von Augenkrankheiten.

Bekanntermaſſen ſind die Pferde faſt alle gewiſſen Augenkrankheiten, eins mehr, das andere weniger ausgeſezt.

Dieſe Augenkrankheiten ſind mancherlei, je nachdem dieſelben aus verſchiedenen Urſachen entſtehen. Ehe und bevor man Kuren an den Augen unternimmt, ſo muß man vorhero die Urſachen zu entdecken bemüht ſeyn, damit nicht ſolche Mittel angewendet werden, welche mehr Nachtheil als Nutzen ſtiften. Sehr viele Schmiede haben die Gewohnheit, daß ſie bei den Pferden, ſobald als ſie Mängel

an den Augen eines Pferdes gewahr werden, ſogleich mit ihrer Univerſal Medicin eines ſogenannten Augenwaſſers oder andern fetten Salben auftreten und damit alle und jede Augenmängel kuriren wollen, aber man hat leider Exempel genug, daß ſie anſtatt die Augen des Pferdes zu verbeſſern dieſelben mehr verderben oder das Thier gar blind gemacht haben,

Die Urſachen ſind:

Es fügt ſich zuweilen daß ein Pferd mit einer Peitſche oder Ruthe in ein Auge gehauen, oder ſonſt geſtoſſen oder geſchlagen, auch wohl von einem andern Pferde gebiſſen wird. Man erkennet dergleichen Verletzungen leicht, denn wenn der Augapfel mit Blut unterlaufen, und die Sehe trübe und entzündet zu ſeyn ſcheint, ſo iſt es ein Zeichen daß derſelbe gefährlich verletzt ſey, und es kann alsdenn das Auge leichte verlohren gehen wenn man nicht in Zeiten die gehörigen Hülfsmittel anwendet.

Innerliche Urſachen ſind zu Entzündungen geneigtes Geblüte, ſcharfe und verdorbne Säfte, ſtarke Kälte welcher das Vieh ausgeſezt geweſen: aber auch Entzündungen des Gehirns, können den Augen nachtheilig werden.

Die Kur wird folgendermaſſen unternommen.

Bei Entzündungen der Augen muß man nicht weniger auf die Urſache der Krankheit zuerſt Rückſicht nehmen, damit man die Kur hiernach einrichten könne. Man hüte ſich aber ja, an den Augen ölichte Sachen von Schmieden oder andern Leuten welche ſich oftmals mit Viehkuren beſchäftigen zu gebrauchen. Das Auge iſt mehrentheils von nervigten Fiebern zuſamengeſezt, welchen nichts ſchädlicher als Oel und Fett; dahingegen iſt nichts beſſer als was troknend und ſpirituös iſt.

Wenn die Entzündung der Augen ohne eine andere Krankheit und wie kurz vorher gedacht worden durch eine

äuſerliche Verletzung entſtanden, und der Augapfel mit Blut unterlaufen oder die Sehe entzündet zu ſeyn ſcheint, ſo laſſe man dem Pferde ohne Verzug eine Ader am Halſe öfnen und eine gute Portion Blut weglaufen, um die unterlaufene Gefäſſe zu verringern und der Entzündung in Zeiten Abbruch zu thun, damit keine Eiterung in dem Auge entſtehe, wodurch das Auge verlohren gehen würde. Hierbei gebrauche man folgendes Mittel:

Man nimmt:

Roſenwaſſer, oder in Ermangelung deſſen friſches Brunnenwaſſer . .	8 Loth,
Recht klar geſchlagenes Eyweis von	2 Eyern
Bleyzucker . . .	12 Gran,
Salmiak . .	12 —
Kampfer . . .	6 —

Der Kampfer wird mit einem Löffel voll Brandtwein gut abgerieben, alsdenn wird alles gut untereinander gemiſcht, und in einem Glaſe zum Gebrauch gehörig aufbewahrt. Der Gebrauch iſt folgender:

Man befeuchtet mit dieſem Mittel einen Schwam recht gut, und ſäubert alsdenn mit dieſem die Augen des Tages etlichemal recht gut; nächſt dieſen macht man ein Bäuſchgen von drey oder vierfach zuſammengelegter etwas weicher Leinwand, befeuchtet dieſes mit eben dieſem Mittel, legt es über das ſchadhafte Auge, ſucht es gehörig zu befeſtigen, widerholt das Auflegen deſſelben mehreremale des Tages, und fährt auf dieſe Weiſe mit dem Gebrauch bis zur Beſſerung fort.

Ein zweytes bei Augenentzündungen auſerordentlich gute Dienſte leiſtendes Heilmittel iſt nachſtehendes:

Man nimmt:

Reinen armeniſchen Bolum	8 Loth,
Bergalaun . .	$\frac{1}{4}$ Pfund
Weiſſe Galläpfel .	$\frac{1}{2}$ —
Blauen Vitriol . .	2 $\frac{1}{2}$ Loth,
Goldſchaum . .	1 Loth,

Sämmtliche Species werden zu feinen Pulver geſtoſſen, alsdenn mit 1 Loth Waſſer in einen kleinen verhältnißmäßigen neuen irdenen Tiegel gethan, über gelindes Kohlfeuer geſezt, mit einem hölzeren Spatel fleißig untereinander gerührt, und ſo lange ſtehen gelaſſen, bis das Waſſer völlig verdampfet und keine Feuchtigkeit mehr darinnen iſt. Hierauf nimmt mans vom Feuer, läßt die Maſſe erkalten, ſchüttet ſie alsdenn aus und verwahrt dieſe Kompoſition oder Stein zum Gebrauch. Dieſer Stein leiſtet die vortreflichſten Dienſte bei allerlei Zufällen der Augen, ſo, daß ihm wenige Arzeneien gleich kommen werden. Er wird folgendermaſſen gebraucht.

Man nimmt ohngefähr ½ Loth von dieſem Steine, legt dieſes in 4 Loth friſches Brunnenwaſſer in ein Glas oder ſonſt bequemes Geſchirr, und läßt ihn darinnen zerweichen, worauf das Waſſer eine Milchfarbe erhält; in dieſes Waſſer taucht man ſodann ein feines Schwämmchen, und benetzt hiermit das kranke Auge äuſerlich des Tages drei auch viermal, und zwar ſo, damit von dieſem Waſſer etwas zwiſchen den Augenliedern in das Auge eindringe, welches ſodann dem Auge die Hitze in kurzer Zeit benehmen wird.

§. 281.

Geſezt aber die Entzündung der Augen wäre von einer innerlichen Urſache, z. B. von einer Hirnentzündung u. d. m. entſtanden, ſo würde man ſich mit Heilung der Augenentzündung durch äuſerliche Mittel vergebens bemühen. Die Kur muß hierbei auf das innerliche Uebel gerichtet, und dieſes wegzuſchaffen getracht werden; da alsdenn die Folgen der Krankheit von ſelbſt vergehen werden. Allein deſſen ohngeachtet thut man wohl, und es iſt Nothwendigkeit, wenn man neben dem innerlichen Gebrauch der Arzneimittel für die Hauptkrankheit, zugleich auch äuſerlich die oben angezeigten Mittel zu Hülfe nimmt, und mit dieſen die entzündeten Augen auf die Art wie bei den Ge-

brauch dieſer Mittel im vorhergegangenen ſchon bemerkt worden, täglich etlichemal auswäſcht und verbindet.

Bisweilen entſtehen nach ſolchen Augenentzündungen auch ſogenannte Fleiſchgewächſe, welche bald aus dem innern, bald aber auch aus den äuſern Augenwinkeln zum Vorſchein kommen, welche zuweilen ſo groß werden, daß ſie das Auge überziehen; dieſe Fleiſchgewächſe ſucht man durch folgendes Mittel wegzubringen:

Man nimmt:

Weiſſen Zuckerkand	2	Loth,
präparirte Tutia	$\frac{1}{2}$	—
Weiſſen Vitriol	15	—
Gebrannte Alaune	15	—

Alle dieſe Stücke werden zu feinen Pulver gemacht und gut miteinander vermiſcht. Dieſes Mittel gebraucht man gleich anfänglich bei Entſtehung eines ſolchen Fleiſchgewächſes, indem man täglich zwei auch dreimal etwas hiervon durch eine Federſpuhle oder ſonſt ſchikliche Art, daraufzublaſen ſucht. Hätte das Uebel aber ſchon zu lange gedauert, ſo, daß das Gewächſe ziemlich groß geworden wäre, ſo iſt das Abſchneiden eines ſolchen Gewächſes das ſicherſte und beſte Mittel, welches folgendermaſſen ganz ſicher geſchehen kann.

Man nimmt eine etwas krumme Nadel, in welcher ſich ein Faden befindet, ſticht mit dieſer an der Mitte des Gewächſes, und ſo tief, als es ohne Verletzung des Auges geſchehen kann, durch, und wenn der Faden genugſam durchgezogen worden, ſo bindet man beyde Enden zuſammen, und macht auf dieſe Art eine Schlinge, mit der man das Fleiſchgewächſe in die Höhe ziehet, und vermittelſt einer ſchmalen Scheere abſchneidet. Es iſt gar nicht zu beſorgen, daß das Auge verlezt werde; denn es iſt ganz unmöglich, daß man die angeſpannten Augenhäute durch eine Scheere mit faſſen und verletzen kann. Nach geendigter Operation verbindet man das Auge etliche Tage mit

dem kurz vorher aus Roſenwaſſer, Eyweiß, Bleyzucker, Salmiak und Kampfer zu machen gelehrten Augenwaſſer, ſo hat man keine üble Folgen weiter zu befürchten.

§. 282.

Von der Hirnentzündung.

Die Kennzeichen ſind:

Im Anfange iſt das Pferd traurig, ſchläfrig, hängt den Kopf unter die Krippe, die Augen ſind trübe, es hat im Maule viel Hitze, desgleichen iſt ſowohl der Kopf, Hals und der ganze Oberleib warm, dahingegen die Beine kalt ſind; der abgehende Miſt iſt trokener als gewöhnlich, und der Urin iſt ebenfalls nicht wie im geſunden Zuſtande, ſondern ſehr wäßrig.

Wenn dieſer Krankheit nicht in Zeiten vorgebeugt wird, und dieſelbe ihren Fortgang nimmt, ſo verändern ſich die vorherigen Kennzeichen; anſtatt daß das Pferd vorhero traurig und ziemlich gelaſſen, und die Augen trübe waren, ſo werden dieſe nunmehro funkelnd, es fängt an heftig zu ſchnauben, wird ſehr wilde, der Puls iſt geſchwinde und hart, und der Athem geht ſehr geſchwind, und in einer ſolchen Verfaſſung bleibt es öfters mehrere Stunden, und wenn dieſer Paroxismus vorbei iſt, ſo wird daſſelbe wiederum ziemlich ruhig. Wenn einmal die Krankheit ſo weit gekommen iſt, daß ſich dieſe leztern Kennzeichen äuſern, ſo iſt es bereits ſehr gefährlich und wenig oder gar keine Hofnung übrig, ſo, daß man beſſer thut, man läßt das Thier todt ſtechen, denn wenn die Krankheit zunimmt ſo wird das Thier wenn der Paroxismus kommt, oftmals ganz wie raſend, und kann ſodann leichte ein Unglück anrichten.

Die Urſachen ſind:

Die Urſache einer ſolchen Entzündung iſt oftn alen eine Wirkung der ſtarken Sonnenhitze welcher das Thier

bisweilen auf der Straſſe bei lang anhaltenden Arbeiten ausgeſezt iſt. Sie entſtehet aber auch von ſtarker und lange anhaltender Erhitzung des Leibes, beſonders wenn das Vieh zugleich Mangel an trinken leidet; denn dadurch vertroknen die Gefäſſe, das Geblüte wird dick, und es erzeuget ſich eine wahre Entzündung in den Häuten des Gehirns; auch wenn die Pferde in ſehr heiſſen dunſtigen Ställen ſtehen, ſo kann dieſes Gelegenheit zu einer ſolchen Krankheit mit beitragen. Nicht weniger ſo trägt auch das Temperament des Pferdes ſelbſt etwas hierzu mit bey, denn ſanguiniſch-choleriſche Pferde ſind hierzu mehr als andere geneigt.

Die Kur wird alſo unternommen.

Das allererſte was bei einer ſolchen Krankheit zu thun iſt, iſt eine Aderlaß am Halſe, wobei eine ſtarke Portion Blut wegzulaſſen iſt, und dieſe Aderlaß wird jeden Tag zweimal ſo lange wiederholt, bis man ſpürt daß ſich das Entzündungsfieber merklich gelinder zeiget; welches man an dem langſamen Pulsſchlage und geringen Hitze abnehmen kann. Zugleich gebe man innerlich unausgeſezt jede zweite Stunde einen Eßlöffel voll von nachſtehenden Pulver.

Man nimmt:

Gereinigten Salpeter 3 Loth,

Zu Pulver geſtoſſene Auſter oder Muſchelſchalen . 8 Loth,

Kampfer . . 1 Quent.

Sämmtliche Species werden zu Pulver gemacht und wohl miteinander vermiſcht, gut zugebunden in einem Glaſe oder Büchſe verwahrt, und nach obiger Vorſchrift gebraucht.

Zum Getränke bereitet man folgendes:

Man nimmt:

Rohe Gerſte ¼ Metze,

kocht dieſe in 12 Maas Waſſer bis ſie aufſpringt, alsdenn ſeiget man ſie durch ein Tuch, thut hierzu 1 ½ Loth Salpeter, und giebt es kalt zum trinken.

Nebſt dieſen kann des Morgens, Mittags und des Abends folgendes zum Klyſtier gegeben werden.

Man nimmt:

Kamillenblumen	2	Hände voll,
Tag und Nacht	2	— — —
Meerzwiebel	1	Quent.
ſchwarze Nieswurz.	1	Loth,
Lerchenſchwamm	3	Quent.

Alles zuſammen wird erſt zu groben Pulver gemacht, in ein 1 Maas Bier eine Viertelſtunde lang gekocht, die Brühe durch ein Tuch geſeiget, hierzu noch 8 Loth Butter oder Leinöl gethan, und ſodann zu zwei Klyſtiren eingetheilt.

Ferner, legt man über die Stirn, das Genik und die Schläfe leinene Tücher, die wenigſtens täglich dreymal mit nachſtehenden Mittel warm gemacht, angefeuchtet worden ſind:

Man nimmt:

Friſches Waſſer	2	Maas,
Weineßig	¼	—
Kampfer	½	Loth,
Salmiak	2	—

Der Kampfer wird vorhero mit einem Löffel voll Brandtwein abgerieben, alsdenn erſt mit dem Waſſer und Eßig vermiſcht.

Ueberdieſes legt man an beyde Seiten des Halſes, und ohngefähr drey Finger breit hinter den Ohren, ein groſſes, einer Hand breites Blaſenpflaſter, ſo folgendermaſſen bereitet wird:

Man nimmt:

Zu gröblichem Pulver geſtoſſene ſpaniſche Fliegen ½ Loth,
Sauerteig 1 Loth,
Weineßig 1 Löffel voll.

Dieſe Dinge werden gehörig miteinander vermiſcht, wie ein Pflaſter auf ein Leder geſtrichen, und wie bereits gedacht worden, aufgelegt. Um das Abfallen des Blaſen- oder Zugpflaſters zu verhüten, ſo werden über daſſelbe, ein paar ſchmale Streifen Pechpflaſter übers Kreuz aufgelegt. An den Orten wo das Zugpflaſter hingelegt wird, müſſen vorhero die Haare weggeſchoren werden.

Endlich umwickelt man alle vier Füſſe, vom Hufe an, bis an das mittlere Gelenke mit einem Pflaſter von Sauerteig, der mit etwas Salz vermiſcht und mit einer genugſamen Menge Eßig verdünnt worden, und erneuert dieſe Pflaſter alle Abende mit einem friſchen.

Wenn ſich ohngefähr in zwölf bis ſechszehn Stunden einige Beſſerung zeigt, ſo iſt auch Hofnung zur Beſſerung vorhanden; und ſobald die Krankheit nachläßt, ſo können die Arzneien und Klyſtiere etwas ſparſamer gegeben werden.

Spürt man aber nach Verlauf von vier und zwanzig Stunden keine Beſſerung, und das Fieber wird ſtärker, ſo iſt auch wenig Hofnung vorhanden, daß das Pferd davon kommen möchte.

§. 283.

Vom Koller.

Dieſes Uebel ereignet ſich öfters bei den Pferden, dabei iſt dieſe Krankheit aber nicht bei allen Pferden gleich, ſondern die kollerichten Pferde ſind von verſchiedener Art.

Die Kennzeichen ſind:

Ein Pferd welches mit dieſer Krankheit befallen iſt, ſteht ganz faul und träge wie in tiefen Gedanken im Stalle, hängt den Kopf mehrentheils unter die Krippe, und wenn es ſeinen Hafer frißt, ſo kauet es bisweilen ſehr geſchwind, gleich darauf wider ganz langſam, und dabei ſezt es den Kopf in die Krippe: mit dem Heue macht es ähnliche ungewöhn-

liche Dinge; denn ſo hebt es zum Beyſpiel den Kopf äuſerſt langſam nach der Raufe in die Höhe, nimmt ein Maul voll, kauet daſſelbe ein wenig, hört jähling auf zu kauen, behält das Heu im Maule, fängt endlich wieder an zu kauen, hört wieder auf, und ſo fährt es einige Zeit fort, ehe ein Maul voll hinunter geſchlukt wird; es legt ſeine Ohren öfters ganz an den Kopf zurück, bisweilen ſteht ein Ohr hinterwärts und das andere vorwärts; wenn ein ſolches Pferd geritten wird, ſo läßt ſichs nicht gut regieren, weil es von der Stange wenig Gefühl zu haben ſcheint, es geht ſchwer, und legt die Ohren im Reiten mehrentheils nach dem Halſe hin, ohne ſie viel zu bewegen, und ſieht mit den Augen ganz ſtier vor ſich hin. Auch dieſes iſt ein Zeichen dieſer Krankheit; wenn man dem Pferde mit einem Finger in das Ohr greift, und mit dem Fuße auf die Krone tritt, und das Thier bleibet hierbei unempfindlich, ſo hat man auch Urſache zu glauben, daß es bereits mit dieſem Uebel befallen ſey. Alles dieſes ſind Merkmale von der Anlage oder dem Anfange des Kollers.

§. 284.

Wenn ſich aber die Krankheit verſchlimmert, oder das Pferd den Dummkoller in einem höhern Grade bekommt, ſo frißt es ſein Heu nicht von der Raufe, ſondern lieber von der Erde, dabei bezeigt es ſich in Anſehung des Kauens und des Hinterſchluckens eben alſo wie bereits im vorhergehenden gedacht worden; es ſäuft dabei wenig, ſteht ganz feſte in ſeinem Stande, und wenn man daſſelbe auf die eine oder die andere Seite ſchieben will, ſo ſezt es ſeine Füſſe gewöhnlich kreuzweis übereinander; im gehen zeigt es eine Art von Schwindel, hebt die Beine wie ein blindes Pferd hoch in die Höhe, es iſt bei allen ſeinen Verrichtungen träge, und endlich bekommt es zuweilen Anfälle als ob es toll wäre, ſpringt mit den Füſſen in die Krippe, und reißt ſich auch wohl gar los. Dergleichen Zeichen ſind endlich

Beweiſe genug daß das Pferd mit der angezeigten Krankheit behaftet ſey, und man darf dahero nicht die geringſte Zeit verſäumen, die nöthigen Hülfsmittel dagegen anzuwenden, ehe die Krankheit mehr überhand nimmt, und die Kur theils erſchweret, theils auch gar unmöglich gemacht wird. Endlich iſt auch noch zu bemerken, daß die Anfälle bei einem ſolchen Pferde ſich am erſten und ſtärkſten zeigen, wenn die Wärme im Sommer anfängt zuzunehmen.

Es giebt aber auch Pferde, welche nur einen geringen Anſatz oder Anfall vom Koller haben, mit welchen man ſehr leichte betrogen werden kann. Dieſe ſind jedoch an folgenden Zeichen zu erkennen.

Im Stalle wird man an einem ſolchen Pferde gar nichts gewahr, denn es beträgt ſich in allen Stücken wie ein anderes ganz geſundes Pferd, es frißt gehörig und iſt dabei munter wenn es nicht mit einer oder der andern Krankheit behaftet iſt. Auch wenn es aus dem Stalle heraus gebracht und im Schritte herum geführt oder geritten wird, zeigt ſich daſſelbe noch nicht anders als ein anderes geſundes Pferd; ſobald es aber in Trab geſezt wird, und einige Minuten damit getrabt worden, ſo fängt es an, ſich mit Macht in die Fauſt zu legen, ſo daß man den Kopf nicht in die Höhe bringen kann, und will man dieſes mit Gewalt erzwingen, ſo fängt das Thier an vorne in die Höhe zu gehen, und ganz auſerordentliche Springe zu machen. Läßt man das Pferd hierauf ein wenig ausruhen, ſo ſiehet man nicht das geringſte an dem Pferde, es ſieht ſich munter um, und läßt ſich hierauf wieder ordentlich reiten. Mit dieſer Art Pferden hat man ſich alſo beim Einkauf wohl vorzuſehen um ſich nicht betrügen zu laſſen.

Zuweilen geſchiehet es auch, daß ein junger Hengſt mit einer Art von Koller befallen wird, dieſes entſtehet aber daher, wenn ein ſolches Thier ſehr geil iſt, und alsdenn wenn der Frühling oder die Springzeit herannahet, vom Springen oder Belegen abgehalten wird. Ein ſolches

Pferd kann aber leichte wieder hergeſtellt werden, wenn man demſelben eine tüchtige Portion Blut am Halſe abzapft, alsdenn das Futter verringert oder weniger giebt, und ſodann zum Belegen gebraucht, unterläßt man aber das leztere, nämlich daß man ihn nicht ſpringen läßt, ſo iſt das Thier entweder ſchwer, oder gar nicht von ſeinen Anfalle zu heilen.

Eben ſo trägt es ſich bisweilen zu, daß ein junges vollblütiges Pferd bei einer übermäßigen Erhitzung einen Anfall von dieſer Krankheit bekommt. Ein ſolches Pferd giebt ebenfalls verſchiedene von den bereits oben bemerkten Kennzeichen von ſich; es bekommt dabei trübe Augen die mit Waſſer überlaufen, und die Augenlieder ſind bisweilen ſo ſtark geſchwollen, daß es die Augäpfel nicht entblöſſen kann, ſondern beſtändig bedeckt halten muß.

Die Kur wird alſo unternommen:

Was nun die Heilart ſolcher mit dem Dummkoller befallenen Pferden anbelangt, ſo muß man vor allen Dingen, und zwar ſo balde als man einige Zeichen von dieſer Krankheit an einem Pferde bemerkt, eine Ader am Halſe öfnen laſſen, und eine tüchtige Portion Blut wegnehmen, und dieſes Aderlaſſen alle acht bis vierzehn Tage wiederholen, je nachdem der Anfall mehr oder weniger heftig iſt.

Ferner muß man alſobald nach der erſten Aderlaß, auf jede Seite des Halſes, an dem Orte, wo der Hals mit dem Kopfe verbunden iſt, und eben alſo auch auf dem Kreuze ein Leder legen laſſen, die man zwei, drei Wochen liegen, läßt: Nunmehro bereitet man folgende Medicin in der Geſtalt einer Lattwerge.

Man nimmt:

Zu Pulver geſtoſſene Klettwurzel	12 Loth,
Gepülvertes Saſſafraßholz	4 —
Wolverley, das Kraut mit den Blumen	2 —
Rohes Spiesglas . .	16 —

gemeinen Schwefel . . 8 Loth,
Queckſilber . . 8 —

Alles dieſes wird recht gut mit einander vermiſcht, und mit ſo viel Honig oder Möhrenſaft, (welches man am erſten und beſten haben kann) zu einer Lattwerge gemacht, und dem Pferde hiervon täglich des Morgens und Abends, jedesmal 2 Loth ſchwer hinten auf die Zunge geſtrichen und der Kopf ſo lange in die Höhe gehalten, bis es die Medicin hinunter geſchluckt hat:

Zum Getränke giebt man ihm folgendes:

Man nimmt:

Gerſte $\frac{1}{4}$ Metze,

kocht dieſe in 10 bis 12 Maas Waſſer bis ſie aufſpringt, alsdann ſeiget man die Brühe durch, thut darein 1 Loth Salpeter und läßt das Pferd ſo viel und ofte es will, hiervon trinken, und fährt mit dem Gebrauch alles deſſen wie oben angeführt worden bis zur Beſſerung fort.

Wie man einen jungen Hengſt von dieſer Krankheit befreyen könne, dieſes iſt bereits im vorhergehenden bemerkt worden.

Jezt wäre noch zu bemerken, wie man ein Pferd, welches blos von einer übermäßigen Erhizung einen Anfall von Dummkoller bekommt, (und wovon die Kennzeichen ſchon kurz vorher bemerkt worden) behandeln müſſe, um dieſen Anfall zu vertreiben.

Der Anfang wird ebenfalls mit einer Aderlaß am Halſe gemacht, wobei eine ſtarke Portion Blut weggelaſſen wird. Ueberdieſes giebt man dem Pferde, von den hier oben vorgeſchriebenen Gerſtenwaſſer mit Salpeter vermiſcht, ſo viel als daſſelbe zu ſaufen vermag.

Ferner giebt man nachſtehendes Klyſtir:

Man nimmt:

Tag und Nacht eine ſtarke Hand voll,
Kamillenblumen 2 gute Hände voll
Käſepappeln 1 Hand voll,
Klein geſtoſſene Koloquint 3 Loth,

dieſes alles wird in 1 Maas Waſſer ohngefähr eine Viertelſtunde lang gekocht, hierauf durch ein Tuch geſeiget, thut in dieſe Brühe entweder 8 Loth Leinöl oder eben ſo ſchwer friſche Butter und noch 2 Loth Salz, theilt hierauf dieſe Portion in zwei gleiche Theile, damit es zwei Klyſtire abgiebt, und bringt ſodann dieſe Klyſtiere täglich zweimal milchwarm bei.

Mit dem Gebrauch dieſer vorbeſchriebenen Mittel hält man etliche Tage an, ſodann wird ſich das Pferd augenſcheinlich zur Beſſerung anlaſſen.

Endlich iſt noch zu errinnern, daß dieſe Art Klyſtire bei allen Pferden die mit dieſer Krankheit behaftet ſind, täglich einigemal neben dem Gebrauch der übrigen Mittel beigebracht werden müſſen.

Für den tollen Koller iſt kein beſſer Mittel als das Pferd zu tödten.

§. 285.

Von einer ſchädlichen Feuchtigkeit in der Mähne.

Bei Pferden die dicke fette Mähnen oder Speckhälſe haben, entſtehet öfters in der Mähne eine Feuchtigkeit, welche eine ſolche Schärfe hat, daß ſie den Pferden die Mähne abfrißt, nnd den Thieren ein ſo unausſtehliches Jucken verurſacht, daß ſie ſich alsdenn ſo reiben, daß das Blut darnach gehet, und wenn das Uebel nicht geheilt wird, immer weiter um ſich frißt und den Pferden zum Schaden gereicht

Die Kur wird alſo unternommen:

Man nimmt:

Lebendigen Schwefel 4 Loth,
Mercurii vivi 8 —

Der Schwefel wird in einem Mörſer zu ganz feinen Pulver geſtoſſen, alsdenn mit dem Mercurium in dem Mörſer ſo lange zuſammen gerieben bis ſich beydes recht gut

mit einander vermiſcht hat: hierauf thut man noch 6 Loth friſche Butter hinzu rührt alles gut untereinander und macht es zu einer Salbe. Mit dieſer Salbe beſtreicht man dem Pferde den Grund von der Mähne und reibt die Salbe tüchtig ein, ſo wird ſich das Uebel in kurzer Zeit verlieren.

§. 286.

Von den Läuſen bei Pferden.

Dieſes Ungeziefer entſteht bei den Pferden, (vorzüglich bei jungen), wohl aus keiner andern Urſache, als wenn das Vieh unreinlich gehalten, wenig geputzt und geſtriegelt wird. Die Läuſe freſſen ſich oftmals ſehr tief in die Haut der Thiere ein, worauf alsdenn, Unruhe, Scherzen und Magerkeit erfolgt. Wenn man dieſem Uebel nicht balde abhilft, ſo entſtehet endlich die Krätze daraus.

Kur.

Dieſem Uebel kann balde durch nachſtehendes Mittel abgeholfen werden:

Man nimmt:

Schwarzen Rauchtabak, kocht dieſen in Waſſer, und wäſcht das mit Läuſen behaftete Thier täglich zwei oder dreimal mit dieſer Brühe.

Oder man nimmt: Queckſilber 2 Loth, vermiſcht dieſes mit ſo viel Schweineſchmeer als hierzu nöthig iſt, um das Queckſilber damit zu vereinigen; mit dieſer Salbe beſtreicht man ein Stücke Tuch welches ſo lang und breit gemacht werden muß als es erforderlich iſt, und hängt dieſes Tuch dem Pferde um den Hals, ſo wird ſich das Ungeziefer balde verlieren.

§. 287.

Von Hornklüften.

Die Urſachen ſind:

Die Hornklüfte entſtehen mehrentheils bei ſolchen Pferden die enge und zuſammengezogene Ferſen haben, an welchen mehrentheils die innere Ferſen, und alſo auch die innere Wand des Horns mehr als die äuſere eingezogen iſt, und dahero entſtehet auch der Hornſpat allezeit an der innnern Wand. Ferner, wenn ein Pferd fette und ungeſunde Füſſe hat, wo ſich an der Krone immer eine üble Feuchtigkeit aufhält, die das Horn vorzüglich an den Wänden austroknet, und alſo ſchadhaft macht; dergleichen Füſſe haben allezeit ſehr niedrige Wände und mehrentheils groſſe und fette Ferſen. Endlich iſt auch die Unſauberkeit und üble Wartung der Füſſe an dieſen und mehrern Gebrechen der Füſſe Urſache mit; denn wenn ein Pferd lange Zeit auf ſeinem Urin und Miſte ſtehen muß, ſo wird dadurch das Horn verdorben, woraus endlich ſowohl Harnklüfte als auch andere Krankheiten an den Füſſen entſtehen.

Die Kur wird alſo veranſtaltet:

Die Schmiede können gewöhnlich keine Hornkluft kuriren, weil ſie nicht gehörig damit umzugehen wiſſen, ja man hat Beiſpiele in Menge, daß ſie durch ihre Kuren Pferde lahm und unbrauchbar gemacht haben.

Zuerſt nimmt man:

Spiritus vitrioli 2 Loth,

Opium ½ Quent. dieſen läßt man in erſtern zerflieſſen und wenn dieſes in Bereitſchaft iſt, ſo verfährt man weiter alſo:

Ueber die ganze Hornkluft oder Hornſpalt legt man ein dünnes Blättchen Wachs, ſo daß dieſes die ganze Hornkluft oben von der Krone an bis herunter an den Rand des

Hufs vollkommen bedekt. Nunmehro ỏfnet man das Wachs mit einem ſpitzigen Meſſer auf der Spalte herab, damit der Spiritus in den Spalte laufen, und nicht auf das Horn komme und dieſes beſchȧdigen kȯnne.

So wie dieſe gedachte Oefnung gemacht worden, nimmt man eine Feder, taucht dieſe in den mit Opio zubereiteten Spiritum vitrioli, und lȧßt davon einige Tropfen in die ganze Spalte laufen und einziehen. So wie dieſes geſchehen iſt, ſo nimmt man das Wachs wiederum hinweg, troknet den Fuß gut ab, und verſtreicht nunmehro die Hornkluft mit gutem Baumwachs, damit weder Unrath noch Nȧſſe hineinkommen kȯnne.

Der Spiritus Vitrioli dient darzu, daß er verhůte daß in dem Fleiſch und unter dem Horn keine Entzůndung und Geſchwůre entſtehen kȯnne, dieſes iſt gewȯhnlich die Urſache daß die Schmiede keine Kornkluft kuriren kȯnnen.

Endlich wȧre auch noch zu bemerken daß man ſolchen Pferden welche ungeſchikte und zu Hornſpalten geneigte Fůſſe haben, durch den Beſchlag einige Hůlfe ſchaffen kann; denn ſo můſſen z. B. ſolche Pferde welche enge und zuſammen gezwungene Ferſen haben, und wo alſo auch die innere Wand des Horns, mehr als die ȧuſere eingezogen iſt, folgendermaſſen beſchlagen werden:

Man muß dem Pferde den Fuß an der Ferſen weit auswirken und Pantoffeleiſen auflegen laſſen. Sie můſſen erſtlich am innern Ranft bei den Stollen, zweimal ſo ſtark als am ȧuſern Ranfte ſeyn; zweytens, ſo můſſen die Eiſen ſo gerichtet werden, daß ſie an den Ferſen ganz dem Zirkel des Horns nachfolgen, und dabei můſſen ſie an dieſem Orte etwas enger als der Huf ſeyn, damit ſowohl die ȧuſere als innere Wand ůber das Eiſen hinausgehe; auf dieſe Art werden die beyden Wȧnde ůber das Eiſen herauswachſen, und weil dieſes nach innen zu ſtȧrker als nach auſſen zu iſt, ſo můſſen ſich die Ferſen erweitern, und dahero auch eine beſſere Form erlangen; dahingegen wenn das Eiſen

weiter als die Wände an den Ferſen wäre, ſo können dieſe nicht auseinander wachſen, ſondern ziehen und biegen ſich am Eiſen einwärts zu, und die Ferſen werden enger, und bleiben dahero auch den Hornſpalten immer unterworfen.

Pferden, welche ſehr niedere Wände und groſſe und fette Ferſen haben, denen muß man nur die Zähen recht, und niemalen an Ferſen ſtark auswirken, alsdann aber nur halbe Eiſen oder den halben Mond, das iſt ein Eiſen, welches nur vorne am Fuß herum, und beyderſeits nur am halben Fuß gehet, aufſchlagen laſſen, damit es an dem Horn der beiden Wände und an Ferſen unbeſchlagen gehet. Auf dieſe Weiſe, und durch den öftern Gebrauch der unten angezeigten Hornſalbe, wird das Horn überall wachſen und gut werden.

§. 288.

Von Horndurchfäulen und deren Kur.

Dieſes Uebel entſtehet aus verſchiedenen theils innerlichen theils äuſerlichen Urſachen. Es ſammlet ſich, oder es entſtehet eine ſcharfe Materie im Fuſſe, dieweil ſie daſelbſt eingeſchloßen iſt, bisweilen ſehr um ſich frißt, und endlich an einem Orte den Huf zerfrißt, und daſelbſt ihren Ausweg nimmt.

Die äuſerlichen Urſachen ſind, wenn ſich ein Pferd entweder einen Nagel, ein Stücke Glas und dergleichen eingetreten hat, und wenn dieſe Wunden alsdenn nicht gehörig abgewartet oder ſchlecht geheilt werden. Eben ſo können auch ſchlecht kurirte Hornklüfte oder Quetſchungen u. d. m. dieſe Krankheit verurſachen.

Man kann dieſes Uebel einigermaſſen daran erkennen, (wenn der Ausbruch der Materie noch nicht wirklich erfolgt iſt), daß das Pferd den Fuß ſchont und nicht ordentlich auftreten will.

Sehr ſelten findet man bei einem ſolchen Zufalle Hülfe bei einem Schmiede, denn gewöhnlich tröſten dieſe Leute mit den Worten: es wird ſchon beſſer werden, weil

ſie ſelbſt keine rechte Wiſſenſchaft von Behandlung dieſer und mehrern Krankheiten der Pferde haben, und alles was ſie dabei thun, iſt allenfalls eine Salbe mit welcher ſie den Fuß einſchmieren, oder ſie ſuchen das Uebel wohl gar oben am Fuſſe, und auf dieſe Art wird alſo das Thier vernachläßigt, die Materie durchwühlt den Fuß, richtet innerlich viel Schaden an, bricht endlich wo durch, und das Pferd ſteht in Gefahr lahm zu werden und zu bleiben.

Da nun das Pferd bei einen ſolchen Schaden nicht nur während deſſen daß die Materie im Fuſſe verſchloſſen bleibt, viele Angſt und Schmerzen auszuſtehen hat, ſondern auch alsdenn wenn die Materie durchbricht, vieles leiden, und die Operation nachhero dennoch unternommen, und der Fuß gehörig von aller Materie gereiniget werden muß, wenn das Thier gut geheilt werden ſoll; ſo iſt es allezeit beſſer daß man gleich im Anfange die Sohle herausnehmen laſſe, um einem gröſſern Uebel dadurch vorzubeugen; denn nunmehro kann man den Schaden genau unterſuchen, und die dagegen dienende Mittel anwenden.

Wie die Sohle bei einem Pferde ausgenommen wird, dieſes muß faſt ein jeder Schmidt verſtehen, und er hat nur darauf zu ſehen, daß er dieſes mit ſo vieler Behutſamkeit und Gelindigkeit als möglich zu bewerkſtelligen ſuche.

Ehe man zur Operation ſchreitet, ſo verfertiget man vorhero, nachſtehende Salbe.

Man nimmt:

Terpentin 8 Loth,

das gelbe von 4 Eyern, und

etwas recht ſtarken Brantwein, und macht hiervon eine Salbe.

So wie nun die Sohle ausgenommen worden, ſo nimmt man Flachs oder auch nur das Werk davon, beſtreicht dieſes recht gut mit der vorhero angezeigten Salbe, legt dieſes dem Pferde auf den Fuß und verbindet denſelben gut, ohne jezt weiter nachzuſuchen, damit das Blut ſogleich geſtillet werde.

Dieſer Verband bleibt ohne ihn zu eröfnen, zweimal vier und zwanzig Stunden liegen; nach Verlauf dieſer Zeit wird der Verband abgenommen, und mit nachſtehenden Spiritus reine abgewaſchen und alle Hölungen welche die Materie ausgefreſſen gereinigt, und zugleich mit eben dieſen Spiritus vermittelſt einer Spritze gut ausgeſpritzt; hierauf unterſucht man mit einer hierzu ſchiklichen Sonde alles genau, wohin und wie tief die Höhlungen gehen, damit nichts überſehen werde. Nicht weniger ſo muß man genau unterſuchen, ob nicht bereits Sehnen oder andere Theile angefreſſen, verfault, oder gar ſchon in Brand gerathen ſind; fände man nun dieſes, ſo müßten Meiſel gemacht, dieſe mit der gleich folgenden Salbe gut beſtrichen oder umwickelt, und dieſe ſodann bis auf den Grund des Schadens eingeſtekt werden; und im Fall das Loch nicht groß genug wäre, um die Meiſel bis auf den Grund bringen zu können, ſo muß daſſelbe entweder mit einem Meſſer erweitert, oder aber mit einem heiſſen Eiſen bis auf den Grund gebrandt werden. Die alleweile bemerkte Salbe wird alſo bereitet:

Man nimmt:

Aloe ½ Loth,
Myrrhen 1 Quent.
Baſilikum 1 Loth,
Sublimat 1 ½ Loth.

Alles dieſes macht man mit etwas Kalkwaſſer zur Salbe, und gebraucht dieſelbe wie gedacht worden.

Hat man nun die Meiſel gehörig eingeſtekt, und alle Höhlungen wohl ausgefüllt, ſo legt man wiederum von der erſten Salbe ſo aus Terpentin, Eyergelb und Brantewein gemacht worden, auf Werk gethan, darüber und verſchindelt den Fuß ganz gelinde, damit nicht durch eine zu ſtarke Preſſung eine Entzündung entſtehen möge.

Da dieſe Operation dem Pferde ſehr ſchmerzhaft iſt, ſo wird es nothwendig, dem Thiere balde nach dem erſten

Verbande eine Ader am Halſe zu öfnen, um Entzündung vorzubeugen und ihm zugleich täglich etliche Klyſtire, die aus

Käſepappeln und Kamillenblumen und etwas Oel gemacht worden, beizubringen, auch allenfalls zwei Loth niederſchlagendes Pulver in etwas Waſſer zum Maule einzugieſſen.

Dieſer Verband bleibt abermals zweimal vier und zwanzig Stunden liegen, nachhero wird er geöfnet, und eben alſo wie vorher beim erſten Verbande mit Spiritus Vini, Aloe und Myrrhen wohl gereiniget und die Hölungen ausgeſprizt, und dabei zugleich ſorgfältig unterſucht, ob etwa wegen einem faulen Geruche gangrena vorhanden wäre, und in dieſem Falle müßte man dieſe mit einem glüenden Eiſen vertreiben weil ſonſt das Pferd unheilbar und verlohren wäre.

Man fährt übrigens fort, immer friſche Meiſel (welche vorhero mit der Salbe ſo aus Aloe, Myrrhen und Sublimat gemacht worden, beſtrichen ſind) einzuſtecken und alle Hölungen bis auf den Grund damit auszufüllen, ſodann den Ueberſchlag von der aus Terpentin und Eyergelb gemachten Salbe die auf Werk geſtrichen worden, belegt, der Fuß alsdenn gelinde verſchindelt und auf dieſe Weiſe bis zur Beſſerung fortgefahren.

§. 289.

Von Steingallen und ihrer Heilung.

Man läßt das Pferd recht tief ausſchneiden bis man die Steingalle entdekt, alsdenn wird dieſelbe aufgemacht oder mit dem Kratzer aufgekrazt damit ſie blutet, und vorhero ehe man die Operation unternimmt, bereitet man nachſtehende Salbe:

Man nimmt:

Terpentin,

Mercurium sublimatum, und

zu Pulver gemachten lebendigen Kalk, jedes gleich viel am Gewicht, vermiſcht alles recht gut miteinander, macht alsdenn kleine Kügelchen daraus, thut hiervon eins in die Steingalle, verſtreichts nunmehro gut mit Baumwachs und läßt das Eiſen wieder auflegen, ſo wird dieſes Uebel in kurzer Zeit geheilt ſeyn.

§. 290.

Wodurch das Horn an den Füſſen verdorben werde.

Faſt alle Schmiede haben die ſtrafbare Gewohnheit, daß ſie entweder die Eiſen heiß aufprobiren, oder zuweilen auch heiße Aſche in den Fuß thun, damit ſie mit weniger Mühe auswirken können und ein wenig Arbeit erſparen; durch dergleichen unerlaubte Mittel richten ſie ſo viel Schaden an dem Horn oder Huf des Pferdes an, der durch alle Hülfsmittel nicht wieder verbeſſert werden kann; der Saft des Horns wird dadurch vertroknet oder zurükgetrieben; das Horn wird nach und nach ſpröde, und ſpringt endlich auf. Wem alſo etwas daran gelegen iſt, die edelſten Theile an ſeinem Pferde gut zu erhalten, (denn das koſtbarſte Pferd taugt ohne gute Füſſe nichts,) der darf es den Schmieden niemals geſtatten, heiſſe Eiſen aufzuprobiren, oder heiſſe Aſche in den Fuß zu thun.

§. 291.

Von ſogenannten vollen Füſſen und deren Behandlung.

Pferde welche volle Füſſe haben, ſind beinahe ſo gut wie gar keine, weil dergleichen Pferde ſehr ſchlecht zu gebrauchen ſind; denn wenn ein ſolches Pferd nur hallwege auf einen Stein tritt, ſo fängt es ſogleich an zu hinken und muß ſodann öfters eine geraume Zeit ungebraucht ſtehen gelaſſen werden, bis es wieder beſſer wird; ja es fügt ſich wohl gar, daß ſich das Thier durch ſcharfe Auf-

tretung auf einen Stein die Sohle zerquetſcht, und durch geronnenes Geblüte eine Entzündung und Eiterung entſtehet, woraus ſodann ſehr üble Dinge und langweilige Kuren entſtehen.

Bei ſolchen vollhüfigen Pferden haben die Schmiede faſt alle die Gewohnheit, den Pferden die Eiſen hohl zu richten, in der Meinung, den Fuß für ſpitzigen Steinen zu bewahren; aber eben dadurch machen ſie die Sache noch ſchlimmer, denn da nunmehro die Sohle noch mehr Raum erhält ſich heraus zu begeben, und weil zugleich das Horn auf den Eiſen trägt, ſo wird das Horn noch mehr abgenuzt, und der Vortheil davon iſt, daß das Pferd nunmehro noch vollhüfiger, folglich ſtatt beſſer zu werden immer ſchlimmer wird.

Will man alſo ſolchen vollhüfigen Pferden Linderung verſchaffen, oder ſie zum Gebrauch tüchtiger machen, ſo muß man ihnen keine hohlen, ſondern ganz platte Eiſen machen laſſen; dieſe müſſen rings herum etwas enger als der Fuß ſeyn, damit das Horn überſtehen und wachſen kann; ferner muß ein ſolches Eiſen hinten beim lezten Nagel vom Fuſſe ſtark abgerichtet werden, dabei aber auch breit und ſtärker als gewöhnlich ſeyn; ja es kann ſo breit gemacht werden, daß die Oefnung inwendig kaum einen Finger beträgt; und nunmehro verhindert ein ſolches Eiſen, daß keine ſpitzigen Steine darzwiſchen kommen, und dem Pferde Schmerzen verurſachen können.

§. 292.

Von der Strahlenfäulung.

Dieſes Uebel entſtehet mehrmalen daher wenn die Pferde an den Füſſen nicht reinlich gehalten oder lange auf ihrem Miſte und Urin im Stalle ſtehen müſſen, oder aber wenn Pferde in Campagne lange Zeit in der Näſſe und Kothe zu ſtehen genöthiget ſind. Will man alſo dieſem

Uebel vorbeugen, ſo müſſen die Hüfe der Pferde ſtets reinlich gehalten werden.

Geſezt aber es ereignete ſich ein ſolcher Umſtand daß die Strahlen wirklich ſchwärend oder faul würden, ſo läßt man den Huf gut auswirken und den Fuß an den Strahlen mit folgendem Mittel gut auswaſchen:

Man nimmt:

Recht ſcharfen Eßig, $\frac{1}{2}$ Pfund,
Aloe 1 Loth, und
Myrrhen 1 —

dieſe beyden lezten Stücke läßt man in Eßig gut auflöſen, und verwahrt dieſe Kompoſition zum Gebrauch wie kurz vorher gedacht worden.

Wenn der Fuß nun gut damit ausgewaſchen worden, ſo ſtreuet man ungelöſchten Kalk, (der vorher zu Pulver gemacht worden) in die Strahlen und vorzüglich auf den faul gewordeneu Ort, und fährt nach der gegebenen Vorſchrift bis zur Beſſerung fort, alsdenn aber wenn der Fuß beſſer geworden, ſo gebraucht man nachſtehende Salbe und beſtreicht den Fuß in- und auswendig damit.

Man nimmt:

Inſelt 1 Pfund
Theer $\frac{1}{4}$ —
Weiß Harz 4 Loth.

Dieſe Species thut man in einen irdenen Tiegel, ſezt ihn auf gelindes Kohlenfeuer, läßt es ſchmelzen, und rührt alles recht gut untereinander. Wenn man Gebrauch von dieſer Salbe machen will; ſo läßt man ſie zergehen, nimmt alsdenn einen Pinſel und beſtreicht den Fuß warm, (doch nicht zu heiß,) damit.

Durch dieſe Salbe kann man überhaupt die Füſſe der Pferde für mancherlei Krankheiten verwahren, wenn man dieſelbe vorräthig macht und dann und wann gebraucht. Man reinigt vorhero die Füſſe eines Pferdes recht gut mit Waſſer, trofnet ſie ſodann ab, läßt die Salbe über Koh-

len zergehen, ſchüttet hierauf etwas davon lauwarm in den Fuß, und ſtreicht ſie nunmehro vermittelſt eines Pinſels in alle Fugen des Strahls oder ſonſt überall gut ein, alsdenn beſtreicht man auch den Huf äuſerlich damit. Wer dieſe Salbe bei ſeinen Pferden bei moräſtigen Wegen oder ſchlechter Witterung vorhero anwendet, der kann ſicher ſeyn, daß ſeinen Pferden die üble Witterung und der Koth in welchen ſie etwa lange gehen oder ſtehen müſſen, nichts ſchaden wird, ſondern die Füſſe ſtets gut bleiben werden.

§. 293.

Von der ſogenannten Zwanghüfigkeit.

Die Urſachen der Zwanghüfigkeit ſind bei den Pferden theils ſchadhafte Beſchläge, theils iſt auch das Naturell der Pferde mit Urſache hieran weil immer eins mehr als das andere hierzu geneigt iſt, kommt nun hierzu noch ein ſchlechtes Beſchläge, ſo wird ein von Natur zu dieſer Krankheit geneigtes Pferd um ſo viel eher und ſtärker zwanghüfig.

Dieſes Uebel kann man durch das Beſchläge verbeſſern mit welchen man die Ferſen immer nach und nach aus einander gewöhnen, um dem Fuſſe ſeine ordentliche Geſtalt wieder zu geben ſuchen muß, welches auf folgende Weiſe geſchehen kann.

Ein zwanghüfiges Pferd muß an den Ferſen allezeit weit offen gemacht werden, und dabei darf daſſelbe an den Strahlen nicht weit, ſondern nur ſo obenhin, ausgewürket werden; denn wenn die Sohle an den Strahlen zu ſchwach wird, ſo iſt es nicht möglich daß ſie der Zuſammenziehung der Ferſen widerſtehen kann, ſondern ſie muß um ſo mehr nachgeben, wenn ſich die Wände auch einziehen, folglich muß man die Sohlen in dieſer Gegend immer ſo ſtark als möglich laſſen.

Ferner muß man einem ſolchen Pferde die ſogenannten Pantoffeleiſen auflegen laſſen, und dieſe ſollen inwendig viel ſtärker als an den äuſern Ränften der Ferſen, und dabei hinten an den Ferſen enger als der Fuß ſeyn, ſo daß das Horn den Wänden vorgehe, weil es ſonſt die Ferſen nicht auseinander halten kann. Uebrigens laſſe man ja dem Schmiede die Eiſen nicht heiß aufprobiren, weil ſonſt die Abſicht die Füſſe zu verbeſſern, nicht erreicht ſondern verſchlimmert werden würde.

§. 294.

Von Mauken oder auch Rappen genannt und deren Kur.

Dieſe Krankheit beſtehet darinnen, daß die Pferde theils an den vordern theils an den hintern innern Theilen des Knies eine ſcharfe freſſende Feuchtigkeit bekommen, welche ſich auf der Haut ausbreitet, ſo, daß ſich dieſe ſcharfe Feuchtigkeit an den vordern Schenkeln oftmals von dem Knie an bis in die Köthen ausbreitet, und das Thier dadurch hinkend gemacht wird. Dieſes Uebel nennt man Mauken oder Rappen.

Um dieſes Uebel zu vertreiben verfährt man alſo:

Man ſchneidet an dem Orte wo ſich dieſe Feuchtigkeit befindet, die Haare glatt hinweg, und wenn dieſes geſchehen, ſo beſtreicht man den ganzen Fleck mit nachſtehender Salbe täglich des Morgens und des Abends, und fährt damit bis zur Beſſerung fort: die Salbe bereitet man alſo:

Man nimmt:
Lebendiges Queckſilber 6 Loth,
Schwefel 6 —

Beydes wird in einem Mörſel zerſtoſſen und recht gut untereinander gerieben, hierauf thut man noch 4 Loth Schmeere hinzu, verreibt oder vermiſcht auch dieſes recht

gut damit und gebraucht ſodann dieſe Salbe wie oben gedacht worden.

§. 295.

Von Beſchädigung der Knie und deren Heilart.

Es geſchiehet häufig daß ein Pferd theils von einem Schlag oder Stoß am Knie beſchädiget wird wovon alsdenn eine Geſchwulſt entſtehet, welche man durch folgende Mittel zu zertheilen ſuchen muß:

Man nimmt;

Recht ſtarken Brantewein	$\frac{1}{4}$ Maas,
Guten ſcharfen Eßig	$\frac{1}{4}$ —
Geſchabte Seife	4 Loth,
Salz . .	1 Hand voll;

Der Brantewein und der Eßig werden etwas heiß gemacht, die Seife darein gethan, öfters umgeſchüttelt oder umgerührt, bis dieſe darinnen zergangen, und ſo wie dieſes geſchehen iſt, ſo wird die Geſchwulſt öfters des Tages ganz warm damit gewaſchen. Noch beſſer iſt es, wenn man noch dem Waſchen einen etlichemal zuſammen gelegten leinenen Lappen darein taucht, dieſen warm überlegt, und noch einen andern Lappen darüber legt, mit einer Binde zu befeſtigen ſucht, und auf dieſe Weiſe bis zur Beſſerung fortfährt.

Da die Zertheilung allezeit die beſte und geſchwindeſte Kur iſt, ſo muß man ſich auch zu bemühen ſuchen, dieſen Entzwek zu erreichen, und man muß an dieſem Orte keine Supuration oder Eiter zu machen ſuchen, denn dieſes würde eine langwierige und beſchwerliche Wunde abgeben und die Kur in die Länge ziehen.

§. 296.

Oder man kann die Zertheilung auch durch nachſtehendes Mittel bewirken;

Man nimmt:

Hollunderblüthen	1 gute Hand voll;
Majoron	1 Hand voll,
Eibiſch oder Pappelkraut	3 gute Hände voll,
Leinſaamen	6 Loth,
Seife	2 —
Salmiak	$\frac{1}{2}$ —

Die Kräuter werden zerſchnitten, der Leinſaamen und Salmiak zerquetſcht, die Seife klein geſchabt, und hierauf alles in ein Säckchen von Leinwand von gehöriger Gröſſe gethan, nnd in halb ſcharfen Eßig und Waſſer ohngefähr eine Viertelſtunde lang gekocht, alsdenn dieſes Säckchen etwas ausgedrükt, und ſo warm als zu erleiden, drey, vier, auch nach Befinden mehreremale des Tages über aufgelegt, auch mit einer Binde etwas befeſtiget, und damit bis zur Beſſerung fortgefahren.

Oder, wenn man venetianiſche Seife haben kann, ſo nimmt man von diſer 2 Loth, ſchabt ſie, thut dieſelbe in $\frac{1}{2}$ Maas friſche Kuhmilch, läßt ſie bei gelinden Feuer darinnen zerſchmelzen, taucht ſodann in dieſe Milch ein Tuch von Flanell von gehöriger Gröſſe, drückt ſolches etwas aus, und legt daſſelbe ſehr öfters ſo warm als zu erleiden auf die Geſchwulſt und fährt damit bis zur Beſſerung fort.

§. 297.

Im Fall aber die Zertheilung nicht mehr möglich wäre, welches man daran erkennet wenn ſich das Uebel nach den gemachten Umſchlägen nicht verkleinert, ſondern im Gegentheil eher zunimmt, alsdenn muß man von den zertheilenden Mitteln abgehen, und an deren ſtatt erweichende Mittel gebrauchen, und dadurch die Zeitigung und Vereiterung der ſtockenden Säfte zu erhalten ſuchen. Zu dieſem Ende gebraucht man nachſtehend Mittel:

Man nimmt:

Tannenpech 6 Loth,

ordinaire Seiſe 6 —

Honig 3 —

läßt alles dieſes über Kohlenfeuer in einem neuen irdenen Tiegel zerſchmelzen, rührt alles wohl untereinander, rührt annoch ein paar Löffel voll Rockenmehl darunter, ſo daß die ganze Maſſe einem dicken Pflaſter gleich werde.

Von dieſen Pflaſter ſtreicht man auf ein verhältniß-mäßiges Stück Leinwand etwas auf, legt dieſes über die Geſchwulſt, und nach Verlauf von vier und zwanzig Stunden wird daſſelbe jedesmal mit etwas friſchem Pflaſter überſtrichen, wiederum aufgelegt und damit bis zur Zeitigung fortgefahren; die Zeitigung erkennet man daran, wenn die vorher harte Geſchwulſt, weich zu werden anfängt.

Wenn man nun gewahr wird, daß die Geſchwulſt weich wird, ſo darf man nicht ſo lange warten bis dieſelbe von ſelbſt aufbricht, weil es zuweilen geſchiehet, daß die Materie oder der Eiter unter ſich frißt, woraus alsdenn viel Nachtheil entſtehen würde. Um dieſer Gefahr alſo auszuweichen, ſo geht man am ſicherſten die Geſchwulſt bei ihrer erfolgten Zeitigung zu öfnen, welches entweder mit einer Lanzette oder ſonſt einem hierzu ſchiklichen ſcharfen Meſſer geſchieht, damit die Materie gehörig abflieſſen könne. Wenn dieſes geſchehen, ſo lege man ſodann auf die gemachte Oefnung von nachſtehendem Mittel:

Man nimmt:

Terpentin 3 Loth

das gelbe von 3 Eyern,

rührt beydes recht gut untereinander, und verwahrt es zum Gebrauch in einer Büchſe auf.

Hiervon wird täglich etwas auf die gemachte Oefnung gethan, und hierüber das kurz vorher aus Tannenpech, Seife, Honig und Rockenmehl gemachte Pflaſter. Wenn die abgehende Materie aber ſcharf und ſtinkend ſeyn ſollte, ſo nimmt man

Zerſtoſſene Myrrhen ½ Loth,
Wein . ½ Maas,

kocht die Myrrhen ohngefähr eine Viertelſtunde in dieſem Weine, und ſpritzt hiervon bei jedesmaligen Verbinden etwas laulicht in die Wunde, bedekt dieſe alsdenn erſt mit der aus Terpentin und Eyergelb gemachten Salbe, legt nunmehro das kurz vorher gedachte Pflaſter darüber, und fährt auf dieſe Weiſe bis zur Beſſerung fort.

Im Fall aber daß die Wunde von der Verletzung gleich offen wäre, ſo wäſcht man dieſelbe öfters mit Kalkwaſſer und Salz aus, und fährt übrigens mit Umſchlagung des Kräuterſäckchens wie oben gedacht worden bis zur Heilung fort.

Bisweilen entſtehen aber dergleichen Geſchwülſte am Knie des Pferdes nicht durch äuſerliche Verletzungen, ſondern aus innerlichen Urſachen oder aus einer Verdickung der Säfte, alsdann gebrauche man blos den Acetum Lithargyrisatum, welchen man warm macht, Tücher darein taucht, und dieſe öfters warm überſchlägt.

§. 298.

Von Beſchädigung des Unterſchenkels.

Entſtehet an dieſem Theile des Leibes eine Beſchädigung durch einen Stoß oder Schlag, ſo daß eine Geſchwulſt entſtehet, ſo bedient man ſich dabei eben der im vorhergehenden 47ten §. angeführten Kräuter von Hollunderblüthen, Majoran, Eibiſch, oder Pappelkraut, Leinſaamen und Seife, thut dieſe in ein Säckchen, kocht ſie in halb Eßig und halb Waſſer, und verfährt mit Umſchlagung derſelben wie in gedachten §. angegeben worden, um die Geſchwulſt dadurch zu zertheilen.

Sollte an dieſem Orte aber durch einen Stoß, Schlag Hieb oder Stich eine Oefnung entſtehen, ſo ſoll die Wunde jedesmal mit Kalkwaſſer reine ausgewaſchen werden, hierauf wird ſie mit folgender Salbe verbunden;

Man nimmt:
Terpentin 4 Loth
das Gelbe von zwei Eyern

thut hierzu ein wenig Brantewein, vermiſcht alles recht gut zu einer Salbe, und ſtreicht hiervon etwas auf ſchlechten Flachs oder Werk, und verbindet die Wunde damit:

Wäre die Wunde aber durch einen Schuß entſtanden, ſo muß dieſe etwas anders behandelt werden, weil die Quetſchungen welche die Kugel macht bisweilen brandig werden, um dieſes zu verhüten bereitet man nachſtehendes Mittel:

Man nimmt:
Spiritus Vini ½ Maas, thut hinzu
Zu Pulver gemachte Myrrhen ½ Loth,
Gepulverte Aloe ½ —
China chinae ½ —

Vermiſcht alles gehörig und wäſcht hiermit die Wunde alle Tage ſauber aus und reiniget ſie vom Unrath, und wenn dieſes geſchehen iſt, ſo verbindet man die Wunde mit einer Salbe, welche von 4 Loth Terpentin und zwei Eyerdottern gemacht worden, und fährt auf dieſe Weiſe alle Tage mit dem Verbande bis zur Beſſerung fort. Daß die alleweile angezeigte Salbe auf hierzu ſchikliche Meiſel geſtrichen, und dieſe in die Wunde gethan werden müſſen, verſtehet ſich ſo ziemlich von ſelbſt.

§. 299.

Von Beſchädigung des Feſſels.

Die Beſchädigung an dieſem Theile kann ebenfalls auf mancherlei Weiſe geſchehen, und alſo eine Wunde daran entſtehen. Wenn ſich dieſes nun ereignet, ſo nimmt man die Hälfte ſtarken Brantewein und die andere Hälfte ſcharfen Eßig, vermiſcht beydes zuſammen, wäſcht hierauf die Wunde alle Tage hiermit wohl aus und bereitet folgende Salbe:

Man nimmt:
Terpentin 4 Loth,
etwas ſtarken Branteweein,

und ſo viel Kühnruß als nöthig iſt eine Salbe daraus zu machen.

Dieſe Salbe ſtreicht man auf Werk und verbindet die Wunde damit, wenn ſie vorhero mit Brantewein und Eßig gehörig gereiniget worden iſt.

Es geſchiehet aber auch bisweilen daß im Feſſel eine ſcharfe freſſende Feuchtigkeit entſtehet, und ſodann um ſich frißt; dieſe vertreibt man folgendermaſſen:

Man nimmt:
lebendiges Queckſilber 3 Loth,
Schwefel 4 —

Zerſtößt beyde in einen Mörſel und vermiſcht es gut miteinander; aldenn thut man hierzu noch Schweineſchmeere 3 Loth, reibt alles gehörig zuſammen, und ſchmiert den Ort wo dieſe Feuchtigkeit iſt, öfters damit, bis ſie ſich verliert. Zuvor ehe man dieſe Salbe gebraucht, müſſen die Haare an dem Orte ſauber weggeſchoren werden.

§. 300.

Von Beſchädigung der Krone.

Es geſchiehet bisweilen, daß ein Pferd wenn es eine Wendung machen oder auf die Seite gehen ſoll, ſich ſelbſt auf die Krone treten, und wenn die Eiſen mit ſcharfen Stollen verſehen ſind, eine ſtarke Wunde machen können; dieſe zu heilen, ſo nimmt man auf friſcher That etwas Schiespulver, fällt die Wunde damit aus, und zündet das Pulver an, blos dadurch verhütet man, daß keine Materie entſtehet, und die Wunde in kurzen geheilt ſeyn wird.

§. 301.

Vom ſogenannten Leiſt über der Krone.

Dieſes iſt eine erhabene Geſchwulſt die auf beiden Seiten des Fuſſes zwiſchen dem Feſſel und der Krone entſtehet, ſich immermehr am Fuſſe zuſammenziehet, und alsdenn gröſſer und hart wird, ſo daß das Pferd endlich dadurch lahm oder hinkend gemacht wird.

Dieſes Uebel entſtehet ſowohl an den vorder als Hinterfüſſen des Pferdes, und je näher dieſer Leiſt an der Krone iſt, je mehr Beſchwerde verurſacht derſelbe dem Thiere, ſo daß daſſelbe endlich gar unbrauchbar davon werden kann, wenn man den Schaden nicht balde zu heilen unternimmt.

Die Kur wird folgendermaſſen am erſten und beſten durch Feuer bewirkt:

Man läßt ſich von Kupfer ein Inſtrument machen, welches ohngefähr ſechs Zoll lang und einen Zoll ſtark ſeyn kann und wo an dem einem Ende ein hölzerner Griff befeſtiget werden kann, an dem vordern Theile wird das Inſtrument in der Geſtalt einer überworfnen halbrunden Meſſerſpitze geſchmiedet, und zwar ſo, daß daſſelbe auf der einen Seite etwas ſcharf, auf dem Rücken aber etwas ſtark ſeyn muß, damit es nicht ſo geſchwinde kalt werden kann.

Dieſes Inſtrument welches alſo die Geſtalt eines Meſſers bekommt, wird alsdenn glühend gemacht, und nunmehro vom Feſſel über den Leiſt bis auf die Krone ſo viel Striche nebeneinander (ohngefähr ½ Zoll weit voneinander) gemacht, als es der Ort, ſo weit der Leiſt gehet erfordert, ſo daß der ganze Leiſt mit ſolchen Feuerſtrichen durchgezogen iſt. Dieſe Striche müſſen aber ganz durch die Haut gemacht werden, wobei man ſo vorſichtig ſeyn und die Krone nicht mit durchbrennen muß.

Ehe und bevor man zur Operation ſchreitet, bereitet man folgende Salbe:

Man nimmt:

Emplastrum divinum 8 Loth,

thut dieſes in einen Tiegel, gießt ein wenig Baumöl hinzu, ſezt den Tiegel über gelinde Kohlen, läßt es zerflieſſen, rührt beydes wohl untereinander, und nach geſchehener Operation beſtreicht man hiermit die gemachten Brandwunden, und fährt alsdenn täglich ein paarmal mit Beſtreichung dieſer Wunden ſo lange fort, bis eine Rinde entſtehet und dieſe abfällt.

Unter mehrern Verſuchen die man gemacht hat den Leiſt zu kuriren, iſt keiner von ſo guten Effekt geweſen als dieſer mit den Brennen.

§. 302.

Von den Pipphacken oder Stollenbeulen.

Pipphacken iſt eine Geſchwulſt welche am Knie des hintern Schenkels bei einem Pferde entſtehet, die gewöhnlicher Weiſe daher kommt, wenn ſich das Pferd theils im Stalle theils ſonſt wo mit dem Knie an etwas hartes ſtößt, und die unter der Haut befindlichen zarten Gefäſſe quetſcht oder verlezt, wodurch ſodann die Geſchwulſt hervor gebracht wird.

Stollenbeule wird eine ſolche Geſchwulſt aber genannt, wenn ſie am vordern Schenkel am Ellenbogen entſtehet. Stollenbeulen entſtehen daher wenn das Pferd in ſeinem Stande liegt, die Stollen von den Eiſen öfters unter die Ellenbogen kommen, und das Thier die Nacht über mit der ganzen Laſt des Körpers darauf liegt und die am Ellenbogen befindlichen zarten Gefäſſe preßt oder verlezt, worauf alsdenn an gedachten Orte eine Geſchwulſt entſtehet, welche ſehr groß und hart wird.

Sobald als man alſo von dieſen Geſchwülſten etwas an den Schenkeln eines Pferdes gewahr wird, ſo unternimmt man die Kur derſelben auf nachſtehende Weiſe.

Man nimmt:

Starken Brantewein ½ Maas,
Ordinaire Seife 4 Loth,

Den Brantewein läßt man in einer Flaſche etwas warm werden, ſchabt die Seife klar, thut ſie darein läßt ſie in den Branteweine zergehen, ſchüttelt beydes recht gut durcheinander, und wäſcht hiermit die Geſchwulſt täglich etlichemal. Dieſe Vermiſchung von Brantewein und Seife wird jedesmal etwas warm gemacht, und die Geſchwulſt während dem Waſchen recht ſtark mit der Hand gerieben, damit auch dieſe recht warm werde, alsdann nimmt man:

Klar geſchabte Venetianiſche Seife		1 Loth,
Terpentinöl	• •	4 —
Starken Spiritus vini	• •	2 —
Gummi ammoniac	•	½ Quent.

Der Gummi wird zu Pulver geſtoſſen und in Spiritus Vini vorhero aufgelößt, und eben ſo wird die Seife vorher aufgelößt, alsdenn alles zuſammen zu einer Salbe recht gut untereinander gemiſcht. Mit dieſer Salbe beſtreicht man alsdenn die Pipphacken oder Stollenbeulen wenn ſie vorhero mit dem Brantewein und Seife wie oben gedacht ſtark gerieben und gewaſchen worden, worauf ſich dieſe Geſchwülſte in kurzer Zeit verlieren werden.

Die Schmiede haben bei dergleichen Geſchwülſten mehrentheils die Gewohnheit, dieſelben zu brennen oder heraus zu ſchneiden, unter dem fälſchlichen Vorgeben: daß ſie den vorhandenen Schwamm heraus ſchneiden müßten; oder aber wenn ſie dieſes nicht thun, ſo legen ſie eine ſtarke Zugſalbe auf, und machen durch ihre ungeſchikte Kur das Uebel ärger als es an und vor ſich iſt, und am Ende bleibt eine Verhärtung zurück.

§. 303.

Von den Flußgallen.

Die Flußgallen erſcheinen an den Seiten des Knies und ſind bisweilen nur auf der einen Seite, bisweilen aber auch auf beyden Seiten, nämlich in- und auswendig am Knie, ſie ſind weich, und das Pferd, wird dadurch ſo angegriffen, daß es hinken muß.

Die Kur wird am beſten alſo unternommen:

Man nimmt ein ſpitziges Eiſen, macht dieſes recht heiß und ſticht damit ſo tief durch dieſe Gallen, bis das Waſſer herausläuft; ſind die Gallen auf beyden Seiten des Knies, ſo verſteht ſichs ſchon von ſelbſt, daß man dieſe Operation auch auf beyden Seiten unternehmen müſſe. Wenn dieſes geſchehen iſt, ſo ſtekt man in die gemachten Löcher Meiſel von Werk, welche vorhero mit nachſtehender Salbe gut beſtrichen werden; dieſe Salbe wird alſo bereitet:

Man nimmt:

Baſilikumpflaſter 4 Loth,

Dieſes thut man in einen kleinen irdenen Tiegel, ſezt dieſen auf gelindes Kohlfeuer damit es zerſchmelze; Hierauf thut man noch hierzu:

Emplastrum divinum	1 Loth,
Guten Theriak	3 —
Baumöl	½ —

Alles dieſes läßt man mit dem erſten noch eine kurze Zeit unter beſtändigen Rühren, bei ganz gelinden Feuer zuſammen ſchmelzen, nimmt es ſodann vom Feuer und rührt es noch ſo lange bis es erkaltet.

Könnte man die vorangezeigten Species zu dieſer Salbe nicht ſo gleich bekommen, ſo muß man ſich auch mit einer andern leichter zu verfertigenden Salbe behelfen; dieſe beſtehet in folgenden:

Man nimmt:

Terpentin 4 Loth,

Das Gelbe von 2 Eyern,

Beydes wird ohngefähr eine halbe Viertelſtunde lang miteinander abgerührt, und alsdenn zum Gebrauch verwahrt.

Hat man nun die Meiſel mit einer von dieſen beyden Salben gut beſtrichen und in die gemachten Löcher eingeſtekt, ſo wird ein Pflaſter darüber gelegt, welches man folgengendergeſtalt verfertiget:

Man nimmt:

Heidniſch Wundkraut	2 Loth,
Myrrhen	1 —
Krebswurzel	4 —
Keuſchlamſaamen	1 —
Taſchelkraut	4 —

Alles dieſes wird zu feinen Pulver geſtoſſen, und durch ein feines Haarſieb geſiebt, alsdann nimmt man einen neuen irdenen Tiegel, thut darein

Terpentinöl 2 Loth,

Weiſſes Pech 6 —

läßt das Pech über gelinden Kohlenfeuer zergehen, rührt beydes wohl untereinander, thut alle die vorher angegebenen und zu Pulver gemachten Species darunter, läßt dieſes zuſammen unter beſtändigen Umrühren ohngefähr zehn Minuten lang kochen, nimmt es ſodann vom Feuer und thut hierzu annoch zu feinen Pulver gemachten anziehenden Eiſenſafran 1 Loth, und Alaun 3 Quent., rührt auch dieſes recht wohl damit, und wenn es erkaltet, ſo macht man Pflaſterzapfen daraus, und verwahrt ſie zum Gebrauch.

Von dieſem Pflaſter ſtreicht man etwas auf ein Verhältnißmäßiges groſſes Leder und legt daſſelbe wie bereits oben gedacht worden, über die mit Salbe beſtrichenen und eingeſtekten Meiſel, und befeſtiget daſſelbe noch mit einer

Binde damit es nicht abfalle. Nach Verlauf von vier und zwanzig Stunden nimmt man das das Pflaſter ab, die Meiſel heraus, und anſtatt daß die Meiſel vorhero mit der oben bemerkten Salbe beſtrichen worden, ſo beſtreicht man dieſelben nunmehro mit dieſem Pflaſter, ſtekt ſie in die Wunden, legt auch das nämliche Pflaſter auf ein gehörig groſſes Leder (welches die ganze Flußgalle bedekt,) geſtrichen darüber, und verbindet es abermals mit einer Binde, um das Pflaſter für dem Abfallen zu verwahren; auf dieſe Weiſe fährt man bis zur Heilung fort, welche in kurzer Zeit erfolgt.

§. 304.

Von verhärteter Geſchwulſt an den Schenkeln.

Die Pferde bekommen vielmals von ſtarken Strapazen geſchwollene Schenkel, und wenn dieſe nicht balde geheilt werden, ſo verhärtet die Geſchwulſt, und das Pferd wird alsdenn zum Dienſt oder zur Arbeit ſehr unbrauchbar.

Wider dergleichen verhärtete Geſchwulſt iſt folgendes Mittel mit gutem Erfolg zuzgebrauchen.

Man nimmt:

Lachenknoblauch	4 Hände voll,
Majoran	2 — — —
Wermuth	2 — — —
Leinſaamen Mehl	2 Pfund,
Bohnenmilch	2 —

Die Kräuter werden zu Pulver gerieben, und mit dem Leinſaamen und Bohnenmehl vermiſcht. Hierauf nimmt man von rechten ſtarken Brantewein 1 Maas, thut alles zuſammen in einen irdenen verhältnißmäßig groſſen Tiegel und kocht's über gelinden Kohlfeuer unter beſtändigen Umrühren bis es zu einem dicken Breye wird; alsdenn thut man hierzu noch $\frac{3}{4}$ Pfund Honig, und läßt alles zuſammen unter beſtändigen Umrühren, noch eine Viertelſtunde ganz gelinde kochen, und wenn dieſe Maſſe nun wie gedacht zu einem dicken Breye eingekocht iſt, ſo nimmt

man dieſelbe vom Feuer und rührt noch ½ Pfund Pferdefett darunter, ſo iſt es zum Gebrauch fertig. Kann man kein Pferdefett bekommen, ſo nehme man Hundefett.

Hat man die Salbe bereitet, ſo nimmt man etwas ſtarken Brantewein auf die Hand, wäſcht und reibt den Schenkel oder die Geſchwulſt recht ſtark damit, und zwar ſo, daß ſie dadurch recht warm wird, und wenn dieſes geſchehen, alsdann erſt ſchlägt man den vorher angezeigten Brey ohngefähr ½ Zoll dick um die ganze Geſchwulſt herum, belegt den Brey mit Werk oder leinenen Lappen und umwickelt den ganzen Schaden mit einer hierzu ſchiklichen breiten Binde, damit der Umſchlag niche abfallen könne. Den gemachten Umſchlag von Brey läßt man zweimal vier und zwanzig Stunden auf dem Schenkel liegen, nimmt ihn ſodann ab, wäſcht und reibt die Geſchwulſt abermals mit ſtarken Brantewein, macht hierauf wieder einen Breyumſchlag auf vorgedachte Weiſe, und fährt nach dieſer gegebenen Vorſchrift mit jedesmaliger Waſchung mit Brantewein und Auflegung des Breyes ohngefähr vierzehn Tage lang fort, ſo iſt der Schade geheilt, und das Pferd wieder hergeſtellt.

Es iſt hierbei noch zu bemerken, daß dergleichen Schäden oder Geſchwülſte bei manchen Pferde etwas hartnäckiger als bei dem andern ſind, welches theils daher entſtehet, wenn man mit der Hülfe zu lange angeſtanden, theils wenn das Thier mehr oder weniger gute Säfte hat, und hieraus folgt, daß man auch mit der Kur bisweilen etliche Tage länger anhalten müſſe, wie ſich ſolches leichte von ſelbſt verſteht, wenn man aber getreulich nach der gegebenen Vorſchrift verfährt, den Schenkel auch bei jedesmaligen Verbande gut mit Brantewein reibt, ſo hat man zu guter und baldiger Heilung deſto mehrere Hofnung, verrichtet man die Kur aber mit Nachläßigkeit, ſo iſt auch nichts natürlicher, als daß zur Heilung auch mehrere Zeit erfordert wird.

Von mancherlei Breyumſchlägen wider verſchiedene Zufälle bei den Pferden und bei was für Umſtänden ſie zu gebrauchen ſind.

Von mancherlei Breyumſchlägen wieder verſchiedene Zufälle bei den Pferden und bei was für Umſtänden ſie zu gebrauchen ſind.

§. 305.

Ein zertheilender Umſchlag für kalte Geſchwülſte.

Man nehme:

Zaunrebenwurzel 6 Loth, koche ſie in Waſſer bis ſie weich werden, und wenn ſie hierauf in einem ſteinernen Mörſel wohl geſtoſſen worden, ſo thut man hinzu

Gummi Ammoniakum 1 Loth, in Eßig aufgelößt,

Rohen Salmiak 2 Quentgen,

Kampher 2 — — in Weingeiſt aufgelößt.

Dieſer Umſchlag iſt ſtark zertheilend, und löſet die verdickten und zähen Säfte, durch ſeine Wärme, und reizende Kraft auf, und muß zweimal des Tages auf Leinwand dicke aufgeſtrichen, und heiß aufgelegt werden. Er wird bei jeder Verhärtung der Sehnen und Gelenke nützlich befunden werden, und iſt manchmal von gutem Erfolg geweſen, wo Merkurialmittel fehl geſchagen haben.

§. 306.

Ein zweiter zertheilender Umſchlag.

Man nehme:

Hafermehl ein halb Pfund,

Friſche Schirlingsblätter gequetſcht 8 Loth,

Pulveriſirten rohen Salmiak 2 Loth, und

eine hinlängliche Quantität weiſſen Weineßig, worinnen das Mehl und der Schirling gekocht und etwas Salz hinzugethan wird.

Die Eigenſchaften dieſes Umſchlags ſind auch, harte Geſchwülſte an den Membranen und Sehnen aufzulöſen, und ſolche Verhärtungen zu zertheilen, worauf Entzündungen erfolgen, wenn ſie nicht zur Eiterung gebracht werden können. Der Gebrauch iſt wie beim vorhergehenden gedacht worden.

§. 306.

Ein dritter zertheilender Umſchlag für geſchwollene Ferſen.

Man nehme:

Honig 1 Pfund,

Venetianiſchen Terpentin 12 Loth

beydes wohl untereinander gemiſcht, und ſodann noch hinzu gethan, Leinſaamenmehl 8 Loth,

foenum graecum 8 Loth,

kocht es in 3 Maas rothen Weinhefen nach und nach gelinde zu einem Brey ein; ſodann thut man noch 4 Loth zu Pulver gemachten Kampfer hinzu, und miſcht es wohl zuſammen.

Dieſes iſt ein vortreflicher Umſchlag, die geſchwollenen Ferſen ehe ſie aufbrechen, und auslaufen, zu zertheilen. Durch ſeine Wärme verdünnet er die zähen Säfte, und befördert eine allgemeine Ausdünſtung an dem Theil; beſonders wenn eine warme Bähung vorher angewendet worden iſt.

§. 307.

Ein erweichender Umſchlag für die Füſſe.

Man nehme:

Geſtoſſenen Leinſaamen 2 Hände voll, dieſen koche man in Waſſer zu einem Breye, thue noch etwas Speck und ſo viel Kleyen darzu, daß es ein ordentlicher Brey werde.

Dieſes iſt ein ſchicklicher Umſchlag für eine Lähmung an dem Fuß, wenn z. B. von Reiſen auf harten Wegen eine Entzündung an dem Hufe zuwege gebracht wird. Und wenn man dieſer nicht balde vorbeuget; ſo verdicket ſich das Blut und die Säfte. und es wird der Grund zu einer unheilbaren Lähmung gelegt. Dieſer auf Leinwand dicke aufgeſtrichene Brey, muß um den ganzen Fuß und Huf, und zwar zweimal des Tages warm umſchlagen werden.

Wenn die Hitze und Entzündung nachgelaſſen hat; ſo kann man etwas pulveriſirten Kampfer und weiche Seife hinzuthun; welches die verſtopften flüßigen Theile ſehr verdünnen, die Geſchwülſte zertheilen, und den übrigen Folgen des Ueberreitens zuvorkommen wird. Aderlaſſen an dem äuſerſten Ende des Fuſſes werden der Entzündung auch vorbeugen.

§. 308.

Ein Umſchlag für erhitzt oder trocken gewordene Füſſe

Man nehme:

Ein Maas mit Waſſer dicke gekochte Kleien und miſche hierzu 8 Loth Butter.

Dieſes iſt ein nützliches Mittel, alle Nacht auf die Füſſe eines Pferdes zu legen, wenn ſie etwa auf ſtarken Reiſen erhitzt oder ſehr trocken geworden ſind. Es wird zoll dicke auf den Huf aufgelegt, mit zarten Werk bedekt, und mit kreuzweiſen Schienen eingeflochten werden. Die

gewöhnliche Füllung von Kuhmiſt, Leim, Urin und Eßig, iſt bei dieſer Gelegenheit ſchädlich; Da dieſe kalte Füllungen ſelten ermangeln, die Füſſe auf eine ſolche Art erſtarren zu machen, daß das Pferd hernach ſtolpert, oder ſtehen bleibt, bis endlich durch Bewegung, und den dadurch beſchleunigten Umlauf, das Blut die verſtopften Gefäſſe durchdringt, und das Pferd wieder anfängt ſeine Füſſe zu fühlen. Auch iſt zu befürchten, daß ſie öfters den Huf ſo erkälten, daß die natürliche Hitze nie wieder hergeſtellt wird, und nothwendig dasjenige Uebel verurſachen, was man durch Ueberreiten oder Uebertreiben verſtehet.

Es iſt demnach von groſſen Nutzen, die Füſſe der zu ſehr ermüdeten Pferde, in Harn, welcher in einem dazu gemachten Kübel geſchüttet, jede Nacht einige Minuten lang einzutauchen; und ſie hernachmals mit Schweinemiſt zu füllen, der beydes erwärmend und ſeifenartig iſt, und die Füſſe in einer gehörigen Temperatur erhält.

Das Waſchen der Pferdeſchenkel mit warmen Waſſer und Seife, oder Brühe, nach einer harten Bewegung, iſt nicht genug zu empfehlen; denn es iſt nothwendig ſolche zu reinigen, die Schweislöcher zu öfnen, und einen gehörigen Grad von Ausdünſtung zu befördern, wodurch die Hitze und durch Reiten zugezogene Steifigkeit entfernt, und die Glieder biegſam und leichte gemacht werden. Ein jeder, der die angenehmen Wirkungen eines warmen Bades nach ſtarken Strapazen erfahren hat, muß von der Wirkſamkeit dieſes beſondern Bades ſeines Pferdes überzeugt ſeyn; und folglich wird er es niemals, in eine kalte Schwemme oder Fluß gehen, oder ſeine Schenkel zu der Zeit mit kalten Waſſer waſchen laſſen, um des lächerlichen Begrifs willen, es darinnen abzukühlen.

§. 309.

Ein anderweiter zertheilender Umſchlag für geſchwollene Ferſen.

Man nehme:

Honig $\frac{1}{2}$ Pfund,

gemeinen Terpentin ½ Pfund,
Speck ½ Pfund,

Bohnenmehl ſo viel als nöthig iſt einen ordentlichen Brey aus allen zu machen; man läßt es ſachte über gelindem Feuer kochen, und alsdenn thut man ¼ Pfund zu Pulver gemachten Alaun hinzu und vermiſcht alles wohl mit einander.

Dieſes iſt ein ſtarker zertheilender Umſchlag. Wenn die Haut noch ganz iſt, und keine Feuchtigkeit oder Abfluß von Aufbrüchen oder Geſchwüren entſteht; ſo kann er, auf grobe Leinwand geſtrichen, mit gutem Erfolg aufgelegt, und alle zwölf Stunden wiederholt werden.

§. 310.

Ein heilender Umſchlag.

Man nehme:

Weizenmehl und eine gehörige Quantität Eyweis; rühre beydes wohl untereinander bis es die Art eines Breyes erhält.

Nichts als die Erfahrung kann uns von den auſerordentlichen Wirkungen dieſes einfachen Mittels überzeugeu, welches bei allen Arten von Geſchwüren und Wunden, beſonders ſolchen die von Tretungen zwiſchen dem Haar und dem Hufe entſpringen, nützlich iſt. Der verletzte Theil muß alle zwölf Stunden mit Urin wohl gewaſchen werden, worinnen ein glühendes Eiſen gelöſcht worden, da man obigen Umſchlag auf grobe Leinwand ſtreichen und darauf legen kann. Die groſſe Schwierigkeit bei Heilung der Pferdegeſchwüre, an den untern Theilen, ſcheint vornämlich aus dem überflüßigen Wachsthum des Fleiſches zu entſpringen, welches durch die weichen, fetten Mittel, deren man ſich gemeiniglich bedient, zu oft befördert wird. Wenn gedachter Umſchlag die Verſchwärung zuwege bringt; ſo kann man ihn den eitermachenden Salben öfters vorziehen.

§. 311.

Ein ſuppurirender Umſchlag.

Man nimmt:
Pappelblätter drei Hände voll,
Weiſſe Lilienwurzel ½ Pfund,
Geſtoſſenen Leinſaamen 8 Loth,

alles dieſes kocht man in einer gehörigen Quantität Waſſer, bis alles zu einem Brey wird, alsdenn thut man noch etwas Speck hinzu, um es geſchmeidig zu machen.

Dieſen Umſchlag kann man auch bei der Kehlſucht oder Druſe, oder irgend einer andern Geſchwulſt die ſich zur Vereiterung neigt, gebrauchen. Es wird dicke auf Leinwand geſtrichen, und zweimal des Tages aufgelegt: Wo die Geſchwulſt an einem drůſigten Theile iſt, und zu langſam reifet, kann man ein oder zwei groſſe Zwiebeln dazu thun.

§. 312.

Ein auflöſender Umſchlag.

Man nehme:
Hafermehl 4 Loth,
Kamillenblumen 4 Loth,

alles zu Pulver gemacht und mit Weinhefen zu einem Brey oder Pflaſter gekocht.

Dieſer Umſchlag oder vielmehr Pflaſter wird empfohlen, um die Geſchwůlſte, die ſich der Zeitigung nähern; beſonders an den Gliedern zu zertheilen. Seine Wärme und Wirkſamkeit hat die Abſicht, die verſtopften flůßi-

gen Theile zu verdünnen, und ſie geſchikt zu machen, durch die Schweislöcher der Haut zu tranſpiriren oder wieder in den natürlichen Umlauf zu treten.

§. 313.

Ein zweiter auflöſender Umſchlag.

Man nehme:
Dicke Weinhefen ½ Maas,
Eßig eben ſo viel
Rohen Salmiak 4 Loth,
und von Hafermehl oder aber Kleien ſo viel dazu als nöthig iſt, hiervon einen Brey zu machen. Den Salmiak löſet man vorhero in etwas Hefen auf, und vermiſcht ſodann alles gehörig.

Dieſes iſt ein vortrefliches Mittel für gequetſchte Theile, und ſehr wirkſam: extravaſirtes Blut, das geronnen iſt, und ſich zwiſchen den Membranen feſte geſezt hat; aufzulöſen und zu zertheilen; wie auch für Geſchwülſte der Membranen in den Gelenken und knorplichten Theilen, bis die Geſchwulſt gehoben iſt.

§. 314.

Ein zuſammenziehender Umſchlag.

Man nehme:
Alten guten Weineßig 1 Maas
Alaun 2 Loth,
Gerberloh 1 oder 2 groſſe Hände voll,
dieſes kocht man zuſammen zur Konſiſtenz eines Breyes, und legt es auf Leinwand geſtrichen zweimal täglich auf.

Dieſes iſt ein ſchickliches Mittel für eine Verrenckung der Sehnen und Spannadern des Rückens; nachdem man

den Theil mit heiſſen Weineßig, worinnen ein Stück harte Seife aufgelöſet worden, gewaſchen hat, da hier nichts ſchlichtes in der Compoſition iſt, ſo darf es nicht ſogar dicke gemacht werden, damit es nicht zu bald trocken werde, und dem verlezten Theile Schaden verurſache. Die Gerberloh iſt in dieſer Abſicht ſehr geſchikt, da ſie hauptſäch- aus Eichenrinde beſtehet.

§. 315.

Ein Umſchlag für eine alte Verrenkung.

Man nehme:
Theer 1 Pfund
Rektifizirten Weingeiſt 1 Maas,
beydes rührt man über gelinden Kohlenfeuer, bis ſie ſich vereinigen (aber man hüte ſich, daß kein Feuer darzu komme und es anzünde) alsdann thut man darzu Todtenkopf (Colcothar) 4 Loth, oder rothen Bolus, zu feinen Pulver gerieben, auch eine hinreichende Quantität Mehl hinzu, daß es die Konſiſtenz eines Breyes erlange, und um das Trokenwerden zu verhindern, ſo thut man etwas Speck dazu, damit es geſchmeidig bleibe.

Dieſes Mittel wird von den Franzoſen ſehr empfohlen, und iſt bei einigen alten Verrenckungen, wenn audere Mittel nichts geholfen haben, dienlich befunden worden. Der Theer und Weingeiſt vermiſcht, werden oft mit guten Erfolg zu dieſer Abſicht gebraucht

§. 316.

Ein allgemeiner Umſchlag.

Man nehme:
Pappelblätter, Rüben oder ihre Blätter, Spinat, Kohl, Lattig; das Leinſaamenmehl, foenum graecum, und

Hafermehl, Kleien, Gerſten, Rockenbohnenmehl und geriebenes Brod ꝛc. kocht eins oder oder das andere, was man am erſten hat, von dieſen Dingen in Milch oder Waſſer bis ſie weich ſind, dann ſchneidet und ſchlägt man ſie in einem ſteinernen Mörſel oder hölzernen Schüſſel zu einem Brey, mit einer hinlänglichen Quantität von Spek, Oel oder Butter, wozu ein oder zwei Hände voll oben gedachten Mehles hinzu gethan werden kann, ſtreicht es auf ſtarke Leinwand, und legt es ziemlich warm auf den leidenden Theil.

So einfach immer die übrigen Ingredienzien einigen ſcheinen mögen (da ſie gemeiniglich gleich bei der Hand ſind,) ſo wird man doch finden, daß ſie den mehreſten Abſichten entſprechen, wodurch Wärme, Erweichung und Linderung des leidenden Theils, und baldige Linderung zu erhalten iſt.

Die Fälle, die eine ſolche Hülfe erfordern ſind vielfältig; als friſche Geſchwülſte, Entzündungen, Tretungen, Quetſchungen, aufgebrochen und geſchwollene Ferſen und Füſſe, Brandſchäden, geſtoſſene und zerriſſene Wunden von Dornen, Glas, Nägeln ꝛc. welche leztere weit beſſer mit ſolchen einfachen erweichenden Mitteln behandelt werden, als durch heiſſe Oele, oder brennende Pflaſter, die man in die Wunden ordentlicher Weiſe zu gieſſen gewohnt iſt; dieſe Mittel werden unter dem abgeſchmakten Begriffe von Zugmitteln, nur allzu oft die Oefnungen der Gefäſſe verſtopfen, die Suppuration verhindern, und folglich beydes Schmerz und Entzündungen vermehren. Kurz, es iſt gewiß, daß der Gebrauch ſolcher Umſchläge oft groſſe Dienſte leiſtet, nicht allein in denjenigen Krankheiten, welchen der menſchliche Körper unterworfen iſt, ſondern auch bei denjenigen, womit der unvernünftige thieriſche Körper behaftet iſt.

Ein Vorzug welchen ſie vor den mehreſten äuſerlichen Mitteln haben, iſt ihnen noch eigen, daß ſie auſſer der eigenthümlichen Hitze, die öfters in den Ingredienzien iſt, noch eine künſtliche bei ſich führen, und da die mehreſten derſelben auch etwas erweichendes in ihrer Miſchung haben, ſo müſſen ſie nothwendig die Haut und die Gefäſſe erweichen und erſchlaffen machen und die Spannung vermindern.

Inhalt.

Vorbericht.

Erſter Abſchnitt.

Von Erziehung, Wartung und Beſchlagen der Pferde, der Maulthierzucht, dem Wallachen und Engliſiren der Pferde.

Erſtes Kapitel.

Von den Schönheiten und Alter eines Pferdes Seite 3

§. 1. Worauf man beſonders zu ſehen habe wenn man Pferde erziehen will. 2. Von den Hauptabtheilungen eines Pferdes. 3. Was man unter den drei Hauptabtheilungen eines Pferdes eigentlich verſtehe. 4. Werden die Theile eines Pferdes beſchrieben und wie dieſe beſchaffen ſeyn müſſen, wenn ein Pferd ſchön heiſſen ſoll. 5. Was ferner noch zur Schönheit eines Pferdes gehöre. 6. Werden verſchiedene äuſerliche Mängel und Fehler der Pferde angezeigt. 7. Was ferner zur Kenntnis eines Pferdes gehört und woran eigentlich das Alter eines Pferdes zu erkennen ſey. 8. Werden die Kennzeichen angegeben aus welchen man das Alter eines Pferdes ohngefähr bis in das zehnte Jahr erkennen könne. 9. Bei welchen Pferden die angegebenen Kennzeichen gelten oder zutreffen. 10. Warum das Alter eines Pferdes nach zehn Jahren nicht mit Gewisheit zu beſtimmen ſey, und woran man ein höheres Alter erkennen könne.

Zweites Kapitel.

Von Beſchaffenheit der Zuchtpferde. Seite 12

§. 11. Warum man bei der Pferdezucht auf ſchöne Zuchthengſte ſehen müſſe. 12. Warum man die Pferde nicht zu jung zum Begatten zulaſſen ſoll, und welches das rechte Alter der Stuten und Hengſte hierzu ſey. 13. Worauf man vorzüglich zu ſehen habe wenn man von ſchlechten Stuten dennoch ſchöne Pferde erziehen will. 14. Was man ferner zu beobachten habe um eine gute Fohlenzucht zu bewirken. 15. Die Gröſſe der Füllen hängt gröſtentheils von den Stuten ab, und welche Stuten mehrentheils unfruchtbar ſind. 16. Warum man kleinen Stuten groſſe Hengſte geben müſſe, und was man zu beobachten habe wenn man groſſe Kutſchpferde zu erziehen willens iſt. 17. Unter was für Umſtänden es vortheilhaft oder nicht vortheilhaft ſey, daß der Landwirth Zuchtſtuten zu Ackerpferden halte. 18. Warum viele Landwirthe lieber Hengſte und Wallachen zu Ackerpferden halten, wie lange eine trächtige Stute zur Arbeit gebraucht werden könne und was man ſonſt bei trächtigen Stuten zu beobachten habe. 19. Warum man die Mutterſtuten vor und nach dem Fohlen gut füttern müſſe, und welches die beſte Zeit ſey die Stuten wieder belegen zu laſſen. 20. Warum und wie dem Landwirth die Fohlenzucht leichte ſey. 21. Anderweite Vortheile, warum dem Landwirth die Fohlenzucht nicht ſchwer falle. 22. Von den Vortheilen wenn der Landwirth ſeine Pferde ſelbſt anzieht. 23. Worauf es hauptſächlich ankomme, wenn in einem Lande eine gute Pferdezucht eingeführt werden ſoll. 24. Warum es nicht blos den Landleuten zu überlaſſen, wenn gute Pferde erzogen werden ſollen, und was man in andern Ländern dieſerhalb beobachtet. 25. Hat Beziehung auf den vorhergehenden §. 26. Warum die in manchen Ländern wegen der Pferdezucht gemachten Verordnungen einer guten Pferdezucht zum Scha-

den gereichen. 27. Wird eine ſchöne Stelle aus einem Kön. Preuß. Mandate von Friedrich Wilhelm den 1ten die Pferdezucht betreffend, angeführt. 28. Werden die Urſachen angegeben, welche der Pferdezucht des Landmannes ſehr nachtheilig ſind. 29. Wodurch der Landmann noch mehr zur Pferdezucht ermuntert werden könne. 30. Warum es Pflicht der Unterthanen ſey, ein gewiſſes Springgeld an den Landsherrn zu bezahlen. 31. Warum die Pferdezucht auch in weitläuftigen Ländern nicht ſchwer anzuführen ſey.

Drittes Kapitel.

Von den Beſchälern oder Bedecken der Stuten und was ſonſt dabei zu beobachten ſey. Seite 26

§. 32. Von der rechten Zeit, wenn die Stuten eigentlich hitzig oder roßig werden. 33. Woran man es erkennen könne wenn eine Stute hitzig oder roßig ſey. 34. Warum das Beſchälen aus der Hand dem Beſchälen im Freien vorzuziehen ſey. 35. Was man zu thun habe, wenn man vermuthet das eine Stute beim bedecken nicht gut ſtehen und vielleicht ſchlagen möge. 36. Wie der Hengſt der Stute zugeführt werden müſſe. 37. In welchen Stunden oder zu welcher Zeit des Tages das Bedecken der Stuten am beſten vorgenommen werden könne. 38. Warum man eine Stute mehr als einmal vom Hengſte beſpringen laſſen müſſe. 39 Warum man in England einer Stute ſogleich nach dem Bedecken zur Ader läßt. 40. Wird ein ziemlich ſicheres Zeichen angegeben woraus man erkennen könne daß eine Stute nach dem Bedecken empfangen habe oder wirklich befruchtet ſey. 41. Warum man ſeine Stuten nicht gar zu gut füttern oder fett machen müſſe. 42. Meinungen mancher Perſonen daß man die Stuten

nicht alle Jahre bedecken laſſen ſolle; unter was für Bedingungen dieſes aber ohne Schaden der Mutterſtuten geſchehen könne.

Viertes Kapitel.

Von Wartung der Stuten überhaupt. S. 32

§. 43. Werden die Urſachen angegeben, warum die Stuten öfters vertragen oder unzeitige Geburten zur Welt bringen. 44. Von den Vorſchriften die man anzuwenden hat, wo die Stuten auf die Weide getrieben werden. 45. Welches das beſte Futter der Pferde ſey und was man bei der Fütterung mit Korn oder Gerſte zu beobachten habe. 46. Wieviel man einer Stute welche ſtets in der Arbeit gebraucht wird an Futter reichen könne. 47. Was man bei der Winterfütterung zu beobachten habe. 48. Von der Ordnung im Füttern und der nöthigen Reinigung des Futters. 49. Von der fernern Wartung der Pferde. 50. Wie eine Stute kurz vor der Geburt, und ſogleich wie ſie das Füllen zur Welt gebracht hat, gefüttert werden müſſe. 51. Vom Nutzen und Schaden des Salzgebens bei den Mutterſtuten, und wie dieſes recht zu gebrauchen, auch was man zu beobachten habe wenn wenn ſich die Pferde hären.

Fünftes Kapitel.

Was man bei der Geburt der Füllen und ihrer Erziehung zu beobachten habe. S. 38

§. 52. Von der wahren Zeit wie lange eine Stute eigentlich trächtig gehe und von unzeitigen Geburten. 53. Werden die Kennzeichen angegeben, woraus man abnehmen könne daß eine Stute bald fohlen werde. 54. Die Stuten fohlen theils ſtehend, theils liegend, und was man

kurz vor dem Fohlen beobachten müſſe. 55. Wie das Füllen zur Welt kommt wenn daſſelbe ſeine ordentliche Lage in Mutterleibe hat; auch was man zu thun habe, wenn das Füllen im ſogenannten Fell zur Welt kommt, und warum man den Pferdegift wegnehmen müſſe. 56. Was man zu thun habe, wenn eine Stute eine ſchwere Geburt habe. 57. Was man zu thun habe, wenn die Füſſe des Füllens bei der Geburt kreuzweiſe übereinander liegen. 58. Was man zu thun habe wenn die Hinterfüſſe zuerſt zum Vorſchein kommen, oder wenn das Füllen ſonſt keine gute Lage während der Geburt hat. 59. Was man bei einer todten Frucht zu thun habe, und wie dieſes zu erkennen ſey. 60. Wie man das Füllen gleich nach der Geburt behandeln müſſe. 61. Warum man die Nabelſchnur des Füllens nicht abſchneiden, ſondern von ſelbſt abreiſſen laſſen ſoll. 62. Wie man verfahren müſſe wenn man die Nabelſchnure ſelbſt abſchneiden will. 63. Wie lange es ohngefähr dauert, daß die Nachgeburt von der Stute fortzugehen pflegt. 64. Was man zu thun habe wenn die Nachgeburt nicht balde abgehen will um den Abgang derſelben zu befördern. 65. Was man zu thun habe, wenn die Nachgeburt der angewandten Mittel ohngeachtet nicht abgehen will, und wie lange man darauf warten könne. 66. Von der Schädlichkeit, wenn man der Mutterſtute die erſte und dicke Milch ausmilkt; was dieſe dem Füllen für Nutzen ſchaffe, auch was man zu thun habe, wenn der Erbkoth bei einen Füllen nicht abgehen will. 67. Was man zu thun habe, wenn junge Stuten ihre geborne Füllen nicht ſaugen laſſen wollen, und wenn man die Mutter mit ihren Füllen auf die Weide gehen laſſen kann. 68. Was man zu thun habe wenn die Füllen ſchwach und krank ſind, und den Kennzeichen welche ſchwache und kranke Füllen andeuten. 69. Was man zu thun habe, oder wie man ſeine Füllen füttern müſſe, wo man keine Gelegenheit hat, dieſe jungen Thiere

auf die Weide zu bringen. 70. Wird die irrige Meinung, daß man den Fohlen nicht zeitig Hafer geben ſolle widerlegt, und was man bei der Haferfütterung zu beobachten habe 71. Von den Vortheilen welche daraus für die Fohlen entſtehen, wenn man ihnen zeitig trokenes Futter giebt. 72. Werden die Gründe angegeben warum es weit vortheilhafter ſey die jungen Füllen zeitig an den Hafer zu gewöhnen. 73. Wird die Zeit angegeben wenn man mit der Haferfütterung bei den Füllen anfangen könne, und wie der Hafer gefüttert werden müſſe. 74. Warum viele das Naßfüttrrn des Hafers widerrathen, welches doch gleichwohl den Pferden zur Geſundheit gereicht. 75. Werden die verſchiedenen Meinungen wegen der Zeit des Abſetzens der Füllen angeführt. 76. Wird die auf Erfahrung beruhende beſte Zeit zum Abſetzen der Fohlen angegeben. 77. Von abergläubiſchen Menſchen die Füllen in gewiſſen Himmelszeichen abzuſetzen. 78. Werden die Hauptumſtände angezeigt, welche man beim Abſetzen der Füllen zu beobachten habe. 79. Wie man die jungen Füllen gleich nach dem Abſetzen füttern müſſe. 80. Wie viel man einem Füllen im erſten Jahre nach den Abſetzen ſo wohl als in der Folge an Futter reichen müſſe 81. Was man ferner zu beobachten habe, wenn die jungen Pferde munter und geſund bleiben und gut zunehmen ſollen. 82. Es iſt eine groſſe Tugend wenn ein Pferd fromm iſt, und was man zu thun habe die Pferde fromm zu machen. 83. Wird die rechte Zeit angegeben wenn man ſeine jungen Pferde zum Ziehen oder Reiten mit angewöhnen ſoll. 84. Wie man dünne Mähnen und Schweiſe wachſend machen könne.

Sechſtes Kapitel.

Von dem Beſchlagen der jungen Pferde ſowohl, als auch, wie fehlerhafte Füſſe bei alten Pferden durch das Beſchläge zu verbeſſern ſind. S. 59

§. 85. Werden die Urſachen angegeben warum die Pferde eigentlich beſchlagen werden müſſen. 86. Wie man die jungen Pferde in Zeiten angewöhnt, daß ſie ſich alsdenn willig beſchlagen laſſen, 87. Wozu das Beſchlagen der Pferde eigentlich dienen ſoll. 88. Was der Schmidt beim erſten Beſchläge vorzüglich zu beobachten habe. 89. Werden die fernerweiten Vorſichten angezeigt, welche ein Schmidt beim Beſchlagen der Pferde überhaupt zu beobachten habe. 90. Werden die üblen Gewohnheiten der Schmiede beim Beſchlagen der Pferde angezeigt, und warum man dieſe durchaus nicht geſtatten ſoll. 91. Warum ſich zum Beſchlagen der Pferde keine gewiſſe Zeit angeben laſſe. 92. Was ein Schmidt beim Abnehmen der alten Eiſen thun ſoll, damit der Huf des Pferdes nicht beſchädigt werde, und was weiter dabei zu beobachten. 93. Fernere Vorſichten beim Beſchlagen und was man zu thun habe wenn ein Pferd vernagelt worden. 94. Wie fehlerhafte Füſſe durch den Beſchlag zu verbeſſern, und wie die Eiſen bei Pferden welche niedrig Trachten und lange Zähen haben eingerichtet werden müſſen. 95. Wie die Eiſen eingerichtet werden müſſen, wenn ein Pferd platthüfig iſt. 96. Wie die Eiſen bei Pferden welche leichte ſtolpern eingerichtet werden müſſen. 97. Wie die Eiſen bei ſolchen Pferden welche ſich leichte ſtreichen eingerichtet werden ſollen. 98. Hat Beziehung auf den vorhergehenden §.

Siebendes Kapitel.

Von der Maulthierzucht. S. 68

§. 99. Warum man ſich in Deutſchland nicht mehr auf die Maulthierzucht befleißigt. 100. Werden die guten Eigenſchaften der Maulthiere anzeigt. 101. Wie vielerlei Arten Maulthiere man habe, und welches eigentlich die rechte und beſte Art ſey. 102. Warum die Fortpflan-

zung der Maulthiere nicht durch ihr eigen Geſchlecht geſchehen kann. 103. Welche Art Maulthiere der Farbe nach am beſten ſind. 104. Aus was für Ländern die beſten Hengſteſel zur Erziehung der Maulthiere erhalten könne; warum dieſes aber nicht nöthig ſey, und was man für Hengſteſel zur Fortpflanzung erwählen müſſe. 105. Was ſich für eine Unbequemlichkeit bei Erziehung der Maulthiere ereignet, und wie man dißfalls verfahren müſſe. 106. Was man zu beobachten habe wenn die Bedeckung der Stute von dem Hengſteſel vor ſich gehen ſoll. 107. Was man bei und nach der Geburt eines Maulthieres in Anſehung der Fütterung und Wartung zu beobachten habe. 108. Wenn und wie die jungen Maulthiere beſchlagen werden ſollen, und welchen die Ohren beſchnitten werden müſſen. 109. Wenn und wie die jungen Maulthiere zu ihrer Beſtimmung vorbereitet werden müſſen. 110. Warum und wenn die Maulthier Hengſte verſchnitten oder kaſtrirt werden ſollen. 111. Wie man die jungen Maulthiere zahm oder frömmer machen könne.

Achtes Kapitel.

Vom Kaſtriren oder Wallachen der Hengſte. S. 75

§. 112. Warum die Hengſte nicht ſo gar jung kaſtrirt werden ſollen, welches das beſte Alter hierzu ſey, und was man ſonſt noch vor Regeln dabei befolgen müſſe. 113 Wie man die jungen Hengſte vor Alters kaſtrirt habe, warum dieſe Methode nichts tauge welches die beſte und ſicherſte Art zu Kaſtriren oder Verſchneiden ſey, und wie man bei der ganzen Operation zu Werke gehen müſſe. 114. Wird angezeigt wie die Spanier ihre Hengſte entmannen, wobei ſie gleichwohl wie Hengſte ausſehen, und wie man ſich alſo bei Einkaufung der Zuchthengſte zu verhalten habe. 115. Wird eine beſſere Methode angezeigt als die Spaniſche, wenn die Hengſte entmannt werden, und gleichwohl wie Hengſte ausſehen ſollen.

Neuntes Kapitel.

Von Engliſiren der Pferde. S. 87

§. 116. Warum die Pferde eigentlich engliſirt werden, und aus was für Gründen dieſes nützlich iſt. 117. Wie ein Pferd beſchaffen ſeyn ſoll, welches man engliſiren will; wie und in welchem Alter die Operation verrichtet werden ſoll, und was man ferner zu beobachten habe. 118. Aus was für Gründen die Engländer ihre Pferde ganz jung verſtutzen, und warum es beſſer ſey dieſe Operation lieber bei jungen als alten Pferden zu unternehmen. 119. Wird ein Wundbalſam zum Verbinden der engliſirten Pferde angezeigt, und wie die Pferde nach der Operation verbunden und behandelt werden ſollen.

Zweyter Abſchnitt.

Wie man ſich nicht nur beim Einkauf der Pferde zu verhalten habe, um von den Roßhändlern nicht ſo leichte betrogen zu werden, ſondern wie man auch noch mehrere Kenntnis von guten und ſchlechten Pferden erlangen könne.

Erſtes Kapitel.

Was man für Vorſichten bei Einkaufung der Pferde zu beobachten und wie man noch mehrere Kenntnis von guten und ſchlechten Pferden erlangen könne. S. 97

§. 120. Warum man ein Pferd vor Kaufung deſſelben erſt im Stalle beim Freſſen beſehen ſoll, wie ſich ein geſundes Pferd dabei bezeuge und warum der Roßhändler die Peitſche bei der Beſichtigung nicht gebrauchen ſoll. 121. Was man ferner bei Beſichtigung der Pferde im Stalle zu beobachten habe. 122. Warum man alſobald die Zergliederung eines Pferdes vornehmen ſoll. 123. Wie der

Kopf eines Pferdes beſchaffen ſeyn ſoll. 124. Wie die Ohren beſchaffen ſeyn ſollen, und was dieſe für Gutes oder Böſes anzeigen. 125. Wie man die Augen eines Pferdes probirt, um zu erfahren ob daſſelbe blind ſey oder nicht. 126. Wie die Augen beſchaffen ſeyn ſollen, und wie man es am ſicherſten finden könne ob ſich Fehler daran befinden, und was für Fehler an denſelben vorkommen. 127. Wie die Kinnbacken eines Pferdes beſchaffen ſeyn ſollen. 128. Wie das Maul eines Pferdes beſchaffen ſeyn ſoll, und was man zu thun habe um die Fehler in denſelben zu entdecken. 129. Wie der Hals eines Pferdes beſchaffen ſeyn ſoll, ingleichen von fehlerhaften Hälſen und der rechten Proportion des Widerrüſts. 130. Wie die Bruſt eines Pferdes beſchaffen ſeyn ſoll, und was für Nachtheil aus einer fehlerhaften Bruſt entſtehet. 131. Wie der Rücken bei einem Pferde beſchaffen ſeyn ſoll, auch was ein fehlerhafter Rücken und Kreuz für Nachtheil bringe. 132. Von der guten und ſchlechten Beſchaffenheit der Hüften und des Schweifs bei einem Pferde. 133. Wie die Leib bei einem Pferde beſchaffen ſeyn ſoll. 134. Wie der Vorderſchenkel eines Pferdes beſchaffen ſeyn ſollen. 135. Von den Hinterſchenkeln, ihrer guten und ſchlechten Beſchaffenheit. 136. Wie die Schienbeine eines Pferdes beſchaffen ſeyn ſollen. und was daran für Fehler vorkommen. 137. Wie das Huf eines Pferdes, beſchaffen ſeyn ſoll, auch was öfters für Fehler daran befindlich ſind. 138. Warum es vortheilhafter ſey lieber von guten Geſtüten Pferde zu verkaufen. 139. Werden verſchiedene nützliche Regeln angezeigt, welche man bei Einkaufung der Pferde zu beobachten habe, um nicht ſo leichte betrogen zu werden. 140. Was man zu beobachten habe wenn man ein Pferd beim Roßhändler aus dem Stalle ziehen läßt, um daſſelbe im Freyen zu beſehen. 141. Warum man ein Pferd nicht von Roßhändler ſeinen Leuten vorreiten laſſen ſoll, und auf was für Art man das Pferd in Reiten probiren müſſe um ſeine Güte zu er-

kennen oder ſeine Fehler zu entdecken. 142. Was für Nachtheil daraus entſtehet, wenn die Hinterfüſſe bei einem Pferde zu lang und ſchwach ſind. 143. Von guten und ſchlechten Kennzeichen der Schenkel. 144. Hat Beziehung auf den vorhergehenden §. 145. Wie die Hintertheile eines Pferdes beſchaffen ſeyn müſſen, wenn dieſe gut heiſſen ſollen. 146. Warum es nothwendig ſey ein Pferd ſowohl aufgeſchwänzt als unaufgeſchwänzt vorführen und vorreiten zu laſſen. 147. Was man zu beobachten habe, wenn ein Pferd nicht vorgeritten, ſondern nur vorgeführt werden kann, wie ſolches auf Stutereyen zu geſchehen pflegt. 148. Warum man bei Erkaufung eines Pferdes darauf dringen ſoll, daß der Roßhändler daſſelbe mit nach Hauſe in den Stall auf die Probe gebe. 149. Wie man das Pferd ſo man auf die Probe erhalten im Stalle unterſuchen müſſe. 150. Wie man daſſelbe Pferd auſſer dem Stalle im Reiten probiren ſoll, um deſſen Güte und Brauchbarkeit zu erforſchen. 151. Was man zu thun habe wenn man ein zu kaufendes Pferd nicht nach Hauſe auf die Probe erhalten kann. 152. Eigenſchaften eines braven Pferdes. 153. Von den Fehlern welche man bei ſchlechten Pferden findet. 154. Warum es ſchwer ſey, auf Roßmärkten gute Pferde zu erlangen. 155. Hat Beziehung auf das vorhergehende.

Zweites Kapitel.

Von den Betrügereien der Roßhändler durch Versteckung vieler Fehler bei den Pferden. S. 134

§. 156. Wie die Roßhändler den Rotz bei Pferden zu verſtecken wiſſen, wie man denſelben aber gleichwohl entdecken könne. 157. Von den Betrügereien der Roßhändler um das Alter bei den Pferden zu verſtecken. 158. Wie man das Alter eines Pferdes, ohngeachtet der vorgenommenen Betrügereien ziemlich genau bis ins

zehnte Jahr beſtimmen könne. 159. Hat Beziehung auf den vorhergehenden §. 160. Von den Abzeichen bei Pferden. 161. Wie die Roßhändler einen groſſen und ungeſchikten Kopf eines Pferdes zu verſtecken oder kleiner zu machen wiſſen. 162. Wie die Roßhänlder einen garſtigen Hechtkopf bei einem Pferde verſtecken. 163. Von gefärbten Köpfen der Pferde. 164. Wie die Roßhändler groſſe häßliche und ſogenannte Hengeohren zu verbeſſern nnd zu verſtecken wiſſen. 165. Wie die Roßhändler die zu ſtarken Mähnen bei einem Pferde zu verbergen oder zu verſchönern wiſſen. 166. Wie ein fetter oder Spekhals von den Roßhändlern etwas verſtekt werde, und wie man denſelben erkennen könne. 167. Von eingeſattelten oder hohlrückigten Pferden und wie die Roßhändler dieſe Fehler zu verbergen wiſſen. 168. Von nicht hoch oder ſchlecht angeſezten Schweifen und wie die Roßhändler dieſe Fehler zu verbeſſern oder dem Käufer zu verſtecken wiſſen. 169. Vom ſogenannten Rattenſchweif und wie die Roßhändler dieſen Fehler zu verſtecken ſuchen. 170. Von Bockbeinigen Pferden, und wie dieſer Fehler von den Roßhändlern verborgen werde. 171. Von Kuhhüfigen Pferden, und wie die Roßhändler dieſen Fehler zu verſtecken ſuchen. 172. Von Pferden mit allzuweiten Knien und wie dieſes zu verſtecken. 173. Von hochfüßigen und hochgefeſſelten Pferden. 174. Wenn ein Pferd vorn oder hinten kreuzt, und wie dieſes die Roßhändler zu verſtecken ſuchen. 175. Vom ſogenannten Fuchteln oder Billardiren der Pferde, und wie die Roßhändler dieſen Fehler zu verſtecken ſuchen. 176. Wenn ein Pferd vorne zu niedrig, und wie die Roßhändler dieſen Fehler zu verſtecken ſuchen. 177. Von allzuhohen Widerrüß und wie dieſer Fehler von den Roßhändlern verſtekt wird. 178. Von überhängenden Brüſten der Pferde und wie dieſer Fehler vom Roßhändler verſtekt werde. 179. Von Karpfenrückigten Pferden. 180. Von ſogenannten Krippenſezern oder Köckern.

§. 181. Von Buglahmen oder auf den Blättern fehlerhaften Pferden, und wie dergleichen Fehler von den Roßhändlern verſteckt zu werden pflegen. 182. Wenn ſich ein Pferd gerückt hat und hinten lahm geht, und wie die Roßhändler einen ſolchen Fehler zu verbergen ſuchen. 183. Was man zu beobachten habe, wenn man viele oder Remontepferde kauft, um nicht von den Roßhändlern betrogen zu werden.

Dritter Abſchnitt.

Von den gewöhnlichſten Krankheiten der Pferde, und wie dieſelben geſchwind und ſicher zu heilen. 164

184. Aus was für Urſachen vielerlei Krankheiten bei den Pferden entſtehen, und wodurch mancherlei Krankheiten verhütet werden können. 185. Nöthige Vorerrinnerungen, was man beim Gebrauch der Medicin zu beobachten habe. 186. Von der Methode der Engländer, ihre Pferde von Jugend auf an Arzeneien zu gewöhnen. 187. Vom Nutzen und Schaden des Aderlaſſens. 188. Von Erkenntnis des Pulsſchlages. 189. Von den Kennzeichen guten oder ſchlechten Blutes. 190. Von der Vollblütigkeit. 191. Von dem Mangel des Bluts. 192. Von der Dickblütigkeit. 193. Von verſchleimten Blute. 194. Von der Druſe und woher ſie entſtehe. 195. Von den Kennzeichen daß ein Pferd die Druſe habe. 196. Woran man eine gutartige Druſe erkennet. 197. Wie die Kur der Druſe zu unternehmen. 198. Durch was man der Natur zu Hülfe kommen müſſe, wenn die Druſe nicht flieſſend werden will. 199. Weitere Vorſichten bei der Druſenkrankheit. 200. Was man zu thun habe wenn Drüſen Geſchwülſte unter dem Halſe entſtehen. 201. Was zu thun ſey, wenn die hinter den Kinnbacken liegenden Drüſen anſchwellen. 202. Was man zu thun habe wenn

ſich die Druſengeſchwulſt nicht zertheilen laſſen wollte. 203. Wird eine ſehr gute Lattwerge für druſigte Pferde angeführt. 204. Von den guten Wirkungen der Belladonnablätter bei der Druſe. 205. Vom Rotze bei Pferden. 206. Von den Urſachen woher der Rotz entſtehe. 207. Unrechte Behauptung derer welche das Daſein des Rotzes aus der im Waſſer unterſinkenden Materie erkennen wollen. 208. Von den Vorſichten ſo man anzuwenden habe ſeine Pferde für dem Rotze zu verwahren. 209. Von den wahren Kennzeichen, woraus man mit Gewißheit urtheilen könne, ob ein Pferd dem Rotz habe oder nicht. 210. Hat Beziehung auf den vorhergehenden §. 211. Von der ſogenannten Feivelkrankheit, welche fälſchlich ſo betittelt wird, und was dieſes eigentlich ſey. 212. Warum viele ſich einen ganz falſchen Begriff von der Feivelkrankheit machen. 213. Wird bewieſen daß die Feivelkrankheit wahre Kolik ſey. 214. Was man zu thun habe wenn ein Pferd von der Kolik durch Klyſtiere befreyet worden. 215. Wird der Ort angegeben, wo Unwiſſende die Feivel ſuchen, und was eigentlich daſelbſt für eine Druſe liege, welche man durch die gewöhnliche Feivelkur beſchädiget. 216. Von der Windkolik, und den Fehlern welche Schmiede bei der Windkolik begehen. 217. Was man eigentlich thun müſſe wenn ein Pferd mit der Windkolik befallen worden. 218. Woher die Windkolik entſtehe und wie die Fütterung bei einem mit der Kolik befallenen Pferde eingerichtet werden müſſe. 219. Woran man die Kolik welche aus einer Verſchleimung der Gedärme entſtehet, erkennen könne. 220. Vom Durchfall bei Pferden, und wie derſelbe zu heilen. 221. Von der fernern Behandlung der kranken Pferde beim Durchfall. 222. Von den Würmern bei Pferden und ihren verſchieden Gattungen. 223. Von den Kennzeichen welche die Gegenwart der Würmer bei einem Pferde andeuten. 224. Von den Mitteln die Würmer bei Pferden zu tödten und ab-

zutreiben. 225. Von der Krätze oder Raute bei Pferden. 226. von den verſchiedenen Arten der Krätze oder Raute bei Pferden. 227. Warum man die Krätze oder Raute bei den Pferden nicht ſogleich vertreiben müſſe; wie man dabei zu verfahren und was für Heilmittel angewendet werden ſollen. 228. Wie man ein krätzig oder räutig geweſenes Pferd füttern müſſe. 229. Woher es entſtehe, daß ſich die Krätze oder Raute, welche vertrieben worden, bisweilen wieder einfinde. 230. Von der gefährlichen Wurmkrankheit, und was man ehedeſſen von dieſer Krankheit urtheilte. 231. Warum viele den Wurm in den heilbaren und unheilbaren eintheilen, und wie vielerlei Arten von Wurm es eigentlich giebt. 232. Wovon das Blut bei Pferden erhizt werde und woher der Wurm entſtehe. 233. Werden die Kennzeichen angegeben, woran man den nicht ſo bösartigen Wurm erkennen könne. 234. Mit was für Heilmitteln die gefährliche Wurmkrankheit geheilt werden könne. 235. Von Bereitung der Goulardſchen Bleimittel zum Gebrauch bei Pferden. 236. Von der Leberentzündung und deren Heilung. 237. Von der Lungenentzündung und deren Kur. 238. Von Geſchwülſten und Entzündungen am Leibe äuſerlich und deren Heilart. 239. Hat Beziehung auf den vorhergehenden §. 240. Von der Bräune bei Pferden, und den Kennzeichen dieſer Krankheit. 241. Von der Gefahr bei der Bräune, und warum man nicht verſchiedene Gattungen derſelben angegeben. 242. Aus was für Urſachen die Bräune für ſich entſtehet. 243. Werden die Mittel angegeben durch welche die Bräune geheilt werden könne, ſie ſey von was für Art ſie wolle. 244. Wie die Bräune zu behandeln wenn ſich die Geſchwulſt nach den vorgeſchriebenen Heilmitteln nicht zertheilen laſſen will. 245. Vom ſogenannten Lauterſtall, oder wenn ein Pferd das klare Waſſer von ſich gehen läßt. 246. Vom Blutharnen bei Pferden und Kur. 247. Von der ſoge-

nannten Hirſchkrankheit und deren Heilart. 248. Von der ſogenannten Rehekrankheit und wie dieſelbe zu heilen. 249. Wenn ein Pferd nicht ſtallen kann und wie dieſes Uebel zu heilen. 250. Wenn dieſes Uebel von Stein oder Gries entſtehet, woran man dieſes erkennen und heilen könne. 251. Durch was für Mittel der Stein oder Gries aus der Blaſe abzuführen. 252. Wenn ein Pferd den Urin nicht halten kann, und was dabei für Mittel anzuwenden. 253. Von der Verſtopfung bei Pferden. 254. Durch was für Mittel die Verſtopfung zu heben. 255. Von der Herzgeſchwulſt, Avant Coeur genannt, und wie dieſe Krankheit zu heilen. 256. Von den Mitteln wodurch man Pferde für dem Verſchlagen verwahren könne, und wie wirklich verſchlagene Pferde wieder herzuſtellen. 257. Von der ſonderbaren ſchädlichen Methode der Schmiede, den Pferden die Tränke durch die Naſe einzugieſſen. 258. Von Geſchwülſten am Hodenſak und Schlauch, und wie dieſes Uebel zu heilen. 259. Werden anderweite Heilmittel wider dieſe Krankheit am Hodenſak vorgeſchlagen. 260. Hat Beziehung auf den vorhergehenden §. 261, Von der verlornen Freßluſt bei Pferden, und wie dieſes Uebel wieder herzuſtellen. 262. Wie die verlohrne Freßluſt zu heilen, wenn das Uebel noch nicht lange gedauert hat. 263. Vom Vorfall der Gebärmutter bei Mutterſtuten. 264. Was man zu thun habe wenn die Gebährmutter aufs neue hervor treten ſollte, um ſie im Leibe zu erhalten. 265. Von Entzündung der Gebährmutter. 266. Werden die Heilmittel angezeigt welche man anwenden müſſe damit die Gebährmutter nicht in Brand gerathe. 267. Was man für Heilmittel anwenden müſſe wenn die Gebährmutter in Brand übergegangen wäre. 268. Von zu hitzigen Stuten und ihren Verwerfen und wie ſie zu behandeln. 269. Vom Satteldrücken oder ſonſtigen Verletzungen vom Kumte, und wie dergleichen Wunden zu heilen. 270. Wie man eine auf dem Rücken eines Pferdes ge-

fährlich gewordene Wunde behandeln müſſe und heilen könne. 271. Wie eine dergleichen bösartig gewordene Wunde auf auf den Rücken, wenn ſie bösartigen Eiter von ſich giebt zu behandeln. 272. Wie Wunden zu behandeln welche von einen Schuß oder Stich entſtanden, und wie ſie zu heilen. 273. Vom ſogenannten Dampf bei Pferden, und wie dieſer zu heilen. 274. Vom Tripper bei Hengſten oder Beſchälern und wie derſelbe zu heilen. 275. Von Verfertigung der Spiesglasleber als einem ſehr nützlichen Medikamente. 276. Mittel wider den Durchlauf bei Fohlen. 277. Wie man eine Stute behandeln, und was man gebrauchen müſſe wenn die Geburt hart oder ſchwer hält. 278. Hülfsmittel bei jungen Stuten, welche wenige Milch haben dieſelbe zu vermehren. 279. Mittel wider Entzündung des Euters bei einer Stute und wie böſe Warzen oder Striche am Euter zu heilen. 280. Von Augenkrankheiten bei Pferden und deren Heilung 281. Was man zu thun habe wenn die Entzündung der Augen von einer innerlichen Urſache entſtanden, und was man dabei für Hülfsmittel anwenden könne. 282. Von der Hirnentzündung, deren Kennzeichen, Urſachen und Kur. 283. Vom Koller bei Pferden und wie dieſer zu erkennen. 284. Von den Kennzeichen wenn ſich der Koller verſchlimmert, woher dieſe Krankheit entſtehe und wie die Kur zu unternehmen. 285. Von einer ſchädlichen Feuchtigkeit in der Mähne bei Pferden, und wie dieſes Uebel zu heilen. 286. Von Läuſen bei Pferden und wie dieſe zu vertreiben. 287. Von Hornklüften, woher ſie entſtehen und wie ſie zu heilen. 288. Von Horndurchfäulen bei Pferden, woher dieſes Uebel entſtehe, und wie die Kur unternommen werden müſſe. 289. Von Steingallen und ihrer Heilung. 290 Von was das Horn an den Füſſen der Pferde verdorben werde. 291. Von ſogenannten vollen Füſſen oder Vollhuf und wie dieſes Uebel zu verbeſſern. 292. Von der Strahlenfäulung bei Pferden, woher dieſes Uebel ent-

ſtehe und wie daſſelbe zu heilen. 293. Von der Zwanghůfigkeit, woher ſie entſtehe, und wie dieſem Uebel abzuhelfen. 294. Von Mauken oder Rappen, woher ſie entſtehen und wie ſie zu vertreiben. 295. Von beſchådigten Knien bei Pferden und wie dieſe zu heilen. 296. Wird ein anderweites Mittel zur Heilung der Kniegeſchwůlſte angegeben. 297. Was man zu thun habe wenn ſich die Geſchwůlſte an den Knien nicht zertheilen laſſen wollen, und was alsdenn fůr Mittel zu gebrauchen. 298. Von Beſchådigung des Unterſchenkels und deſſen Heilung. 299. Von Beſchådigung des Feſſels. und wie die Kur zu unternehmen. 300. Von Beſchådigung der Krone und deren Kur. 301. Vom ſogenannten Leiſt über der Krone und wie dieſes Uebel zu heilen. 302. Von Pipphacken und Stollenbeulen, woher ſie entſtehen, und wie dieſelben zu kuriren. 303. Von den Flußgallen bei Pferden, wo dieſelben entſtehen und wie ſie geheilt werden kõnnen. 304. Von verhårteten Geſchwůlſten an den Schenkeln und wie die Heilung derſelben zu unternehmen.

Von mancherlei Breyumſchlågen wider verſchiedene Zufålle bei den Pferden, und bei was fůr Umſtånden ſie zu gebrauchen. S. 369.

§. 305. Ein zertheilender Umſchlag fůr kalte Geſchwůlſte. 306. Ein zweiter zertheilender Umſchlag fůr geſchwollene Ferſen. 307. Ein erweichender Umſchlag fůr die Fůſſe. 308. Ein Umſchlag fůr erhißte oder troken gewordene Fůſſe. 309. Ein zertheilender Umſchlag fůr geſchwollene Ferſen. 310. Ein heilender Umſchlag. 311. Ein ſupurirender Umſchlag. 312 Ein auflõſender Umſchlag. 313. Ein zweiter auflõſender Umſchlag. 314. Ein zuſammenziehender Umſchlag. 315. Ein Umſchlag fůr eine alte Verrenkung. 316. Ein allgemeiner Umſchlag.